

Robert Walser  
Kritische Ausgabe  
sämtlicher Drucke und Manuskripte

Band I 3  
Der Gehülfe  
(Erstdruck)

*Stroemfeld* | **Schwabe**

Robert Walser  
Kritische Ausgabe  
sämtlicher Drucke und Manuskripte

herausgegeben von

Wolfram Groddeck und  
Barbara von Reibnitz

Band I 3

Dieses E-Book ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und verfügt u.a. über folgende Funktionen: Volltextsuche, klickbares Inhaltsverzeichnis, Lesezeichenstruktur sowie Verlinkungen zu Internetseiten. Die gedruckte Ausgabe ist im Buchhandel und über [www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch) erhältlich.

Robert Walser  
Der Gehülfe  
(Erstdruck)

herausgegeben von

Angela Thut  
Christian Walt

*Stroemfeld* | **Schwabe**

Gedruckte Ausgabe  
Herausgegeben im Auftrag der  
Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel.  
Delegierter des Stiftungsrats für die Herausgabe: Wolfram Groddeck

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds  
zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung  
und des Swisslos-Fonds Basel-Stadt

Eine Gemeinschaftsproduktion von  
Stroemfeld Verlag, Basel und Frankfurt am Main und Schwabe Verlag, Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86600-084-1 (Stroemfeld)  
ISBN 978-3-7965-2464-6 (Schwabe)

Copyright © 2012 Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel  
Copyright für die Texte von Robert Walser, mit freundlicher Genehmigung  
der Inhaberin der Rechte, der Robert Walser-Stiftung Bern  
© Suhrkamp Verlag, Zürich 1978 und 1986

Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved

Stroemfeld Verlag  
CH-4054 Basel, Altkircherstrasse 17  
D-60322 Frankfurt am Main, Holzhausenstraße 4

Schwabe Verlag  
CH-4052 Basel, Grellingerstrasse 21

Satz: Doris Kern, Frankfurt am Main  
Layout: Michel Leiner, Frankfurt am Main  
Druck und Verarbeitung: Schwabe AG, Druckerei, MuttENZ / Basel  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier gemäß ISO 9706  
[www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch)    [www.kritische-walser-ausgabe.ch](http://www.kritische-walser-ausgabe.ch)

E-Book  
ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4114-8 (Schwabe)  
DOI 10.24894/978-3-7965-4114-8



Dieses E-Book ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-  
NonCommercial-NoDerivates 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

## Inhalt

Der Gehülfe	7
Editorisches Nachwort	269
Brief-Dokumentation	305
Anhang: Abbildungen	323
Editorische Zeichen	327



# Der Gehülfe

Roman

von

Robert Walser





|Eines Morgens um acht Uhr stand ein junger Mann vor der Türe D 1 Ms 1

eines alleinstehenden, anscheinend schmucken Hauses. Es regnete. „Es wundert mich beinahe,“ dachte der Dastehende, „daß ich einen Schirm bei mir habe.“ Er besaß nämlich in seinen frühe-  
5 ren Jahren nie einen Regenschirm. In der einen nach unten grad ausgestreckten Hand hielt er einen braunen Koffer, einen von den ganz billigen. Vor den Augen des scheinbar von einer Reise herkommenden Mannes war auf einem Emailleschild zu lesen: C. Tobler, technisches Bureau. Er wartete noch einen Moment,  
10 wie um über irgend etwas gewiß sehr Belangloses nachzudenken, dann drückte er auf den Knopf der elektrischen Klingel, worauf eine Person kam, allem Anschein nach eine Magd, um ihn eintreten zu lassen.

„Ich bin der neue Angestellte,“ sagte Joseph, denn so hieß er.  
15 Er solle nur eintreten und hier, die Magd zeigte ihm die Richtung, nach unten ins Bureau gehen. Der Herr werde gleich erscheinen.

Joseph stieg eine Treppe, die eher für Hühner als für Menschen D 2  
gemacht schien, hinunter und trat rechter Hand ohne weiteres in das technische Bureau ein. Nachdem er eine Weile gewartet hatte,  
20 ging die Türe auf. An den festen Schritten über die hölzerne Treppe und am Türaufmachen hatte der Wartende sogleich den Herrn erkannt. Die Erscheinung bestätigte nur die vorausgegangene Gewißheit, es war in der Tat niemand anderes als Tobler, der Chef des Hauses, der Herr Ingenieur Tobler. Er machte ziemlich  
25 große Augen, er schien ärgerlich zu sein und war es auch.

„Warum,“ sagte er, Joseph strafend anblickend, „kommen Sie denn eigentlich heute schon? Ich habe Sie doch erst für Mittwoch bestellt. Ich bin noch gar nicht soweit eingerichtet. Haben Sie’s so eilig gehabt? Wa?“

30 Für Joseph hatte dieses Weglassen des Schluß-s am Was etwas Verächtliches. So ein verstümmeltes Wort klingt ja auch nicht ge-

29 Wa?“] Wa? D<sup>2</sup>

rade wie eine freundliche Liebkosung. Er erwiderte, daß man ihn im Stellenvermittlungsbureau darauf aufmerksam gemacht habe, daß er heute, Montag früh, anzutreten habe. Wenn das ein Irrtum sei, so bitte er um Entschuldigung, er aber könne wahrhaftig nichts dafür.

5

D 3 Ms 2

„Sich da, wie höflich ich bin!“ dachte der junge Mann und mußte innerlich unwillkürlich über sein Betragen lächeln.

Tobler schien nicht geneigt, sofort entschuldigen zu wollen. Er redete noch einige Male um dieselbe Sache herum, wobei sein ohnehin roter Kopf empört zu erröten begann. Er „begriff“ nicht, es nahm ihn dies und jenes „Wunder“, schließlich, nachdem sich sein Erstaunen über den vorgekommenen Fehler beruhigt hatte, meinte er zu Joseph schräg hinüber, er könne dableiben.

„Fortschicken kann ich Sie ja jetzt doch nicht mehr.“ – „Haben Sie Hunger?“ setzte er hinzu. Joseph bejahte ziemlich gleichmütig. Er wunderte sich aber sogleich über die Ruhe seiner Antwort. „Vor einem halben Jahr noch,“ dachte er rasch, „würde mich die Hochbeschaffenheit einer derartigen Frage eingeschüchtert haben, und wie!“

„Kommen Sie,“ sagte der Ingenieur. Mit diesen Worten führte er seinen neuangeworbenen Beamten ins Eßzimmer hinauf, das im Erdgeschoß gelegen war. Das Bureau lag unter der Erdlinie im Keller. Im Wohn- und Eßzimmer sprach der Herr folgendes:

„Setzen Sie sich. Irgendwo, das ist ganz egal. Und essen Sie, bis Sie satt sind. Hier ist Brot. Schneiden Sie soviel davon ab wie Sie wollen. Genieren Sie sich nur nicht. Schenken Sie nur mehrere Tassen ein. Kaffee ist genug da. Und da ist Butter. Die Butter ist zum Zugreifen da, wie Sie sehen. Und da haben Sie auch Konfitüre, falls Sie ein Liebhaber davon sind. Wollen Sie Bratkartoffeln dazu essen?“

30

„O ja, warum nicht, ganz gern,“ hatte Joseph den Mut zu sagen.

17 Jahr] Jahre D<sup>2</sup>

Worauf Herr Tobler nach Pauline, der Magd, rief und ihr auftrag, das Gewünschte rasch zuzubereiten. Nachdem das Frühstück beendet war, gab es unten im Kontor, inmitten der Zeichenbretter und Zirkel und umherliegenden Bleistifte, zwischen beiden Männern ungefähr folgende <sup>o</sup>Auseinandersetzung:

Er müsse, sagte Tobler in rauhem Ton, einen Kopf als Angestellten haben. Eine Maschine könne ihm nicht dienen. Wenn Joseph planlos und geistlos in den Tag hineinarbeiten wolle, so solle er so gut sein und es gleich auf der Stelle sagen, damit man Ms 3  
10 von Anfang an wisse, woran man mit ihm sei. Er, Tobler, benötige eine Intelligenz, eine selbständig arbeitende Kraft. Wenn Joseph glaube, er sei keine solche, so möge er so freundlich sein, usw. Hier drückte sich der technische Erfinder in Wiederholungen aus.

„Ach,“ sagte Joseph, „warum sollte ich denn keinen Kopf haben, Herr Tobler? Was mich betrifft, ich glaube und hoffe des Bestimmtesten, daß ich jederzeit dasjenige zu leisten imstande sein werde, was Sie glauben werden, von mir verlangen zu <sup>o</sup>dürfen: Übrigens, meine ich, bin ich hier oben (das Haus Tobler stund auf einem Hügel) ja vorläufig nur probeweise. Die Art unseres gegenseitigen Übereinkommens hindert Sie in keiner Weise, mit mir, wenn Sie es für notwendig erachten, augenblicklich Schluß zu machen.“ D 5

Er wolle, fand es Herr Tobler für passend zu sagen, nicht hoffen, daß es soweit komme. Joseph möge nichts für ungut nehmen von dem, was er, Tobler, da soeben gesagt habe. Er habe eben nur 25  
geglaubt, gleich von Anfang an klaren Wein einschenken zu sollen, und er sei der Meinung, daß das für beide Teile nur vom Guten könne gewesen sein. Alsdann wisse jeder, woran er mit dem andern sei, und so sei es am besten.

14 sollte] soll *D*<sup>2</sup>

26 vom Guten] von Gutem *D*<sup>2</sup>

27 ändern] anderen *D*<sup>2</sup>

5 Auseinandersetzung. *Ms* 17 dürfen. *Ms*

„Gewiß,“ bekräftigte Joseph.

Nach dieser Rücksprache wies der Vorgesetzte dem Untergebenen den Platz an, woran er schreiben „könne“. Es war dies ein etwas zu enges, schmales und zu niedrig gebautes Sitzpult mit  
D 6 einer Schieblade, worin sich die Markenkasse und |einige kleinere 5  
Bücher befanden. Der Tisch, denn nur ein solcher war's und gar kein wahrhaftiges Pult, stand dicht an einem Fenster und an der Gartenerde. Darüber hinaus erblickte man in der Tiefe den ausge-  
dehnten See, weiter das anderseitige Seeufer. Das alles sah heute sehr trübe aus, denn es regnete noch immer. 10

„Kommen Sie,“ sagte plötzlich Tobler, und er lächelte in etwas, wie es Joseph schien, unziemlicher Art zu seinen Worten, „meine Frau muß Sie doch nun auch bald endlich einmal zu Gesicht bekommen. Kommen Sie mit, ich werde Sie ihr vorstellen. Und dann müssen Sie auch das Zimmer sehen, wo Sie schlafen werden.“ 15

Ms 4 |Er führte ihn hinauf in die erste Etage, wo den beiden eine  
schlanke, hohe Frauenfigur entgegentrat. Das war „sie“. „Eine gewöhnliche Frau,“ wollte rasch der junge Angestellte denken, aber er setzte sogleich in Gedanken hinzu: „und doch nicht.“ Die Dame betrachtete den „Neuen“ ironisch und gleichgültig, aber ohne 20  
Absicht. Beides, das Kalte und das Ironische, schien ihr angeboren zu sein. Sie streckte ihm nachlässig, ja sogar träge die Hand dar, er ergriff sie und verneigte sich vor der „Herrin des Hauses“. So nannte er sie im geheimen, nicht, um sie zu etwas Schönerem zu  
D 7 erheben, im Gegenteil, |um sie rasch im stillen zu kränken. Diese 25  
Frau benahm sich in seinen Augen entschieden zu hochmütig.

„Ich hoffe, es wird Ihnen hier bei uns gefallen,“ sagte sie mit einer seltsam hochklingenden Stimme und verzog dazu ein wenig ihren Mund.

„Ja, sag du das nur. Sehr hübsch. Ei seht mal, wie freundlich. 30  
Wollen ja sehen.“ Auf diese Art hielt es Joseph für angezeigt, für sich über jene wohlwollenden Worte nachzudenken. Alsdann wurde ihm sein Zimmer gezeigt, es lag oben im kupfernen Turm,

es war also ein Turmzimmer, gewissermaßen ein romantisches und vornehmes. Übrigens erschien es hell, luftig und freundlich. Das Bett war sauber, o ja, in solch einem Zimmer würde sich's wohnen lassen. Nicht übel. Und Joseph Marti, so hieß er mit seinem ganzen Namen, legte den Koffer, den er mit hinaufgenommen hatte, auf dem Parkettboden ab.

Später wurde er in die Geheimnisse der Toblerschen geschäftlichen Unternehmungen kurz eingeweiht und mit den Pflichten, die er zu erfüllen hatte, im allgemeinen vertraut gemacht. Es ging ihm dabei eigentümlich, er verstand nur die Hälfte. Was denn nur mit ihm sei, dachte er und machte sich Vorwürfe: „Bin ich ein Betrüger, ein Schwätzer? Will ich Herrn Tobler hintergehen? Er verlangt einen ‚Kopf‘ und ich, ich bin heute absolut kopflos. Vielleicht daß es morgen früh oder bereits heute abend besser geht.“

Das Mittagessen schmeckte ihm ausgezeichnet.

Wiederum dachte er besorgt: „Wie? Hier sitze ich und esse, wie es mir seit vielleicht Monaten nicht mehr gemundet hat, und kapiere nichts von den Winkelzügen der Unternehmungen Toblers? Ist das nicht Diebstahl? Das Essen ist wundervoll, es erinnert mich lebhaft an zu Hause. Solche Suppe hat Mutter gemacht. Wie kräftig und saftig das Gemüse ist, und das Fleisch. Wo kriegt man in der Großstadt dergleichen?“

„Essen Sie, essen Sie,“ trieb Tobler an, „in meinem Haus wird tapfer gegessen, haben Sie das verstanden? Nachher wird aber auch gearbeitet.“

Der Herr sehe, er esse ja, erwiderte Joseph mit einer Schüchternheit, die ihn beinahe zornig machte. Er dachte: „Wird er mich nach acht Tagen auch noch zum Essen antreiben? Wie schmachvoll, zu empfinden, wie sehr mir dieses fremde Essen schmeckt. Werde ich diesen unverschämten Appetit durch entsprechende Leistungen rechtfertigen?“

Er nahm sich von jeder Speise noch einmal auf seinen Teller. Ja, er kam aus den Tiefen der menschlichen Gesellschaft her, aus

den schattigen, schweigsamen, kargen Winkeln der Großstadt. Er hatte seit Monaten schlecht gegessen.

Ob man ihm dies etwa anmerke, dachte er und errötete.

Ja, ein ganz klein wenig merkten das Toblers sicher. Die Frau betrachtete ihn mehrfach fast mitleidig. Die vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Knaben, sahen ihn wie etwas Wildfremdes und Sonderbares von der Seite her an. Diese ungeniert fragenden und forschenden Blicke entmutigten ihn. Solche Blicke erinnern eben an die Angeflogenheit an etwas Fremdes, an die Behäbigkeit dieses Fremden, das für sich eine Heimat darstellt, und an die Heimatlosigkeit desjenigen, der nun so dasitzt und die Pflicht hat, sich möglichst rasch und guten Willens in das behagliche fremde Bild heimatlich einzufügen. Solche Blicke machen einen frieren im heißesten Sonnenschein, sie dringen kalt in die Seele, bleiben da einen Moment kalt liegen und verlassen sie wieder, wie sie gekommen sind.

„So. Jetzt an die Arbeit,“ rief Tobler. Und beide verließen den Tisch und begaben sich, der Herr voran, in das Bureau hinunter, um da, wie der Befehl lautete, zu arbeiten.

D 10 | „Rauchen Sie?“ 20

Ja, Joseph rauche ganz gern.

„Nehmen Sie sich einen Zigarrenstumpen aus dem blauen Paket dort. Sie dürfen während der Arbeit ruhig rauchen. Ich tu's ja auch. So. Und nun sehen Sie einmal hierher, das da, aber sehen Sie sie ordentlich an, sind die zur ‚Reklame-Uhr‘ erforderlichen Papiere. Können Sie gut rechnen? – Dann um so besser. Es handelt sich nun in erster Linie – was tun Sie da? Mein junger Mann, die Asche gehört in den Aschenbecher. Ich habe gern Ordnung zwischen meinen eigenen vier Wänden – also in erster Linie handelt es sich, nehmen Sie einen Bleistift zur Hand, nun, sagen wir, um die Zusammenstellung, um die genaue Gewinnberechnung

3 dies] das *D*<sup>2</sup>

dieses Unternehmens. Nehmen Sie Platz hier, ich werde Ihnen sogleich die nötigen Angaben machen. Und daß Sie mir gefälligst aufpassen, denn ich sage meine Sachen nicht gern zweimal.“

„Werde ich taugen?“ dachte Joseph. Es war wenigstens gut, daß zu einer so schwierigen Arbeit geraucht werden durfte. Ohne Zigarrenstumpen würde er jetzt an der Rechtbeschaffenheit seines Kopfes ehrlich gezweifelt haben.

Während der Angestellte nun schrieb, wobei ihm der Prinzipal von Zeit zu Zeit über die Schulter in die entstehende Leistung hinabblickte, spazierte dieser, eine krumme, langstielige Zigarre zwischen den schönen, blendend weißen Zähnen tragend, im Bureau auf und ab, um allerhand Zahlen anzugeben, die jeweils flink von einer heute noch ein wenig ungeübten Angestelltenhand nachgezeichnet wurden. Der bläuliche Rauch hüllte beide arbeitende Gestalten bald gänzlich ein, draußen vor den Fenstern schien sich das Wetter aufhellen zu wollen, Joseph warf ab und zu einen Blick durch die Scheibe und merkte die Veränderung, die sich leise am Himmel vollzog. Einmal bellte der Hund vor der Türe. Tobler trat auf einen Moment hinaus, um das Tier zu beruhigen. Nach Verlauf zweier Arbeitsstunden ließ Frau Tobler durch eines der Kinder zum Nachmittagskaffee rufen. Es sei draußen im Gartenhaus gedeckt, weil das Wetter sich gebessert habe. Der Chef ergriff seinen Hut und sagte zu Joseph, er solle jetzt Kaffeetrinken gehen und nachher das flüchtig Geschriebene ins reine setzen, bis er damit fertig sei, werde es wohl Abend geworden sein.

Dann ging er. Joseph sah ihn den Hügel durch den abstürzenden Garten hinuntergehen. Welch eine stattliche Figur er hat, dachte er, er blieb noch eine ganze Weile so stehen und begab sich dann zum Kaffee in das hübsche, grünangestrichene Gartenhaus.

Während des Imbisses fragte ihn die Frau: „Sind Sie stellenlos gewesen?“

„Ja,“ antwortete Joseph.

„Lange?“

Er gab ihr Auskunft, und sie seufzte jedesmal, wenn er von gewissen kläglichen Menschen und Menschenverhältnissen sprach. Sie tat das ganz leicht und obenhin, und sie behielt außerdem die jeweiligen Seufzer länger als gerade nötig war im Mund, als habe sie sich jedesmal an der Annehmlichkeit dieses Tons und Empfindens weiden können. 5

„Gewissen Menschen,“ dachte Joseph, „scheint es Vergnügen zu machen, an bedauerliche Dinge zu denken. Wie diese Frau Nachdenklichkeit mimt. Sie seufzt, wie andere lachen, genau so fröhlich. Ist das jetzt meine Herrin?“ 10

Später stürzte er sich in seine Reinschrift. Es wurde Abend. Morgen früh würde es sich ja zeigen, ob er eine Kraft oder eine Null, eine Intelligenz oder eine Maschine, ein Kopf oder ein Hohlkopf sei. Für heute war es seines Erachtens nach genug. Er räumte seine Arbeit zusammen und ging in sein Zimmer, froh darüber, für eine kleine Zeitlang allein sein zu dürfen. Er fing nicht ohne Wehmut 15  
D 13 | an, seinen Handkoffer, seine ganze Besetzung, langsam, Stück für Stück, auszu packen, wobei er der unzählbaren Umzüge gedachte, zu deren Erledigung er sich nun schon so viele Male dieses Kofferchens bedient hatte. Schlichte Sachen werden einem so lieb, das empfand der junge Angestellte. Wie es ihm hier bei Tobler wohl gehen werde, fragte er sich, während er die paar Wäschestücke, die er besaß, in absichtlich säuberlichster Manier in den Schrank legte: „Gut oder schlecht, ich bin einmal da, gehe es wie es gehen kann.“ Er gelobte sich im stillen, sich Mühe zu geben, indem 25  
er ein Knäuel alter Faden, Bindfadenteile, Halsbinden, Knöpfe, Nadeln und abgerissene Leinenfetzen auf den Fußboden warf. „Wenn ich nun schon einmal hier esse und schlafe, will ich mich geistig und körperlich dafür auch anstrengen,“ murmelte er weiter, „wie alt bin ich jetzt? Vierundzwanzig! Das ist keine nennens- 30  
werte Jugend mehr. Ich bin zurückgeblieben im Leben.“ Er hatte

25 kann.“] kann. *D*<sup>1</sup>, *D*<sup>2</sup> kann.“ *M*<sub>5</sub>



den Koffer geleert und stellte ihn in eine Ecke. Sobald er glaubte, daß es ungefähr Zeit sei, ging er zum Abendessen, später noch zur Post ins Dorf hinein, später schlafen.<sup>o</sup>

Im Laufe des nächsten Tages glaubte er sich mit dem Wesen der  
5 „Reklame-Uhr“ dadurch bekannt gemacht zu haben, daß er be- Ms 8  
greifen lernte, daß dieses gewinnbringende Unternehmen eine D 14  
dekorative Uhr sei, die Herr Tobler im Begriff war an Bahnver-  
waltungen, Restaurateure, Hoteliers etc. zu verpachten. Solch  
eine wirklich äußerst hübsch aussehende Uhr, kalkulierte Joseph,  
10 wird beispielsweise in einen oder in mehrere Straßenbahnwagen  
gehängt, und zwar an eine möglichst in aller Menschen Augen  
stechende Stelle, damit die fahrenden und reisenden Mitmen-  
schen ihre Taschenuhren danach richten können und jederzeit  
15 wissen, wie spät oder wie früh es am Tage ist. Diese Uhr ist wahr-  
haftig nicht schlecht, meinte er allen Ernstes, um so weniger, als  
sie den Vorzug hat, mit dem Reklamewesen verbunden zu sein.  
Zu diesem Behufe hat man ihr <sup>o</sup>ja ein einfaches oder doppeltes  
Adlerflügelpaar aus scheinbarem Silber oder gar Gold angehängt,  
20 zwecks zierlicher Bemalung. Und was wird man anderes darauf  
malen wollen als die genauen Adressen von Firmen, die sich  
dieser Flügel oder Felder, wie der technische Ausdruck lautet,  
zur nutzbringenden Insertion bedienen. Solch ein Feld kostet  
Geld; infolgedessen hat man sich, wie mein Herr, der Herr Tob-  
ler, ganz richtig sagt, an nur erste Handels- und <sup>o</sup>Fabrikfirmen  
25 zu wenden. Die Beträge sind jeweilen zum voraus, und <sup>l</sup>zwar laut  
auszustellender Verträge, in monatlichen Raten, zu bezahlen.  
Die Reklame-Uhr kann übrigens beinahe überall im In- und Aus-  
land Aufstellung finden. Auf sie setzt, wie es mir <sup>o</sup>schien, Tobler  
die wichtigsten Hoffnungen. Freilich kostet die Herstellung der

4 sich] sie D<sup>2</sup>

3 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 17 je Ms 24 Fabrikfirmen Ms 28 schein Ms

Uhren und deren kupfernen und zinnernen Zieraten viel Geld, auch der Dekorationsmaler will ja sein Geld haben, dafür aber laufen eben die Inseratengelder hoffentlich und sehr wahrscheinlich regelmäßig ein. Was sagte doch heute früh Herr Tobler? Er hat ziemlich viel Geld geerbt, hat nun aber bereits sein gesamtes Vermögen in die „Reklame-Uhr geworfen“. Ein sonderbarer Spaß, zehn- bis zwanzigtausend Mark in Uhren zu werfen. Gut, daß ich mir dieses Wort „werfen“ gemerkt habe, es scheint mir ein stark im Gebrauch bestehendes, übrigens sehr klipp und klares Wort zu sein, das ich vielleicht schon in nächster Zeit in meinen Korrespondenzen werde anwenden müssen.“

Joseph steckte sich einen Stumpfen in Brand.

Ms 9 „Eigentlich ein ganz netter Aufenthalt, dieses technische Bureau hier. Das meiste an der hiesigen Geschäftsführung ist mir allerdings noch ganz unverständlich. Ich habe immer das Neue und Fremde schwer begriffen. Ich erinnere mich, o ja. Im allgemeinen D 16 werde ich von den Leuten für klüger gehalten als ich bin, manchmal auch nicht. Das alles ist ja überhaupt so merkwürdig.“

Er nahm einen Streifen Papier zur Hand, strich den Firmenkopf mit ein paar Federstrichen durch und schrieb rasch folgendes:

Liebe Frau °Weiß!

Sie sind wahrhaftig der erste Mensch, an den ich von hier oben aus schreibe. Der Gedanke an Sie ist der erste und leichteste und natürlichste von allen den vielen Gedanken, die mir gegenwärtig im Kopf surren. Sie werden sich oft über mein Betragen gewundert haben in der Zeit, die ich bei Ihnen zubrachte. Wissen Sie noch, wie Sie mich oft aus meinem dumpfen, einsiedlerischen Dasein, aus all meinen üblen Gewohnheiten haben aufrütteln müssen? Sie sind eine so liebe, gute, einfache Frau, und vielleicht erlauben

13 Aufenthaltsort Ms 22 Weiß. Ms

Sie mir, Sie lieb zu haben. Wie oft, ja beinahe alle vier Wochen, bin ich zu Ihnen ins Zimmer getreten, um Sie kurz zu ersuchen, mit der monatlichen Miete Geduld zu haben. Sie haben mich nie gedemütigt, doch ja immer, aber mit Güte. Wie dankbar ich Ihnen bin und wie froh ich bin, Ihnen dies sagen zu dürfen. Was machen und leben Ihre Fräulein Töchter? Die Größere ist ja nun wohl bald verheiratet. Und Fräulein Hedwig, ist sie immer noch in der Lebensversicherungsgesellschaft tätig? Wie ich frage! Sind diese Fragen nicht äußerst dumm, da ich Sie doch erst vor zwei Tagen verlassen habe! Mich dünkt, liebe, verehrte Frau Weiß, ich sei jahre- jahre- und jahrelang bei Ihnen gewesen, so schön, ruhig und lang mutet mich der Gedanke an das Bei-Ihnen-gewesen-sein an. Kann man Sie kennen gelernt haben, ohne daß man Sie hat lieben lernen müssen? Sie haben immer zu mir gesagt, ich sollte mich schämen, so jung zu sein und dazu so wenig unternehmenslustig, weil Sie mich stets haben in meinem dunkeln Zimmer sitzen und liegen sehen. Ihr Gesicht, Ihre Stimme, Ihr Lachen haben mich immer getröstet. Sie sind zweimal so alt wie ich und haben zwölfmal so viel Sorgen und erscheinen mir so jung, jetzt noch viel mehr als da ich noch bei Ihnen war. Wie konnte ich immer so wortkarg zu Ihnen sein. Übrigens bin ich Ihnen ja noch Geld schuldig, nicht wahr, und ich bin beinahe froh darüber. Äußere Beziehungen können dann innere lebendiger erhalten. Zweifeln Sie nie an meiner Achtung vor Ihnen. Wie dumm ich spreche. Ich wohne hier in einer hübschen Villa und kann des Nachmittags jeweils im Gartenhaus, wenn schönes Wetter ist, Kaffee trinken. Mein Chef ist <sup>9</sup>zurzeit ausgegangen. Das Haus liegt auf einem, man darf sagen, grünen Hügel, unten neben der Landstraße, hart am Seeufer, <sup>29</sup>führt die Eisenbahn vorbei. Ich wohne sehr nett in einem, es kommt mir ganz herrschaftlich vor, hochgelegenen

D 17

Ms 10

D 18

9 Sie] sie D<sup>2</sup>

29 fährt Ms

Turmzimmer. Mein Herr scheint ein braver Mann zu sein, etwas hochtrabend. Möglich, daß es zwischen uns eines Tages persönliche Keilereien gibt. Ich wünsche es nicht. Wirklich nicht, denn ich möchte in Frieden leben. Leben Sie wohl Frau Weiß. Ich habe mir ein schönes, wertvolles Bild von Ihnen bewahrt, es läßt sich nicht einrahmen aber ebenso wenig vergessen. 5

Joseph faltete den Streifen zusammen und steckte ihn in ein Kuvert. Er lächelte. Für ihn hatte das Andenken dieser Frau Weiß etwas Freundliches, warum, darüber wußte er selber kaum recht Bescheid. Da hatte er nun an eine Frau geschrieben, die dem Eindruck zufolge, den er ihr von seiner Person hinterlassen hatte, einen so raschen und beinahe gefühlvollen Brief gar nicht erwarten durfte und sicher auch nicht gewärtigte. Hatte die zufällige Menschenbekanntschaft einen so großen Einfluß auf ihn? Liebte er es, zu überraschen und zu behexen? Aber der Brief<sup>o</sup> schien ihm 15  
D 19 nach kurzer Durchsicht und Prüfung passend und er machte sich, da es ohnehin Zeit dazu war, auf den Weg zur Post.

Mitten im Dorf blieb plötzlich ein von oben bis unten rußiger junger Mensch vor ihm stehen, schaute ihn lachend an und streckte ihm die Hand entgegen. Joseph spielte den Erstaunten, 20 da er sich wirklich nicht entsinnen<sup>o</sup> konnte, an welchem Ort und zu welcher Zeit im bisherigen Leben ihm diese schwarze Erscheinung<sup>o</sup> konnte begegnet sein. „Du auch hier, Marti?“ rief der Mensch, und nun erkannte ihn Joseph, es war ein Kamerad aus der kürzlich erst überstandenen Militärdienstzeit, er begrüßte 25 ihn, schützte aber dringende Aufträge vor und verabschiedete sich wieder.

Ms 11 <sup>1</sup>„Ja, das Militär,“ dachte er, indem er seines Weges weiter ging, „wie wirft es die Menschen aus allen nur denkbaren Lebensgebieten auf einen einzigen Empfindungspunkt zusammen. Kein so 30

15 erschien Ms 21 konnte Ms 23 könnte Ms

feinerzogener, im übrigen gesunder, junger Mensch lebt im Lande, der es sich nicht eines Tages müßte gefallen lassen, aus seiner bisherigen, sortierten Umgebung herauszutreten, um mit dem erstbesten, ebenfalls jungen Bauern, Kaminfeger, Arbeiter, Kom-  
5 mis oder gar Tunichtgut gemeinschaftliche Sache zu machen. Und welche gemeinschaftliche Sache! Die Luft in der Kaserne ist für einen jeden dieselbe, sie wird für den Baronensohn für gut genug, und für den geringsten Landarbeiter für angemessen befunden. Die Rang- und Bildungsunterschiede fallen unbarmherzig in  
10 einen großen, bis heute noch immer unerforschten Abgrund, in die Kameradschaft. Diese herrscht, denn sie faßt alles zusammen. Die Hand des Kameraden ist für keinen eine unreine, sie darf es nicht sein. Der Tyrann Gleichheit ist oft ein unerträglicher, oder scheint es zu sein, aber was für ein Erzieher ist er, was für ein Lehrer.  
15 Die Brüderlichkeit kann mißtrauisch und kleinlich im kleinen sein, sie kann aber auch groß sein, und sie ist groß, denn sie besitzt die Meinungen, die Gefühle, die Kräfte und Triebe aller. Wenn ein Staat es versteht, den Sinn der Jugend in diesen Abgrund zu lenken, der groß genug wäre für die Erde wieviel mehr für ein einzelnes Land, so hat er sich damit nach allen offenen Richtungen  
20 hin, an allen vier Grenzen, mit Festungen umgeben, die unbezwinglich sind, weil es lebendige, mit Füßen, Gedächtnissen, Augen, Händen, Köpfen und Herzen ausgestattete Festungen sind. Den jungen Leuten tut wahrhaftig eine strenge Lehre not.“

D<sup>2</sup> 20 D<sup>1</sup> 20

25 Hier unterbrach der Angestellte seine Gedanken.

In der Tat, er rede und denke da wie ein Feldhauptmann,  
dachte er lachend. Bald darauf befand er sich wieder zu Hause.<sup>o</sup>

D 21

9 unbarmherzig] umbarmherzig D<sup>1</sup> unbarmherzig D<sup>2</sup>, Ms  
23 sind.] sind D<sup>2</sup>

27 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

Joseph hatte in einer Elastique-Fabrik gearbeitet, ehe er zum Militär kam. Er erinnerte sich jetzt jener vormilitärischen Zeit und sah vor sich ein altes, längliches Gebäude, einen schwarzen Kiesweg, eine enge Stube und ein bebrilltes, strenges Prinzipalengesicht. Er war dort, wie man sagt, <sup>5</sup> „aushilfsweise engagiert gewesen, nur so vorübergehend. Er schien mit seiner ganzen Persönlichkeit nur ein Zipfel, ein flüchtiges Anhängsel zu sein, ein nur einstweilener geschlungener Knoten. Beim Antritt der Stellung war ihm bereits lebhaft der Austritt aus derselben vor Augen getreten. Der Lehrling im Elastique-Geschäft war ihm in allem „über“. Joseph <sup>10</sup> mußte diesen unausgewachsenen Menschen bei jeder Gelegenheit um Rat fragen. Aber eigentlich kränkte ihn das nicht einmal. O er war schon an so vieles gewöhnt gewesen. Er arbeitete kopflos, das heißt, er mußte sich gestehen, daß ihm mancherlei durchaus notwendige Kenntnisse abhanden gekommen waren. Gewisse, <sup>15</sup> für andere Menschen erstaunlich leicht zu erfassende Dinge prägten sich ihm so merkwürdig schwer ein. Was war da zu machen gewesen. Sein Trost und sein Gedanke war die „Vorübergänglichkeit“ der Stellung. Er wohnte bei einem alten, spitznasigen und -mundigen Fräulein, die eine sehr sonderbare, hellgrün gestrichene Stube bewohnte. Auf einer Etagere befanden sich einige alte und moderne Bücher. Das Fräulein war, wie es schien, eine Idealistin, aber keine feurige, sondern eher eine durch und durch erfrorene. Joseph bekam rasch heraus, daß sie einen eifrigen Liebesbriefwechsel unterhielt, und zwar, wie er eines Tages aus einem <sup>20</sup> achtlos auf dem runden Tisch liegenden, langen Schreiben ersah, mit einem nach Graubünden ausgewanderten Buchdrucker oder Architektenzeichner, er konnte sich dessen jetzt nicht mehr so recht genau entsinnen. Er las rasch den Brief, er hatte das Gefühl, daß er dadurch keine sehr bedeutende Ungerechtigkeit begehe. <sup>30</sup>

Ms 12

D 22

16 Menschen] Menchen D<sup>2</sup>

5 aushilfsweise Ms

Übrigens war der Brief kaum der ver stolh enen Lektüre wert, man hätte ihn ruhig dürfen an alle Säulen der Stadt plakatieren, so wenig Geheimnisvolles und dem °Fernstehenden Unverständliches enthielt er. Er war den Büchern, die die Welt liest, nachgeschrie-  
ben und enthielt vorzugsweise kühnlinierte und schraffierte Reisebeschreibungen. Die Welt sei doch herrlich, hieß es da, wenn man sich die Mühe °nehme, sie zu Fuß zu durchwandern. Dann wurden der Himmel, die Wolken, die Halden, die Geißen, Kühe, Kuhglocken und die Berge beschrieben. Wie wichtig das alles  
5 war. Joseph hatte eine kleine Stube nach hinten gehend inne, dort las er. Sowie er nur dieses Stübchen betrat, fing ihm auch gleich die Bücherlektüre über den Kopf zu flattern an. Er las da so einen von jenen großen Romanen, an denen man monatelang lesen kann. Die Kost hatte er in einer Pension von Technikumsschülern  
10 und Kaufmannslehrlingen. Er hatte große Mühe, sich mit dem jugendlichen Volk einigermaßen zu unterhalten und schwieg daher meist bei Tisch. Wie war das alles für ihn erniedrigend. Auch da war er ein Knopf, der nur lose hing, den man gar nicht mehr festzunähen sich abmühte, da man zum voraus wußte, daß der  
15 Rock doch nicht lange getragen werde. Ja, seine Existenz war nur ein provisorischer Rock, ein nicht recht passender Anzug. Nahe bei der Stadt lag ein runder, mäßig hoher Rebhügel, der oben mit Wald gekrönt war. Nun, das war fürs Spazierengehen ganz artig. Die Sonntagvormittage verlebte Joseph regelmäßig dort oben,  
20 während welcher Erholung er sich jedesmal in ferne, beinahe krankhaft schöne Träumereien verwickelt sah. Unten in der Fabrik ging es weniger schön zu, trotz des zunehmenden Frühlings, der seine kleinen duftenden Wunder an den Bäumen und Sträuchern  
25 zu entfalten begann. Der Prinzipal machte Joseph eines Tages ganz gehörig herunter, ja, er machte ihn schlecht, er nannte ihn geradezu einen Betrüger, und weswegen? Das war auch wieder so

3 Fernerstehenden Ms 7 nähme Ms

eine Kopfrägheit gewesen. Hohle Köpfe können ja nun allerdings einem Handelsgeschäft erheblichen Schaden zufügen. Man kann schlecht rechnen, oder aber, und das ist das Schlimme, man rechnet einfach gar nicht. Für Joseph war es so schwer gewesen, eine in englischer Pfundwährung aufgestellte Zinsenrechnung zu prüfen. Dazu fehlten ihm die paar Kenntnisse, und statt das nun offen dem Geschäftsherrn einzugestehen, wovor er sich schämte, setzte er unter die Rechnung, ohne sie wahrhaft geprüft zu haben, die lügnerische Bestätigung. Er schrieb mit Bleistift ein °M zu der Schlußzahl, was so viel zu bedeuten hatte als die feste und ruhige 10  
Tatsache des Richtigbefundes. An diesem einen Tage nun kam es plötzlich durch eine mißtrauische Frage seitens des Prinzipals heraus, daß die Prüfung nur geschwindelt, und daß ja Joseph gar nicht imstande war, eine derartige Rechnung im Kopf zu lösen. Das waren eben englische Pfund, und Joseph wußte mit solchen 15  
absolut nicht umzugehen. Er verdiene, sprach der Vorgesetzte, mit Schimpf und Schande fortgejagt zu werden. Wenn er etwas D 25  
nicht verstehe, so sei das keine Unehrenhaftigkeit, wenn er aber Verständnis lüge, so sei das Diebstahl. Man könne es nicht anders nennen, und Joseph solle sich in Grund und Boden hinab schämen. O das war ein tobendes Herzklopfen für ihn gewesen. Er spürte eine schwarze, fressende Welle über seinem ganzen Dasein. Die eigene, sonst, wie ihm immer schien, nicht schlechte Seele schnürte ihn von allen Seiten zu. Er zitterte so heftig, daß die Zahlen, die er eben schrieb, nachher ungeheuerlich fremd, ver- 20  
schoben und groß aussahen. Aber nach einer Stunde war ihm so wohl. Er ging zur Post, es war eben schönes Wetter, er ging so, und Ms 14  
da meinte er, küsse ihn alles. Die kleinen süßen Blätter schienen alle in einem liebkosenden, farbigen Schwarm auf ihn zuzufiegen. Die °vorübergehenden, im übrigen ganz alltäglichen Men- 30

17 fortgejagt] fortgejagd D<sup>3</sup>

9 M. Ms 30 vorübergehen Ms



schen sahen so schön aus, zum rein An-den-Hals-werfen. Er schaute glücklich in alle Gärten hinein, zum offenen Himmel hinauf. Wie rein und schön waren die weißen, frischen Wolken. Und das satte, süße Blau. Joseph hatte das eben Vorgefallene, das Wüste, nicht vergessen, er trug es beschämt mit sich, aber es hatte sich in etwas Unbekümmert-Leidvolles, in etwas Ebenmäßig-Verhängnisvolles verwandelt. Er zitterte noch ein wenig und dachte: „Also muß man mich mit Demütigungen zur reinen Freude an der Welt Gottes aufpeitschen?“ Nach Feierabend trat er gemütlich in einen ihm wohlbekanntes Zigarrenladen. Eine Frau hauste dort, eine womöglich, ja wahrscheinlich und nur zu sehr wahrscheinlich käufliche Frau. Joseph pflegte sich in ihrem Laden Abend für Abend auf einen Stuhl zu setzen, eine Zigarre dazu zu rauchen und zu plaudern mit der Inhaberin. Er gefiel ihr, das merkte er bald. „Wenn ich dieser Frau gefalle, so erweise ich ihr einen kleinen Dienst, regelmäßig bei ihr zu sitzen,“ dachte er und tat auch so. Sie erzählte ihm ihre ganze Jugend und manches Schöne und Unschöne aus ihrem Leben. Sie alterte schon und hatte ein ziemlich häßlich geschminktes Gesicht, aber gute Augen leuchteten aus demselben hervor, und ihr Mund: „wie oft wird er geweint haben,“ dachte Joseph. Er blieb immer artig und höflich bei ihr, als ob dieses Betragen selbstverständlich gewesen wäre. Einmal streichelte er ihr die Wangen, und er bemerkte die Freude, die sie über dieser Bewegung empfand, sie errötete und ihr Mund zuckte, als ob sie hätte sagen wollen: „zu spät, mein Freund.“ Sie war früher eine Zeitlang Kellnerin gewesen, aber was hatte das alles zu bedeuten, da doch der ganze Anhängzipfel nach ein paar Wochen abgetrennt wurde. Der Chef schenkte Joseph zum Abschied eine Gratifikation, trotz jenes Vorfalles mit der englischen Geldwährung, und wünschte ihm Glück in die Kaserne. Jetzt kommt eine Eisenbahnfahrt durch ein frühlingverzaubertes Land, und dann

D<sup>2</sup> 26 D<sup>1</sup> 26

D 27

4 Joseph]Josef D<sup>2</sup>

weiß man nichts mehr, denn von da an ist man nur noch eine Nummer, man bekommt eine Uniform, eine Patronentasche, ein Seitengewehr, eine regelrechte Flinte, ein Käppi und schwere Marschschuhe. Man ist nichts mehr Eigenes, man ist ein Stück Gehorsam und ein Stück Übung. Man schläft, ißt, turnt, schießt, marschiert und gestattet sich Ruhepausen, aber in vorgeschriebener Weise. Selbst die Empfindungen werden scharf überwacht. Die Knochen wollen anfänglich brechen, aber nach und nach stählt sich der Körper, die biegsamen Knie-scheiben werden zu eisernen Scharnieren, der Kopf wird frei von Gedanken, die Arme und Hände gewöhnen sich an das Gewehr, das den Soldaten und Rekruten überall hin begleitet. Im Traum hört Joseph Kommandoworte und das Knattern der Schüsse. Acht Wochen lang dauert das so, es ist keine Ewigkeit, aber bisweilen scheint es ihm eine.

Ms 15

Doch was soll das alles, da er doch jetzt in Herrn Toblers Hause lebt.<sup>o</sup>

D 28 | Zwei oder drei Tage sind noch keine gar so sehr lange Zeit. Dieser Zeitraum genügt nicht einmal, um sich in einem Zimmer ganz zurechtzufinden, wie viel weniger in einem immerhin stattlichen Haus. Joseph war ja ohnehin schwer von Begriff, wenigstens bildete er sich das ein, und Einbildungen sind nie gänzlich ohne grundlegende Berechtigung. Das Toblersche Haus war überdies noch zweiteilig, es bestund aus einem Wohnhaus sowohl wie aus einem Geschäftshaus, und Josephs Pflicht und Schuldigkeit war, beide Sorten Häuser ergründen zu lernen. Wo Familie und Geschäft so nah beieinander sind, daß sie sich, man möchte sagen, körperlich berühren, kann man das eine nicht gründlich kennen lernen und zugleich das andere übersehen. Die Obliegenheiten eines Angestellten liegen in solch einem Haus weder ausdrücklich da noch ausdrücklich dort, sondern überall. Auch die Stunden der

16 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

Pflichterfüllung sind keine exakt begrenzten, sondern erstrecken sich manchmal bis tief in die Nacht hinein, um bisweilen plötzlich mitten am Tag für eine Zeitlang aufzuhören. Wer das Vergnügen haben darf, nachmittags draußen im Gartenhaus in Gesellschaft  
5 einer gewiß gar nicht üblen Frau Kaffee zu trinken, muß nicht böse werden, wenn er abends nach acht Uhr rasch noch irgend eine dringende Arbeit erledigen soll. Wer so schön zu Mittag ißt, wie Joseph, muß dies durch verdoppelte Leistungen wieder gut zu machen suchen. Wer Stumpen rauchen darf während der Ge-  
10 schäftsstunden, der darf nicht brummen, wenn ihn die Herrin des Hauses um einen häuslichen oder familiären Dienst kurz ersucht, auch wenn der Ton, womit dieses Gesuch ausgesprochen wird, eher ein befehlshaberischer als ein schüchtern bittender sein sollte. Wer hat alles Annehmliche und Schmeichelnde immer zusam-  
15 men? Wer wird so anmaßend der Welt gegenüber sein, von ihr nur Kissen zum Daraufruhen zu verlangen, ohne zu bedenken, daß die samtenen und seidenen, mit feinem Flaum gefüllten und gestopften Kissen Geld kosten? Aber Joseph denkt gar nicht so. Man muß bedenken, daß Joseph nie viel Geld auf einmal besessen hat. Ms 16

20 Frau Tobler fand an ihm etwas Seltsames, sozusagen Unalltäg-liches, ohne ihn aber auch nur im geringsten gut zu beurteilen. Sie fand ihn ziemlich lächerlich in seinem dunkelgrün gefärbten, abgetragenen und erbleichten Anzug, aber auch in seinem Be-nehmen wollte sie etwas Komisches entdeckt wissen, worin sie in  
25 gewisser Beziehung recht hatte. Komisch war sein undezidiertes Auftreten, sein augenscheinlicher Mangel an Selbstbewußtheit, und komisch waren auch seine Manieren. Hinwiederum muß D 30 bemerkt werden, daß Frau Tobler, eine Bürgersfrau von echtster Abstammung, sehr leicht geneigt war, vieles komisch zu finden, was auch nur ein ganz klein wenig ihre Anschauungsweise fremd berühren konnte. Wenn das aber so ist, so wollen wir uns weiter nicht darüber aufregen, daß eine solche Frau einen solchen jun-

gen Menschen komisch fand, sondern berichten, was sie zusammen redeten. Versetzen wir uns wieder in das Gartenhäuschen und in die "Fünf-Uhr-Abend-Stunde.

„Es ist doch ein prächtiger Tag heute,“ sagte Frau Tobler.

O ja, es sei wirklich herrlich, sagte seinerseits der Gehülfe. Er drehte sich, am Tisch sitzend, halb um, und schaute in die bläuliche Ferne. Der See war ganz blaßblau. Ein Dampfschiff mit klingender Musik fuhr gerade vorüber. Man konnte die wehenden Tücher unterscheiden, die dort unten von den Vergnügungsreisenden geschwenkt wurden. Der Rauch des Dampfschiffes flog nach hinten und wurde von der Luft eingesogen. Die Berge am andern Ufer waren in dem Dunst, den der vollendet schöne Tag über den See verbreitete, kaum zu sehen. Sie schienen aus Seide gewoben zu sein. Ja, die ganze runde Aussicht war blau, selbst das nahe Grün und das Rot der Dächer sahen sich bläulich an. Man hörte ein einziges Gesumme, wie wenn die ganze Luft, der ganze durchsichtige Raum leise gesungen hätten. Auch das Summen und Surren hörte und sah sich blau an, beinahe! Wie schmeckte wieder einmal der Kaffee. „Warum denke ich an zu Hause, an die Kindheit, wenn ich diesen sonderbaren Kaffee trinke?“ dachte Joseph.

Die Frau fing an, von der letztjährigen Sommerfrische am Vierwaldstädtersee zu reden. Dieses Jahr gebe es, sagte sie, leider nichts aus so etwas. Keinen Gedanken! Und dann sei es ja hier wirklich auch ganz schön. Man brauche eigentlich gar keine Sommerfrische mehr, wenn man so wohnen könne, wie sie. Im Grunde genommen sei man fast immer sehr unbescheiden, man habe stets Wünsche, und das sei ja auch ganz natürlich – Joseph nickte – aber zuweilen ähnele es einer wirklichen Arroganz.

Sie lachte. „Wie seltsam sie lacht,“ dachte der Untergebene und fuhr fort zu denken: „An diesem Lachen könnte einer, der sich darauf versteifen wollte, Geographie studieren. Es bezeich-

3 fünf Uhr Abend-Stunde Ms 27 natürlich, (Joseph nickte) Ms

net genau die Gegend, wo diese Frau her ist. Es ist ein behindertes Lachen, es kommt nicht ganz natürlich zum Mund heraus, als wäre es früher durch eine allzupeinliche Erziehung stets etwas °im Zaum gehalten worden. Aber es ist schön und fraulich, ja, es ist D 32  
5 sogar ein bißchen frivol. Nur hochanständige Frauen dürfen so lachen.“

Inzwischen hatte die Frau längst weitergesprochen, und zwar von jener geradezu ideal schönen und traulichen Sommerfrische. Ein junger Amerikaner habe sie jeden Tag in der Gondel auf den  
10 See hinausgerudert. Das sei noch ein Kavalier gewesen. Und dann war es doch für eine verheiratete Frau, wie sie eine sei, reizvoll und neu, einmal ein paar Wochen ganz allein sein zu können und dazu noch in solch einer schönen Gegend. Ohne Mann und ohne die Kinder. Man brauche dabei noch lange nicht an was Unfeines zu  
15 denken. Man tue den ganzen Tag °nichts, esse köstlich und liege da so im Schatten, unter solch einem herrlichen, breitästigen Kastanienbaum, wie dort, wo sie das letzte °Jahr gewesen sei, einer war. Solch ein Baum. Immer wieder sähe sie ihn und sich selbst drunter. Sie habe auch ein kleines, weißes Hündchen gehabt, sie  
20 habe es immer zu sich ins Bett genommen. So ein feines, sauberes Geschöpfchen. Nun, dieses Tier habe sie in dem reizenden Gefühl, das ihr vorgegaukelt habe, sie sei eine Dame, eine wirkliche Dame, noch bestärkt. Später habe sie es weggeben müssen.

„Ich muß an die Geschäfte gehen,“ sprach Joseph und erhob D 33  
25 sich.

Ob er so fleißig sei?

„Nun, man tut, was man für seine Pflicht hält.“ Mit diesen Worten entfernte er sich. Im Bureau trat ihm eine unsichtbar-sichtbare Erscheinung entgegen: die Reklame-Uhr. Er setzte sich  
30 an den Schreibtisch und fing an zu korrespondieren. Der Briefbote kam, um eine Nachnahme zu präsentieren, es war ein geringer

Betrag, Joseph bezahlte aus seiner Privattasche. Dann schrieb er ein paar Briefe im Interesse der Reklame-Uhr. Was man für so eine Uhr nicht alles aufwenden mußte!

Ms 18 „Sie ist wie ein kleines oder großes Kind, solch eine Uhr,“ dachte der Angestellte, „wie ein eigensinniges Kind, das der beständigen, aufopfernden Pflege bedarf, und das nicht einmal dank dafür. Gedeiht denn eigentlich dieses Unternehmen, wächst dieses Kind? Man merkt wenig davon. Ein Erfinder liebt seine Erfindungen. Diese kostspielige Uhr ist Tobler beinahe ans Herz gewachsen. Was aber denken andere Leute von dieser Idee? Eine Idee muß hinreißen, muß überwältigen, sonst ist es eine schwere Sache, sie zu praktizieren. Was mich selber betrifft, so glaube ich fest an die Möglichkeit einer Realisierung derselben, und ich glaube deshalb daran, weil es meine Pflicht ist, weil ich dafür bezahlt werde. Zwar, wie steht es denn nun mit meinem Gehalt?“

Es war in diesem Punkt tatsächlich noch nichts abgemacht worden.

Bis zum Sonntag verlief alles ruhig. Was hätte passieren sollen? Joseph war folgsam und bemühte sich, ein heiteres Gesicht an den Tag zu legen. Aber warum hätte er besonders mißmutig sein sollen, wo ja doch vorläufig nur Ursache zur Zufriedenheit für ihn vorhanden war. Im Militärdienst ist er auch nicht verzärtelt worden. In das Wesen der Reklame-Uhr drang er immer tiefer ein und glaubte bereits, sie vollständig erfaßt zu haben. Was hatte es zu bedeuten, daß zwei Wechsel zu je vierhundert Mark nicht bezahlt wurden. Man schob den Verfalltag dieser Billets einfach auf einen Monat hinaus, es war sogar riesig nett für Joseph, an den Aussteller der Akzente schreiben zu dürfen: „Bitte, haben Sie noch Geduld. Die Finanzierung meiner Patente läßt nur noch kurze Zeit auf sich warten. Bis dahin wird es mir möglich geworden sein, die fälligen Verpflichtungen prompt einzulösen.“

Er hatte mehrere solcher Briefe zu schreiben, und er freute sich über die Leichtigkeit, mit der er den gesamten kaufmännischen Stil beherrschte.

Das Dorf hatte er bereits halb durchstöbert. Zur Post zu gehen  
5 war ihm jedesmal ein großes Vergnügen. Es gab zwei Wege, einen  
dem See entlang, auf der breiten Landstraße, und einen über den  
Hügel, an Obstbäumen und Bauernhäusern vorbei. Er wählte fast  
immer den letztern. Ihm schien das alles sehr einfach. D 35

Am Sonntag erhielt er von Tobler eine gute, deutsche Zigarre  
10 nebst fünf Mark Taschengeld, damit er sich hie und da „etwas lei-  
sten könne“. Ms 19

Das Haus lag so schön da in dem hellen Sonnenschein. Es  
schien Joseph ein wahres Sonntagshaus zu sein. Er ging den Gar-  
ten hinunter, die Badehose in der Hand schwenkend, an den See,  
15 zog sich in einer verfallenen Badehütte, durch deren Bretterritzen  
die Sonne hineinleuchtete, behaglich aus und warf sich nachher  
ins Wasser. Er schwamm weit hinaus, es war ihm so wohl zumu-  
te. Welchem Badenden und Schwimmenden, wenn er nicht ge-  
rade am Ertrinken ist, ist es nicht wohl zumut? Es kam ihm vor,  
20 als wölbe und runde sich die heitere, warme, glatte Seeoberfläche.  
Das Wasser war frisch und lau zugleich. Vielleicht strich ein lei-  
ser Windzug darüber her, oder irgend ein Vogel flog über seinem  
Kopf, hoch in der Luft, daher. Einmal kam er einem kleinen Boot  
nahe, ein einzelner Mann saß drin, ein Fischer, der friedlich den  
25 Sonntag verangelte und verschaukelte. Welche Weichheit, welche  
schimmernde Helle. Und mit den nackten empfindungsvollen  
Armen macht man Schnitte in dieses nasse, saubere, gütige Ele-  
ment. Jeder Stoß mit den Beinen bringt einen ein Stück vorwärts  
in diesem schönen, tiefen Nassen. Von unten her wird man von  
30 warmen und kühlen Strömen gehoben. Den Kopf taucht man,  
um den Übermut in der Brust zu bewässern, auf kurze Zeit, den

6 den Ms 8 erschien Ms

Atem und den Mund und die Augen zudrückend, hinab, um am ganzen Leib dieses Entzückende zu spüren. Schwimmend möchte man schreien, oder nur rufen, oder nur lachen, oder nur etwas sagen, und man tut's auch. Und dann von den Ufern her, diese Geräusche und °hohen, fernen Formen. Diese wundervollen hel- 5 len Farben an solch einem °Sonntagmorgen. Man plätschert mit den Händen und Füßen, steht im Wasser schwebend und trapezturnend, möchte man sagen, aufrecht, immer dazu die Arme bewegend. Und es gibt da kein Untersinken. Nun preßt man noch einmal die Augen geschlossen in das flüssige, grüne, feste Uner- 10 gründliche hinab und schwimmt °ans Land. –

Wie herrlich das war!

Zum Mittagessen hatten sich Gäste eingefunden.°

D 37 <sup>1</sup>Dieses mit den Gästen ist Folgendes: Josephs Vorgänger im Amt war ein gewisser Wirsich gewesen. Diesen Wirsich hatten die 15 Ms 20 Toblers sehr lieb gewonnen. Sie erkannten in ihm einen °anhänglichen Menschen und schätzten seine Tüchtigkeit hoch. Er war ein exakter Mensch, aber er war es nur in der Nüchternheit. Solange er nüchtern war, verfügte er über fast alle, ja man darf sagen, alle Angestelltentugenden. Er war über die Maßen ordnungsliebend, 20 er besaß Kenntnisse sowohl auf kaufmännischem wie auf dem juristischen Gebiet, er war fleißig und energisch. Seinen Chef wußte er zu jeder Zeit und in beinahe allen vorkommenden Fällen in vertrauenerweckender und überzeugender Weise zu vertreten. Zudem hatte er eine saubere Handschrift. Hell von Verstand und 25 mit lebhaftem Interesse begabt war es diesem Wirsich ein Leichtes gewesen, die Geschäfte seines Brotherrn zu dessen vollkommener Zufriedenheit ganz selbständig zu führen. In der Führung der Bücher war er sogar mustergültig. Alle diese Eigenschaften nun

5 festen Ms 6 Sonntagmorgen Ms 11 wieder ans Land – Ms 13 Folgt Abschnitt-  
markierung im Ms 16 recht anhänglichen Ms



konnten zuzeiten mit einem Mal gänzlich verschwimmen, und zwar in der Trunkenheit. Wirsich war kein junger Mann mehr, er zählte ungefähr fünfunddreißig Jahre, und das ist ein Alter, wo gewisse Leidenschaften, wenn sie der Träger nicht vorher gelernt  
5 hat zu bezwingen, ein schreckliches Aussehen und eine furchtbare Ausdehnung anzunehmen pflegen. Der Alkoholgenuß machte jeweils, das heißt von Zeit zu Zeit aus diesem Menschen ein wildes, unvernünftiges Tier, mit dem begreiflicherweise nichts anzufangen war. Mehrfach wies ihm Herr Tobler auch die Tür und  
10 befahl ihm, seine Sachen zu packen und sich nie wieder blicken zu lassen. Wirsich ging dann auch, fluchend und Beleidigungen ausstoßend, zum Haus hinaus, kehrte aber jeweils, sobald er wieder er selber geworden war, mit einem zerknirschten Armesündergesicht zu der Schwelle zurück, die nie wieder zu betreten er ein  
15 paar Tage vorher im Unfug und Wahnsinn seiner Betrunkenheit heftig geschworen hatte. Und Wunder: Tobler behielt ihn immer wieder. Er hielt ihm bei solcher Gelegenheit je eine gesalzene Strafpredigt, wie man sie auch ungezogenen Kindern gegenüber anwendet, sagte ihm aber dann, er könne dableiben, man wolle  
20 über das Vergangene einen Schleier werfen und es nochmals mit ihm probieren. Das geschah vier oder fünf Male. Wirsich hatte etwas Unwiderstehliches an sich. Dies trat besonders hervor, wenn er den Mund zu einer Bitte oder Abbitte auftat. Er erschien in diesem Fall so vollkommen reuig und unglücklich, daß es den Tob-  
25 lers warm und heiß wurde und sie ihm verzeigten, ohne daß sie sich Rechenschaft gaben, warum eigentlich. Dazu kam noch der sonderbare, wie es schien, tiefgehende Eindruck, den es Wirsich verstand auf die Personen weiblichen Geschlechtes zu machen. Es ist als ziemlich sicher anzunehmen, daß auch Frau Tobler diesem  
30 fremdartigen Zauber, diesem Unerklärlichen, nicht widerstand.

D 38

D 39

Ms 21

15 im] in *D*<sup>2</sup>

20 Vergangene] Vergangne *D*<sup>2</sup>

Sie respektierte ihn, solange er ruhig und vernünftig blieb, und mit dem Rohling und Wüstling hatte sie ein ihr selber ganz unerklärbares Mitleiden. Schon sein Äußeres war ja wie für das Urteil der Frauen geschaffen. Seine scharfen, männlichen Gesichtszüge, in der Schärfe und Sicherheit durch eine blasse Hautfarbe noch 5 unterstützt, sein schwarzes Haar, seine tiefliegenden, großen, dunklen Augen gefielen ebenso unwillkürlich wie eine gewisse Trockenheit, die seinem ganzen sonstigen Auftreten und Wesen anhaftete. Eine solche Hausbackenheit macht in der Regel den Eindruck der Herzengüte und der Charakterfestigkeit, zwei Er- 10 scheinungen, denen keine fühlende Frau widersteht.

Und so kam es, daß Wirsich immer wieder von neuem angenommen wurde. Was eine Frau beim Mittagstisch zu ihrem Mann in leichtem, lachendem, reichem Ton sagt, bleibt nie gänzlich 15 ohne Einfluß, hier um so weniger als ja Tobler selber „diesen unglückseligen Menschen immer gern hatte leiden mögen“. Die Mutter des Wirsich kam regelmäßig bei Anlaß einer Wiederanstellung ihres Sohnes in die Villa hinauf, um für denselben zu danken. Auch sie mochte man gern leiden. Übrigens sind einem ja die Menschen, die man Macht und Einfluß hat fühlen lassen, 20 immer lieb. Die Wohlhabenheit und Gutbürgerlichkeit demütigt gern, nein, vielleicht das nicht gerade, aber sie schaut doch ganz gern auf Gedemütigte hernieder, was eine Empfindung ist, der man eine gewisse Gutmütigkeit, aber auch eine gewisse Roheit nicht absprechen kann. 25

Eines Nachts nun trieb es Wirsich doch zu bunt. Er kam aus der an der Landstraße gelegenen, stark von allerhand vagabundierendem Volk, darunter unsaubern Weibern, frequentierten Wirtsstube zur „Rose“ vollständig berauscht, schreiend und tobend, nach Hause und begehrte Einlaß. Da man ihm diesen verweigerte, 30

2 unerklärbares] unerklärliches *D*<sup>2</sup>

17 einer] der *D*<sup>2</sup>

zertrümmerte er mit Hilfe eines Hackenstockes, den er bei sich trug, die Haustürscheibe und dann das Gitter derselben, soweit ihm das gelang. Auch drohte er mit fürchterlicher und unkenntlicher Stimme mit „Anzünden des ganzen Nestes“, wie er sich in  
5 der Wildheit und Zerstörtheit seines Kopfes ausdrückte, brüllte, daß ihn nicht | nur die Nachbarschaft, sondern auch die weiter  
in der Umgegend wohnenden Leute hören mußten, und gefiel sich in schmähhlichen | Verwünschungen gegen seine Wohltäter. Ms 22  
Schon hatte er, von den Körperkräften aller Besinnungslosen und  
10 Unempfindlichen unterstützt, beinahe die Türe eingeworfen, das Schloß und der Riegel wackelten schon bedenklich, als Herr Tobler, der, wie es schien, endlich die Geduld verloren hatte, die Türe von innen her aufriß und über den Trunkenbold mit einem Hagel von Stockschlägen herfiel, der denselben zu Boden auf den  
15 Kies warf. Auf den nicht zu mißverstehenden Befehl Toblers, sich sofort vom Platz wegzubegeben, da sonst weitere und ähnliche Hiebe seiner harren würden, erhob sich Wirsich auf allen Vieren, um aus dem Garten zu rutschen. Einige Male fiel die Gestalt des Säufers, vom Mond beleuchtet, so daß die Oberstehenden jede  
20 seiner ungeheuerlichen Bewegungen verfolgen konnten, wieder an die Erde, stund wieder auf und warf sich endlich, einem plumphen Bären ähnlich, vollends zum Garten an die Landstraße hinaus, worauf sie sich gänzlich verlor.

Zwei Wochen nach diesem nächtlichen Vorfall hielt Tobler ein  
25 umfangreiches Entschuldigungsschreiben Wirsichs in der Hand, worin der Übeltäter | in scheinbar geradezu klassischem Stil Besserung versprach und bat, Herr Tobler möchte ihn doch noch ein einziges Mal anstellen, da sich Wirsich sonst der bittersten Not preisgegeben sähe. Beide, er sowohl als seine alte Mutter, bäten  
30 inständig um eine nochmalige, wenn auch letzte Zuwendung der

10 Türe] Tür *D*<sup>2</sup>

15 zu mißverstehenden] mißzuverstehenden *D*<sup>2</sup>

alten, wohltuenden Gunst, die er, er bekenne es schmerzhaft und aufrichtig, nun schon so oft verscherzt habe. Wirsich, hieß es in dem Schreiben zum Schluß, sehne sich so sehr nach dem Haus, nach der ganzen ihm lieb und wert gewordenen Familie, nach der Stätte der früheren Wirksamkeit zurück, daß er sich sagen müsse, 5  
entweder er dürfe auf eine Neubelebung all dieser Dinge hoffen und darüber froh sein, oder der Riegel sei ihm ein für allemal zugeschoben und für ihn bleibe nur noch die Verzweiflung, die Reue, die Scham und die Bitternis übrig.

Es war indessen zu spät. Der Riegel war in der Tat schon vor- 10  
geschoben, es war schon ein Ersatz im Haus. Gleich am nächsten Morgen nach jener wüsten Nachtszene hatte sich Tobler nach der Hauptstadt in das Bureau für Stellenvermittlung begeben und hatte dort Joseph verpflichtet. Das obige Schreiben gelangte an demselben °Tage wie Joseph ins Toblersche Haus. 15

D 43 |Die sonntäglichen Gäste aber waren niemand °anders als Wirsich und seine Mutter.°

Ms 23 |Von der Bewegung des Badens erfrischt begrüßte Joseph seinen Vorgänger herzlich. Vor der alten Frau machte er eine leichte Verbeugung. Er sah wohl auf den ersten Blick, daß die Stimmung 20  
am Mittagstisch eine ziemlich gedrückte war. Man sprach wenig, und das Wenige der Unterhaltung war allgemeiner Natur. Etwas Klägliches, Zimmerliches hatte sich rund um das weiße Tischtuch und um die dampfenden und duftenden Speisen und um die Menschengesichter herum breit gemacht. Herr Tobler machte 25  
„seine größten Augen“, im übrigen war er fröhlich und freundlich und ermunterte seine Gäste in wohlwollend-herablassendem Ton, zuzugreifen. Jedes Essen schmeckt nach jedem Baden, auch im Freien, unter solch einem blauen Himmel, will fast jedes Essen

10 spät] pät D<sup>2</sup>

15 Tag Ms 16 anderes Ms 17 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

schmecken, dieses heutige Essen aber fand Joseph geradezu herrlich, so einfach es auch war. Auch den andern schien es zu munden, nicht zum mindesten der alten Frau Wirsich, die sich heute mit einem Schein von feinerem Weltgebaren umgeben hatte. Wo mochte diese ärmliche Dame sonst wohnen, und wie? In welchen Zimmern und in was für Umgebungen? Wie dürrftig und mager sie aussah! Gleichsam sparsam oder gespart oder spärlich sah sie aus, besonders neben dieser üppigen, bürgerlichen, in Fülle und Wärme geborenen und erzogenen Frau Tobler. Frau Wirsich und Frau Tobler. Ja, das waren, wenn es in der Welt irgendwie Differenzen gab, Unterschiede vom klarsten, reinsten Wasser. D 44

Immer ein bißchen hochmütig sieht Frau Tobler aus, aber wie gut steht zu den Linien ihres Gesichtes und Körpers diese beständige, zarte Spur von Hochmut. So etwas will man von ihrer Figur gar nicht wegwünschen, denn es gehört ganz einfach dazu, wie der tönende, unaussprechliche Zauber zu einem Volkslied. Dieses Lied klingt fein und in den allerhöchsten Tönen, Frau Wirsich verstand und empfand es gar wohl. Wie kläglich das eine Lied ertönte und wie voll das andere. Herr Tobler schenkte Rotwein ein. Er wollte auch Wirsich einschenken, aber die Mutter verdeckte rasch das Glas ihres Sohnes mit der alten, verknöcherten Hand. D 45

„Ah bah, warum denn jetzt nicht? Er muß doch auch etwas trinken,“ rief Tobler.

Da stürzten plötzlich Tränen in die Augen der alten Frau. Alle sahen es und erbebten. Wirsich wollte seiner Mutter irgend etwas zuflüstern, aber eine steife, steinerne Macht, deren er sich nicht zu erwehren vermochte, lähmte ihm den Gebrauch der Zunge. Er saß da wie ein Stockfisch und schaute auf sein eigenes, zaghaftes Essen hinab. Frau Wirsich hatte die Hand zurückgenommen, gleichsam erklärend, es sei ihr nun gezwungenermaßen ganz gleichgültig, ob jetzt ihr Sohn trinke oder nicht. Ihre Bewegung sagte: Ja, schenkt ihm nur ein. Es ist ja doch alles verloren! Wirsich nippte ein wenig an dem Glas, er schien eine unwiderstehliche Ms 24

Scheu zu haben vor dem Genuß des Dinges, das ihn von einer in der Tat für ihn gemütlichen Weltposition herabgestürzt hatte.

O Frau Wirsich, deine verweinten Augen trüben ja ganz deine paar angenommenen, glänzenden Weltmanieren. Wie hattest du dir vorgenommen, dich fein zu bewegen, und wie hat dich nun dein Gram überwältigt. Deine alten Hände, die wie Stirnen durchfurcht sind, zittern recht sehr. Was spricht dein Mund? Nichts? Ei, Mutter Wirsich, man muß sprechen in guter Gesellschaft. Sieh, sieh, wie dich eine gewisse andere Dame anschaut.

Frau Tobler schaute Frau Wirsich mit besorgten, aber kalten Augen leicht von der Seite her an, indem sie zugleich die Locken ihres jüngsten Kindes, das neben ihr saß, streichelte. Eine wirklich wohlhabende Frau! Von der einen Seite strahlte die kindliche Zärtlichkeit und Zutulichkeit zu ihr hinauf, und die andere Seite erfüllte das Weh einer menschlichen Schwester. Beides, sowohl das Liebliche wie das Traurige, schmeichelte der Frau. Sie sagte leise etwas Tröstliches zu Frau Wirsich, worüber diese nur abwehrend aber demutvoll den Kopf schüttelte. Man hatte jetzt gespeist. Herr Tobler reichte sein Zigarrenetui herum, die Herren rauchten. Diese Sonne, diese wundervolle Berg- und See- und Wiesenumgebung. Und dann diese schmale, vorsichtübende Unterhaltung von diesem Häuflein Menschen. Ja, man muß schonen, andere sind auch Menschen! Der Gesichtsausdruck der Herrin des Hauses sagte das lebhaft. Aber gerade dieses stumme Zuverstehengeben, daß man schonen wolle, war schonungslos. Es war vernichtend.

Die beiden Frauen sprachen dann über die Kinder Tobler; sie schienen beide erfreut zu sein, einen, jeglichen Ton der Verletzung entfernenden, Gesprächsstoff gefunden zu haben. Auch fand sich das ganz von selber. Man vergaß sich eben ein bißchen. Von Zeit zu Zeit ruhte das Auge der alten Frau auf Josephs Ge-

22 muß] mußte *D*<sup>2</sup>

stalt, Gesicht und Benehmen, wie um die Vorzüge und Schwächen desselben herauszustudieren und sie in Gedanken mit der Sohnes-Erscheinung zu vergleichen. Die Knaben sprangen bald von ihren Plätzen weg und spielten im Garten, die Mädchen folgten ihnen, so daß die erwachsenen Herrschaften allein am Tisch sitzen blieben. Inzwischen kam die Magd mit einem hölzernen Tablett in der Hand, um den Tisch abzuräumen. Man erhob sich. Tobler trug Joseph auf, „die Glaskugel hinaus zu tragen“, letzterer schickte sich an, den Befehl auszuführen. Die Glaskugel war der Stolz der ganzen Villa Tobler.

Sie hing an kleinen Ketten und Angeln in einem zierlichen, eisernen Gestell, und war verschiedenfarbig, so daß sich die umliegenden Weltbilder in runder, gleichsam aufeinandergetürmter Perspektive grün, blau, braun, gelb und rot darin abspiegelten. Sie war ungefähr so groß wie ein überlebensgroßer Menschenkopf, aber zusammen mit dem Fußgestell wog sie sicherlich ihre achtzig oder neunzig Pfund und war schwer zu tragen. Bei Regenwetter durfte sie nie draußen im Freien stehen bleiben. Man trug sie immer hinaus und hinein, hinein und hinaus. Wurde sie einmal naß, so schimpfte Herr Tobler sehr heftig. Die nasse Kugel tat ihm direkt weh, wie es denn Menschen gibt, die mit gewissen, toten Besitztümern wie mit etwas durchaus Lebendigem umgehen und umgegangen wissen wollen. Joseph sprang daher sehr rasch nach der schönen, farbigen Glaskugel, weil er die Vorliebe Toblers zu derselben bereits Gelegenheit gehabt hatte kennen zu lernen.

Nachdem er den Wunsch und die Schönwetterlaune und -Freude seines Meisters erfüllt hatte, entwischte er flink den Augen der Übrigen, trieb sich die Treppen empor und verschwand in sein Turmgemach. Wie ruhig und still es hier oben war. Hier fühlte er sich befreit, von was, das wußte er eigentlich gar nicht einmal. Aber es genügte, dieses Gefühl zu haben; die wahre Ursache sei,

18 trug immer Ms

dachte er, ja sicherlich irgendwie und wo versteckt da, aber was bekümmerten ihn jetzt Ursachen. Etwas Goldenes schien um ihn herum zu schweben. Er besah sich einen Moment lang im Spiegel: O er sah noch ganz jung aus, gar nicht so wie Wirsich. Er mußte unwillkürlich lachen. Es trieb ihn, die Photographie seiner verstorbenen Mutter zur Hand zu nehmen. Sie stand da so auf dem Tische. Warum sie also nicht nehmen und betrachten? Er schaute sie ziemlich lange, wie ihn deuchte, an, und legte sie dann wieder an ihren Platz zurück. Dann zog er ein anderes, jüngeres Bild aus der Tasche seines Rockes, es war das Porträt einer Tanzschülerin, eines Mädchens, das er „in der Großstadt“ kennen gelernt hatte. Diese ganze, ferne, menschenerefüllte Großstadt. Dieses belebte, hohe Bild, wie entschwunden schien es ihm, wie lang schon entschwunden. Er mußte in diesen Gedanken hinein wieder unwillkürlich lachen. Er machte gewichtige Schritte im Zimmer auf und ab, rauchend natürlich. Ob es denn eigentlich durchaus immer nötig sei, so einen Stengel im Mund zu tragen? Wie herrlich die frische Berg- und Seeluft durch seine erhöhten vier Wände strich. Und hier hatte Wirsich gehaust? Der Mann mit dem Leidensantlitz? Joseph bog seinen atmenden Kopf zum Fenster hinaus, an die sonntägliche und mittägliche Welt-Freiheit. Und ich habe fünf Mark Taschengeld, und kann den Kopf zu solch einem fürstlich gebauten und gelegenen Fenster hinausstrecken? –

Unten im Bureau ging es indessen mehr gedämpft als fürstlich zu. Der Ton, in dem Herr Tobler und sein ehemaliger Angestellter, Herr Wirsich, sich dort unterhielten, war ein sehr, sehr gedämpfter, ja, beinahe ein dumpfer.

„Das müssen Sie selbst zugeben,“ sagte Tobler, „daß von einer Wiederaufnahme unserer früheren, gegenseitigen Beziehungen vorläufig die Rede nicht mehr sein kann. Den Bruch haben Sie herbeigeführt, nicht ich, ich würde Sie gerne behalten haben.“



Nichts veranlaßt mich, den Marti wegzuschicken, er macht seine Sache auch ganz ordentlich. Es tut mir leid, Wirsich, glauben Sie mir das nur, aber Sie sind selbst schuld. Es hat Ihnen niemand befohlen, mich, Ihren Brotherrn, wie einen dummen Jungen zu behandeln. Machen Sie nun alles Weitere mit sich selber ab. Was ich anstandshalber tun kann, Ihnen zu einem anderweitigen Posten zu verhelfen, will ich gern tun. Hier ist noch eine Zigarre. Da. Nehmen Sie.“

Ob sich denn wirklich jetzt nichts mehr ändern ließe?

10 „Nein, nein, jetzt nicht mehr. Entsinnen Sie sich übrigens nur, was Sie mir in jener saubern Nacht zugebrüllt haben, und Sie werden begreifen, daß es zwischen uns keine Anknüpfungen mehr geben kann.“

15 „Aber Herr Tobler, das war doch alles die Trunkenheit, nicht ich selber.“

„Ach was Trunkenheit und nicht Sie selber! Das ist es ja gerade. Ich habe zu fünf oder sechs oder mehr Malen gedacht: Das ist nicht er selber! Freilich sind Sie das alles selber gewesen. Der Mensch besteht nicht aus zweierlei Dingen, sonst wäre wahrhaftig das ganze Erdenleben eine zu bequeme Sache. Wenn da jeder kommen könnte mit: ‚das bin nicht ich selber gewesen‘, wenn er einen Bock geschossen hat, was würden dann noch Ordnung und Unordnung zu bedeuten haben? Nein, nein, man sei in Gottesnamen der, der man ist. Ich habe Sie auf zweierlei Art kennen gelernt. Glauben Sie, die Welt sei verpflichtet, Sie als ein Kind, als ein Schoßhündchen zu betrachten? Sie sind ein erwachsener Mann, und man verlangt von Ihnen, daß Sie wissen, was man zu tun hat. Mit verborgenen Leidenschaften, oder wie die Dinger heißen mögen, von denen die Philosophen reden, sehe ich mich nicht zu rechnen genötigt. Ich bin Geschäftsmann und Fami-

D 51  
Ms 27

5 nun] nur  $D^2$

18 selber:] selber.  $D^2$

24 habe] hab  $D^2$

lienvater und muß mich verpflichtet fühlen, der Torheit und dem Unanstand den Eingang in mein Haus zu verbieten. Sie waren so weit immer fleißig, warum sind Sie mir mit Unflätigkeiten gekommen? Sie würden mich ja auslachen. Einfach auslachen würden Sie mich, und hätten auch ein Recht dazu, wenn ich dumm genug 5 wäre, Sie wieder anzunehmen. Ich habe Ihnen meine Meinung jetzt gesagt, lassen Sie uns Schluß machen.“

„Es ist also aus zwischen uns?“

„Vorläufig, ja!“

Mit diesem Wort trat Tobler zur Bureautüre hinaus, ging in 10 den Garten, wo er seiner Frau einen bedeutenden Blick zuwarf, und stellte sich dann neben seiner geliebten Glaskugel auf. Die Zigarre zwischen den Zähnen schaute er abwärts sein Besitztum behaglich an und ergab auf diese Weise unbewußt das vollendete 15 Bild herrschaftlicher Mittagsruhe.

Zu Wirsich, der noch immer im Bureau unbeweglich festwurzelte, da, wo er zufällig stehen geblieben war, kam unversehens Joseph hinein. Beide maßen sich einen Moment mit den offenen Augen. Danach aber hielten sie es für am passendsten, sich über die Fortentwicklung der Toblerschen technischen Unternehmungen 20 zu unterhalten, welches Gespräch aber sehr rasch in ein unausstehliches Stocken und Brechen geriet, bis es vollständig abbrach. Wirsich bemühte sich, den oberhalb über den Tatsachen Stehenden zu spielen und erteilte seinem Nachfolger allerhand Ratschläge und praktische Winke, die jedoch nicht besonders lebhaft 25 anschlugen.

Und nun nach dem Nachmittagskaffee. Es hieß jetzt für die beiden Besucher, sich zu entschließen und Abschied zu nehmen. Da gab man sich denn die Hände, und nachher sah man, insofern man oben auf dem Hügel zurückblieb, zwei unsicher gehende 30 und auftretende Personen längs des brillanten, auf je einen Meter Abstand mit je einem vergoldeten Stern gezierten Gartengitters der Landstraße zusteuern. Ein wehmütiger Anblick war das. Frau

Tobler seufzte wieder einmal. Gleich darauf aber brach sie über irgend etwas in ein Gelächter aus, und da war es deutlich zu hören, wie der Seufzer und das Gelächter ein und dieselbe Klangfarbe, ein und denselben Ton hatten.

5 Joseph stand etwas abseits und dachte: „Da gehen sie, der Mann und die alte Frau. Man sieht sie schon nicht mehr, und hier oben sind sie bereits halb vergessen. Wie rasch vergißt man das Benehmen und Gebärden und Tun der Menschen. Da laufen sie nun, was sie können, die staubige Landstraße entlang, um zur  
10 rechten Zeit auf dem Bahnhof zu sein oder an der Schiffshaltestelle. Sie werden beide auf dem langen Weg, zehn Minuten zu gehen ist lang für zwei Geschlagene und Sorgenvolle, kaum ein Wort reden, und doch werden sie reden, eine sehr verständnisvolle Sprache, eine stumme, eine nur zu wohlverständliche. Das  
15 Leid hat seine ganz eigene Manier zu reden. Und nun lösen sie die Billetts, oder sie haben sie vielleicht schon, es gibt ja bekanntlich Retourbilletts, und der Zug braust heran, und die Armut und die Ungewißheit steigen zusammen in den Eisenbahnwagen. Die Armut ist eine alte Frau mit verknöcherten, begehrlichen Händen.  
20 Sie hat heute versucht, bei Tisch <sup>l</sup>Unterhaltung <sup>l</sup>zu machen, wie eine Dame, aber es ist ihr nicht recht gelungen. Nun fährt sie dahin, an der Seite der Ungewißheit, in welcher sie, wenn sie recht genau schaut, ihren eigenen Sohn erkennen muß. Und der Wagen ist voller vergnüglicher Leute, voller Sonntagsausflügler, die  
25 singen, johlen, plaudern und lachen. Ein junger Bursch hält sein Mädchen im Arm, um sie ein ums andere Mal auf den üppigen Mund zu küssen. Wie furchtbar weh kann die fremde Freude einer unmutigen Seele tun! Aber die arme, alte Frau fühlt sich an Hals und Herz geschnitten. Sie möchte vielleicht jetzt laut um Hilfe  
30 schreien. Weiter geht es. O, dieses ewige Gerassel der Räder. Die Frau nimmt ihr rötliches Taschentuch aus der Rocktasche,

D<sup>2</sup> 54 D<sup>1</sup> 54

26 ein ums] einums D<sup>1</sup> ein ums D<sup>2</sup> ein um's Ms

um die gar zu dummen und auffälligen Tränen zu verbergen, die stürmisch aus ihren alten Augen fließen. Wer so alt ist, wie diese Frau, nein, der sollte nicht mehr weinen müssen. Aber was kümmern sich die Dinge dieser sonderbaren Erde um die Gebote der edlen Schicklichkeit? Die Hämmer fallen ganz blind drauflos, 5 manchmal auf ein arm' Kind, manchmal, merke dir das, Frau, auf eine Greisin. Und jetzt sind Mutter und Sohn an Ort und Stelle und werden aussteigen. Wie wird es jetzt bei ihnen zu Hause aussehen?“

D 55 Ms 29 |Er wurde aus seinen Gedanken durch Toblers wohltonende 10 Stimme aufgeweckt. Was er da so allein mache? Er solle kommen und ihm helfen, den Rest Rotwein noch auszutrinken. Ein wenig später sagte der Hausherr zu ihm:

„Ja, ja. Der Wirsich ist nun endgültig verabschiedet. Ich hoffe, daß ein gewisser Anderer besser zu schätzen weiß, was einer hat, 15 wenn er hier oben leben darf. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wen ich unter diesem ‚gewissen Andern‘ verstehe. Sie lachen. Ja, lachen Sie meinetwegen. Das aber sage ich Ihnen °im voraus, wenn Sie irgendwelche Gelüste haben, ich meine, so Sonntags, was ja auch keinem jungen gesunden Menschen zu verargen ist, so ma- 20 chen Sie, daß Sie in die Stadt kommen, dort ist gesorgt für so was, mehr wie genug. In meinem Hause, haben Sie verstanden, dulde ich nichts Derartiges. Der Wirsich hat sich gerade dadurch hier ein für allemal unmöglich gemacht. Hier muß Anstand herrschen.“

Dann wurde über Geschäftliches gesprochen. 25

Vor allen Dingen, meinte Herr Tobler, müsse jetzt Geld flüsig gemacht werden, das sei die Hauptsache. Es komme darauf an, einen Kapitalisten für die technischen Erfindungen zu gewinnen, 30 womöglich einen Fabrikherrn, damit mit der Massenanfertigung der patentierten Artikel gleich begonnen werden könne. Immerhin, wer nur Geld ins Haus bringe, der sei ihm willkommen. Sei-

netwegen möge es ein Schneidermeister sein, zu verstehen von der ganzen Sache brauche solch ein Geldgeber gar nichts, dazu sei er da, er, Tobler.

„Setzen Sie folgendes Inserat <sup>o</sup>auf.“

5 Joseph zog einen Bleistift und ein Notizbuch aus der Tasche. Es wurde ihm folgendes diktirt:

#### Für Kapitalisten!

Ingenieur sucht Anschluß an Kapitalisten zwecks Finanzierung seiner Patente. Gewinnbringendes, absolut risikofreies Unternehmen. Offerten <sup>o</sup>unter ...

„Und dann können Sie morgen früh, wenn Sie ins Dorf gehen, ein neues Paket Stumpen zu <sup>o</sup>fünfhundert Stück nach Hause bringen. Man muß doch etwas zu rauchen hier haben.“

Es wurde allmählich Abend.

15 Im Gartenhaus tauchten zwei Frauen auf, eine Parketteriebesitzerin und deren Tochter, ein langgewachsenes, sommersprossiges Mädchen, beide aus der nächsten Nachbarschaft. Mit diesen Frauen |und seiner eigenen fing Tobler ein im ganzen Lande verbreitetes und beliebtes Kartenspiel an. Sonst spielen dieses Spiel  
20 nur Männer, aber es wurde |nach und nach auch bei den Frauen Mode, und zwar bei den sogenannten besseren, nämlich bei solchen, die nicht gar <sup>o</sup>so streng zu arbeiten brauchten, den Tag über, und das gerade sind ja die Besseren.

Ms 30

D 57

Diese drei Frauen, Frau Tobler, die Fabrikbesitzerin und die  
25 Tochter derselben, spielten ausgezeichnet Karten, am besten und „schneidigsten“ das Fräulein, Frau Tobler noch am wenigsten gut. Wenn das Fräulein einen Trumpf ausspielte, so kam sie jedesmal in gehörige Aufregung, ganz so, wie es sich für Spielratzen ziem-

10 unter ...] unter .. D<sup>2</sup>

4 auf<sup>r</sup>: Ms 10 unter --. Ms 12 500 Ms 22 zu Ms

te, auch klatschte sie mit ihrer weiblichen Faust wie der älteste und verbohrteste Spieler auf die Tischplatte und schrie hinwiederum echt mädchenhaft auf, sobald die Sache zu ihren Gunsten sich zeigte. Ihre Figur war eckig und ihr Gesicht recht unschön. Ihre Mutter betrug sich klug und gesittet. Wie wäre es möglich, eine ältere gutsituierte Frau zu sein und ein unleidliches Betragen zu offenbaren? 5

Joseph dachte bei sich, indem er dem Kartenspiel, das er noch nicht einmal Gelegenheit gehabt hatte zu lernen, zusah: „es ist interessant, diese drei Frauengesichter beim Spielen zu beobachten. 10 Die eine tut es gelassen, sie lächelt dabei, das ist die Älteste. Meine Frau Tobler da aber ist vollständig weg. Ganz reißt der Zauber des Spiels sie hin. Ihr Gesicht drückt die echte, leidenschaftliche Spielerlust aus. Dies verschönt ihr Gesicht gewissermaßen. Übrigens ist sie die Herrin, und mir steht es in keinerlei Weise zu, an 15 ihr etwas auszusetzen. Sie ist wie ein aufpassendes Kind dieser Unterhaltung gegenüber. Aber die dritte, dieses Männerfräulein da, behüte, ist das eine! Die verdreht die Augen, während sie setzt und spielt, denkt gewiß Wunder was für fremde Dinge und hält sich unbedingt für die Schönste, Beste und Gescheiteste. Nicht auf 20 zwei Meter Entfernung, in Gedanken, möchte man der einen Kuß geben. Ein verdorbenes Mädchen. Sieh da, was für eine spitzige Nase sie hat. Da erfröre einer bei der kleinsten Berührung. Und in wie falschen Tonarten sie redet, lacht, sich beklagt und aufschreit. Ich halte sie für eine schlechte, teuflische Person, neben ihr aber 25 meine Frau da für einen Engel.“

Er würde weiter so rasoniert haben, wenn nicht Frau Tobler plötzlich auf den Gedanken gekommen wäre, den sie auch sogleich aussprach, „heute abend einmal auf dem See Gondel zu fahren.“ Es sei so schön heute abend, und das bißchen Geld, was 30 es koste, das sei doch gar nicht groß der Rede wert. Da das Kartenspiel eben beendet worden war, so hatte niemand etwas wider den Plan einzuwenden, nicht einmal Tobler selber, der brum- 59

mend beistimmte. Joseph wurde, als ein richtiger Mann für alles, ins Dorf geschickt, um mit einem dreisitzigen, breiten Boot längs des Ufers, ohne sich irgendwie aufhalten zu lassen, denn es müsse jetzt, da es beginne, Nacht zu werden, flink geschehen, in die Nähe der Villa zu fahren. Unten in einer Art Hafen würde man dann einsteigen. Der Angestellte hatte sich schon auf den Weg gemacht. Tobler seinerseits verschmähte es, die Partie mitzumachen. Ebenso konnte man die alte Fabrikdame nicht mitnehmen, dagegen beschloß Frau Tobler, die Kinder mitzunehmen. Das Fräulein erklärte sich bereit, nicht nur mitfahren, sondern sogar tüchtig mitrudern zu wollen, worauf die Hausfrau sich für die Lustfahrt in Bereitschaft setzen ging.

Man wartete schon an der Landungsstelle unterhalb der Villa Tobler auf den breiten Steinplatten eines alten, außer Gebrauch gestellten Dammes, als endlich das Schiff, von Joseph gerudert, anlangte. Alle begannen einzusteigen, Frau Tobler zuerst, damit man ihr die Kleinen, eins ums andere, reichen konnte. Die beiden Knaben gebärdeten sich sehr unmanierlich, man machte sie auf die Gefahr ihres wilden, unachtsamen Wesens aufmerksam, worauf sie sich stiller verhielten. Die Mädchen waren ganz ruhig, sie hielten sich mit ihren kleinen Händen fest an den Rändern des Bootes. Zuletzt stieg Joseph ein, indem er bis zuletzt das Fahrzeug an einer rasselnden Kette strammgehalten hatte. Und dann ging es auf einmal los, Joseph ruderte, er verstand es ganz gut, aber es ging langsam vorwärts, doch verlangte niemand, daß es schneller vorwärtsgehen sollte. Wie kühl auf einmal die Welt wurde. Frau Tobler sah auf die Kinder, ermahnte sie, artig zu sein, sich in keiner Weise heftig zu bewegen, da sonst ein großes Unglück geschähe und sie alle zusammen ohne Erbarmen ertrinken müßten. Alle vier Kinder horchten auf diese seltsamen Worte, hielten sich still, auch die Knaben, denn es war ihnen jetzt, so mitten draußen in der Nacht und mitten im murmelnden Wasser, in diesem leise dahingleitenden Boot doch etwas ängstlich zumute. Frau Tobler

D<sup>2</sup> 60 D<sup>1</sup> 60

sagte leise, wie schön es sei, hier, und welch guten Gedanken sie, wie es ihr scheine, gehabt habe, solches vorzuschlagen. Da genieße man doch einmal wieder etwas, und ihr Mann würde besser getan haben, mitzukommen. Aber, setzte sie hinzu, für so etwas habe er keinen Sinn. – Wie kühl, wie schön!

5

Ms 32 | Einen gewissen Abstand vom Nachen beschreibend schwamm  
D 61 | im dunkelglitzernden Wasser Leo, | der große Hund, nach. Man rief ihn. Namentlich riefen ihm die Kinder Koseworte zu. Neben Frau Tobler lag deren seidenes Schirmchen. Ein befederter Hut schmückte ihren länglich geschnittenen Kopf. Ihre Hände und Arme waren von langen, weißen Handschuhen umschlossen. Das Fräulein schwatzte in einem fort. Aber Frau Tobler, die sonst dergleichen auch nicht gerade verachtete, gab nur zerstreute und einsilbige Antworten. Etwas wie eine schöne, glückliche Naturträumerei schien ihr die gewöhnlichen Tagesdinge und deren umfangreiches Gerede unwichtig und unwert gemacht zu haben. Ihre großen Augen leuchteten ruhig und schön mit dem Gleiten des Schiffes dahin. Ob Joseph nicht müde werde vom Rudern, fragte sie. O nein, was sie denke, antwortete er. Das Fräulein wollte sich in die Ruderbank setzen, Frau Tobler aber gab es nicht zu, da das Boot sonst in zu starke Bewegung gerate. Es brauche ja gar nicht so rasch zu gehen, je langsamer gerudert werde, um so länger dauere die ohnehin kurze Fahrt, und das sei ihr lieb, denn das sei schön.

10

15

20

Diese Frau kommt aus echt bourgeoisen Kreisen her. Sie ist in der Nützlichkeit und Reinlichkeit aufgewachsen, in Gegenden, wo die Brauchbarkeit und die Besonnenheit als das Höchste gelten. Sie hat wenig romantische Genüsse in ihrem Leben gehabt, aber eben deshalb liebt sie sie, denn sie schätzt sie in der Tiefe ihrer Seele. Was man vor dem Mann und der Welt sorgsam verbergen muß, weil man keine „überspannte Gans“ sein will, ist deswegen nicht tot, sondern lebt sein eigentümliches Leben in der Enge und Stille weiter. Eines Tages kommt eine kleine mit großen

25

D 62

30



Augen grüßende und bittende Gelegenheit, und da darf dann das  
Halbvergessene einmal <sup>o</sup>erwärmen und lebendig werden, aber das  
wiederum nur für kurze Zeit. Wer mit seiner <sup>o</sup>Genußfreude und  
Gier vor die Öffentlichkeit treten darf, wem solches die Lebens-  
5 verhältnisse leicht und gefällig erlauben, der stumpft in der Seele  
und im Herzen nur zu bald, alles, was darin gebrannt hat, auslö-  
schend, ab. Nein, diese Frau hat keinerlei Farbensinn oder der-  
gleichen, sie versteht nichts von den Gesetzen der Schönheit, aber  
gerade deshalb fühlt sie, was schön ist. Sie hat nie Zeit gehabt,  
10 ein Buch voller hoher Gedanken zu lesen, ja, sie hat noch kein  
einziges Mal auch nur daran gedacht, was hoch und was niedrig  
sei, aber der hohe Gedanke selber besucht sie jetzt, und das tiefere  
Gefühl selber, angezogen von ihrer Unwissenheit, netzt ihr mit  
dem nassen Flügel das Bewußtsein.

15 |Ja kühl war's und dunkel um das langsam fahrende Schiff her-  
um. Der See war ganz ruhig. |Das Stille und Ruhige verband sich  
mit dem menschlichen Empfinden und mit der undurchdringli-  
chen Schwärze der Nacht. Vom Ufer her blitzten die zerstreuten  
Lichter und kamen ein paar Geräusche her, darunter eine hell-  
20 tönende Männerstimme, und jetzt hörte man vom jenseitigen  
Strand her eine warme Handharfe ertönen. Die Töne dieser Musik  
schlangen sich wie etwas Blumenartiges oder Efeuartiges um den  
dunklen, duftenden Leib der Seesommernachtstille. Alles schien  
eine sonderbare Genugtuung, Befriedigung und Bedeutung be-  
25 kommen zu haben. Das Tiefe setzte sich an das unergründlich  
Nasse an. Die Frau hielt ihre Hand leicht in das Wasser, sie sagte  
etwas, aber sie schien es in das Wasser hinabgesprochen zu haben.  
Wie das trug, das schöne, tiefe Wasser. Einmal fuhr ein anderes  
Boot, von einem einzelnen Mann besetzt, an dem Toblerschen  
30 hart vorbei. Frau Tobler stieß einen leisen Überraschungs-, ja bei-

D 63

Ms 33

25 unergründlich] unergündlich *D*<sup>1</sup> unergründlich *D*<sup>2</sup>, *Ms*

2 erwärmen *Ms* 3 Genußfreude- und Gier *Ms*

nahe Schreckensschrei aus. Niemand hatte das Schiff kommen  
sehen, es schien sich plötzlich in ihre Nähe geworfen zu haben,  
aus weiter unbekannter Ferne her, oder aus der Tiefe heraus. Der  
Himmel war über und über mit Sternen bedeckt. Wie das hob und  
D 64 trug und <sup>l</sup>umdrehte. Die Frau sagte, sie fröstele jetzt beinahe ein 5  
wenig, und sie warf sich ein Tuch, das sie mitgenommen hatte,  
über die Achsel. Joseph schien es, indem er sie anschaute, als läch-  
le sie da so im Dunkel, genau würde er es nicht haben unterschei-  
den können. Wo ist unser Leo, fragte sie. Dort, dort. Er schwimmt  
nach, rief Walter, der Knabe. 10

Steige, hebe dich, Tiefe! Ja, sie steigt aus der Wasserfläche sin-  
gend empor und macht einen neuen, großen See aus dem Raum  
zwischen Himmel und See. Sie hat keine Gestalt, und dafür, was sie  
darstellt, gibt es kein Auge. Auch singt sie, aber in Tönen, die kein  
Ohr zu hören vermag. Sie streckt ihre feuchten, langen Hände aus, 15  
aber es gibt keine Hand, die ihr die Hand zu reichen vermöchte.  
Zu beiden Seiten des nächtlichen Schiffes sträubt sie sich hoch em-  
por, aber kein irgendwie vorhandenes Wissen weiß das. Kein Auge  
sieht in das Auge der Tiefe. Das Wasser verliert sich, der gläserne  
Abgrund tut sich auf, und das Schiff scheint jetzt unter dem Wasser 20  
ruhig und musizierend und sicher fortzuschwimmen. –

Es muß zugegeben werden, daß Joseph sich ein wenig zu sehr  
seinen Einbildungen überlassen hatte. Er merkte kaum, daß °die  
D 65 Fahrt zu Ende <sup>l</sup>war, als man auch schon ans Land anstieß, das heißt 25  
Ms 34 an einen dicken Pfahl, der in der Nähe des Aussteigedammes aus  
dem Wasser ragte. Tobler, <sup>l</sup>der dicht daneben stand, rief seinem  
Untergebenen zu, er könne auch besser aufpassen. Es nehme ihn  
wirklich Wunder, in welchen Landesteilen Joseph rudern und  
steuern gelernt habe. Aber es war durchaus kein Unheil entstan-  
den, alle stiegen wohlbehalten aus. Den Rest der Nacht verbrachte 30  
man in einem hübschen, menschenbesetzten Biergarten, wo Tob-

ler Bekannte antraf, einen Eisenbahnwagenkontrolleur mit seiner Frau, mit denen er sich in großzügigen Gesprächen zu schaffen machte. Die kleine, lustige Beamtenfrau erzählte von ihren Hühnern und Eiern und von dem schwungvollen Handel mit diesen  
5 beiden ergiebigen Artikeln. Man lachte viel. Joseph wurde von Tobler in seiner Eigenschaft als „mein Angestellter“ den Leuten vorgestellt. Ein junges, französisches Mädchen, eine Warenhausverkäuferin, trippelte an der Gesellschaft vorüber. „Une jolie petite française,“ sagte die Kontrolleursfrau, offenkundig voller Vergnü-  
10 gen, ein paar französische Worte aus dem Gedächtnis frei hersagen zu dürfen. Das ist immer so in deutschen Landen, daß die Leute sich freuen, zeigen zu können, daß sie Französisch verstehen.

„Meine Herrin,“ dachte Josef, „versteht kein Wort Französisch. Die Arme!“ D 66

15 Später ging man gemeinschaftlich nach Hause.°

Als Joseph in seinem Zimmer angelangt war und eine Kerze angezündet hatte, hielt er, anstatt sich sogleich ins Bett zu legen, halbausgezogen, und am Fenster stehend, folgendes Selbstgespräch: „Was leiste ich eigentlich? Ich kann mich da, wenn ich will,  
20 sogleich ungestört zu Bett legen, um in einen sehr wahrscheinlich gesunden und tiefen Schlaf zu versinken. Ich bekomme in Biergärten Bier zu trinken. Ich kann mit Frau und Kindern Gondel fahren, ich habe zu essen. Die Luft hier oben ist eine ausgezeichnete, und was die Behandlung betrifft, so wäre ich ein Lügner,  
25 wenn ich sie tadelte. Licht und Luft und Gesundheit. Aber was gebe nun ich dafür? Ist das etwas Reelles und Gewichtiges, was ich zu bieten vermag? Bin ich klug und gebe ich das Maß meiner Klugheit auch wirklich voll her? Was sind das für Dienste, die ich bis zum heutigen Tage Herrn Tobler bereits geleistet habe? Alles

13 Josef] Joseph D<sup>2</sup>

15 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

was recht und gut ist, aber ich bin felsenfest davon überzeugt, daß  
mein Herr und Meister noch wenig Nutzen durch mich davon-  
D 67 getragen hat. Sollten mir der Schneid, die Initiative, die Begei-  
Ms 35 sterungsfähigkeit fehlen? Das ist möglich, denn in der Tat, ich  
bin mit einer merkwürdig umfangreichen Portion Ruhe ausstaf- 5  
fiert zur Welt gekommen. Aber schadet denn das etwas? Freilich  
schadet es, denn die Unternehmungen Toblers verlangen leiden-  
schaftliche Anteilnahme, und die Ruhe der Seele ähnelt bisweilen  
der trockenen Gleichgültigkeit. Das Schicksal der Reklame-Uhr  
zum Beispiel, hat es mich wirklich auch an allen Fasern meines 10  
Ichs angepackt? Bin ich davon erfüllt? Ich muß gestehen, ich den-  
ke nur allzu oft an ganz andere Dinge. Das aber, mein bester Herr  
Gehülfe, ist Verrat. Tauche jetzt endlich mal stramm unter in die  
Angelegenheiten Fremder, du ißt ja auch Fremder ihr Brot, gehst 15  
mit Fremder ihren Frauen und Kindern auf dem See schiffahren,  
liegst in Fremder Kissen und Betten und trinkst Fremder Rotwein  
aus. Kopf hoch jetzt, und vor allen Dingen den Kopf sauber gehalten.  
Ich meine, wir sind hier bei Toblers nicht deshalb, daß wir es  
nur schön haben. Es ist eine Ehre, es sich auch ein bißchen sauer  
zu machen. Hopp!“ 20

Joseph hatte sich inzwischen ausgezogen, er löschte die Kerze  
und warf sich ins Bett. Aber noch eine ganze Weile plagten ihn die  
Vorwürfe „seiner Kopflosigkeit“.

D 68 |Im Traum sah er sich mit einem Mal in die Wohnstube der  
Frau Wirsich versetzt. Er wußte, wo er war und wußte es doch 25  
nicht recht, es war ziemlich hell in der Stube, aber sie erschien  
ihm ganz voll Seewasser. Waren die Wirsichs Fische geworden?  
Verwunderlicherweise rauchte er eine Pfeife, es war Toblers Pfei-  
fe, diejenige, aus der er mit Vorliebe zu rauchen pflegte. Auch  
Tobler selber schien ganz in der Nähe zu sein, man hörte seine 30  
metallene Männerstimme, die reine Vorgesetztenstimme. Diese  
Stimme schien das Wohnzimmer umrahmt oder umarmt zu ha-  
ben. Da ging die Türe auf und Wirsich erschien, noch blasser im

Gesicht als sonst, und setzte sich in einen Winkel des Zimmers, das fortwährend zitterte unter der starken Umschlossenheit jener Stimme. Jawohl, die Wohnstube zitterte, sie hatte Angst, auch die Fensterscheiben zitterten. Und wie hell es dazu immer war. Es war  
5 aber kein Taglicht, auch kein Mondlicht, sondern ein wässriges, gläsernes Licht. Nun ja, man befand sich eben unter Wasser. Frau Wirsich war mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt, aber plötzlich zerfloß ihr die ganze Arbeit in etwas Glitzernd-Schneidendes, und Joseph sagte dazu: „sieh da, Tränen!“ Warum er das  
10 wohl gesagt hatte? In diesem Augenblick donnerte und krachte Toblers Stimme wie ein Ungewitter um die Wohnung der Armut herum. Aber die alte Frau lächelte nur dazu, und wie man das Lächeln näher betrachtete, war es der Hund Leo, noch ganz naß von der eben unternommenen Schwimmpartie. Die furchtbare Stimme ging langsam in ein Säuseln über, wie Blätter im heißen, leisen Sommermittagswinde etwa zu lispeln und zu säuseln pflegen. Da  
15 erschien Frau Tobler in tiefschwarzem Seidenkleide, warum sie das trug, konnte man nicht erraten. Sie trat auf Frau Wirsich mit vornehmer Wohltäterinnengebärde langsam zu, aber plötzlich schienen ihre Gefühle eine andere Richtung angenommen zu haben, denn sie fiel der Frau um den Hals und küßte sie. Toblers Stimme brummte dazu etwas, was, das konnte man nicht verstehen. Wahrscheinlich, dachte Joseph, findet er die Herzensüberwallung seiner Frau ziemlich überflüssig. Da verwandelte sich auf  
20 einmal die Wirsichsche Wohnung in den Laden jenes häßlich friierten und geschminkten Zigarrenweibes, bei dem Joseph früher täglich auf einem Stuhl gesessen hatte, um Geschichten aus ihrem Mund anzuhören. Auch jetzt erzählte sie eine Geschichte, eine lange und eintönige und traurige, und merkwürdig, trotzdem sie  
25 lang war, dauerte ihre Erzählung kaum einen Moment. Träume ich das nur, oder erlebe ich's wirklich, dachte Joseph, und was hat

D 69 Ms 36

D 70

ein Zigarrenweib mit einer Frau Wirsich zu schaffen? Da drang ein köstlich gebautes und geschweiftes, goldenes Boot in den Laden hinein, das Weib stieg ein, und fort ging es mit ihr, weit fort, bis sie sich in einem schwarzen, grellen, scharfen Luftraum verlor, aber ein Pünktchen von ihr blieb in der hohen Luft hängen. Wieder machte der Traum einen Sprung und zwar ins Toblersche Kontor hinunter, dort sah sich Joseph im bloßen Hemd schreibend an seinem Schreibtisch sitzen, und alles schaute ihn fragend an, durchdringend und fragend. Was das alles war, was ihn beobachtete, konnte er nicht genau sehen, aber es war eben alles, es war scheinbar die ganze, lebendige Welt. Überall waren Augen, die sich boshaft an seiner sonderbaren Blöße erfreuten. Das Bureau war ganz grün vor Schadenfreude, stechend grün. Da suchte er sich zu erheben, um von diesem Punkte der Scham fortzukommen, aber er blieb fest daran kleben, es war ihm entsetzlich zumut und er erwachte. –

Er empfand einen brennenden Durst, stand auf und trank ein Glas Wasser. Darauf trat er ans Fenster, atmete und horchte hinaus, es war alles ganz still, das weißliche Mondlicht umzauberte und umflüsterte die Gegend. Und so warm war es. Die kleinen, alten Arbeiterhäuser dicht unterhalb des Hügels schienen in ihrer Form zu schlafen. Kein einziges kleines Menschen- und Lampenlicht mehr! Die Seefläche war von Dunst umwoben, man sah sie nicht. Der zaghafte Schrei eines Vogels unterbrach kurz die Stille der Nacht. Solch ein Mondlicht, wie das noch den Schlaf versinnbildlichen konnte. Das war eine Stille, das. Joseph erinnerte sich nicht, je so etwas gesehen zu haben. Er wäre beinahe am offenen Fenster selber eingeschlafen.

Am Morgen verspätete er sich.

Das liebe er nicht, meinte Tobler grollend.

Joseph hatte die Unverschämtheit, zu sagen, es werde ja doch

wohl auf ein paar Minuten nicht ankommen. Da aber kam er schön an. Erstens bekam er ein böses Gesicht anzuschauen, zweitens wurde ihm folgendes gesagt:

„Sie haben pünktlich bei der Arbeit zu erscheinen. Mein Haus  
5 und mein Geschäft sind kein Hühnerstall. Schaffen Sie sich einen Wecker an, wenn Sie nicht erwachen können. Übrigens, wollen Sie oder wollen Sie nicht? Wenn Sie den guten Willen nicht haben, so sagen Sie's, dann machen wir kurzen Prozeß mit Ihnen. In der Stadt gibt es genug Leute, die froh über eine solche Stelle  
10 sind. Man kann nur den Zug nehmen und hinfahren. Man kann sie heutzutage ja auf der Straße auflesen. Von Ihnen aber erwarte ich Pünktlichkeit, verstanden, sonst – ich will das jetzt nicht mehr aussprechen.“

D 72

Joseph schwieg wohlüberdachtermaßen.

15 Eine halbe Stunde später war Herr Tobler der gütigste Herr und freundlichste Mann seinem Gehülfen gegenüber. Er hätte ihn beinahe aus überlaufender Gutherzigkeit geduzt, er sagte Marti zu ihm. Bis jetzt hatte er immer Herr Marti gesagt.

Der Grund dieser Freundlichkeit war eigentlich ein außenstehender, er war in der Idee der Vaterlandsliebe zu suchen. Der  
20 folgende Tag war nämlich der 1. August, und an diesem Tage feierte man allgemein im Land das alljährlich wiederkehrende Jubelfest zur Erinnerung an eine hochherzige und wackere Tat der Vorfahren.

25 Joseph mußte ins Dorf laufen, um für den morgigen Tag allerhand Lampen, Lampions, kleine Fahnen und Flaggen, sowie Kerzen und Brennmaterialien zu Feuerwerkzwecken einzukaufen. Außerdem hatte er so rasch wie möglich, wunderbarerweise beim Dorfbuchbinder, der dergleichen anzufertigen verstand, einen  
30 hölzernen, zwei Meter hohen und breiten Rahmen zu bestellen, sowie zwei Fahnentücher, ein dunkelrotes und ein weißes. Das Tuch würde dann über den Rahmen gespannt, und das Ganze ergäbe das Wappen des Landes, nämlich ein großes rotes Feld mit

Ms 38

D<sup>2</sup> 73 D<sup>1</sup> 73

dem weißen Kreuz in der Mitte, alles zum Aufstellen in der kommenden Nacht vor die Fassade der Villa Tobler. Hinter den Rahmen und das Bild würde man brennende Lampen stellen, damit das Licht durch das Tuch schimmere und jedermann aus der weiteren und weitesten Entfernung die zwei Landesfarben leuchten sähe. 5

Nach Verlauf von anderthalb Stunden kamen alle die notwendigen Gegenstände an. Leute stellten sich plötzlich ein, um an der Dekorierung des Hauses zu helfen, Leute, die einfach mit einmal dawaren, und so begann man, überall an Gesimsen und Nischen, an Borden und Fenstern und Gittern Fähnchen zu befestigen 10 und Lampen anzubringen. Sogar in die Büsche und festeren Gewächse des Gartens legte und hing und stellte und klemmte man die Beleuchtungsapparate an, so daß in der ganzen toblerischen Besetzung keine heimlich nicht unterminierte und zum bevorstehenden Feuerwerk vorbereitete Stelle mehr zu finden war. Wie 15 glücklich sah Tobler aus. Das war etwas für ihn. Für Feste und deren schöne Inszenierung schien er wie kaum ein zweiter geschaffen zu sein. Beständig trat er vors Haus hinaus, um da oder dort noch etwas anzuordnen oder selber einen Draht mit der Zange zu krümmen, eine schief hängende, elektrische Lampe gerade zu 20 drehen oder um bloß dem Ding zuzuschauen. Seine Reklame-Uhr schien er vergessen oder wenigstens verschoben zu haben. Natürlich war diese ganze Veranstaltung etwas Freudiges, Feierliches und Geheimnisvolles für die Kinder, die sich nicht genug wundern konnten und fragen konnten und denken konnten, was 25 das eigentlich nun zu bedeuten habe. Joseph hatte an diesem Tage genug für den Festtag zu tun, so daß ihm gar keine Zeit blieb, darüber nachzusinnen, ob die Dienste, die er Tobler leistete, wirklich auch wahre Dienste seien. Frau Tobler schien den ganzen Tag zu lächeln, und das Wetter –. 30

30 Wetter –, Ms



Davon sagte Tobler, daß, wenn das so anhaltend prachtvoll schön sei, man ruhig etwas Besonderes in Szene setzen könne. Auch brauche man bei einer solchen Gelegenheit das bißchen Kosten nicht zu scheuen. Das sei schließlich für das Vaterland, und  
5 traurig müsse es um den Mann und Menschen stehen, der nicht auch ein bißchen Vaterlandsliebe im °Leibe habe. Man mache ja da absolut nicht mehr als wie anständig °sei, zu übertreiben brauche  
man die Sache auch nicht. Aber wer gar keinen Sinn mehr für  
10 derartiges habe, wer nur noch die ganze Zeitlang auf seinem Beruf und Geldschrank hocke, der sei wirklich nicht wert, ein schönes Heimatland zu haben, der könne jeden Tag nach Amerika oder nach Australien abdampfen, das komme solch einem doch ganz genau auf ein und dasselbe heraus. Übrigens sei das zuletzt noch Geschmackssache. Er, Tobler, möge es nun einmal eben gern so,  
15 und damit dürfe es gut sein.

Von Josephs Turm herab flatterte eine schöne, große Fahne. Je nachdem der Wind wehte, machte sie mit ihrem leichten Leib einen kühnen, stolzen Schwung, oder sie bog sich beschämt und müde zusammen, oder sie kräuselte und schwang sich kokett um  
20 die Stange, wobei sie sich in ihren eigenen, graziösen Bewegungen zu sonnen und zu spiegeln schien. Und dann auf einmal wieder wehte sie hoch und breit und weit empor, einer Siegerin und starken Beschützerin ähnlich, um allmählich von neuem rührend und liebkosend in sich selber zusammenzusinken. Dieses prachtvolle Blau am Himmel.  
25

Geschäftlich vieles zu erledigen, das erschien beinahe unmöglich. Die Post (es °wunderte einen, daß sie heute überhaupt kam) brachte eine ziemlich hohe Rechnung betreffend die kürzlich erst stattgefundenen Ausführung des kupfernen Turmdaches, desselben  
30 Daches, auf welches man eine so schöne Fahne gesteckt hatte. Der hohe Betrag der Rechnung prägte sich in einem Stirnrunzeln

6 Leib Ms 7 sei. Zu Ms 27 verwunderte Ms

auf Toblers Gesicht aus, und zwar deutlich, beinahe mathematisch genau, als hätte man der Stirn den genauen Zahlenbetrag müssen ablesen können. Als Beigabe zur patriotischen Feier war solches nicht gerade besonders erbaulich.

„Der kann warten,“ sagte der Chef, indem er die Faktura Joseph dicht neben den aufs Pult herabgebeugten, denkenden und korrespondierenden Kopf warf. Joseph sprach durch die Nase: natürlich! als sei er bereits jahrelang im Geschäft tätig gewesen, als kenne er mehr als zur Genüge schon die Verhältnisse, Gewohnheiten, Qualen, Freuden und Hoffnungen seines Herrn. Überdies fand er es heute für passend, gutmütige Töne und Gebärden an den Tag zu legen. Bei so schönem Wetter –

Ms 40 „Wie eilig es die Leute haben, wenn es gilt, Rechnungen zu präsentieren,“ bemerkte Tobler. Er war gerade mit Zeichen beschäftigt, und zwar mit der Skizzierung der „Tiefbohrmaschine“.

D 77 „Wenn die Reklame-Uhr nicht geht, dann geht wenigstens die Bohrmaschine,“ murmelte er zu Joseph hinüber, und von dem Korrespondenz Tisch her klang zur Antwort wieder ein:

„Natürlich!“

„Im schlimmsten Fall habe ich ja noch den ‚Schützenautomaten‘, der reißt alles heraus,“ redete der Skizziertisch, worauf die Abteilung für kaufmännisches Wesen antwortete:

„Selbstverständlich!“

„Glaube ich eigentlich an das, was ich da sage?“ dachte Joseph.

„Nicht zu vergessen der patentierte Krankenstuhl,“ rief Tobler.

„Aha!“ machte der Gehilfe.

Tobler frug Josef, ob er nun auch wirklich schon einen einigermaßen klaren Begriff von diesen Sachen habe.

„Ach ja,“ glaubte der Schreiber erwidern zu dürfen.

Ob er den Brief an das staatliche Patentamt aufgesetzt habe?

„Nein, noch nicht.“ Josef habe heute noch keine Zeit dazu gefunden.

„So machen Sie doch, zum Kuckuck!“

Als Joseph den Brief zur Unterschrift vorlegte, ergab es sich,  
5 daß das Schreiben falsch war, es wurde zerrissen und mußte noch  
einmal geschrieben werden. Nichtsdestoweniger behagte ihm D 78  
die Nachmittagskaffeestunde ausgezeichnet. Außerdem erhielt er  
von seiner Frau Weiß aus der Stadt eine Antwort auf seine letzte  
Benachrichtigung. Sie schrieb, er brauche mit Schuldenabzahlen  
10 gar nicht zu eilen, das habe gute Zeit. Der Brief war im übrigen  
ziemlich hausbacken, ja sogar langweilig. Aber hatte er denn et-  
was anderes erwartet? Nicht im geringsten. Er hielt gottlob diese  
gute Frau nie für geistreich.

Er bemerkte heute zum ersten Mal eine vernarbte Wunde un-  
15 ter den Ohren am Hals der Frau Tobler.

Woher sie das habe?

Sie erzählte ihm, es komme von einer Operation her, und sie  
werde sich wahrscheinlich ein zweites Mal an derselben Stelle Ms 41  
müssen operieren lassen, da die Krankheit noch nicht geheilt sei.  
20 Sie klagte: da werfe man für so eine Sache viel Geld aus, in den Ra-  
chen der allezeit kostspieligen Arzneikunst, und von einer wirkli-  
chen Heilung sei dann doch nicht die Rede. Ja, diese Menschen,  
die Ärzte und Professoren, sagte sie, nehmen für den kleinsten,  
dem Auge des gewöhnlichen Sterblichen kaum bemerkbaren  
25 Schnitt mit der Lanzette ein kleines, halbes Vermögen in Emp-  
fang, und wofür? Dafür, daß sie irgend einen Fehler begehen, da-  
mit man nach kurzer Zeit wieder zu ihnen laufen, und sich von  
neuem kurieren lassen könne. D<sup>2</sup> 79 D<sup>1</sup> 79

Ob es denn schmerze?

30 „So! Bisweilen!“ sagte die Frau.

Dann erzählte sie Joseph den Hergang der Operation. Wie

11 beinahe Ms 23 nähmen Ms

man sie aufgefordert habe, in einen großen, leeren Saal zu treten, in welchem nichts anderes zu sehen gewesen sei als ein hohes Bett oder Gestell und vier gleichmäßig angezogene Krankenschwestern. Diese Schwestern hätten eine wie die andere ausgeschaut, so leer und fühllos. Ihre Gesichter seien einander so ähnlich ge- 5  
wesen wie vier gleich große und gleichfarbige Steine. Alsdann habe man ihr befohlen, und zwar in sonderbar barschem Ton, das Gestell zu besteigen. Sie wolle nicht übertreiben, aber sie müsse schon sagen, daß ihr <sup>o</sup>entsetzlich zumute geworden sei. Nicht ein Zug, nicht ein Fingernagel voll Freundlichkeit sei um sie herum 10  
gewesen, sondern es habe ihr alles den Eindruck der Härte und der Herzensverlassenheit gemacht. Nicht ein Schein einer milden Miene, nicht die Spur eines tröstenden oder beruhigenden Wortes. Als ob ein bißchen gütiges Wesen sie hätte vergiften, anstecken oder gar töten können. Sie meine, das heiße die Vorsicht 15  
und die Korrektheit |denn doch |gar zu weit treiben. Dann habe man sie eingeschläfert, und von da an habe sie natürlich nichts mehr empfunden und nichts mehr gewußt, bis es vorbei war. Und vielleicht, schloß sie ihren Bericht, müsse ja das alles so sein. Man empfinde es nur als überflüssig herzlos. Der wahre Arzt dürfe aber 20  
vielleicht gar kein Herz haben, wer könne das beurteilen.

Sie seufzte und strich sich mit der Hand durch das Haar.

Der Gedanke, fuhr sie fort, sich ein zweites Mal dort – hinle- 25  
gen zu müssen, sei ihr abscheulich und peinlich. Und auch noch wegen etwas anderem. Joseph könne das leicht erraten. Es sei ihr schwer, ihrem Mann mit so etwas zu kommen, wo die ganze finanzielle Lage, Joseph müsse das ja wissen, sich immer mehr zuspitze. Da sei eine Frau froh, wenn sie keine Ursache zu außergewöhnlichen Ausgaben habe. Dieses dumme Geld; wie schnöde doch eigentlich die beständige Sorge um so etwas sei. Nein, da müs- 30  
se sie, und sie lächelte, zuerst das neue Kleid haben, das sie sich

9 dabei entsetzlich Ms

schon längst wünschte, ehe sie den Ärzten wieder etwas gebe. Das könne ihretwegen noch eine Zeitlang warten.

Joseph dachte: „Der Herr will die Schlosserwerkstätten warten lassen und die Frau die Ärzte.“ –

5 <sup>1</sup>Der 1. August!

D 81

Ein Abend, eine Nacht und ein Tag sind ohne besondere Dinge vorübergegangen. Der Abend ist wieder da, es ist der Festabend. Schon fängt man an, Kerzen in Brand zu stecken. Aus der Ferne dringen die dumpfen Schläge der Böllerschüsse zu den Ohren der  
10 um das Haus Versammelten. Tobler hat für einige Flaschen guten Weines gesorgt. Der Mechaniker, der den „Schützenautomaten“ in Arbeit hat, ist vom Nachbardorf zu der festlichen Veranstaltung zu Toblers herübergekommen. Auch die beiden Parketterie-  
15 frauen sind da. Man sitzt im Gartenhaus und hat die Weine bereits angestochen. Tobler glänzt vor Festnachtfreude, schon jetzt, und je dunkler es am Himmel und auf der Erde wird, um so feuriger drückt sich dieser eigentümliche Glanz auf seinem rötlichen Gesicht ab. Joseph zündet Kerzen und Lampen an, er muß sich unter jeden Busch hinabducken, um Beleuchtungsstellen zu suchen.  
20 Vom Dorf her hört man ein murmelndes Singen und Lärmen, als müsse dort, in der Entfernung eines schwachen Kilometers, eine rauschende Freude herrschen. Neue Schüsse! Diesmal donnern sie vom andern Seeufer herüber. Tobler ruft: „Ah, die da drüben machen auch schon Ernst!“ Er ruft Joseph zu sich heran, um ihm  
25 „etwas zu trinken“, und neue lergiebige Winke bezüglich der elektrischen Beleuchtung des großen Wappenschildes zu geben. Der Angestellte ist heute nacht ein Angestellter im Namen des großen, heiligen Vaterlandes.

D<sup>2</sup> 82 D<sup>1</sup> 82

Wie tönte doch da die sonore Stimme des Herrn Tobler, an  
30 diesem großen Abend. Bald flogen die knisternden und zischen- den Raketen in die Höhe, oder es platzte ein Feuerteufel. Auch

5 – Der 1. August! Ms

Ms 43 ganze Glutschlangen sprangen, von der Hand des eifrigen °Gehilfen dirigiert, in die dunkle Luft hinauf, wahrhaftig, es konnte bald einem Märchen aus Tausendundeine Nacht gleichen. Wiederum, pum, ein Schuß aus der Ferne. Die im Dorf schossen jetzt auch. Tobler rief: „Nun? Kommt ihr auch bald einmal? Ihr seid doch immer die Spätesten. Das gleicht euch halt, ihr °Wirtstischhocker!“ – Er lachte aus vollem Halse, ein gefülltes Glas schimmernden, hellgoldenen Weines in der Hand schwenkend. Seine verhältnismäßig kleinen Augen sprühten, als hätten sie Feuerwerk abgeben mögen. 5 10

D<sup>2</sup> 83 D<sup>1</sup> 83 Immer eine Rakete nach der andern, eine Glutgarbe und -schlange nach der andern. Joseph glich einem heldenmütigen Kanonier in der heißen Schlacht, so, wie er dastand. Er hatte die romantisch-edle Stellung und Haltung eines Kämpfers angenommen, der scheinbar entschlossen war, sein letztes bißchen Blut für die Ehre herzugeben. Das machte sich ohne eigenes Wollen, nein, ganz von allein. In solchen Momenten glauben ja die Menschen °Wunder was zu sein, die Vorstellung von etwas Gutem und Hohem und Eigenartigem ist von selbst da. Es bedarf nur des Weines und des Gewehrdonnens, und der Wahn des Außergewöhnlichen ist zusammengewoben, fest genug, eine ganze, lange, ruhige, bescheidene Nacht zu durchschwärmen. Auch Joseph war, wie sein Herr, vom Herzensfeuer der Festnacht ergriffen worden. 15 20

„Schießt, ihr Fötzell!“

Solches rief Tobler aus, und zwar in die Dorfrichtung, und er meinte damit jene paar Leute, die sich immer einen gewissen spöttischen Ton herausnahmen, wenn er angefangen hatte, am Bierstisch von seinen technischen Erfindungen zu reden. Durch seinen Ausdruck und Ausruf zeigte er diesen „Schlappschwänzen“, wie seine abermalige, kurze Ansprache lautete, deutlich seine Verachtung. 25 30

1 Gehülfen Ms 6 Wirtstischhocker Ms 18 wunder Ms

„Aber Karl!“

Frau Tobler mußte hell auflachen.

Berauschend schön war's, als jetzt von den fernen, unsichtbaren Bergen herab, gleichsam im hohen Raum bodenlos schwebend, Freudenfeuer zündeten und brannten. Auch Hornrufe, groß und wuchtig |tönende, kamen aus weiter Höhe und Ferne herabgeklungen, langsam den metallenen Atem ausstoßend und ihn lange anhaltend. Das war schön, und alles, was Ohren hatte, horchte. Ja, wenn die Berge selber zu tönen und zu reden anfangen, muß wohl bald |das kleine Gezische und Geknatter der hastigen Raketen schweigen. Bergfeuer brennen still aber lang, während der Sprühregen der Nähe emporprasselt, mit recht vielem augenblicklichen Erfolg und Geräusch, aber auch gleich wieder ins Nichts zusammensinkt.

Mit dem Eindruck, den das große, erleuchtete Wappenschild mit der roten und weißen Farbe machte, war Tobler ausnehmend zufrieden. Er ließ daher noch ein paar Flaschen bringen und konnte sich mit Einschenken in die verschiedenen Gläser gar nicht genug tun. Ei was, sprach er laut, heute müsse eins über den Durst genommen werden.

Und so klangen denn die Gläser eifrig aneinander, der Gläserklang vermischte sich mit dem Gelächter, das über allerhand rasch ersonnenen und ausgeführten Torheiten erschallte. Die Wangen waren so heiß wie der Ausdruck der Augen. Die Kinder hatte Frau Tobler natürlich schon längst in die Betten schaffen lassen. Ein Flaschenpfropfen wurde heimlicherweise mit roter Lackfarbe bestrichen |und plötzlich der alten Dame aus der Parkettfabrik auf die Nase gesetzt, daß er kleben blieb. Tobler lief auf diesen Anblick hin Gefahr, sich halb krank zu lachen, er mußte sich die Backen festhalten, da diese zu zerspritzen drohten.

Schließlich klingelte und lächelte das Fest mit dem letzten Glas Wein an den Lippen der Teilnehmer aus. Die Lust am Späßetreiben erlahmte und sank jeden Augenblick, hintenüber tau-

melnd, in Schlaf. Die Frauen °standen auf und gingen nach Hau-  
se, wogegen die Männer sich noch eine halbe Stunde, allmählich  
wieder °ernsthaft werdend, im Gartenhaus aufhielten.°

Das Dorf Bärenswil, die Gemeinde, in deren Bezirk sich die  
Toblersche Ansiedelung befindet, liegt eine gute Dreiviertelstun- 5  
de Eisenbahnfahrt von der großen Kantonshauptstadt entfernt.  
Der Ort ist, wie fast alle Dörfer in dieser Gegend, reizend ge-  
legen und zeichnet sich durch eine ganze Anzahl, teilweise aus  
der Rokokozeit herrührender, stattlicher, herrschaftlicher oder  
öffentlicher Bauten aus. Auch sind viele angesehene Fabriken 10  
hier, so Seidenfabriken, Bandwebereien, die ebenfalls schon ein  
ziemliches Alter haben. Die Industrie und der Handel haben hier  
D 86 vor ungefähr hundertfünfzig Jahren |zum ersten Mal ihre mehr  
oder minder primitiven Räder und Gurten geschwungen, und sie  
haben sich bis zum °heutigen Tag eines fortgesetzt guten Rufes 15  
nicht nur im Inland, sondern auch in der übrigen, weiten Welt zu  
Ms 45 erfreuen gehabt. |Die Kaufleute und Fabrikanten sind aber nicht  
bloß im Gelderwerb hängen und stecken geblieben, nein, sie ha-  
ben im Laufe der Jahre und der Geschmacksänderungen auch  
Geld ausgegeben, sie haben, wie man noch heute sehen kann, 20  
mit einem Wort gesagt, zu leben gewußt. Sie ließen sich in den  
verschiedenen Zeiten und Baustilen allerhand reizende, villen-  
artige Gebäude aufrichten, deren unaufdringliche aber graziöse  
Form der zufällige Beschauer noch heute bewundern und im  
stillen beneiden kann. Jene reichgewordenen Leute haben sicher 25  
ihre Schlößchen und Häuser mit Geschmack und Gewicht zu be-  
wohnen verstanden, derart, daß, wie man ahnen kann, damals ein  
schönes, solides häusliches Leben regiert und bestanden haben  
muß. Nun bauen aber die Nachkommen dieser alten vornehmen

1 stunden Ms 3 ernsthafter Ms 3 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 15 heutigen  
eines Ms



Handelsfamilien auch heute noch in einem gemessenen Stil. Sie verstecken ihre Häuser gern in ältere, bereits durch ein tüchtiges Wachstum ausgezeichnete Gärten, denn ihnen ist der Sinn für die Besonderheit und Schlichtheit durch die Übertragungen des gleichen Blutes geschenkt und gegeben worden. Auf der andern Seite sehen wir in Bärensweil oder Bärensweil viele armütige und elendigliche Bauwerke, und in diesen wohnen die Arbeiter, und auch diese dem Reichtum und der zierlichen Schönheit entgegengesetzte Seite hat schon ihre lange natürliche Überlieferung.

Das armselige Haus kann eben ganz genau so fest und so lang und so gutbegründet weiterbestehen wie das wohlhabende und ausgesuchte; das Elend stirbt nicht aus, so lange die Pracht und das feinere Weltleben fortexistieren.

Ja, Bärensweil ist ein hübsches und nachdenkliches Dorf. Seine Gassen und Straßen gleichen Gartenwegen. Sein Anblick vereinigt sowohl städtisches als dörfliches und ländliches Wesen und Treiben. Wenn man hier eine stolze Frau nebst Gefolge zu Pferd daherreiten sieht, so muß man nicht vor lauter dummer Verwunderung vor den Kopf geschlagen sein, sondern man muß sich nur die Fabrikrohre anschauen und denken: hier wird eben Geld verdient, und das Geld schafft bekanntlich alles. Auch Kaleschen mit streng uniformierter Dienerschaft sind hier keine gar so sehr fabelhafte Seltenheit. Sie brauchen nicht Gräfinnen oder Baroninnen zu gehören, solches kann auch hie und da einer Fabrikbesitzersfrau gebühren, um so mehr, als in diesen Gegenden der stolze Gewerbefleiß wirklich zum alten Land- und Stadtadel zu zählen ist.

„Ein reizendes Nest,“ würde ein gebildeter Fremder von Bärensweil sagen. Herr Tobler aber sagt das seit einiger Zeit nicht mehr, ja, er schimpft sogar auf „das Drecknest“, und zwar nur deshalb, weil einige Bärensweiler, mit denen er am Stammtisch des

11 ausgesuchte, Ms 28 Nest!, Ms 31 Bärensweiler Ms

„Segelschiffes“ zu sitzen pflegt, an die gesunde Basis seiner technischen Unternehmungen nicht so recht glauben wollen.

Denen wolle er es schon zeigen. Die möchten ihre Augen eines Tages schön aufreißen, sagt er in letzter Zeit öfters.

Aber warum ist Herr Tobler denn eigentlich hierher gezogen? Was hat ihn veranlaßt, zum Aufenthaltsort diese Gegend zu wählen? Darüber herrscht folgende, etwas unklare Geschichte. Tobler ist vor noch drei Jahren ein einfacher Angestellter, Hilfsingenieur in einer großen Maschinenfabrik gewesen. Da hat er eines Tages eine größere Summe Geldes geerbt und dadurch den Plan genährt, sich selbständig zu machen. Ein noch verhältnismäßig so junger und heißblütiger Mann ist in allen Dingen, so auch in der Ausführung von heimlichen Plänen, stets etwas rasch, und das ist ja ganz in der Ordnung. Tobler liest eines Abends, D 89 Nachts <sup>oder</sup> Tages eine Zeitungsannonce, wonach die Villa zum 15 Abendstern, denn so nennt sie sich, zum Verkauf ausgeschrieben ist. Prachtvolle Seegegend, schöner, hochherrschaftlicher Garten, gute Eisenbahnverbindungen mit der nicht allzu weitentfernten Hauptstadt: Teufel, das sei, denkt er, etwas für ihn! Er macht kurzen Prozeß und kauft sich das Grundstück. Er kann als <sup>freier</sup> 20 unabhängiger Erfinder und Geschäftsmann wohnen, wo es ihm beliebt, er ist an keinerlei Scholle gebunden.

Ein eigenes Heim! Dies ist der alleinige treibende Gedanke gewesen, der Tobler nach Bärensweil geführt hat. Das Heim kann stehen, wo es will, wenn es nur ein eigenes ist. Tobler will ein 25 freiverfügender und -bestimmender Herr sein, und er ist es.<sup>o</sup>

Am frühen Morgen nach der Festnacht schaute sich Joseph unten im Bureau ein wenig den „Schützenautomaten“ an, der schließ-

<sup>6</sup> diese] die *D*<sup>2</sup>

<sup>20</sup> freier, *Ms*    <sup>26</sup> Folgt Abschnittmarkierung im *Ms*

lich auch studiert sein wollte. Zu diesem Zweck nahm er ein Blatt Papier zur Hand, auf welchem die ausführliche Beschreibung dieser Maschine nebst zeichnerischen Wegleitungen zu lesen und zu sehen war. Was war es nun mit dieser Nummer zwei der Toblerschen Artikel? Die Nummer eins kannte man ja bereits beinahe auswendig, da sei es, dachte Joseph bei sich, Zeit, sich mit Neuem im Geist zu befassen. Und er wunderte sich, wie rasch es ihm gelang, sich mit dem innern und äußern Wesen dieser Nummer zwei vertraut zu machen.

Ms 47

D<sup>2</sup> 90

D<sup>1</sup> 90

Der Schützenautomat erwies sich als ein Ding, ähnlich den Schokoladenautomaten, die die reisenden Menschen auf Bahnhöfen und in allerlei öffentlichen Lokalen antreffen, nur entsprang dem Schützenautomaten nicht eine Platte Süßigkeit, Pfefferminz oder dergleichen, sondern ein Paket scharfer Patronen. Die Idee als solche war also keine gerade neue, sondern nur eine verfeinerte und verschärfte, auf ein anderes Lebensgebiet geschickt übertragene. Auch war der Toblersche Automat bedeutend größer, er war ein dickes, hohes Gestell von einem Meter und achtzig Höhe und dreiviertel Meter Breite. Der Leibesumfang des Apparates war der eines vielleicht hundertjährigen Baumstammes. Am Automaten war in ungefährer Manneshöhe ein Schlitz angebracht, zum Hineinwerfen oder -fügen des Geldstückes oder der Münze, die für Geld erhältlich war. Nach dem Einwurf hatte man einen Moment zu warten, dann an einem bequem zu erfassenden Hebel zu ziehen und das nun in eine offene Schale stürzende Paket Patronen ruhig in Empfang zu nehmen. Die ganze Sache war praktisch und einfach. Die innere Konstruktion beruhte auf drei sich gegenseitig bedienenden Hebeln, sowie auf einem abwärts gleitenden Kanal zur Beförderung der Patronen, die sich in gleichmäßigen, der staatlichen Verpackung entsprechenden Paketen in einer Art von Kamin zu dreißigen von Stücken aufeinandergetürmt befanden;

D<sup>2</sup> 91 D<sup>1</sup> 91

19 Apparaten Ms 31 befanden. Zog Ms

zog man nun an dem Hebel mit dem bequem zu erreichenden Griff, so fiel eben eines der im Kamin befindlichen Stücke äußerst elegant heraus, und der Apparat funktionierte weiter, das heißt er blieb still, bis ein zweiter oder ein dritter Schütze des Weges daherkam und ihn von neuem zu der eben beschriebenen Betätigung reizte. Aber noch mehr! Der Automat hatte den Vorzug, mit dem Reklamewesen verbunden zu sein, indem eine kreisrunde Öffnung am oberen Teil desselben jeweilen bei Einwurf der Münze und Ziehen am Griff des Hebels eine schönbemalte Reklamescheibe zeigte. Dieses Reklamewesen bestand sehr einfach aus einem Reifen verschiedenartig gefärbten Papieres, der mit der ganzen Hebelvorrichtung in engster und zweckentsprechendster Verbindung stand, derart, daß der Sturz eines Patronenpäckchens jeweilen eine erneute Reklame unmittelbar und exakt an die kreisrunde Öffnung schob, indem sich der Papierreifen stückweis umdrehte. Der Streifen oder Reifen war in „Felder“ abgeteilt, die Besetzung und Benützung der einzelnen Felder kostete Geld, und dieses Geld mußte die Kosten der Anfertigung des Automaten brillant herauschlagen: „Aufzustellen ist der Schützenautomat auf Schützenwiesen gelegentlich der zahlreich stattfindenden Schützenfeste. Was die Reklamen betrifft, so hat man sich zur Erlangung von Bestellungen und Aufträgen wiederum, wie bei der Reklame-Uhr, an nur erste Firmen zu wenden. Wenn man annehmen darf, daß sämtliche Felder mit Reklamen besetzt werden, und man darf das wohl annehmen, so verdient da Tobler (Joseph war mit seinen Gedanken so sehr beschäftigt, daß er anfang, mit sich selbst zu reden) wieder einen schönen Haufen Geld, denn was die Inserate einbringen, das übersteigt bei weitem die Kosten der Fabrizierung. Bei der Besetzung je eines Feldes in mehreren, sagen wir zehn Automaten, tritt natürlich eine wesentliche Preisermäßigung ein.“

Ms 48

D<sup>2</sup> 92 D<sup>1</sup> 92

10 bestund Ms 14 neue Ms 17 Benutzung Ms

Der Kassenbote der <sup>o</sup>Bärenswiler Sparbank trat ein.

„Natürlich ein Wechsel,“ dachte Joseph. Er <sup>o</sup>stand von seinem Platz auf, nahm das Formular in die Hand, besah es von allen Seiten, schüttelte <sup>l</sup>es hin und her, prüfte es auf das Genaueste, <sup>l</sup>machte ein zugleich nachdenkliches und wichtiges Gesicht und sagte dann zu dem Boten, es sei gut, man werde vorbeikommen.

D<sup>2</sup> 93 D<sup>1</sup> 93

Der Mann nahm den Wechsel wieder zu sich und ging. Joseph nahm sogleich die Feder zur Hand, um brieflich den Aussteller des Wechsels zu ersuchen, noch einen Monat Geduld zu haben.

Wie leicht sich das schrieb. Auch der Bank mußte gleich telephoniert werden. In diesen Dingen hatte man nun hoffentlich bald ein wenig Routine. Da hatte er sich einfach hingestellt und seine Augen fest auf den zu zahlenden Betrag gerichtet, und dann hatte er einfach den Boten ruhig, ja sogar etwas streng angeschaut. Wie der Mann Respekt bekam! Leute, die Geld von Tobler haben wollten, mußten in Zukunft noch ganz anders, noch viel kräftiger, abgefertigt werden. <sup>l</sup>Das war Pflicht, das gebot das Zartgefühl Herrn Tobler gegenüber. Der Chef durfte jetzt unter keinen Umständen an diese widerwärtigen Bagatellen erinnert werden. Der hatte gerade jetzt ganz anderes zu tun, den konnten jetzt nur die großen Sorgen beschäftigen. Dafür hatte ja Tobler einen Angestellten, damit dieser womöglich intelligente und geistreiche Kerl ihm die kleinlichen Unannehmlichkeiten abnahm, <sup>l</sup>sich dicht an der Tür aufstellte, um ungerufene, steife <sup>l</sup>Akzeptwechsellmensen energisch weiterzubefördern. Nun, das tat Joseph ja auch. Aber dafür rauchte er jetzt auch wieder einmal einen von den eben aus dem Dorf herspedierten, neuen Zigarrenstumpfen.

Ms 49

D<sup>2</sup> 94

D<sup>1</sup> 94

Er ging im Bureauaum auf und ab. Tobler war den Geschäften nachgegangen und blieb wahrscheinlich heute den ganzen Tag

25 Joseph ja] ja Josef D<sup>2</sup>

1 Bärenswiler Ms 2 stund Ms

von zu Hause weg. Wenn da jetzt nur nicht etwa der Herr Johannes Fischer ankam, das würde fatal sein.

Dieser Johannes Fischer hatte auf die Annonce „Für Kapitalisten“ hin sich schriftlich gemeldet und schrieb, er werde sehr wahrscheinlich schon in allernächster Zeit einmal in Bärenswil zwecks Besichtigung der betreffenden Erfindungen vorsprechen. 5

Welch zarte, beinahe weibliche Handschrift der Mann besaß. Dagegen war die Schrift Toblers wie mit dem Spazierstock gesetzt. Solche schlank- und feinschreibenden Menschen machten einen schon zum voraus große Reichtümer ahnen. So wie dieser Mann 10 schrieb beinahe alle Kapitalisten: exakt und zugleich etwas nachlässig. Diese Handschrift entsprach ganz und gar einer vornehmen und leichten Körperhaltung, einem unmerklichen Kopfnicken, einer ruhigen, sprechenden Handbewegung. Sie war so langstielig, diese Schrift, eine gewisse Kälte strömte sie aus, sicher 15 war er das Gegenteil eines heißblütigen Gesellen, der so schrieb. Diese paar Worte: kurz und artig im Stil. Die Höflichkeit und Bündigkeit erstreckten sich sogar auf das intime Format des blitzsauberen Briefpapieres. Auch noch parfümiert trat dieser Herr Johannes Fischer unbekannterweise auf. Wenn er nur heute nicht 20 kam. Tobler würde das lebhaft bedauern, ja, es konnte geschehen, daß er, toll vor Ärger, ganz außer sich käme. Übrigens hatte er den Befehl zurückgelassen, dem Herrn, wenn er anlangte, alles ordentlich zu zeigen und auseinanderzusetzen, und ganz besonders eingeschärft hatte er Joseph, diesen Herrn Fischer unter kei- 25 nen Umständen wegziehen zu lassen, sondern ihn so lange aufzuhalten zu suchen, bis Tobler wieder zu Hause wäre. Womöglich ließ sich ja diesem anscheinend hocheleganten Fremdling eine Tasse Kaffee anbieten, denn es war noch lange nicht gesagt, daß der zu nobel für so etwas sei. Solch ein zierliches Gartenhaus, wie 30

8 dem] einem D<sup>2</sup>

5 Bärenswil Ms 23 anlangt Ms

Toblers eins hatten, durfte für jedermann, auch für die <sup>o</sup>höchstgestellte und erhobene Person, ein Gegenstand ruhigen Betrachtens und Genusses sein. Dieser Herr Kapitalist mochte also immerhin nur daherzutragen kommen, es war, glaubte Joseph, genügend

5 gesorgt für ihn.

‡Aber Joseph war es doch ein wenig bange.

D<sup>2</sup> 96

‡Wie nett es sich übrigens für ihn hier lebte, wenn der Herr Prinzipal sich außerhalb befand. So ein Prinzipal, er mochte der netteste Mensch von der Welt sein, blieb doch immer eine Ursache zum fortwährenden Aufpassen. War er guter Laune, so hatte man beständig Angst, etwas könnte kommen und die fröhliche Gebieterlaune ins gerade Gegenteil umschlagen. War er gehässig und bissig, so hatte man die mehr wie saure Pflicht, sich selber für einen struben Gauner zu halten, weil man sich unwillkürlich als der elende Veranlasser der schlechten Stimmung ansah. War er gleichmütig und gesetzt, so blieb die Aufgabe vor, diesem gleichmäßigen Wesen keinen auch nur fadenscheinig dünnen Schaden anzutun, damit es sich ja nicht etwa mit einem Ritzchen und Spältchen verletzt fühle. War der Herr spaßig aufgelegt, so verwandelte man sich augenblicklich in einen Pudel, da es doch galt, dieses lustige Tier nachzuahmen und die Witze und Zoten behend aufzuschnappen. War er gütig, so kam man sich wie ein Elender vor, war er grob, so fühlte man sich verpflichtet zu lächeln.

D<sup>1</sup> 96

‡Das ganze Haus war ein anderes, wenn der Hausherr nicht da war. Die Frau schien auch eine ganz andere zu sein, und die Kinder, namentlich die ‡beiden Knaben, denen sah man das Vergnügen über des strengen Vaters Abwesenheit von weitem an. Es war etwas Ängstliches fort, wenn Tobler weg war. Auch etwas allzu Gespanntes und Gewichtiges.

D<sup>2</sup> 97

D<sup>1</sup> 97

3 Herr Kapitalist] Kapitalist D<sup>2</sup>

1 höchstgestellte- und erhobene Ms

„Bin ich eine solche duckmäuserische Angestelltenseele?“ dachte Joseph. Da kam Silvi, das ältere der kleinen Mädchen, und rief zum Mittagessen.

Nachmittags, Joseph saß gerade beim Kaffee und plauderte mit Frau Tobler, schritt ein Herr den Garten zum Haus hinauf. 5

„Gehen Sie ins Bureau, es kommt jemand,“ sagte die Frau zum Gehülften.

Ms 51 | Dieser lief eilig weg und konnte nur bis zur Bureau-Eingangstüre gelangen, als ihm auch schon der Fremde entgegentrat. Ob er die Ehre habe, Herrn Tobler selber vor sich zu haben, frug mit 10 angenehmer Stimme der Ankömmling. Nein, sagte Joseph etwas betreten, Herr Tobler sei leider gerade verreist, er selber sei nur der Angestellte, aber er bitte, eintreten zu wollen.

Der Herr sagte seinen Namen. „Ah Herr Fischer!“ rief Joseph aus. Er verneigte sich etwas zu fröhlich, etwas zu freudig vor Herrn 15 Johannes Fischer, und er bemerkte auch sogleich den Fehler, den er gemacht hatte.

D 98 Sie traten beide, der Kapitalist voran, in das Zeichenbureau ein, wo derselbe sogleich nach den technischen Dingen sich zu erkundigen begann, während er sich mit einer gewissen Über- 20 legenheit nach allen Seiten umschaute.

Joseph erklärte ihm die Reklame-Uhr. Er holte ein Exemplar derselben in Natura herbei, legte sie vor die Augen des Gastes auf den Tisch zur Besichtigung, und schickte sich zu gleicher Zeit an, dem aufmerksam alles, was ihn umgab, beobachtenden Mann die 25 Gewinnchancen des Werkes auseinanderzusetzen.

Der Fremde, der mit Interesse zuzuhören schien, fragte, indem er die Adlerflügel der Uhr betrachtete, ob man sich in der Höhe der angenommenen Reklamegelder nicht vielleicht, wie das 30 ja in einem solchen Falle leicht möglich sei, ein wenig verrechne?

1 solche] solch D<sup>2</sup>

8 Bureau-Eingangstüre] Bureau-Eingangstür D<sup>2</sup>

24 Besichtigung,] Besichtigung D<sup>2</sup>



Und ob bereits Reklame-Aufträge eingelaufen seien?

Er nahm es ruhig mit seinen Fragen. Und ein bißchen nachdenklich schien er geworden zu sein, was sich Joseph, vielleicht etwas früh, zu seinen Gunsten auslegte.

5 Dieser erwiderte, die Summe<sup>1</sup> dürfte wohl kaum als zu hoch gegriffen betrachtet werden, im Gegenteil, und Aufträge seien bereits in ganz erfreulicher Anzahl da.

„Und die Uhr kostet?“

Joseph versuchte auch das dem Herrn Fischer klar zu machen, D 99  
10 wobei er ein ganz klein wenig, er wußte selbst nicht warum, stotterte. In der Ungewißheit, wie er sich zu benehmen habe, wollte er sich einen gemütlichen Stumpfen anzünden, verwarf aber dieses plötzliche Gelüste als nicht ganz schicklich. Er errötete.

„Wie ich sehe,“ sprach Herr Fischer, „handelt es sich hier Ms 52  
15 um ein scheinbar ganz vortrefflich geplantes und auch, wie mir scheint, bereits ganz gut vorbereitetes Unternehmen. Dürfte ich mir erlauben, einige kleine Notizen zu machen?“

„Aber bitte!“

Joseph hatte eigentlich sagen wollen: bitte recht sehr. Aber  
20 Stimme und Lippe wollten ihm den erforderlichen Dienst nicht leisten. Warum? War er aufgeregt? Jedenfalls, das spürte er deutlich, war er schon darauf vorbereitet, zu sagen, dem Herrn dürfte es vielleicht angenehm sein, im Garten eine Tasse Kaffee zu trinken.

25 „Meine Frau wartet unten,“ bemerkte leicht der andere. Er schrieb einiges mit Bleistift in ein elegantes Notizbuch. Plötzlich war er fertig. Joseph hatte den unfeinen Eindruck, als habe es der Kapitalist mit seinen verständnis-erleichternden Notizen nicht ernst genommen. Er wollte den Mund auf tun, um zu sagen, er D 100

1 Reklame-Aufträge] Reklameaufträge D<sup>2</sup>  
seien?] seien. D<sup>2</sup>

5 dürfte Ms

könne ja rasch hinunterspringen und die Dame, die unten wartete, heraufholen.

Herr Fischer sagte, er bedaure, Herrn Tobler persönlich nicht angetroffen zu haben. Dies sei schade, aber er hoffe, dieses Vergnügen werde ihm nicht verloren gehen. Jedenfalls danke er verbindlichst für die erhaltene, liebenswürdige Auskunft.<sup>5</sup> Joseph versuchte zu reden.

„Schade,“ nahm wieder der andere das Wort, „ich würde mich äußerst wahrscheinlich gleich zu etwas Definitivem haben entschließen können. Die Reklame-Uhr hat mir sehr gut gefallen,<sup>10</sup> und ich bin der Ansicht, daß sie sich rentieren wird. Wollen Sie die Güte haben, und Ihrem Herrn Chef eine höfliche Empfehlung von mir ausrichten? Ich danke Ihnen.“

„Man kann ja“ – War das Joseph, der nicht besser sprechen konnte?<sup>15</sup>

Herr Johannes Fischer hatte sich kurz verbeugt und war gegangen. Sollte man ihm nachspringen? Was ist man in diesem Augenblick? Muß Joseph sich nun vor die Stirn schlagen? Nein, es scheint, er muß nun ins Gartenhaus gehen, zu einer gespannt und besorgt wartenden Frau, um derselben zu sagen, wie „unverantwortlich kopflos“ er sich benommen hat.<sup>20</sup>

D 101 | „Das ist dumm, sehr dumm,“ dachte er.

Ms 53 | Als er im Garten- oder Kaffeehaus anlangte, war Frau Tobler eben damit beschäftigt, dem Knaben Walter eine Tracht Prügel zu verabreichen. Sie weinte und sagte, es sei nicht schön, was sie für<sup>25</sup> Unholde von Kindern habe. Dadurch wurde es dem Angestellten recht eigentlich trübe ums Herz: Auf der einen Seite eine weinende und erzürnte Frau, auf der andern Seite ein ironisch winkender

11 ich bin] bin ich D<sup>2</sup>

1 warte Ms 6 Folgen Streichungen und Umarbeitung im Ms 12 haben und Ms  
14 ja“ – Ms

und grüßender Kapitalist, und im Hintergrund die Ahnung von der Mißbilligung Toblers.

Er setzte sich an den vor zehn Minuten eilig verlassenen Platz und goß sich noch eine Tasse Kaffee ein. Er dachte: „Warum nicht  
5 nehmen, wenn es doch da ist? Alle Abstinenz der Welt ist jetzt doch nicht imstande, das herankommende Ungewitter von meinem Kopf abzulenken.“ –

„War das dieser Herr Fischer?“ fragte die Frau. Sie hatte die Augen getrocknet und schaute nach der Landstraße hinunter. Dort  
10 unten stand in der Tat noch Herr Fischer. Er und die Dame schienen sich am Anblick des Toblerschen Besitztums zu ergötzen.

„Ja,“ antwortete Joseph, „ich habe versucht, ihn aufzuhalten, aber es war unmöglich, er sagte, er müsse absolut gehen. Übrigens hat man ja für alle Fälle seine Adresse.“

15 |Er log! Wie einem die Schwindeleien ruhig zum Mund herauskamen. Nein, er hatte nicht sein Möglichstes getan, zu versuchen, Herrn Fischer aufzuhalten. Wenn er solches jetzt behauptete, so war °es jetzt einfach eine freche, frivole Lüge.

D 102

Frau Tobler sagte bekümmert, das werde ihnen beiden ihr  
20 Mann sehr übel nehmen, sie kenne ihn genau in diesen Stücken.

Sie schwiegen beide eine Weile. Silvi, das Mädchen, saß auf einem Gartenstein und sang in leisen, dummen Tönen. Frau Tobler befahl ihr zu schweigen. Wie das heiß war, sonnig, gelblich und bläulich. Der Geldmann war jetzt nicht mehr zu sehen.

25 „Sie haben wohl ein wenig Angst?“ sagte die Frau und lächelte.

„O wegen der Angst,“ entgegnete Joseph trotzig, „das ist das wenigste. Übrigens kann Herr Tobler mich fortjagen, wenn er will.“

Er solle nicht so sprechen, sagte sie, das sei weder klug noch

23 heiß] so heiß *D*<sup>2</sup>

25 Angst?] Angst,“ *D*<sup>2</sup>

18 es einfach *M*<sub>s</sub>

recht und müsse eigentlich ein recht schlimmes Licht auf seinen  
Charakter werfen. Natürlich habe er jetzt ein wenig Angst, man  
könne ihm das ja ganz schön ansehen. Aber er solle sich nur beru-  
higen, auffresen werde ihn „Karl“ nicht können. Es werde heute  
abend eben ein gelindes Donnerwetter absetzen, auf das dürfe  
Joseph immer sich gefaßt machen. 5

Sie lachte hell und schön auf und fuhr fort zu sprechen.

Sie habe, sagte sie, immer recht gut den Respekt begriffen, den  
ihr Mann andern Menschen einzufloßen verstehe. Für Fernerste-  
hende habe er beinahe etwas Furchtgebietendes, das sei so, und  
sie spreche jetzt ernsthaft, und sie verstehe das ausgezeichnet. 10  
Nur sie selber habe nicht die geringste Angst vor Tobler.

„Wirklich?“ machte Joseph. Er war ruhiger geworden.

Wirklich nicht, plauderte sie weiter. Sie müsse nicht hell von  
Verstand sein, wenn sie sich in dieser Beziehung einer Täuschung  
hingeben könne. Sie empfinde die schrecklichsten Wutausbrüche  
ihres Mannes eher als ein Lustspiel, als wie eine Tragödie, sie müs-  
se jedesmal, sie wisse selbst nicht ganz recht warum, laut lachen,  
wenn er ihr grob begegne. Ihr sei das nie merkwürdig, sondern  
immer natürlich an ihr erschienen, aber sie wisse wohl, daß es Leu- 20  
te gebe, die, wenn sie so etwas sehen, die Augen und den Mund  
vor Verwunderung aufreißen, darüber, daß es eine anscheinend so  
unselbständige Frau, wie sie eine sei, wage, das Betragen des Man-  
nes komisch zu finden. Komisch finden? O sie finde es manchmal  
gar nicht so komisch, wenn Tobler heimkomme und an ihr alle 25  
aufgesammelten schlechten Eindrücke, die ihm die Welt hinter-  
lassen habe, auslasse; in solchen Fällen habe sie nötig, Gott zu  
bitten, ihr die Kraft zu einem Gelächter zu geben. Man gewöhne  
sich übrigens nach und nach ans Gehudelt- und Gescholtenwer-  
den, auch wenn man nur „eine unselbständige Frau“ sei. Auch 30

5 abend] Abend D<sup>2</sup>

6 immerhin Ms 21 sähen Ms 27 auslasse, Ms

eine solche Frau denke hin und wieder ernsthaft über die Dinge der Erde nach, so zum Beispiel denke sie jetzt, der Tumult, der ihnen beiden heute abend bevorstehe, werde kein andauernder, sondern, wie es stets mit derartigen Gewittern bestellt sei, nur ein vorübergehender sein können.

Sie erhob sich. Sie hatte in diesem Augenblick etwas Gelassen-Ironisches an sich.

Joseph rannte rasch in sein Turmzimmer hinauf. Er hatte das Bedürfnis, einen Augenblick allein mit sich zu sein. Er wollte sich in aller Eile ein wenig „zurechtdenken“, aber er fand die passenden und beruhigenden Gedanken nicht. So trieb es ihn wieder in das Kontor hinunter, aber auch dort wurde er dieses beschämende Gefühl des Unheimlichen nicht los. Um es endgültig zu bewältigen, lief er schnurstracks zur Post, obgleich es noch nicht Zeit dazu war. Das Marschieren mit den Beinen beruhigte und tröstete ihn, und der Anblick der freundlichen, landschaftlichen Welt erinnerte ihn an die Nichtigkeit und Bedeutungslosigkeit der Unruhe. Im Dorf trank er ein Glas Bier, um Humor in den Ton seiner Stimme zu bekommen, er würde eine gewisse Unempfindlichkeit heute nacht gut brauchen können, dachte er. Wieder zu Hause angekommen, machte er sich sogleich dahinter, mittels eines langen Gummischlauches den Garten zu spritzen. Das dünne Wasser beschrieb in der Abendluft einen schönen, hohen Bogen und fiel klatschend auf die Blumen und Gräser und Bäume herab. Wenn etwas beruhigen konnte, so war es das Spritzen, denn man empfand während dieser Arbeit eine eigentümlich gemütliche und fest geschlossene Zugehörigkeit zum Toblerschen Haus. Wer noch kurz vorher so viel Eifer bewies, den Garten zu pflegen, den konnte man sicherlich nicht allzuwüst anschimpfen.

Zum Abendessen gab es gebackene Fische. Es war doch einfach unmöglich, kurz vorher noch gebackene Fische zu essen und

Ms 55

D 105

16 erinnerte] einnerte D<sup>2</sup>

dann gleich nachher der Elendeste der Menschen zu sein. Das ver-  
trug sich nicht recht zusammen.

D 106 Wie schön wieder der Abend war. Konnte man an solch einem  
herrlichen Abend den Unternehmungen Toblers Verluste beige-  
bracht haben? 5

Die Magd setzte eine brennende Lampe ins Gartenhaus. Nein,  
im Licht einer so hübschen, traulichen Lampe durfte man von  
Tobler erwarten, daß er sich den verfehlten Besuch des Herrn Fi-  
scher nicht allzu heftig zu Herzen nähme.

Endlich begehrte Frau Tobler noch, von Joseph in der Schau- 10  
kelbahn geschaukelt zu werden. Sie setzte sich auf das Brett und  
er zog die Seile an, und die Reitschule setzte sich in schwingende  
Bewegung. Das war so schön anzusehen, daß der Gedanke, jetzt  
werde Tobler kommen und alle diese Bilder stören, leichtsinnig  
abgewiesen wurde. 15

Gegen zehn Uhr hörten Frau Tobler und Joseph Schritte im  
Kies den Garten heraufkommen, es waren „die seinen“.

Sonderbar, sowie man Schritte eines Bekannten hört, ist die-  
ser Näherkommende auch bereits leibhaftig da, sein wirkliches  
Erscheinen ist dann nie eine Überraschung mehr, mag er dann 20  
Ms 56 anschauen wie er will.

Tobler war müde und gereizt, aber das war nichts Überra-  
schendes, denn so pflegte er immer nach Hause zu kommen. Er  
setzte sich, atmete hörbar auf, als einem wohlbeleibten Mann  
D 107 hatte ihm das Erklimmen des Hügels Mühe verursacht, und ver- 25  
langte seine Pfeifen. Joseph sprang wie besessen ins Haus hinein,  
um sogleich das Gewünschte herbeizuholen, glücklich darüber,  
seinem Vorgesetzten für eine halbe Minute wenigstens aus dem  
Wege zu gehen.

Als er mit den Rauchutensilien zurückkam, hatte sich die Lage 30  
der Dinge bereits verändert. Tobler sah schrecklich aus. Die Frau  
hatte ihm rasch alles gesagt. Sie stand jetzt da, unerhört kühn, wie  
es Joseph erschien, den Mann ruhig anschauend. Dieser sah aus,

wie einer, der nicht fluchen kann, weil er fühlt, daß er es zu un-  
mäßig täte.

„Also Herr Fischer war da, wie ich höre,“ sagte er, „wie haben  
ihm die Dinger gefallen?“

5 „Sehr gut!“

„Die Reklame-Uhr?“

„Ja, die hat ihm besonders gut gefallen. Er sagte, sie scheine  
ihm ein ganz ausgezeichnetes Unternehmen zu sein.“

10 „Haben Sie ihn auch auf den Schützenautomaten aufmerksam  
gemacht?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Herr Fischer hatte so große Eile, seiner Frau wegen, die unten  
am Gartentor wartete.“

15 „Und Sie haben sie warten lassen?“

D 108

Joseph schwieg.

„Und ich muß einen solchen Tropf von Angestellten haben,“  
schrie Tobler, außerstande, die Wut und den geschäftlichen Jam-  
mer, die ihn verzehrten, länger zurückzuhalten, „ich muß das  
20 Unglück haben, von der eigenen Frau und einem nichtsnutzigen  
Gehülfen betrogen zu werden. Da soll der Teufel Geschäfte ma-  
chen.“

Er würde die Petroleumlampe mit der Faust zerschlagen ha-  
ben, wenn Frau Tobler sie nicht glücklicherweise in diesem Mo-  
25 ment, bevor die Hand niedersauste, etwas weiter gerückt hätte.

1 „Du brauchst dich gar nicht so furchtbar aufzuregen,“ rief die  
Frau, „und zu sagen, ich betrüge dich, das verbiete ich dir. Sonst  
weiß ich dann auch noch, wo Vater und Mutter wohnen. Auch  
der Joseph verdient nicht, daß er mit Ausdrücken solcher Art be-  
30 schimpft werde. Schick ihn ganz fort, wenn du dich durch ihn ge-  
schädigt glaubst, aber mach’ keine solche Szenen.“

Ms 57

Sie hatte das als „unselbständige Frau“ natürlich weinend ge-  
sprochen, aber was sie sprach, das hatte seinen Eindruck durchaus

nicht verfehlt, Tobler war sofort ruhig geworden, das „Gewitter“  
D 109 war am Vorübergehen. Er fing an, mit Joseph zu ratschlagen, was  
man tun könne, um sich die Kapitalien des Herrn Johannes Fi-  
scher nicht entgehen zu lassen. Morgen früh müsse sogleich tele-  
phoniert werden. 5

Im Leben gewisser Handelsleute spielt das Telephon eine  
große Rolle. Die kaufmännischen Gewaltstreiche wollen in der  
Regel telephonisch begonnen werden.

Schon der bloße Gedanke, daß man ja diesem Herrn Fischer  
morgen früh telephonieren könne, machte beider, Toblers und 10  
Josephs, Hoffnungen wieder aufleben. Wie war es denn möglich,  
daß, wenn man derartige <sup>10</sup>Hilfsmittel zur Verfügung hatte, das  
Geschäft zu Schanden gehen konnte?

Und Tobler würde sich unmittelbar nach der drahtlichen An-  
kündigung in den Zug setzen und nach der Residenz fahren, um 15  
diesem „entflohenen Vogel“ einen persönlichen Besuch abzustat-  
ten.

Die Stimme Toblers zitterte noch dunkel, als er schon längst  
wieder heiter und vergnügt geworden war, als habe die Aufregung  
innerlich weitergebrannt. Alle drei spielten noch bis in die späte 20  
Nacht hinein Karten. Joseph müsse das Kartenspiel auch lernen,  
hieß es, es sei einer kein rechter Mann, wenn er dieses Spiel nicht  
verstehe.

Am nächsten Morgen wurde, wie verabredet, <sup>10</sup>telephoniert.  
D 110 Tobler warf sich in den Eisenbahnwagen, mit welcher zuversichtli-  
cher Miene! Abends war die Miene eine gedrückte, zornige und 25  
traurige. Das Geschäft war nicht zustande gekommen. Statt der  
flüssigen Gelder gab es eine neue, bittere Szene im nächtlichen  
Gartenhaus. Tobler saß da wie das verhaltene Ungewitter selber  
und gefiel sich in unschönen, gotteslästerlichen Verwünschun- 30  
Ms 58 gen. So sagte er unter anderem, seinetwegen möchte die ganze



Erde in Morast versinken, das käme jetzt alles auf ein und dasselbe heraus. Er selber wate so wie so in nichts anderem mehr als in einer Unmasse von Schlamm.

Als er sich sogar dazu verstieg, sich und alles, was ihn umgebe, zum Teufel in die Hölle zu wünschen, gebot ihm Frau Tobler Mäßigung. Er aber fuhr sie so grausam hart an, daß es sie, den Kopf voran, auf die Tischplatte niederstreckte, worauf sie sich hoch aufrichtete und mit sanft gesetzten Schritten davonging.

„Sie haben Ihrer Frau wehgetan,“ wagte Joseph in einem Anflug von weltmännischer Ritterlichkeit zu sagen.

„Ach was wehgetan! Da ist eine kleine Welt verletzt,“ erwiderte Tobler.

Dann skizzierten sie beide zusammen eine neue Annonce für die täglich erscheinenden Weltblätter. In dem Inserat kamen Worte vor wie: „Glänzendes Unternehmen“, „Höchster Gewinn bei absoluter Risikolosigkeit“. Das würde man gleich andern Tages in die Annoncenexpedition schicken.<sup>o</sup> D 111

Es wurde wieder Sonntag und Joseph bekam wieder fünf Mark in die Tasche. Er genoß wieder den Vorzug, nach Belieben im Zeichenzimmer antreten zu dürfen. Gerade das hatte entschieden etwas Poetisches. Heute würde es wieder ein feines Essen geben, vielleicht einen Kalbsbraten, schön gelblich und bräunlich, mit Blumenkohl aus dem Garten, und dann vielleicht Apfelmus, das hier oben so wundervoll schmeckte. Auch die bessere Zigarre wurde ihm verabreicht. Was doch Tobler für eine Manier besaß, zu lachen und einen spöttisch von oben herab anzusehen, sobald es sich darum handelte, Zigarren zu verabreichen. Gerade, als ob Joseph ein Schlossermeister gewesen wäre, zu dem man sagt: „Da. Nehmen Sie. Sie rauchen gewiß auch ganz gern einmal eine bessere Zigarre.“ Als ob Joseph soeben mit Gitteranstreichen oder

17 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

Türschloßausbessern fertig geworden wäre, oder als ob er soeben einen Baum gestutzt hätte. Das war die Art, wie man einem tüchtigen Gärtner eine Zigarre gibt. War denn etwa Joseph nicht Toblers „rechte Hand“, und durfte man glauben, man zeichnete eine solche rechte Hand gebührend aus, indem man ihr Sonntags etwas Besseres zu rauchen darbot?

Er blieb etwas länger im Bett heute, er öffnete die Fenster und ließ sich im Bett von der weißlichen Morgensonne anscheinen und anblenden, was eben auch genossen sein wollte, so gut wie verschiedenes anderes auch, wie zum Beispiel der Gedanke an das Frühstück. Wie war heute alles sonnig und sonntäglich. Das Sonnige und das Sonntägliche schienen von weit her schon Brüderschaft miteinander geschlossen zu haben, und der innige Gedanke ans ruhige Frühstück, ja, der war auch aus so etwas Sonnigem und Sonntäglichem gewoben, das spürte man jetzt deutlich. Wie wäre es möglich gewesen, heute etwa verdrießlich zu sein, oder gar mißgestimmt, oder gar melancholisch. Es war etwas Geheimnisvolles in allem, in jedem Gedanken, an den eigenen Beinen, an den Kleidern auf dem Stuhl, am Schrank, zwischen den blendend sauber gewaschenen Gardinen, an der Waschkommode, aber dieses Geheimnisvolle war nicht beunruhigend, im Gegenteil, es ruhetete und lächelte und friedelte einen förmlich an. Eigentlich war man gedankenlos, und man wußte gar nicht warum, aber man schien zwingende Ursache dazu zu haben. In und an der Gedankenlosigkeit lag so viel Sonne, und wo Sonne war, da dachte Joseph unwillkürlich an köstlich gedeckte Frühstückstische. Ja, mit dem einfachen Gedanken fing dieses dumme aber beinahe süße Sonntägliche schon an.

Er stund vom Bett auf, kleidete sich besser als sonst an und trat auf die viereckige Plattform, die ihm zur Verfügung stand, hinaus. Von hier sah man auf die Kronen der im Nachbarobstgarten gelegenen Bäume hinüber. Wie ruhig und blendend sonnig hier alles aussah. Pauline, die Magd, deckte den Morgentisch draußen an

der freien Luft. Diesem Anblick konnte der Gehülfe nicht länger widerstehen, es riß ihn hinunter zu Kaffee, Brot, Butter und Eingemachtem.

Später ging er ins Bureau hinunter. Es war ja nicht viel zu ma-  
5 chen da unten, aber er setzte sich trotzdem, angezogen von einem  
beinahe lieblichen Gewohnheitsgefühl, an den Schreibtisch, der  
wie ein Küchentisch aussah, und korrespondierte. Ach, es war heu-  
te das reine Tändeln mit der sonst so ernsthaften Feder. Das Wort  
„telephonische Unterredung“ erschien ihm ebenso sonntäglich  
10 geputzt wie das Wetter und die Welt draußen. Die Redewendung  
„und gestatte ich mir“ war blau wie der See zu Füßen der Villa Tob-  
ler, und das „hochachtungsvoll“ am Schluß des Schreibens schien  
nach Kaffee, Sonne und Kirschenmarmelade zu duften. D 114  
Ms 60

Er trat zur Bureautür in den Garten hinaus. Das war ja auch  
15 sonntäglich, daß man sich gestatten durfte, mir nichts dir nichts  
die Arbeit zu unterbrechen, um rasch den Garten ein bißchen in-  
spizieren zu gehen. Wie das duftete, wie heiß es schon war, trotz  
der noch frühen Morgenstunde. Da würde man vielleicht in ei-  
ner halben Stunde baden gehen, so „genau kam es sicher nicht  
20 darauf an“. Ja heute durfte man diese Worte Tobler ruhig ins Ge-  
sicht hineinsagen, er würde ganz derselben Meinung wie Joseph  
sein. Das „Nichtdaraufankommen“, das war schließlich der ganze  
Unterschied zwischen einem Sonntag und einem Werktag. Wie  
der ganze Garten verzaubert dalag, verzaubert von Hitze, Bienen-  
25 summen und Blumendüften. Heute abend würde man den Gar-  
ten auch wieder einmal recht tüchtig spritzen müssen.

Joseph kam sich wie das Ideal eines Angestellten vor, indem er  
das dachte. Er trug jetzt die Glaskugel ans Freie hinaus.

Da kam ihm Tobler, mit einem wahrhaft noblen neuen Anzug  
30 bekleidet, entgegen und erklärte ihm, daß er heute mit Frau und  
Kindern ausreisen wolle. Man könne nicht immer zu Hause sitzen, D<sup>2</sup> 115 D<sup>1</sup> 115

25 Blumendüften Ms

und der Frau müsse man auch einmal eine Freude gönnen. Was Joseph beträfe, so werde der wahrscheinlich, wie Tobler denke, nach der Stadt fahren, um seine dortigen Freunde aufzusuchen.

„Das laß du nur einstweilen meine Sache sein, das mit den Freunden,“ gab Joseph dem Herrn im stillen als stumme Antwort zurück. Laut sagte er, nein, er wolle heute da bleiben, es passe ihm besser so.

„Das können Sie meinetwegen halten, wie Sie wollen,“ sprach Herr Tobler. Ungefähr nach einer halben Stunde stand die kleine Ausflugsgesellschaft, bestehend aus den beiden Eehälften Tobler, den beiden Knaben, dem Fräulein aus der Nachbarschaft und der kleinen Dora, reisefertig vor dem Haus, um dem an einem ziemlich weit entfernten Ort stattfindenden kantonalen Sängerkon-  
fest einen halbtägigen Besuch abzustatten. Frau Tobler hatte ein schwarzseidenes Kleid an und sah beinahe imponierend darin aus. Sie empfahl Pauline Obacht über das Haus an, und zu Joseph sagte sie in gemütlichem Ton, er möge ebenfalls ein bißchen aufpassen auf alles, was um das Haus herum vorlebe, da er doch, wie sie gehört habe, zu Hause bleiben wolle.

Endlich begab man sich fort unter dem Geheul des an der Kette festgebundenen Hundes, den es bitter zu verdrießen schien, allein zurückbleiben zu müssen. Neben Joseph kauerte die Silvi, das Schwesterchen der Dora, am Boden. Dieses Mädchen schien sich nicht im geringsten über die Ungerechtigkeit, die ihr widerfuhr, zu grämen. Darin, daß allein sie von den vier Kindern dagelassen wurde, erblickte sie etwas Alltägliches. In der Tat war sie längst an allerlei Zurücksetzungen gewöhnt, derart, daß ihr beinahe schon alles Empfinden dafür abhanden gekommen war.

„Viel Vergnügen zu Hause, Marti,“ hatte Tobler zu Joseph noch gesagt.

„Ja viel Vergnügen! Sorgen Sie gefälligst für Ihr Vergnügen, Herr Ingenieur Tobler,“ dachte Joseph ein wenig bitter, als er es

sich, mit einem Buch in der Hand, auf dem Bett, das er halb abdeckte, oben in seinem °Luftgemach, bequem gemacht hatte:

„Da gehen sie, diese merkwürdigen Herrschaften Tobler, mit-  
samt dem sauren Engel aus der Parkettfabrik, auf vergnügliche  
5 Sängerkfahrten, und die kleine Silvi lassen sie zu Hause wie ein  
widerwärtiges Häuflein Unrat. Diese Silvi ist nur so ein kleines D 117  
Hudelchen, für das das schöne Sonntagswetter zu schade ist. Die  
schöne Frau Tobler mag das Mädchen nicht ausstehen, es ist ihr  
zu wenig schön, da muß es eben zu Hause sitzen. Und dieser Herr  
10 Unternehmer! Vor drei Tagen noch haben ihn die Wut und das  
Gefühl der Enttäuschung von links nach rechts und im Kreis her-  
um geschüttelt, daß es ein Jammer gewesen ist, und heute sagt er  
zu mir, er wünsche mir viel Vergnügen, und ich solle in die Stadt  
zu Bekannten und Freunden fahren. Er fürchtet, ich würde mit  
15 Pauline, seiner Dienstmagd, anbandeln, das ist alles.“

Er gestand sich, daß er zu bitter sei und zwang sich zur Lektüre  
des Buches. Da ihm aber dies nicht gelingen wollte, legte er das  
Buch beiseite, trat an den Tisch heran, nahm seine private Feder  
zur Hand und einen Streifen Papier und schrieb folgendes darauf:

20 Memoiren.

Ich habe soeben gehässige Gedanken hegen wollen, aber ich  
verbiete mir das. Dann habe ich lesen wollen, aber ich bin dazu  
nicht imstande gewesen, der Inhalt des Buches hat mich nicht  
25 ergriffen, da habe ich das Buch weggelegt, denn es ist mir unmög-  
lich zu lesen, ohne begeistert von der Lektüre zu sein. So sitze ich  
nun an diesem Tisch und beschäftige mich mit der eigenen Per-  
son, da ich niemanden auf der Welt besitze, der begehrt, von mir  
irgendwelche Nachrichten zu erhalten. Wie lange habe ich nun  
schon keinen warmen Brief geschrieben? Jener Brief an die Frau  
30 Weiß gibt mir deutlich zu verstehen, wie es mich aus dem Kreis

Ms 62

D 118

nahestehender und teilnehmender Menschen herausgeschüttelt und -gerüttelt hat, wie sehr mir Menschen fehlen, die aus natürlichen Gründen ein billiges Recht haben, von mir Auskunft über mein Wesen und Treiben zu fordern. Jener Brief ist mit einem ersonnenen und erdichteten Gefühl geschrieben worden, er ist 5 wahr, aber er ist zugleich eine Erfindung gewesen, herausgefunden aus einem Geist, der erschreckt ist, darüber, daß ihm einfachere und näherliegende Beziehungen vollständig mangeln. Bin ich ruhig jetzt? Ja. Und ich sage zu der mittäglichen Stille, was ich jetzt sage. Rund um mich herrscht sonntägliche Ruhe, schade, 10 daß ich das nicht irgend einem Menschen von Gewicht mitteilen kann, denn das wäre ein ganz hübscher Briefanfang. Doch jetzt will ich mein Wesen ein bißchen beschreiben.

D 119 Joseph hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort zu schreiben: 15

Ich komme aus gutem Hause, aber ich glaube, ich habe eine etwas zu flüchtige Erziehung genossen. Ich will mit diesen Worten keineswegs meinen Vater oder meine Mutter anklagen, behüte Gott im Himmel, sondern ich will nur versuchen, ob ich mir klar darüber werden kann, was mit meiner Person eigentlich los ist 20 und mit dem Umkreis von Welt, der die Mühe gehabt hat, mich zu ertragen. Die Verhältnisse, in denen ein Kind aufwächst, erziehen dasselbe großenteils. Die ganze Gegend und Gemeinde helfen mit, es zu erziehen. Das elterliche Wort und die Schule sind freilich die Hauptsache, aber was ist das für eine Art und Weise, mich 25 hier mit meiner eigenen, werten Person zu befassen, ich gehe lieber baden.

Der zum Tagebuchschriften so wenig taugliche Gehülfe legte die Feder beiseite, zerriß das Geschriebene und verließ das Zimmer. 30

Nach dem Bad gab es ein Mittagessen mit Pauline und Silvi.

Die ziemlich roh fühlende Magd suchte unter beständigem Gelächter, das bei Joseph bezüglich ihres Betragens Zustimmung voraussetzte, dem Kind Manieren beizubringen, während sie doch selber kaum solche besaß. Das eitle und herzlose Bemühen gipfelte in dem mehrere Male wiederholten Vormachen und Einexerzieren der Führung von Messer und Gabel, wobei irgendwelcher Erfolg des Unterrichtes gar nicht erwartet, ja nicht einmal gewünscht wurde, da ja sonst das Vergnügen des barschen und belustigenden Einstudierens vorbei gewesen wäre. Das Kind saß da und schaute mit großen, tatsächlich dummen Augen bald seine Lehrmeisterin, bald den gleichmütig zuschauenden Joseph an und verschüttete in ziemlich garstiger Weise ihr Essen, worüber sich Pauline in einem erneuten und übertriebenen Entrüstungswortesturm berauschte, der für Silvi ernst, aber für Joseph komisch wirken sollte, gleichsam, um zwei entgegengesetzte Welt- und Lebensanschauungen mit einem Streich zu befriedigen. Silvi benahm sich so läppisch, daß es die Dienstmagd, der seitens der Mutter des Kindes beinahe unbeschränkte Herrschaft über das kleine Wesen zuerteilt worden war, für passend fand oder für nötig erachtete, den Tunichtgut ohne Umstände zu ohrfeigen und an den Haaren zu schütteln, so daß Silvi laut aufschrie, nicht vielleicht so sehr des körperlichen Schmerzes wegen, der übrigens gar so geringfügig auch nicht war, als wegen eines letzten Stümpchen Stolzes, verletzten, erniedrigten Kinderstolzes, sich derart von einer fremden Person, wie die Pauline eine war, malträtieren lassen zu müssen. Joseph schwieg dazu. Angesichts des kindlichen Zornes und Schmerzes spielte die Magd handkehrum die ernstlich Gekränkte und Beleidigte; das kam daher, weil Joseph gar nicht lachen wollte, was sie ganz unbegreiflich fand, und auch daher, weil Silvi nicht ruhig sich hatte schlagen lassen, was sie in ihrer Gedankenlosigkeit und Roheit als selbstverständlich

Ms 63 D 120

D 121

28 Beleidigte, Ms

vorausgesetzt hatte. „Ich will dich schreien lehren, du Unflat,“ rief sie, oder krächzte sie vielmehr, und nahm das Kind, das von seinem Platz weggelaufen war, und stellte es wieder auf seinen Stuhl, wobei das Geschöpfchen hart an die Rücklehne desselben anprallte. Silvi mußte Gabel und Messer von neuem, und zwar ordentlich, wie ihr die Lehrerin und Erzieherin durch einen strengen und spitzen Zuruf befahl, in das Händchen nehmen, um die wehmütige und appetitlose Mahlzeit gezwungenermaßen zu beenden. Sie sah infolge der verweinten Augen für Pauline noch viel dümmer und ungerader als vorher aus, und da lachte denn das Muster aller Erziehungsmethoden der Welt laut auf. Der Anblick der traurig essenden Silvi mußte auf ihre Lachmuskeln geradezu erschütternd wirken. Der Humor war also wieder da.

D<sup>2</sup> 122 Ein schamloses Mundwerk ist nie zu verachten, und so frug |denn  
D<sup>1</sup> 122 |mit breiter Stirn, auf der sich bäuerlich-beschränktes Erstaunen |  
Ms 64 deutlich abmalte, Pauline den still dasitzenden Joseph, ob er etwa böse sei, oder was er sonst habe, daß er °gar kein Wort rede? Die Dreistigkeit und Stiernackigkeit dieser mutwilligen Frage machten, zu einem unerträglichen Eindruck vereint, denselben heftig erröten. Er hätte seine Tischnachbarin tätlich angreifen müssen, wenn er es hätte unternehmen wollen, sie von dem Gefühl, das ihn beherrschte, zu überzeugen. So murmelte er nur etwas und stand vom Tisch auf, welches Benehmen die Magd in dem Instinkt bestärkte, der ihr weis machte, Joseph sei in allem ein sehr wenig verträglicher und vertraulicher Mensch, der es sicherlich darauf müsse abgesehen haben, sie zu kränken und unwirsch zu machen. Diese neue boshafte Empfindung bekam Silvi sogleich zu kosten, indem ihr befohlen wurde, den Tisch abzuräumen, eine Arbeit, der sich Pauline eigentlich selber zu unterziehen gehabt hätte. Das Kind, eifrig bemüht, dem Befehl der Tyrannin und Unterdrückerin nachzukommen, stellte sich jeweiligen, wenn es etwas vom Tisch

17 so gar Ms



herunter zu nehmen hatte, auf die Zehen der kleinen FüÙe, erfaÙte mit beiden Händen je eine Schüssel, einen Teller oder ein paar Bestecke und trug so Stück für Stück demütig und sorgsam, und den Kuchenhutlerich stets anschauend, an den Platz hinaus, wo die Sachen gereinigt werden muÙten. Es tat dies so, als trüge es in den 5 Ärmchen und Händchen jedesmal eine kleine, dornige, feuchte Krone, die von den eigenen Augen schimmernd naÙ geweinte Krone des fruhlen und unabänderlichen Kinderleides.<sup>o</sup>

D 123

Joseph ging in den Wald hinauf. Der Weg dahin war sehr 10 hübsch und sehr still. Natürlich war er, während er so ging, von Gedanken an die kleine, verhutzelte und verschuggte Silvi in Anspruch genommen. Pauline kam ihm wie ein gefraÙiger Raubvogel vor und Silvi wie die Maus, die sich unter den Krallen des grausamen Tieres befand. Wie konnte Frau Tobler ihr zartes 15 Töchterchen diesem Drachen von Dienstmagd ausliefern? Aber war denn Silvi so zart und die Magd so sehr ein Drache? Vielleicht war alles das gar nicht so schlimm. Man würde da leicht zu Über-treibungen neigen, wollte man von der einen Seite sofort das Teuflichste, was es in der Welt gab, annehmen, und vom andern 20 Teil das Lieblichste und Beste. Der „Unflat“ Silvi war ja schon ein wenig ein solcher, aber Pauline war <sup>o</sup>Pauline. Joseph erschien es undenkbar, im stillen etwas Günstiges von Pauline aussagen zu dürfen, als höchstens etwa, daÙ ihr <sup>o</sup>Vater ein ehrlicher Bahnwärter und Landmann sei. Aber was hatte das Bahnwärterhaus mit dem 25 brutalen Vergnügen an der KindermiÙhandlung zu tun? Möglich war es ja, daÙ der Vater der Pauline ein halber, wütender Stier sein konnte, was wuÙte man denn Genaues! Aber diese feine, beinahe aristokratische Toblerdame, diese Mutter, diese aus echt bürgerlichen Kreisen herstammende Frau, die das zarte Empfinden mit 30 der Muttermilch einsog, diese Kluge, in mancher Hinsicht sogar Schöne, was war es mit der? Was hatte die für Ursache, das Kind zu

D 124

Ms 65

8 Folgt Streichung im Ms 21 Pauline, Ms

verstoßen und zu verschuggen? Joseph freute sich an diesem kuriosen Wort: „verschuggen“, er fand es für die Eigentümlichkeit, die es benannte, so kennzeichnend. „Verstoßen“, das erinnerte ein wenig an die Märchenbücher, aber „verschuggen“ konnte man heute noch so gut arme, kleine, wehrlose Kinder wie vor aberhundertn von Jahren. Solches gelang ja sogar in einer Villa Tobler, dem Ort, wo zwei Feen sich so gern aufhielten, nach Toblers eigener Redensart, der Anstand (es muß anständig zugehen bei mir) und die 9 S<sup>ä</sup>uberlichkeit (potz tausend, mehr Ordnung, haben Sie gehört). Konnten zwei so reizende Feen etwas so Unsauberes und in der Tat Unanständiges, wie es die fortwährende Demütigung eines kindlichen Gemütes war, in ihrem Beisein dulden, war das möglich? Wie es schien, ja! Es war eben allerlei möglich, in dieser Welt, wenn man sich die Mühe und Liebe nahm, auf einem Wiesenspaziergang ein bißchen darüber nachzudenken.

D 125

Joseph begegnete fast gar keinen Leuten. Ein paar Bauern standen am Weg. Zu beiden Seiten desselben streckten sich üppige Wiesen aus, von hunderten von Fruchtbäumen besetzt. Es war alles so eng und zugleich so weit und so grün. Bald langte er im Wald an, er entdeckte nach kurzer Zeit des Umherlaufens eine kleine, enge, von einem Wasser durchzogene Waldschlucht und machte es sich im Moos bequem, indem er sich einfach auf den weichen Boden hinfallen ließ. Der Bach murmelte so artig, durch die Blätter der hohen Buchen blitzte die Sonne, so bekannt, so wohlrig, und das saftige Grün umwob die Schlucht wie mit feinen, süßen Schleiern. Hier wäre für eine romantische Geschichte ein schöner, passender Schauplatz gewesen. Von irgend woher aus den umliegenden Hochebenen ertönten Schüsse, da war wohl in ziemlicher Nähe ein Schießstand. Wie still sonst! Kein Lüftchen konnte in diese grüne, verborgene Welt hineindringen. Die Bäume hätten vorher umfallen müssen, aber es waren hohe und alte,

9 S<sup>ä</sup>uberlichkeit. (potz tausend, mehr Ordnung, haben Sie gehört) Ms

die hielten einem Unwetter, ja zehn Unwettern stand, und heute D 126  
sah es da oberhalb der Schlucht nicht nach Winden und Wettern Ms 66  
aus. Irgend ein Ritterfräulein in Samtrock und ledernen Hand-  
schuhen, das weiße Roß an der Leine führend, das reiche, goldene  
5 Haar ungebunden tragend, hätte jetzt daherkommen können,  
Joseph würde sich nicht allzusehr über den Auftritt gewundert  
haben. So sah es hier aus, ganz nach ritterlichen und frauenhaften  
Begebenheiten. Aber was konnte viel Schönes und Ritterliches in  
der Nähe der Villa Tobler vorkommen? Etwa gar die Pauline, oder  
10 Tobler selber als abenteuerlustiger und ebenso gekleideter Un-  
ternehmer? Unternehmungen, ja, die gab es in Hülle und Fülle,  
kein Zweifel, aber was für welche? Was hatten technische Unter-  
nehmungen mit grünen Waldschluchten, weißen Rössern, edlen,  
lieben Frauengestalten und mit mutigen Taten zu tun? Ritten in  
15 früheren Jahrhunderten die Ritter und Unternehmer auch auf der  
„Reklame-Uhr“ und auf dem „Schützenautomaten“, oder auf ähn-  
lichen Gäulen herum? Gab es damals auch schon „verschuggte“  
Kinder, Ecepecen Silvi? O ja, aber eben, man nannte sie „Verstoße-  
ne“, und heute nannte sie da so einer, der zwischen dem herrlich-  
20 sten Grün im Moose lag, „Verschuggte“.

Er lachte. O es war so schön hier. Im Wald ist die Stille eine D 127  
doppelte. Ein weiter Ring von Bäumen und Gesträuchen bildet  
die erste Stille, und die zweite, noch schönere, ist der eigene er-  
wählte Platz. So wie der Bach murmelte, glaubte man sich schon  
25 in lange, kühle Träumereien verstrickt, und so wie man ins Grün  
hinaufschaute, befand man sich mitten in silbernen und golde-  
nen und guten Weltanschauungen. Die selber erdachten, einem  
fernen und nahen Bekanntenkreis entnommenen Personen flü-  
sterten leise, sie sagten etwas, oder sie machten bloß Mienen, wäh-  
30 rend die Augen eine tief innerliche Sprache für sich redeten. Die  
Gefühle traten nackt und mutig auf, und das Feinstempfundene

traf ein verborgenes, sehnsuchtsvolles Verständnis an. Die Lippen und Gedanken, ohne der Zeiträume und Lebensstraßen zu bedürfen, küßten sich, wenn sie sich erkannt<sup>3</sup> hatten; auf den Lippen sah man die Freude hochaufbrennen, und aus den Gedanken heraus sang eine zu Bach, Busch und Waldstille passende, freundliche Wehmut. Man brauchte nur zu denken, es werde bald Abend werden, und so schienen auch schon alle bekannten und unbekannt-  
D 128 tanszen keine Frage. Wie schön ist es hier, sagte Joseph mehr- 10  
Ms 67 mals still für sich. Plötzlich hatte er eine lebhaftere Erinnerung aus dem Kindheitleben.

Damals, in der Jugendzeit, gab es auch so eine Art Schlucht, aber eigentlich war es mehr eine Sandsteingrube, aber eine so seltsame und zierliche, wie er später nie wieder eine gesehen hatte. Diese rundliche Grube befand sich am Rand eines ausgedehnten Buchen- und Tannen- und Eichenwaldes, er und seine Geschwister entdeckten sie eines Tages auf einem hin und herstreifenden Nachmittagspaziergang. Es war auch an einem Sommersonntag, vielleicht war es auch schon ein wenig gegen den Herbst zu. Die Kinder waren vorausgesprungen, Spiele erfindend und betreibend, hinterher kamen die Eltern. Die neuaufgefundene Grube erwies sich als der herrlichste Spielplatz, man beschloß, dazubleiben und die Eltern hier zu erwarten. Diese kamen an, und auch sie fanden den Ort reizend, es gibt Naturpunkte, die einfach berücken, so dieser. Die Ränder der Grube waren von einem wahren, kaum durchdringbaren Baumdickicht bewachsen, so daß es eigentlich nur neugierigen Kindern aufbewahrt bleiben konnte, den Ort ausfindig zu machen. Freilich befand sich an einer Stelle eine breitere Öffnung zum bequemen Durchschreiten.

D<sup>2</sup> 129 D<sup>1</sup> 129

3 hatten, Ms

Mutter setzte sich auf ein Rasenbord und lehnte sich mit dem Rücken an eine Tanne an. Es gab da mitten in der Grube eine kleine Erhöhung natürlichen Ursprunges, die, da sie so hübsch mit jungen Bäumen besetzt war, von selbst zum Sitzen und Liegen einlud. Wem hätte das nicht gefallen müssen? Der Ort, wie er dalag, schien von einer sinnigen Naturschwärmerhand geschaffen worden zu sein, aber nein, die Natur selber, so unbekümmert sie sonst ist, war hier gleichsam so zartfühlend gewesen, indem sie die Traulichkeit und Geschlossenheit selber erschuf. Rund um die kleine Erhöhung streckte und rundete sich eine Spielbahn, eine Waldwiese, bewachsen von den wunderlichsten Gräsern, Kräutern und wilden Blumen, die einen berausgenden, romantischen Duft verbreiteten. Von der übrigen Welt sah man nichts als ein Stück Himmel, das die hohen Bäume am Rand der Grube gesetzmäßig den Blicken abschnitten. Das Ganze glich einem Plätzchen in einem weitläufigen, herrschaftlichen Garten, nicht einer zufälligen Waldstelle. Die Eltern schauten schweigsam dem Treiben der Kinder zu, die sich, eines das andere, die steil ansteigende Sandwelle der Grube hinauf und hinabjagten, wobei gelacht und geschrien wurde. Diese frühen Stimmen. Wie man nur so wild sein konnte. Die Kinder waren alle darüber erfreut, daß es der Mutter hier gefiel, daß sie ruhig sitzen bleiben durfte, umweht von den Annehmlichkeiten eines so hübschen Ruheplatzes. Sie kannten die Wünsche und Bedürfnisse des Muttergemütes. Bald schien denn auch der ganze Ort erfüllt zu sein von diesem freundlichen, gedankenvollen Gefallen und von dem kindlichen Meinen, Glauben und Hoffen, das Richtige getroffen zu haben. Ein sonderbarer Gemütszauber machte die lebhaften Spiele noch um ein Bedeutendes beliebter und stürmischer. Man durfte sich jetzt, da die Mutter zufrieden zu sein schien, schon ein wenig Ausgelassenheit über das gewöhnliche Maß erlauben. Wie es in fast jedem bürgerlichen Familienhaus irgend eine bedrückende Misere gibt: hier war sie vollständig neben die Seite gestellt worden,

D 130

Ms 68

ja, die Welt schien man vergessen zu haben. Die Kinder schauten von Zeit zu Zeit auf die Mutter, ob sie böse war oder nicht, nein, sie schaute gütig und im übrigen gemessen gradaus. Das war ein gutes Zeichen, und der kleine Grashügel selbst schien von da an Empfindung bekommen zu haben. „Sie ist gut aufgelegt,“ flüster- 5  
ten den Kindern die Blätter der rauschenden Bäume zu. Wenn die Mutter lächeln konnte, was eine so große Seltenheit war, dann  
D 131 lächelte ihnen die ganze umliegende Welt zu. Mutter war schon damals krank, sie litt an übergroßer Empfindlichkeit. Wie süß kam nun den Kindern das ruhige Daliegen der Frau vor, an der das 10  
Unglück herumnagte. Das Unglück schien von diesem traulichen Winkel verbannt zu sein, und so lispelte und flüsterte denn eine Freude in jedem Grashalm der kleinen, weltentrückten Waldwie-  
se und ein freundlicher Glauben in jeder Tannennadel. Im Schoß der Mutter lagen ein paar Feldblumen, und der Sonnenschirm 15  
lag neben ihr, den Händen war irgend ein Buch entglitten. Das Gesicht, das die Kinder fürchteten, sah so friedlich aus. Da durfte man schon toben und schreien und Übermütigkeiten einfädeln. Jeder Zug des Gesichtes sagte: „Ja tobt nur, es geht jetzt. Tobt euch nur aus, es macht nichts.“ Und der ganze liebliche Ort schien sich 20  
gesellig und stürmisch mit im Kreise des Spieles zu drehen. – „Das war eine Grube gewesen, und hier ist nur eine Waldschlucht, und das Haus Tobler ist in der Nähe, und es ist eine unverzeihliche Sünde, zu träumen, wenn der Mensch das dreiundzwanzigste Jahr überschritten hat.“ 25

Joseph machte sich auf den Heimweg.“

Das Haus Tobler, wie steht es da, fest und zugleich zierlich, als  
D 132 werde es von lauter Anmut und Lebensgenügsamkeit bewohnt! Solch ein Haus ist nicht leicht umzuwerfen; fleißige, geschickte Hände haben es dauerhaft zusammengefügt, mit Mörtel, Balken 30

26 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 28 bewohnt. Ms

und Ziegelsteinen. Ein Seewind weht es nicht um, selbst ein Orkan nicht einmal. Was können ein paar geschäftliche Verfehlungen solch einem Haus schaden?

Ms 69

Nun besteht ja allerdings ein Haus aus zwei Seiten, aus einer sichtbaren und einer unsichtbaren, aus einem äußeren Gefüge und aus einem inneren Halt, und der innere Bau ist vielleicht ebenso wichtig, ja, manchmal vielleicht noch wichtiger zum Tragen und Stützen des Ganzen, wie der äußere. Was nützt es, wenn ein Haus schmuck und gefällig steht, wenn die Menschen, die es bewohnen, es nicht zu stützen und zu ertragen vermögen? Da sind allerdings die geschäftlichen und ökonomischen Fehler von großer Bedeutung.

Item, das Haus Tobler besteht noch, trotzdem Herr Johannes Fischer seine geldspendende Hand jählings zurückgezogen hat. Gibt es nur einen einzigen darlehnsfähigen Menschen auf der Welt? Wenn so, dann mußte ja Tobler den Mut wirklich verlieren. Wie kommt er aber dann gerade jetzt dazu, sich im Garten eine Grotte bauen zu lassen? Es scheint halt doch, der Mann hat noch nicht das <sup>19</sup>mindeste verloren, sonst dächte er wohl kaum an solche Bauereien.

D 133

Unten auf der Landstraße stehen öfters Menschen still, biegen den Kopf zur Höhe und schauen sich die Villa gemächlich an, und man gewinnt, wenn man von oben herabschaut, den Eindruck, daß diese zufälligen Beobachter über den Anblick erfreut sind. Wer sollte auch nicht erfreut sein beim Anschauen eines so reizend gelegenen Hauses? Schon allein der kupferne Turm ist ja allen Interessens wert. Der Turm hat ja auch genug Geld gekostet. Auf die Idee, daß die diesbezügliche Rechnung oben im Bureau im Fach der unbezahlten Rechnungen liegt, wird nicht so leicht jemand, der in den Anblick des Hauses versunken ist, verfallen, dazu machen Haus und Garten einen viel zu wohlhabenden Eindruck.

19 Mindeste an Zuversicht Ms

Der Verwalter der Bank von Bärenswil ist ja gewiß schon ein wenig nachdenklich geworden, darüber, daß es im Hause Tobler Sitte sei, die zur Zahlung präsentierten Wechsel unter dem Gesuch, dieselben prolongieren zu lassen, zurückzuweisen. Aber er hütet sich, die Gedanken des Mißtrauens und der Besorgnis, die er leise zu hegen angefangen hat, laut zu äußern. Es kann alles nur eine vorübergehende Krisis sein, und ein Bankverwalter ist in der Regel kein Waschweib, sondern ein mit sich selbst strenger Mann, der weiß, was vorlaute Bemerkungen einem strebenden und mit der Existenz ringenden Geschäftsmann für Unheil anrichten können. Man ist ein wenig stutzig geworden, runzelt in seinem Direktionszimmer leicht die Stirn, macht mit der Hand eine kleine Geste, aber man schweigt, denn man dient dem Handel und dem industriellen Verkehr der aufblühenden Ortschaft, und Herr Tobler rechnet auch dazu, obschon es, wie es scheint, in letzter Zeit da oben auf dem Hügel zum Abendstern ein bißchen bergab geht. Die Banken und Sparkassen haben gewöhnlich einen feinen, zugekniffenen Mund, und solche Lippen reden erst dann, wenn die Gewißheit der endgültigen Zahlungsunfähigkeit buchstäblich vorhanden ist. Da kann Tobler also noch ins Fäustchen lachen und froh sein. Das Geheimnis seiner schwierigen Lage ruht in der Sparbank von Bärenswil wie in einem wohlverschlossenen Grabe.

Wer noch Lust hat, mit Frau und Kindern rauschende Sängere- oder Turnerfestlichkeiten mitzumachen, der wird wohl noch im geheimen irgend eine Kreditquelle liegen und fließen haben, die er eben nur deshalb noch nicht auftut, weil er diese letzte aller Hilfsbewegungen bis jetzt noch nicht nötig gehabt hat. Wer eine solche stattliche Frau hat, die, wenn sie durchs Dorf geht, von allen Seiten °fröhlich begrüßt wird, mit dem wird es sicher noch nicht so schlimm stehen.



Und es stand ja auch gar nicht so schlimm. Geld konnte über Nacht in das technische Bureau hinabregnen, inseriert war worden, man brauchte vorläufig nur Geduld zu haben, die Erfolge mußten sich ja einstellen. Welcher reiche und unternehmende  
5 Mann konnte einer Annonce widerstehen, die mit den Worten begann: „Glänzendes Unternehmen“? Und wenn einer einmal so weit gekommen war und angebissen hatte, würde man ihn schon zu halten verstehen. Man würde es nicht so machen wie mit dem Herrn Fischer, der ja übrigens, wenn man sich die Sache recht  
10 überlegte, vielleicht gar nicht gesonnen gewesen war, Ernst zu machen, und der daher eigentlich auch gar nicht verdient habe, daß man ihn so ernst nahm.

War die Reklame-Uhr etwa plötzlich ins Wasser gefallen? Iwoher. Im Gegenteil, heller und schimmernder als je prangten die  
15 eleganten Flügel ihrer Reklamefelder, und der Schützenautomat? War man nicht mit der Herstellung eines ersten Exemplares desselben schon seit Wochen beschäftigt? Kam nicht der tüchtigste und dienstfertigste aller Mechaniker fast täglich in die Villa, um mit Tobler Karten zu spielen? Andere Leute spielten auch Karten  
20 und tranken ihr Glas Wein, und prosperierten trotzdem, warum Tobler nicht? Das war nicht einzusehen.

D 136

Dazu, um voreilig kleinmütig zu werden, war Herr Tobler nicht nach „diesem Lumpen-Bärenswil“ gekommen, das konnte er sich  
anderswo, wenn es durchaus sein mußte, auch noch leisten, und  
25 zur Genüge. Nein, es galt gerade jetzt, diesen Hechten und Heringen ein Beispiel zu geben, rund um die neugierigen, spöttischen Nasen herum, was ein lebendiger und arbeitsfroher Mensch und Mann zu leisten imstande war, selbst noch in dem Augenblick, wo ihm die Bretter des eigenen Wohn- und Geschäftshauses auseinanderzugehen drohten. Und deshalb ließ Tobler, unbekümmert um  
30 das, was man sich im Dorf in den Wirtshäusern in die Ohren flüstern würde, den Garten umbauen, um eine Grotte zu errichten, mochte es einen ganzen Heuwagen voll Geld kosten.

Ms 71

Diese Bärenswiler mußten nicht triumphieren dürfen, das wäre noch besser <sup>o</sup> gewesen! Denen mußte man mit aller verfügbaren Gewalt die Freude versalzen, die diese Menschen empfinden würden, wenn es so weit käme, daß Tobler wie ein Hampelmann  
D 137 im Kasperletheater „abzotteln“ müßte. Nein, so weit war man 5  
noch nicht. Und zum Trotz würde Tobler gelegentlich der Einweihung seiner Grotte, sobald sie nur einigermaßen fertig hergestellt wäre, an die angesehensten Bürger des Dorfes, an solche, die es mit ihm etwa noch ein bißchen aufrichtig meinten, Einladungskarten schicken, damit sie sähen, wie fest und wie überlegen er das 10  
Leben betrachtete und anpackte.

Wer sich für seine Familie, wie Tobler, verantwortlich fühlte, wer Frau und vier Kinder sein eigen nannte, den stieß man noch nicht so rasch von einem einmal erworbenen und bewohnten Platz und Punkt herunter. Da sollten nur ihrer ein paar herankommen, er würde sie davonjagen mit Hieben, geblitzt und gestrahlt 15  
aus den bloßen, zornigen Augen. Und wenn sie dann noch nicht genug hätten, die Speck- und Wurstesser, nun, so würde es ihm eben einfallen können, den einen oder den andern von ihnen handlich anzupacken und über den Gartenzaun hinüberzuwerfen, Umstände würde er in einem solchen Fall nicht machen. 20

Aber so weit war es noch lange nicht. Noch hatte die Firma C. Tobler, technisches Bureau, überall uneingeschränkten Kredit  
D 138 bei den Handwerks- und Geschäftsleuten von Bärenswil. Tapezierer und Schreiner, Schlosser und Zimmermann, Fleischer und Wein- 25  
händler, Buchbinder und Buchdrucker, Gärtner und Kürschner lieferten ihre Arbeiten und Waren, ohne sofortige Zahlung zu fordern, in vollem Vertrauen auf eine spätere, gelegentliche Regu-  
Ms 72

9 mit ihm] ihm *D*<sup>2</sup>

13 noch] doch *D*<sup>2</sup>

19 andern] anderen *D*<sup>2</sup>

2 gewesen. *Ms*

lierung, in die Villa zum Abendstern. Von einem Getuschel und Gezischel in den öffentlichen Lokalen des Dorfes war keine Rede, Tobler schien sich, indem er auf seine Miteinwohner loszog, bloß auf diesen Fall und für diese Lage zum voraus einzuüben, und das  
5 auch nur dann, wenn ihn ein Mensch oder eine geschäftliche Sache geärgert hatten.

Noch duftet das Haus Tobler von Sauberkeit und Wohlanständigkeit rings in die schöne Umgebung hinein, und wie! Umblitzt von der strahlenden Sonne, erhoben von einem grünen, wunderbar  
10 voll zum See und zur Ebene herablachenden Hügel, umgeben und umarmt von einem wahrhaft herrschaftlichen Garten, steht es da, die reine bescheidene und besonnene Freude. Nicht vergebens wird es von zufällig vorübergehenden Spaziergängern lange angeschaut, denn es ist eine wahrhaftige Zier zum Anschauen.  
15 Hell glänzen seine Fensterscheiben und seine weißen Gesimse, bräunlich winkt der schöne Turm, und die Fahne, die man vom Nachtfest her da oben hat stehen lassen, windet sich in heitermajestätischen Bewegungen, in Zuckungen, Windungen und flammenartigem Geröll um die schlanke, feste Stange. Dieses Haus  
20 drückt in seiner Bauart und an seinem Bauplatz zweierlei Gefühle aus, das der Lebendigkeit, und das der Ruhe. Ein ganz klein wenig protzt es allerdings, es ist anders als die tief in den lieben, alten Gärten versteckten Herrenhäuser älteren Ursprungs, aber es ist lieblich,<sup>o</sup> und wer darin wohnt und dabei denken muß, es könne  
25 sein, daß er es unehrenhafterweise verlassen müsse, dem darf übel zumut sein, er hat Ursache.

Aber solches zu denken, das verbietet sich Herr Tobler.<sup>o</sup>

Si-vi, Si-vi!

Wie schneidend das klingt. Und doch schneidet es nicht ein-

3 Miteinwohner] Mitbewohner *D*<sup>2</sup>

23 Ursprunges *Ms* 24 Folgt Streichung im *Ms* 27 Folgt Abschnittmarkierung im *Ms*

mal recht. Ein grobes, seit Jahren nicht mehr geschliffenes Küchenmesser kann ebenso gut Sivi rufen, wie Pauline, die infolge eines Zungenfehlers das l nicht zu artikulieren vermag. Aber zu befehlen weiß diese Magd ausgezeichnet, wenn es die Silvi betrifft. Betrifft es Dora, dann sinkt die Befehlshaberstimme zu einem Säuseln und Lispeln herab. Zu der Dora sagt die Pauline immer: Do-li, denn jetzt erstreckt sich ihre schwache Zunge auf das l<sup>r</sup> im Namen Dorli, das l spricht sie aus, was verwunderlich genug ist, da sie es bei Si-vi doch stets wegläßt. Aber Si-vi klingt eben spitz, und die Silvi will man verwunden, man will ihr schon mit dem bloßen Zuruf wehtun, zu diesem kleinen Mädchen spricht niemand liebevoll.

D 140 Ms 73

Die eigene Mutter mag das Kind nicht ausstehen, da geht es wohl mit ganz natürlichen Dingen zu, daß alle ein wenig es verabscheuen. Dora dagegen besteht aus Zucker, wenigstens meint man das eine Zeitlang, denn aus allen Ecken tönt und flötet und bittet es: Dorli, liebes Dorli! heraus, daß man glaubt, es müsse eine schneeweiße Konditorei in unmittelbarer Nähe sein. Dora ist beinahe nicht Fleisch und Bein, sondern es sind Mandeln, Torten und Sahne an ihr, so scheint es wenigstens, so voll ist die Luft um das Mädchen herum von Artigkeiten, Süßigkeiten, Knixen und Liebkosungen.

Wenn Dora krank ist, ist sie die Lieblichkeit selber. Sie liegt dann, in Kissen gebettet, auf dem Ruhbett im Wohnzimmer, ein Spielzeug in der Hand und ein Engelslächeln auf den Lippen. Jedermann geht hin und schmeichelt ihr, auch Joseph tut das, er muß es beinahe tun, es zwingt ihn, denn die Kleine ist wirklich schön. Sie ist ganz der Vater, dieselben dunklen Augen, dieselbe Fülle des Gesichts, ein und dieselbe Nase, überhaupt ganz Herr Tobler.

D 141

Silvi dagegen ist ein nicht recht gelungenes Abbild der Mutter, eine zugleich verkleinerte, aber auch ziemlich mißratene Photographie derselben. Armes Kind! Was kann sie dafür, daß man

sie schlecht fotografiert hat? Sie ist dünn und doch plump. Sie scheint von Charakter, wenn man bei einem Kind von einem solchen sprechen darf, mißtrauisch, und in der Seele scheint sie falsch und verlogen zu sein.

5 Wie ist dagegen Dorli entzückend aufrichtig im ganzen Wesen. Deshalb hat man sie ja auch im ganzen Haus und in der Nachbarschaft so gern. Man macht ihr Geschenke und man gehorcht ihr. Joseph trägt die Dora im Garten herum, auf den Achseln, sie braucht nur zu sagen: tu's, und so tut er's. Sie bittet so schön. Der  
10 Himmel selber scheint ihr auf den Lippen zu liegen, wenn sie bittet. Weiße, kleine Wolken scheinen diesem Kinderhimmel alsdann zu entschweben, und irgendwo, meint man, müsse jemand plötzlich angefangen haben Harfe zu spielen. Sie bittet und befiehlt zugleich. Eine Art °unwiderstehlicher Befehl ist immer mit  
15 einer tatsächlich schönen Bitte verbunden.

Silvi kann nicht bitten, sie ist zu schüchtern, zu |verschlagen dazu, sie getraut sich nicht recht, es zu tun, aber um bitten zu können, muß man ein unbändiges, kräftiges Vertrauen zu sich und zu andern haben. Wenn man den schönen Mut zu einer flehentlichen Bitte finden soll, muß eines zum voraus von der Erfüllung derselben fest, ja felsenfest überzeugt sein, aber Silvi ist von °niemands Güte überzeugt, da man sie nur zu rasch und zu unvorsichtig an ganz anderes gewöhnt hat. Ein verprügeltes Huldgeschöpfchen wie Silvi wird leicht von Tag zu Tag unliebenswürdig und häßlicher zum Anschauen und Ertragen, weil sich ein solch kleiner Mensch nicht nur nicht mehr in Acht und Zucht nimmt, sondern sogar, aus einem geheimen, schmerzlichen Trotz, den nur niemand einem unentwickelten Kind zutraut, bemüht, durch ein immer schlechteres Betragen den Abscheu und den  
20 Ekel der Nebenmenschen stets höher zu reizen. Es ist überhaupt mit der Silvi ganz eigentümlich, es ist einem fast unmöglich, sie  
25

Ms 74 D 142

14 unwiderleglicher Ms 22 Niemandes Ms

lieb zu haben, wenn man sie sieht. Die Augen beurteilen sie so-  
gleich schlecht, nur das Herz, wenn man eines hat, sagt hinterher:  
Arme, kleine Silvi!

Von den Knaben ist Walter der Bevorzugte, Edi, der Jüngere,  
der Vernachlässigte. Aber in gewissen Familien sind Knaben hö-  
D 143 her im allgemeinen geschätzt als Mädchen, so daß es nicht mög-  
lich ist, daß einem weniger geliebten Knaben in einem solchen  
Maß alle gütige, warme Zuneigung verloren geht, wie es beim  
„verschugkten“ Mädchen der Fall sein kann. Auch in der Fami-  
lie Tobler ist das so: Walter und Edi sind, zusammengerechnet, 10  
ein höherer Wert als das weibliche Doppelgebild Dora und Silvi.  
Walter und Edi sind ganz verschiedene Naturen, der erste ist ein  
wilder, zu Streichen aufgelegter, aber offenerherziger Bursche, wäh-  
rend Edi gern in den Winkeln der Wohnung kauern bleibt, ganz  
wie Silvi, sein Schwesterchen, und sehr wenig spricht, ebenso wie 15  
diese. Edi macht sich auch nie über Silvis Benehmen lustig, es  
herrscht zwischen den beiden ein unausgesprochenes, aber viel-  
leicht um so natürlicher empfundenes Einverständnis. Ja, sie spie-  
len sogar zusammen. Walter würde nie mit Silvi Ernsthaftes zu tun  
haben. Er macht sich über sie lustig und mißhandelt sie oft, weil 20  
man den Knaben daran gewöhnt hat, nichts dabei zu empfinden.

Von Silvi muß noch erwähnt werden, daß sie fast jede Nacht  
ihr Bettchen vernäht, trotzdem sie von Pauline regelmäßig aus  
Ms 75 dem Schlaf geweckt wird, um auf das Nachttöpfchen gesetzt zu  
D 144 werden. Diesem körperlichen Makel hat die Kleine hauptsächlich 25  
die strenge Behandlung, welcher man sie aussetzt, zu verdanken,  
denn man ist allgemein des festen Glaubens, sie sei zu faul zu er-  
wachen und vom Bett aufzustehen. Pauline hat Auftrag von Frau  
Tobler, das Kind zu hauen, wenn das Bettlaken unsauber sei, und  
zwar jedesmal, und wenn Ohrfeigen nichts nützen, so solle die 30  
Magd nur den Möbelausklopfer nehmen, dann fruchte es viel-

8 Maß] Maße  $D^2$

leicht eher etwas, und Pauline gehorcht der Herrin. So hört man denn oft mitten in der Nacht ein jämmerliches Geschrei aus dem Kinderschlafzimmer dringen, vermischt mit den Scheltworten und laut ausgerufenen Schimpfnamen, die Pauline der Sünderin glaubt anhängen zu müssen. Morgens muß Silvi das Häfchen, das sie während der Nacht benutzt hat, selber nach unten tragen. Es ist dies auch eine Verordnung der Mama, die der Ansicht ist, daß es sich für eine Bettverunreinigerin ziemt, dies mit eigenen Händen zu besorgen, die Pauline habe auch sonst noch genug zu tun. Da sitzt dann das Hutzel- und Hudelkind mit dem bewußten Gegenstand, den sie in kurioser Weise neben sich hinstellt, auf einem der Treppenabsätze und scheint, wenn man sie so betrachtet, von allen guten Schutzengeln, die sonst den Ruf haben, sich um arme, schutzlose Kinder zu bekümmern, verlassen zu sein. Wenn sie sich „zum Überfluß“ noch widerspenstig zeigt, sperrt man sie in den Keller, und dann ist des Geschreies und Polterns gegen die zugeschlossene Kellertüre kein Ende, so daß sogar Nachbarn, schlichte Arbeiterleute, auf den Jammer, der aus der Villa tönt, aufmerksam werden.

Tobler weiß von alledem wenig, er ist ja so selten zu Hause, jetzt geht er überhaupt immer mehr auf Reisen. Er ist von Geschäftssorgen erfüllt und kann sich der Erziehung und Überwachung seiner Kinder in nur ganz geringem Grade widmen. So ein Mann, wie Tobler einer ist, überläßt gern die häuslichen Dinge seiner Frau, denn er selber reist und kämpft in Dingen der Reklame-Uhr und des Schützenautomaten. Der Mann trägt die Verantwortung, da müßte man hoffen dürfen, die Frau trage die Liebe und die Mühe. Der Mann kämpft mit der Existenz, und die Frau sorgt für die Haltung und für das friedliche Benehmen zu Hause. Inwiefern das Frau Tobler tut, wird es sich zeigen? Vielleicht.

Wo Kinder sind, da wird es ja immer Ungerechtigkeiten geben. Die Kinder Tobler bilden ein sehr ungleichmäßiges Viereck. An den vier Spitzen des Quadrates stehen Walter, Dora, Silvi und

Edi. Walter spreizt seine Beine und zerreißt seinen frechen Mund zu einem gesunden Lachen. Dora saugt am Finger und lächelt und schaut auf die sie bedienende Silvi herab, die der Prinzessin die Schuhe binden muß. Edi schnitzt an einem Holzstück herum, das er irgendwo im Garten aufgelesen hat, ganz in die Arbeit, die das Taschenmesser, dessen er sich bedient, leistet, versunken. Wo ist da Regelmäßigkeit? Wie kann man jedem kleinen Sinn und Herzen gerecht sein? Pauline schaut zum Küchenfenster heraus. Diese Person aus den weiteren Volksschichten hat verwunderlicherweise keinen Sinn für Gerechtigkeit, oder sie versteht sie eben falsch. Nun verschiebt sich das unregelmäßige Viereck, die Kinder zerstreuen sich, jedes in seine Art und Weise hinein, in die Stunden und Tage und in die geheimen Kinderempfindungen, und in den Weltraum rund um das Haus Tobler herum, in die Schmerzen und Freuden hinein, in die Demütigungen und in die kosenden Worte, in die Stube und in den täglichen Kreis, in die Schlafnchte und in den Fortgang der kindlichen Erfahrungen. Vielleicht üben sie sogar einen gewissen richtungbeeinflussenden Druck auf das Steuerruder des Toblerschen Unternehmungenschiffes aus. Wer kann's wissen. -<sup>o</sup>

D 147 Im Laufe der Woche, die im übrigen ruhig verlief, waren eines Abends zwei Leute, Herr und Frau Doktor Specker, in die Villa zum Abendstern zu Besuch gekommen. Es war recht gemütlich gewesen, wie man sich auszudrücken pflegt. Man holte wieder einmal ein Spiel Karten und „jate“. Der „Ja“, so hieß in der weiten und breiten Landesgegend ein beliebtes, ja sogar national gefrbbtes und angehauchtes Kartenspiel. Frau Tobler, die es in diesem Spiel, wie bereits angedeutet worden ist, bis zu einer gewissen Meisterschaft gebracht hatte, unterrichtete Frau Doktor Specker in den zahlreichen Kniffen, die dasselbe enthielt, letztere Dame

20 Folgt Abschnittmarkierung im Ms



war darin noch nicht so sehr beschlagen. Es war an diesem Abend viel gelacht und gescherzt worden. Joseph wurde das Amt eines Kellermeisters übertragen, er hatte Wein aus dem Keller zu holen und den Inhalt der Flaschen dann in die Gläser zu gießen, und  
5 es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß er einen gewissen Stolz besaß, der Tobler dumm vorkam, aber als Gegengewicht einigen gesellschaftlichen Takt, so daß sich sein Chef nicht zu genieren brauchte, ihn mit den herrschaftlichen Gästen näher bekannt zu machen. Dies ist mein Angestellter, hatte Tobler laut gesagt, auf  
10 welche Worte sich Joseph vor der Dame und dem Herrn aus dem Dorf verneigte.

Was waren es denn eigentlich für Leute gewesen? Er war Arzt und dazu ein noch blutjunger Mann, und was sie betraf, so stellte sie gar nichts weiteres vor, als die Bestätigung in Weibesgestalt,  
15 die Frau des Arztes zu sein, weiter gar nichts. Sie war die Frau ihres Mannes und führte sich als solche den ganzen Abend still und schüchtern auf. So war Frau Tobler nicht ganz, der sah man denn doch, namentlich wenn man beide Frauen miteinander verglich, etwas Geheimes an, obschon wenig, aber an der Frau Doktor Specker war gar nichts Geheimes. Man aß süßes Gebäck zum  
20 Wein, und die Herren rauchten.

„Welch ein junger, glücklich aussehender Mensch, dieser Herr Arzt,“ dachte Joseph, indem er sich bemühte, so klug und so knifflig wie möglich zu spielen. Man hatte ihn aufgefordert, mitzuhelfen.  
25 Der Arzt richtete an den Gehülften mehrfach Fragen, woher er sei, seit wie lange er in Bärenswil und bei Toblers wohne, und ob es ihm hier oben gefalle usw., und Joseph erstattete Antwort, so ausführlich, als ihm die Zurückhaltung, die Menschen von unstem Lebenswandel in solchen Fällen immer eigen ist, erlaubte.  
30 Inzwischen hatte er ziemlich unklug gespielt, und es wurden ihm nun in der Spielregel von allen vier Seiten des Tisches die

9 Dies] Das *D*<sup>2</sup>

D 149 glänzendsten Reden gehalten, als würde es gegolten haben, einen verbohrtten, schwerfälligen Ketzler zu bekehren.

Gesprochen war im übrigen das Alltägliche worden, und das war ja schließlich das „Gemütliche“ gewesen.

Noch in derselben Woche kam auch ein kleiner Zwischenfall 5  
sittlichen und kulturellen Charakters vor, in welchem die Gestalt des Vorgängers Wirsich eine Rolle spielte, dermaßen, daß von diesem aus dem Hause Tobler beförderten Menschen einige Tage lang wieder die ziemlich beständige Rede war. Die Sache war folgende:

Gleichzeitig mit Wirsich war vor einigen Wochen auch die 10  
Dienstmagd aus der Villa Tobler hinausgejagt worden, die Vorläuferin von Pauline, ein nach den Darstellungen der Frau Tobler robustes und schelmisch, d. h. diebisch veranlagtes junges Weibsbild, das der Herrin, nach deren Behauptungen, denen man wohl glauben durfte, ganze Wäschestücke und anderes gestohlen hatte. 15  
Entlassen war sie worden wegen ihres gierigsinnlichen Wesens und Treibens, demzufolge sie mit Wirsich in ziemlich kecke und schamlose, geschlechtliche Beziehungen getreten war, die der Herrschaft nicht verborgen bleiben konnten, da sie zu augenfällig und in der Tat unanständig unterhalten wurden. Außerdem 20  
war die betreffende Magdsperson hysterisch veranlagt, und das  
D<sup>2</sup> 150 D<sup>1</sup> 150 erschien als eine Gefahr für die Kinder. Sie hatte sich öfters plötzlich im bloßen Hemd auf der Treppe und in der Küche gezeigt, indem sie dann steif und fest und hoch und teuer, und unter Tränen und Krämpfen ihres fetten Leibes, auf die Vorwürfe, die 25  
Ms 78 man ihr machte, behauptete, sie habe es nicht mehr ausgehalten in den Kleidern, und müsse sterben, und was des zynischen und läppischen Geschwätzes mehr sein mochte. Da die Herrschaften Tobler genau um die nächtlichen Besuche wußten, die die lüsterne Person dem Wirsich im Turmzimmer abstattete, so fanden sie 30

27 sterben,] sterben D<sup>2</sup>

21 hysterisch Ms

es kluger- und billigerweise geraten, das Dienstverhältnis zu dem ungesunden und verderblichen Mädchen aufzulösen und ihr den Abschied zu geben.

Nun kam dieser Tage ein Brief eben dieser Person, adressiert  
5 an Frau Tobler, im Abendstern an, in welchem die ehemalige  
Magd in einem unangenehm vertraulichen Ton schrieb, es seien  
über Frau Tobler in der Gegend, wo sie wohne, Gerüchte verstreut  
worden, dahin deutend, ihre frühere Herrin habe mit dem Unter-  
gebenen Herrn Toblers, dem Wirsich, ein Liebesverhältnis unter-  
10 halten, woran sie, die Magd, in keinerlei Weise glaube, da sie zum  
voraus überzeugt sei, daß nur lästerliche und lügenhafte Zungen  
es seien, die so etwas hätten sagen können. Aber verpflichtet habe  
sie sich gefühlt, der Frau, bei der sie so lange Zeit gedient hätte,  
von den abscheulichen Lästerreden Mitteilung zu machen, um sie  
15 zu warnen usw.

D<sup>2</sup> 151 D<sup>1</sup> 151

Dieser Brief, der natürlich weder orthographisch richtig noch  
auch nur vernünftig geschrieben war, versetzte die Empfängerin  
in die hellste Entrüstung, denn die darin enthaltene Anhänglich-  
keit eines Dienstboten an die frühere Herrschaft war ebenso sehr  
20 erlogen, wie das Vorhandensein eines schlimmen Gerüchtes be-  
treffs das Betragen der Frau Tobler. Diese zeigte den Brief Joseph,  
es war um die Mittagsstunde, man saß draußen im Gartenhaus,  
und Herr Tobler war abwesend, und ersuchte ihn, nachdem sie  
ihn das Schreiben hatte durchlesen lassen, ihr beim Aufsetzen ei-  
25 ner energischen Antwort, die sie der frechen Lügnerin schulde,  
behülflich zu sein.

„Warum nicht? °gern!“ gab Joseph der erregten und ungehalte-  
nen Frau zur Antwort. Da er dies in ziemlich trockenem Ton ge-  
sagt hatte, weil ihn der Eifer, mit dem sie sich in diese Wirsichsche  
30 Affäre hineinwickelte, beinahe kränkte, so glaubte Frau Tobler, er

18 enthaltene] enthaltene D<sup>2</sup>

27 Gern!“, Ms

D 152 tue ihr nicht gern den erbetenen Gefallen |und sagte, wenn er es nicht gern tue, so könne sie es ja wohl auch noch allein zustande bringen. Zwingen wolle sie ihn durchaus nicht. Es scheine ihm eben kein Vergnügen zu bereiten, ihr zu dienen, und höflich sei sein Benehmen ihr gegenüber heute auch nicht gerade. 5

Ms 79 „Wieso kein Vergnügen?“ entgegnete Joseph beinahe zornig, „erteilen Sie mir einen strikten Befehl. Sagen Sie mir, wie Sie den Brief abgefaßt haben wollen, und ich gehe ins Bureau, und in ein paar Minuten ist die Sache erledigt. Es braucht gar kein besonderes Vergnügen dabei zu sein.“ 10

Das war ungezogen. Frau Tobler fühlte das und wandte ihm, indem sie ihn mit einem erstaunten Blick maß, den Rücken. Joseph kehrte stillschweigend zu seiner Arbeit zurück.

Nach ein paar Minuten erschien auch Frau Tobler, noch ganz ereifert, im Bureau, bat sich von dem Gehülften eine Feder, sowie 15 einen Briefbogen aus, setzte sich an das Pult ihres Mannes, dachte einen Augenblick nach und fing an zu schreiben. Da dies etwas Ungewohntes für sie war, hielt sie mehrmals während der Übung inne, wobei sie hochaufseufzte und laut über die Schlechtigkeit des niederen Volkes klagte. Endlich war sie fertig geworden, und 20 da konnte sie sich des Bedürfnisses |doch nicht erwehren, die vollendete Arbeit dem Korrespondenten zu zeigen, um dessen Meinung zu hören. Der Brief war an die Mutter der heimtückischen Magd gerichtet und lautete:

Geachtete °Frau! 25

Es ist mir ein Schreiben zugegangen von Eurer Tochter, meiner ehemaligen Dienstmagd, und daß ich es nur gleich sage, ein unverschämtes und nichtswürdiges Schreiben. Es werden darin, unter dem Schein der Treue und Anhänglichkeit an die Herrschaft, Beleidigungen der größten Art gegen eine Frau ausgestoßen, die, 30

25 Frau. Ms

weil sie gütig und nachsichtig gewesen ist, nun dafür bestraft wird,  
daß sie nicht hart und mitleidlos hat sein können. Wißt, geachtete  
Frau, daß Eure Schande von Tochter mich, währenddem sie hier  
im Dienst war, bestohlen hat, und daß ich sie dem Gericht überlie-  
5 fern könnte, wenn ich wollte, aber so etwas sucht eine Frau wie ich  
zu vermeiden. Ich will mich kurz fassen: Sorget, geachtete Frau,  
dafür, daß dieser Nichtsnutz seinen Schnabel halte. Ich weiß, wer  
es ist, und wer die Gerüchte sind, die über mich Schlechtigkeiten  
und Schamlosigkeiten verbreiten. Es ist niemand anderes als die-  
10 selbe freche Person, die sich selber bei mir im Haus der Verletzun-  
gen guter Sitte und lüzüchtigen Lebenswandels schuldig gemacht  
hat, und zwar, wie ich beweisen kann, mit demselben Menschen,  
mit dem die lügnerische Schwätzerin nun mich, ihre Herrin von  
ehemals, in eine schmutzige Verbindung setzen will. Der empfan-  
15 gene Brief hat mich in die höchste Aufregung versetzt, daß Ihr es  
wisset, Frau! Und nun habt acht auf die Böswillige, ich rate es Euch  
im freundlichen und schwesterlichen Sinne hiermit an, weil Ihr,  
wie ich gern annehme, achtenswert seid und nichts dafür könnt,  
daß Euer ausgeschämtes Mädchen ein „Räfi“ ist. Andernfalls würde  
20 ich mich zu keinen so langen und gutmütigen Worten mehr, wohl  
aber, wie Ihr Euch vorstellen könnt, zu strafrechtlichen Maßre-  
geln veranlaßt sehen. Die Hochachtung, die die Welt einer Dame  
bezeigt, kann dieselbe, wenn es nötig ist, nicht hindern, vor die  
Schranken der öffentlichen Gerechtigkeit zu treten, um eine Ver-  
25 leumderin ihrer Ehre bestraft zu sehen.

D<sup>2</sup> 154 D<sup>1</sup> 154

Ms 80

Somit achtungsvoll, Eure Euch grüßende  
Frau Carl Tobler.

Joseph sagte, nachdem er diesen Brief durchgeflogen hatte, er  
finde denselben gut, nur scheine er ihm etwas zu hochtrabend.

14 ehemals,] ehemals D<sup>2</sup>

15 Ihr] ihr D<sup>2</sup>

Solch ein Stil, wie Frau Tobler ihn da angewendet habe, passe eher  
D 155 | ins Mittelalter als in die gegenwärtige Welt, die daran sei, die be-  
stehenden gesellschaftlichen Rang- und Geburtsunterschiede  
allmählich, wenn auch nur nach außen, zu verwischen und aufzu-  
lösen. So schroff dürfe schließlich eine bürgerlich geborene Frau 5  
einer andern bürgerlich °Geborenen nicht schreiben, das könne  
nur böses Blut erregen und den Wunsch und Zweck des ganzen  
Schreibens verfehlen. Die Wohlhabenheit tue im übrigen gut,  
sich gegenüber der Armut nicht allzu hoch aufzurichten, sondern  
es dünke ihn nichts wie recht und billig, zu der Mutter der Magd 10  
ganz einfach „Sie“, und „Sehr geehrte Frau“ zu sagen, damit ein  
etwas herzlicherer und zugleich höflicherer Ton da sei, was sicher  
nicht schaden könne, wie er glaube. Frau Tobler sei eben nicht ans  
Briefeschreiben gewöhnt, wie er sehe. Dies erhelle sich schon aus  
dem Vorhandensein der zahlreichen Schreibfehler, die er wäh- 15  
rend des Lesens bemerkt habe, und wenn sie gestatte, so wolle er  
sich gern dahintersetzen und den niedlichen Aufsatz korrigieren.

Er lachte und bemerkte des weitern, er würde auch die Be-  
hauptung, daß das Mädchen eine Diebin sei, aus dem Schreiben  
entfernen, obschon er seinerseits keinen Moment an der Wahr- 20  
haftigkeit dessen, was Frau Tobler sage, zweifle, aber es könnten,  
D<sup>2</sup> 156 | sagte er, dumme Geschichten daraus entstehen, die mehr Ver-  
druß als Genugtuung einbrächten. Ob sie Beweise habe?  
D<sup>1</sup> 156 |

Frau Tobler wurde ein wenig nachdenklich, dann sagte sie, sie  
wolle einen zweiten Brief schreiben. Ihre Erregung habe jetzt ein 25  
wenig nachgelassen, und so hoffe sie, werde sie ruhiger und mil-  
der schreiben können. Aber der ganze Brief müsse doch in einem  
energischen Ton abgefaßt sein, sonst habe er ja gar keinen Sinn.  
Sonst schreibe sie lieber schon gar nicht.

Während sie schrieb, wurde sie, ohne daß sie es merkte, von 30  
Ms 81 | Joseph beobachtet, der ihren Rücken und Hals betrachtete. Das

schöne, frauliche Haar betupfte und berührte in kleinen, geringelten Löckchen den schlanken Hals. Wie schlank überhaupt diese ganze Frauenerscheinung war. Da saß sie nun und bemühte sich, dem Sinn und Verstand gemäß, und der Schreiblehre und  
5 richtigen Methode entsprechend, an eine Frau zu schreiben, die vielleicht kaum lesen konnte. Joseph bedauerte jetzt unwillkürlich, indem er sie so anschaute, ihr bezüglich ihres gutbürgerlichen Hochmutes, den er im Grunde genommen reizend fand, Vorhaltungen gemacht zu haben. Ihn rührte etwas am Aussehen  
10 dieses Frauenrückens, dessen Bekleidung sich in kleine, liebliche Falten verzog, wenn der darunter befindliche Leib sich ein bißchen bewegte. War diese Frau schön? Im landläufigen Begriff sicher nicht, im Gegenteil. Aber auch das Gegenteil entsprach nicht den landläufigen Begriffen. Joseph würde noch ruhig weitere  
15 Betrachtungen angestellt haben, wenn sich die schreibende Frau nicht umgedreht hätte. Beider Augen begegneten sich. Diejenigen des Gehülfen wichen denjenigen der Frau aus, das schickte sich beinahe so. Joseph empfand und mußte empfinden, daß es fast frech gewesen wäre, den Blicken der °Frau stand zu halten,  
20 die wieder einmal voll jenes Erstaunens waren, das so vortrefflich den Hochmut widerspiegelte, der der Frau, man konnte es nicht leugnen, sehr gut zu Gesicht stand. Wozu waren denn überhaupt Gehülfsaugen gut, als zum Ausweichen und Niederschlagen, und welcher andere Ausdruck war diesem andern Augenpaar natürlicher  
25 als der Ausdruck des Erstaunt- und Verwundertseins? Er rückte sich demzufolge wieder auf seine Arbeit herab, obschon es ihm um das Arbeiten jetzt gar nicht so besonders zu tun war.

Eine halbe Stunde später gab es im Gartenhaus beim °Kaffeetrinken einen etwas unfeinen Auftritt.

28 Kaffeetrinken] Kaffeetrinken *D*<sup>2</sup>

19 Herrin *M*<sub>s</sub> 28 Kaffeetrinken *M*<sub>s</sub>

Frau Tobler, die nun wieder gänzlich beruhigt schien, fing  
D 158 plötzlich an, lebhaft den Wirsich zu l<sup>r</sup>ühmen, wie dieser leider la-  
sterhafte Mensch in allem Sonstigen so brauchbar, geschickt und  
anstellig ° gewesen, wie er sich in jeden kleinen Dienst und in jede  
Aufgabe sogleich, ohne viel Wesens zu machen, hineingefunden 5  
habe und dergleichen mehr, wobei sie Joseph mehrmals spöttisch,  
wie er es empfinden mußte, anschaute, was ihn beleidigte. Er rief  
deshalb aus:

„Dieser ewige Wirsich. Man möchte bald meinen, er sei ein  
° einzig dastehendes Genie gewesen. Warum befindet er sich denn 10  
eigentlich nicht mehr hier, da man doch beständig von seinen ge-  
radezu himmlischen Eigenschaften redet? Weil er betrunken ge-  
wesen ist? Und glaubt man denn, | man habe ein Recht, alles und  
Ms 82 jedes Gute von der Person eines Angestellten zu verlangen, und  
einen Menschen wegzujagen, in die offene, schwierige Welt hin- 15  
aus, nur weil eine seiner Eigenschaften, eine einzige, die übrigen  
ausgezeichneten verdunkelt hat? Das ist wahrhaftig ein bißchen  
zu viel verlangt. Da haben wir Treue und Klugheit, Wissen und  
Dienstfertigkeit, Unterhaltungsgabe und Gehorsamkeit, und alle  
diese Eigenschaften, und noch einige feine andere dazu, stecken 20  
wir in unsere Dienste, nehmen wir gleichmütig und fröhlich hin,  
weil sich das so schickt, und weil wir ja dem Inhaber eines solchen  
D 159 Sackes | voll Auszeichnungen für die Hingabe derselben Gehalt,  
Kost und Logis geben. Und nun bemerken wir eines Tages den  
dunklen Fleck am schönen Körper, und weg ist die ganze, be- 25  
quemliche Zufriedenheit, und wir lassen den Mann sein Bündel-  
chen schnüren und fortziehen, wohin er will, aber wir reden nach-  
her noch einen halben oder ganzen Meter und ein ganzes Jahr  
lang und breit von ihm und seinen ‚guten Eigenschaften‘. Man  
muß zugeben, daß das kein so gar besonders korrektes Verhalten 30  
ist, insbesondere dann nicht, wenn man alle diese köstlichen und

4 gewesen sei Ms 10 recht einzigdastehendes Ms



königlichen Dinge dem Nachfolger, wahrscheinlich, um ihn zu treffen, auf die Nase bindet, wie Sie, gnädige Frau Tobler, mir, dem Nachfolger Ihres Wirsich.“ –

Er lachte laut auf, und zwar absichtlich, um den aufrührerischen Eindruck seiner etwas langen Rede zu besänftigen und zu zerstreuen. Er hatte ein bißchen Angst, jetzt, da er wieder zu sich gekommen war, und um dem °Empfindlichen von seiner Sprache einen lustigen Anstrich zu geben, lachte er, aber es war ein gezwungenes Entschuldigungslachen.

10 Joseph habe nicht nötig, sagte Frau Tobler nach einigem Stillschweigen, so zu ihr zu reden, einen solchen Ton verbitte sie sich, und sie sei erstaunt, ihn ein solches Betragen annehmen zu sehen. Wenn er so stolz und empfindlich sei, daß er seinen Vorgänger nicht rühmen hören könne, so sei es für ihn besser, sich eine Einsiedlerhütte oben im Wald zu bauen und da zu hausen, wo nur Wildkatzen und Füchse leben, unter die Menschen müsse er dann lieber nicht gehen wollen. In der Welt dürfe einer nicht alles auf eine so scharfe Wage nehmen. Sie werde im übrigen nicht umhin können, ihrem Mann von dem Inhalt seiner sehr sonderbaren  
15 Rede Kenntnis zu geben, damit Tobler wisse, woran er mit seinem Angestellten sei.

D 160

Sie wollte aufstehen und weggehen. In diesem Augenblick rief Joseph aus:

„Sagen Sie nichts. Ich bitte alles ab. Ich bitte um Verzeihung!“  
25 Frau Tobler streifte den jungen Mann mit einem Blick der Verachtung, sie sagte: „Das ist schon gescheiter“ und ging weg.

Ms 83

„Ich habe die höchste Zeit gehabt. Dort unten kommt Tobler!“ dachte Joseph, und in der Tat kam eben der Chef, heute unerwarteterweise früher als sonst, nach Hause.

30 Nach einer Viertelstunde schon, von allem, was geschehen war, peinlich genau unterrichtet, sagte Herr Tobler zu Joseph:

7 empfindlichen Ton seiner *Ms*

D 161 „Sie fangen wohl an, meine Frau schlecht zu behandeln? Was?“

Weiter sagte er nichts. Seiner Frau hatte er, als deren Klagen nicht aufhören wollten, zugerufen, sie solle ihm „weggehn mit so dummen Sachen.“

Tatsächlich hatte der Ingenieur jetzt wichtigere Dinge zu bedenken.° 5

Am Abend dieses Tages war das Turmzimmer wieder einmal der stille, von einer Lampe erleuchtete Schauplatz eines laut vor sich hergesprochenen Selbstgespräches. Joseph, indem er sich Rock und Weste auszog, sagte folgendes zu sich:° 10

„Ich muß mich besser zusammennehmen, das geht nicht mehr so. Was hat mich nur antreiben können, dieser Frau Tobler Grobheiten zu sagen? Achte und nehme ich so sehr wichtig, was aus dem Mund einer solchen Dame herauskommt? Und inzwischen muß sich der arme Herr Tobler auf Geschäftsreisen abplagen, und sein Herr Angestellter treibt in Gartenhäusern, neben einer Tasse Kaffee, solchen Gefühlsunsinn. Solche Frauengeschichten! Was geht es mich denn an, wenn Frau Tobler an diesem Wirsich manches Gute zu rühmen weiß? Das ist doch so einfach. Dieser bleiche Ritter mit der Armesündermiene hat ihrem Weibergemüt Ein/druck 20 gemacht. Muß mich das aufregen? Wieso denn? Statt stündlich und halbstündlich an die technischen Unternehmungen zu denken, lasse ich es mir angelegen sein, eine Frau von meinem Charakter zu überzeugen. Von was? Aha, Charakter! Als ob es nötig wäre, daß ein Ingenieur-Angestellter Charakter hat. Ich 25 habe eben immer nur die dümmsten Dinge in einem Kopf, der sich zu einem wirklich nutzbringenden und geschäftsfördernden Nachdenken verpflichtet finden sollte. Habe ich so wenig Pflichtgefühl? Ich esse hier Brot und trinke Kaffee und verbinde

3 weggehen Ms 6 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 10 Folgt gestrichene Passage im Ms 19 weiß. Ms 25 Ingenieurs-Angestellter Ms

mit diesen hübschen Vorteilen und Nutznießungen eine in der Tat unpassende Sehnsucht nach schädlicher Gedankenlosigkeit. Und dann halte ich halbstündige Reden vor einer erschrockenen und verwunderten Frau, um ihr zu zeigen, daß sie mich erbost hat. Was nützt das Herrn Tobler? Wird dadurch seine finanziell schwierige Lage leichter? Haben sich dadurch die an den Mann zu bringenden Geschäfte von der Lähmung, die gegenwärtig an ihnen haftet, erholt? Ich bewohne hier eines der aussichtsfreiesten und schönstgelegenen Zimmer der Welt. See und Gebirge und Wiesenlandschaft sind mir als Gratiszulage vor die Blicke und Füße gelegt worden, und womit rechtfertige ich ein solches verschwenderisches Entgegenkommen? Durch „Kopflösigkeit“! Was geht mich der Wirsich an samt seinen nächtlichen Weiberbesuchen? Etwas viel Wichtigeres geht mich viel näher an, und das ist die Firma, deren Schild ich auf meiner Stirne trage, deren Interessen ich im Kopf und im Herzen tragen sollte. Im Herzen? Warum nicht? Das Herz muß bei einer Sache sein, wenn die Finger und die Gedanken richtig sollen arbeiten können. Am Herzen liegen! Nicht umsonst sagen die Leute so.“

D 163

Er zergrübelte sich lange darüber den Kopf, was man wohl jetzt noch tun könnte, um der Reklame-Uhr stramm auf die Beine zu helfen, über welchem „geschäftlichen Nachdenken“ er endlich einschlief.

Mitten in der Nacht erwachte er plötzlich. Er richtete sich in den Kissen auf! Ah, das war Silvis Geschrei! Er stund auf, ging zur Türe, öffnete sie und horchte, und da hörte er die Töne einer widerwärtigen Szene. Es war Paulines Stimme, die jetzt rief:

„Bist wieder zu faul gewesen, aufzustehen und dich aufs Töpfchen zu setzen, du wüstes Geschöpf?“ Silvi wimmerte und suchte sich mit abgebrochenen Worten zu rechtfertigen, was ihr aber nicht gelingen mochte, denn zur Antwort auf ihre jämmerlichen

25 auf: Ms

Entgegnungen gab ihr die Magd Hiebe, daß es klatschte wie nasse Wäsche.

D 164 Ms 85

Joseph kleidete sich an, ging die Treppe hinunter, in das Schlafzimmer der Kleinen, und machte Pauline milde Vorwürfe. Diese aber rief, er habe sich gar nicht einzumischen, sie wisse, was sie zu tun habe, und er solle nur machen, daß er fortkomme, worauf sie die Silvi, wie um zu zeigen, welche Autorität sie im Kinderzimmer habe, an den Haaren riß und ihr befahl, sich wieder ins Bett zu legen, und zwar, zur Strafe, in das durchnäßte.

Der Gehülfe entfernte sich wieder, scheinbar demütig das Regiment der Zuchtmeisterin anerkennend. „Morgen oder übermorgen oder wann es sei,“ dachte er, indem er sich von neuem schlafen legte, „muß ich der Frau Tobler eine zweite Rede halten. Mag es lächerlich sein. Es nimmt mich doch wunder, ob sie ein Herz hat. Als Angestellter des Hauses Tobler bin ich verpflichtet, ein Wort für die Silvi einzulegen, denn Silvi ist auch ein Glied dieses Hauses, dessen Interessen ich zu vertreten habe.“

D 165

Am nächsten Sonntag eilte er per Bahn nach der Hauptstadt, nachdem er ein Fünfmärkstück wie gewohnt in Empfang genommen hatte. Es war schönes, heißes Wetter, und die Eisenbahnfahrt ging den blauleuchtenden See entlang. Schon beim Aussteigen aus dem Wagon kam ihm die früher so wohlbekannte Stadt ganz fremdartig vor. Wie doch eine verhältnismäßig nur kurze Abwesenheit einen Ort umgestalten und ganz anders färben konnte; er hätte das nie für möglich gehalten. Es kam ihm alles so klein vor. Am Quai, längs des Seeufers spazierten im grellen Mittagssonnenschein eine Menge Menschen. Was für ganz fremde Gesichter! Und so arm erschienen Joseph alle diese Menschen. Freilich waren es ja Leute aus dem dürftigen, arbeitenden Volk, keine Herren und Damen, aber etwas kümmerliches, das nichts mit der Dürftigkeit der wirtschaftlichen Armut zu tun hatte, wob sich um

22 Wagon Ms 24 konnte, Ms

dieses ganze, helle Spaziergängerbild. Es war nichts anderes als die Fremdheit, die Ungewohntheit, die ihm entgegenblendete, und er fühlte es auch und sagte sich, daß, wenn einer bereits seit Wochen in der Toblerschen Villa lebe, er nicht nötig habe, sich  
5 über den Anblick eines Städtebildes und dessen Entfremdung zu verwundern. Bei Toblers gäbe es eben dickere, röttere Gesichter und festere Hände und ein gewichtigeres Auftreten, als wie man es hier in der leichten Stadt sähe, wo die Menschen nur zu bald mager und unscheinbar von Aussehen werden. Das Kleine und  
10 Enge sei immer eine ziemlich große und bedeutende Welt für sich, sobald man eine Zeitlang in nichts anderes mehr hineingeschaut habe, während gerade umgekehrt das Weite und wirklich Bedeutende anfangs klein und unansehnlich erscheine, weil es gar zu verbreitet, ausgedehnt und luftig sei. Im Toblerschen Haus  
15 herrsche eben von Anfang an eine gewisse kleine Dicke und Fülle, und die habe stets viel auf sich und bestricke sogleich, wogegen die Freiheit und die Weitschweifigkeit mit ihren breiten und auseinandergezogenen Rundsichten scheinbar erkälten, weil sie nach nichts Festem ausschauen. Das wirklich Wohltuende sei  
20 immer so bescheiden von Ansehen, während wiederum das Toblersche oder Tyrannische manches Gemütliche und Herzliche an sich habe, das einem aus Turmzimmern und dergleichen verlockend und vielversprechend entgegenkomme. Das irgendwo Gefesselt- und Gebundensein sei zuweilen wärmer und reicher voll  
25 zärtlicher Heimlichkeiten als die offene, Tür und Fenster der ganzen Welt offenstehen-lassende Freiheit, in deren hellen Räumen den Menschen oft nur zu bald grimmige Kälte oder drückende Hitze anfare, aber die Freiheit, die er, Joseph, meine, du liebe Zeit, das sei doch am Ende das Schicklichste und Schönste und  
30 enthalte unsterblichen Zauber. –

D 166 Ms 86

15 herrsche] herrschte D<sup>2</sup>

D<sup>2</sup> 167 D<sup>1</sup> 167

Bald kam ihm denn auch das <sup>o</sup>Bild städtischen Sonntaglebens nicht mehr so fremdartig und flüchtig und rauhbeinig vor, und je weiter er ging, um <sup>l</sup>so <sup>l</sup>vertrauter den Augen und dem Herzen wurde ihm alles. Er ließ seine Augen mitten unter die vielen Spaziergänger spazieren gehen, mit seiner an die Toblersche Küche gewöhnten Nase zog er wieder die Düfte der Stadt und des Stadtreibens ein, seine Beine marschierten wieder ganz munter auf städtischem Boden, als ob sie nie auf Landerde getreten wären. 5

Wie hell doch die Sonne schien, und wie bescheiden die Menschen sich hin- und herbewegten. Wie hübsch das war, daß man sich unter das Treiben, Stehen, Gehen und Hin- und Herpendeln verlieren konnte. Wie hoch der Himmel war, und wie das Sonnenlicht es sich auf allen Gegenständen, Körpern und Bewegungen bequem machte, und wie leicht und fröhlich der Schatten dazwischenhuschte. Die Wellen des Sees schlugen gar nicht stürmisch an die steinernen Dämme an. Es war alles so mild, so bedeckt, so leicht und hübsch, es war ebenso groß wie klein geworden, ebenso nah wie fern, ebenso weit wie fein und ebenso zart wie bedeutend. Es schien bald alles, was Joseph sah, ein natürlicher, stiller, gütiger Traum geworden zu sein, nicht ein gar so sehr schöner, nein, ein bescheidener, und doch ein so schöner. – 10 15 20

Unter den Bäumen eines kleinen Parkes oder Anlage ruhten Menschen auf Bänken. Wie oft hatte Joseph die eine oder die andere von diesen Bänken in Anspruch genommen, damals, als er in der Stadt gewohnt hatte. Er setzte sich auch jetzt, und zwar neben ein hübsch aussehendes Mädchen. Es ergab sich in einem durch den Gehülfen eingeleiteten Gespräch, daß sie Münchnerin sei, die hier in der ihr gänzlich fremden Stadt auf Arbeit lauere. Sie erschien arm und unglücklich, aber schon so manches Mal hatte 25

Ms 87

25 jetzt,] jetzt D<sup>2</sup>

27 eingeleiteten] eingeleiteten D<sup>2</sup>

1 bewegliche Bild Ms

er arme und wehmütige Menschen auf diesen Bänken angetroffen und angedet. Die beiden sprachen einiges, dann erhob sich die Münchnerin plötzlich, um davonzugehen. Ob Joseph ihr mit einer Kleinigkeit an Geld helfen könne? Nein, nein, sagte sie, nahm  
5 dann aber doch etwas an und verabschiedete sich.

Was saßen auf solchen öffentlichen Ruhebänken nicht für verschiedenartige Menschen. Joseph fing an, sie der Reihe nach im Kreis herum zu betrachten. Jener junge, einzelne Mensch dort, der mit seinem Spazierstock Figuren in den Sand der Erde zeichnete,  
10 was konnte er sein, was in aller Welt, wenn nicht ein Buchhandlungsgehilfe? Vielleicht täuschte man sich, nun ja, so war er eben einer jener zahlreichen Warenhauskommis, die Sonntags jeweilen irgend etwas „vor“ haben. Und dieses Mädchen da vis-à-vis, war sie  
15 eine Kokotte oder eine Anstandsdame oder ein artiges, zimperliches, den Erfahrungen, die die Welt mit beiden, reichen, warmen Armen den Menschen, einem wundervollen Blumenstrauß ähnlich, darbietet, abholdes Zierpflänzchen und -Püppchen? Oder konnte sie zweierlei oder gar dreierlei Gattung auf einmal sein? Möglich, denn das war ja auch schon vorgekommen. Das  
20 Leben ließ sich nicht so leicht in Kasten und Ordnungen abteilen. Und dort der alte, zerfallene Mann mit dem zerzausten Bart, was war er, woher kam er gerade, welchen Berufes und Zeichens durfte man annehmen, daß er etwa sei? War er ein Bettler? Gehörte er zu den undefinierbaren Gesellen, die während der Woche in der  
25 famosen Schreibstube für Stellenlose sitzen, wo sie ein paar Mark im Tagelohn oder Wochenlohn verdienen? Was war er früher gewesen? Trug er einen eleganten Anzug einst nebst dito Stock und Handschuhen? Ah, das Leben machte bitter, aber es konnte auch froh und innig demütig machen, und dankbar fürs Wenige,  
30 für das bißchen süße, freie Luft zum Einatmen. – Und was war

D 169

14 Kokotte] Kokette D<sup>2</sup>

26 Tagelohn Ms

D<sup>2</sup> 170 D<sup>1</sup> 170

das dort links für ein feines, ja sogar, wie es schien, vornehmes  
Liebes- oder Brautpaar? Waren es reisende und alle vorhandene  
Welt im Flug genießende Engländer oder Amerikaner? Die Dame  
trug eine zierliche Feder auf dem kleinen, ihr wie von irgendher  
angeflogenen Hut, und der Herr lachte, er schien sehr glücklich,  
nein, beide! Daß sie doch nur immer lachten, es war ja so schön,  
zu lachen und sich zu freuen.

Ms 88

Dieser schöne, liebe, lange Sommer! Joseph erhob sich und  
ging langsam weiter, durch eine reiche, elegante, aber stille Straße.  
An Sonntagen, ja, da saßen eben die reichen Leute zu Hause, die  
ließen sich heute recht spärlich sehen; auf die Straße zu gehen,  
das mochte an diesem Tage nicht fein genug sein. Alle Magazi-  
ne waren geschlossen. Einzelnes, verstreutes Volk pendelte und  
wackelte daher, oft recht unschön anzuschauende Männer und  
Frauen. Welche Demut in solch einem verzettelten Spaziergän-  
gerbildnis war. Wie bitterlich arm ein Menschensonntag auftreten  
konnte. „Demütig werden,“ dachte der Gehülfe, „wie ist das für so  
Manchen der letzte Lebenszufluchtsort.“ –

Und er kam allmählich durch neue und andere Straßen.

D<sup>1</sup> 171 D<sup>2</sup> 171

Wie viele Straßen! Das dehnte sich in die Ebene hinaus, Haus  
an Haus, und die Hügel hinauf, und den Kanälen entlang, lauter  
größere und kleinere Steinblöcke, ausgehauen mit Wohnungen  
für reichere und ärmere Menschen. Hin und wieder kam eine Kir-  
che, eine steife, glatte, neue, oder eine lein|drucksvolle, ruhig da-  
stehende alte mit Efeu am zerbröckelnden Gemäuer. Joseph ging  
an einem Polizeigebäude vorüber, aus dessen Lokalen einem ihm  
eines Tages vor Jahren der Schrei eines gemißhandelten Menschen  
entgegentönte, den man geknebelt hielt und mit Stockschlägen  
zu bändigen versucht hatte.

Es ging jetzt über eine Brücke, die Straßen erschienen nach  
und nach unregelmäßiger und loser, die Gegend, durch die er

6 nein beide. Ms 11 sehen, Ms 17 konnte! Ms



ging, bekam etwas Dörfliches. Katzen lagen vor den Haustüren, und die Häuser waren von kleinen Gärten umsäumt. Die Abendsonne legte sich gelblich-rot auf die hohen Hauswände und auf die Bäume in den Gärten und auf die Gesichter und Hände der  
5 Menschen. Man war in der Vorstadt.

Joseph trat in eines der neuen Häuser, die dieser noch beinahe ländlichen Gegend ein so merkwürdiges Aussehen gaben, stieg die Treppen empor, in die dritte Etage, blieb dort stehen, atmete sich anstandshalber aus, putzte sich ein wenig den Staub ab und  
10 klingelte dann. Die Türe wurde aufgetan, und die Frau, die in der Öffnung erschien, stieß, wie sie den Gehülfen erblickte, einen leisen Überraschungsschrei aus:

„Sie sind es, Joseph? Sie sind es? – Kommen Sie.“

Die Frau, indem sie ihm die Hand reichte, zog Joseph in ihr  
15 Zimmer hinein. Dort schaute sie ihm ziemlich lange in die Augen, nahm dem etwas steif Dastehenden den Hut vom Kopf, lächelte und sagte:

„Wie lange haben wir uns nicht gesehen. Setzen Sie sich.“

Ein Augenblick später sagte sie:

20 „Komm, Joseph, komm. Setz dich hierher, ans Fenster. Und dann erzähle mir. Du mußt mir sagen, wie du so lange hast leben können, ohne mir ein einziges Sterbenswörtchen zu schreiben, und ohne mich ein einziges Mal aufzusuchen. Trinkst du? Sage es nur ruhig. Ich habe noch einen Rest Wein in der Flasche.“

25 Sie zog ihn zu sich ans Fenster, und er fing an, ihr von der Elastiquefabrik, von den englischen Pfund, von der Militärdienstzeit und von der Firma Tobler zu erzählen. Unten auf der vorstädtischen Wiese spielten und lärmten eine Anzahl Kinder im Abendsonnenschein. Ein oder das andere Mal piff eine nahe Lokomotive, oder man konnte einen Betrunknen singen und joh-  
30

25 von der] vorder *D*<sup>1</sup> von der *D*<sup>2</sup>, *M*<sub>s</sub>

14 ihre *M*<sub>s</sub>

len hören, einer von jenen Gesellen, die den Sonntagabend mit wüsten, sozusagen brandroten Tönen zu "heulen und zu charakterisieren pflegen.

D 173 | Name und Geschichte der Frau, die jetzt ihrem jungen Bekannten zuhörte, sind sehr einfach. 5

Sie hieß Klara und war die Tochter eines "Zimmermanns. Zufälligerweise stammte sie aus derselben Gegend wie Tobler und kannte daher dessen Jugend so ziemlich. Sie war streng katholisch erzogen worden, aber von der Zeit an, da sie in's Leben trat, veränderten sich ihre Weltanschauungen völlig, sie ergab sich der Lektüre freisinniger Schriftsteller, wie Heine und Börne. Sie arbeitete in einem Photographengeschäft, zuerst als Retoucheuse, dann als Empfangsdame und "Buchführerin; der Chef des Geschäftes verliebte sich in sie, und sie gab sich ihm, nicht ohne an die Folgen einer solchen zwanglosen Hingebung zu denken, ja dieselben mit fester und freier Stirn gewärtigend, hin und war sehr glücklich. Sie bewohnte noch immer das väterliche Haus, eine jüngere Schwester von ihr war inzwischen an der Auszehrung gestorben. Nach dem Geschäft fuhr sie täglich hin, und zurück in ihr Haus, mit der Eisenbahn, ein und eine Viertelstunde lang. Zu jener Zeit empfing sie zum ersten Mal Josephs Besuche. Sie fand einiges Gefallen an dem jungen, damals kaum zwanzig Jahre alten Menschen und liebte es, seine Ergüsse, die von jugendlich-unreifer Art waren, anzuhören. 10  
15  
20

D 174 | Es war damals eine sonderbare Welt und Zeit gewesen. Unter dem Namen „Sozialismus“ hatte sich, einer üppigen Schlingpflanze ähnlich, eine zugleich befremdende und anheimelnde Idee in die Köpfe und um die Körper der Menschen, alte und erfahrene nicht ausgenommen, geworfen, dermaßen, daß, was nur Dichter und Schriftsteller hieß, und was nur jung und rasch bei 25  
30  
Ms 90 | der Hand und beim Entschluß war, sich mit dieser Idee beschäf-

2 färben Ms 6 Zimmermannes Ms 13 Buchführerin, Ms

tigte. Zeitungen solchen Schwunges und Charakters schossen wie brennendfarbige, mit Düften hinreißende Blumen aus dem Dunkel der Unternehmungsgeister heraus an die erstaunte und erfreute Öffentlichkeit. Die Arbeiter und ihre Interessen nahm man  
5 damals allgemein mehr geräuschvoll als ernst. Es wurden häufig Umzüge veranstaltet, an deren Spitze auch Frauen schritten, blutigrote oder schwarze Fahnen hoch in der Luft daherschwenkend. Was nur immer mit den Verhältnissen und Ordnungen der Welt unzufrieden war, schloß sich dieser leidenschaftlichen Gedanken-  
10 und Gefühlsbewegung hoffnungsvoll und zufrieden an, und was die Abenteuerlust einer gewissen Sorte von Schreiern, Krakehlmachern und Schwätzern vermochte, die Bewegung einesteils prahlerisch hochzuheben und <sup>o</sup> andertheils in die Gemeinheit des Tages herabzuziehen, das bemerkten die Feinde dieses „Gedanken“  
15 mit einer Art vergnüglichem Hohnlächeln. Die ganze Welt, Europa und die übrigen Erdteile, so hieß es damals unter den jungen und halbreifen Geistern, verbände und vereinige diese Idee zu einer fröhlichen Menschenversammlung, aber nur wer arbeite, sei berechtigt, usw.

D<sup>2</sup> 175 D<sup>1</sup> 175

20 Joseph und Klara waren damals ganz und gar von diesem vielleicht edlen und schönen Feuer ergriffen worden, das nach ihrer beiderseitigen Meinung kein Wasserstrahl und keine üble Nachrede auszulöschen vermochte, und das sich, einem rötlichen Himmel ähnlich, über die ganze runde rollende Erde erstreckte.  
25 Sie liebten beide, wie es damals Mode war, die „Menschheit“.

Sie saßen oft stundenlang, bis in die späteste Nacht hinein, in der Stube, die Klara in dem kleinen Hause ihres Vaters bewohnte, und unterhielten sich über die Wissenschaften und über herzliche Dinge, wobei Joseph, so schüchtern er sonst auch im Umgang mit Menschen war, immer das meiste redete, wie es sich auch  
30 ziemte, da ihm die Freundin wie eine erhabene Lehrerin vorkam,

der gegenüber er seine Gedanken wie mehr oder weniger gut ein-  
studierte Schulaufgaben zu äußern und aufzuzählen hatte. Wie  
D<sup>2</sup> 176 schön waren diese Abende. Jedesmal, wenn er dann nach Hause  
D<sup>1</sup> 176 ging, leuchtete ihm die Frau, die damals noch Mädchen war, mit  
einem Licht die Treppe hinunter und sagte ihm mit ihrer sanften 5  
Stimme adieu und auf Wiedersehen. Wie ihre Augen leuchteten  
wenn er sich zurückbog, um sie zu guter Letzt noch einmal anzu-  
schauen.

Dann bekam Klara ein Kind und wurde eine „freie Frau“, das  
heißt, sie fühlte sich sehr bald in der härtesten Weise durch ih- 10  
ren Freund, den Photographen, verraten und infolgedessen aufs  
tiefste degoutiert, so daß sie ihm eines Abends, sie selber lebte in  
Ms 91 den ärmlichsten Umständen, einfach die Türe zeigte und zu ihm  
nur das eine, kurze, befehlende Wort sagte: „Geh!“ – Er war ihrer  
unwürdig! Sie mußte sich das tapfer sagen, oder sie mußte ver- 15  
zweifeln. Aber von da an liebte sie nicht mehr die „Menschheit“,  
sondern sie betete ihr Kind an.

Sie schlug sich durch, sie war mutig und war von jeher ans  
Zugreifen in die Arbeit gewöhnt gewesen. Bald hatte sie sich ei- 20  
nen eigenen Photographenapparaten angeschafft und eine Dun-  
kelkammer eingerichtet, und während sie die Herrlichkeiten der  
Erziehung und Pflege eines kleinen Kindes, die Mühen derselben,  
die Freuden, die Sorgen um dies alles empfand, photographierte  
D 177 sie auf Postkarten und verkehrte mit Händlern und Grossisten wie  
der geriebenste Geschäftemacher. Sie schloß sich einer Freundin 25  
aus der Jugendzeit, die ein ähnliches Geschick wie sie selber zu  
kosten bekommen hatte, häuslich an und lebte mit ihr in ein und  
derselben Wohnung. Es war eine Frau Wenger, eine intelligente  
aber ungebildete Frau, ein „guter Kerl“, wie Klara von ihr sagte.  
Der Mann dieser Frau war Mitglied oder Soldat der Heilsarmee, 30  
obgleich er ein durchaus an Verstand und Gemüt geradegebau-

6 leuchteten, Ms

ter Mensch, und durchaus kein religiöser Schwärmer war. Zu den Schwärmern war er einfach aus praktischen Gründen übergetreten. „Tritt du nur dort ruhig ein, Hans, du verlernst dort am besten das Trinken,“ hatte die eigene Frau zu ihm gesagt. Ihr Hans  
5 „trank“ nämlich.

In dieser Zwei-Frauen-Wohnung fand sich Joseph als ein gerngelittener Gast häufig ein. Etwas zu essen und zu trinken mochte es da immer geben, eine Tasse Milch oder ein Glas Tee, und fidel, wenn auch in den Schranken der Zartheit, die immer  
10 um Frauen von Lebenserfahrung gezogen sind, ging es zu. Man lachte und meinte, jetzt dürfe man lachen, da man ein Stück Welt hinter sich habe. Klaras Knabe und dessen Eigenschaften wurden besprochen. O man hatte nun schon vielerlei erfahren. Auch Joseph sprach kein Wort mehr von der „Menschheit“. Das war  
15 längst vorüber. Je schwerer es einem wurde, ein „rechter Mensch“ zu werden, desto weniger mochte man große Worte in den Mund nehmen, und schwer war es, „recht“ zu bleiben, das empfand man jeden Tag deutlicher. D 178

Nach und nach kam Joseph spärlicher, und dann geschah es,  
20 daß er sich ein ganzes Jahr nicht mehr blicken ließ. Eines Tages erhielt Klara dann plötzlich einen wunderbar kurzen Brief, ob er sie wieder besuchen dürfe? Sie hieß ihn willkommen, und so ein paar Male, nach wiederholten, langen Absenzen, immer wieder.

Und nun saß er da am Fenster, und sie lauschte dem, was er  
25 erzählte.

Auch Klara erzählte, unter anderem, daß sie sich bald ehe-  
lich verheiraten werde. Das Kind müsse einen Vater haben, und sie selber bedürfe einer Mannesstütze, sie sei jetzt öfters unwohl und unfähig, das Erwerbsleben, das sie so lange geführt habe, zu Ms 92

20 Eines] Ein *D*<sup>1</sup> Eines *D*<sup>2</sup>, *M*<sub>5</sub>

18 neuen Tag *M*<sub>5</sub>

ertragen. Sie sei zu schwach geworden, so allein und ungeliebt zu leben, sie sehne sich darnach, die Müdigkeit, die ihre ganze Seele beherrsche, von einer Hand und von einem guten, offenen Willen gestreichelt und geliebt zu sehen. Sie sei nur eine Frau, und nur eine hoffende Frau. Der Mann, den sie erwählt habe, habe sich  
D 179 einfach von ihr bereden, rühren und erwählen lassen, das Ganze sei eine zu einfache Geschichte, als daß sie lange erzählt zu werden brauche. „Er“ liebe sie und begehre, begehre und begehre nur, sie glücklich zu machen. Ob das nicht das Einfachste von der Welt sei? Und was Joseph, den sie nun schon so lange kenne, zu  
10 dem allem sage? Er solle schweigen, denn sie wisse, daß er jetzt nur eine Artigkeit habe auf die Lippen legen wollen, sie kenne ihn, das genüge.

Sie gab ihm lächelnd die Hand.

All das Vergangene, sprach sie weiter, all das schöne Vergangene!  
15 Wie gut es gewesen sei, all das Vorübergegangene, und wie „recht“. Und die manigfaltigen Irrtümer: wie recht. Und das Gedankenlose, wie notwendig! Jung sein, das irre, das müsse ohne Gedanktiefe reden und handeln, damit es ein Vorwärts gebe. Nach den Erfahrungen kämen immer noch Gedanken und Empfindungen genug,  
20 und ein langes Leben erdrücke nachher das Jugendleben.

Und sie sprachen beide von der Vergangenheit, indem sie einander die Worte und Ausrufe aus dem Mund wegnahmen, um sie gutzuheißen und nachzusagen.

Es gibt bei einem solchen Wiederfinden keine Widersprüche,  
25 es will keine geben. Eines sagt dem andern die Erinnerungen nachdenklich und freundlich nach, die Lippen sprechen ineinander, die gesprochenen Worte finden nur Beifall und Wiederhall, keine Einwendungen; und Auseinandersetzungen finden, man möchte sagen, nur im musikalischen Sinne statt.  
30

22 sprachen] prachen *D*<sup>2</sup>

29 Einwendungen, *M*<sub>s</sub> 30 in musikalischem *M*<sub>s</sub>

Ja, das Vergangene kam über sie, und rauschte um sie herum, und machte sie die Welt rückwärts, gleichsam treppab, überschauen. Sie brauchten ihre Gedächtnisse gar nicht zu zwingen, dieselben bogen von selber ihre feinen Arme und Schlingen nach  
5 den Gegenden des Erinnerungswerten, um es spürbar näher zu bringen und zu tragen.

„Wie oft bin ich launisch und ungroßherzig gewesen,“ sagte Joseph bedauernd. Und Klara erwiderte, er sei doch der einzige, der immer wieder zu ihr komme: Ms 93

10 „Du machst lange Pausen, aber du kommst immer wieder. Du liebst es, dich selten zu machen, aber man hat während der Pause das Gefühl, du denkst an einen. Und eines Tages bist du dann da, und man wundert sich darüber, wie wenig du dich verändert, wie vortrefflich du es verstanden hast, der Alte zu bleiben. Und man  
15 spricht mit dir, als seiest du bloß in den nächst-besten Bäckerladen getreten, habest kein jahrelanges Loch in die Freundschaft gemacht, wie es doch jedesmal mit dir |Flüchtling der Fall ist, seiest immer um einen herum gewesen. Andere Männer, Joseph, wissen für immer wegzubleiben, das Leben wirft sie in neue Rich- D 181  
20 tungen, und sie kehren nie wieder an den alten Freundschaftsplatz zurück. Dich vernachlässigt ein bißchen das Leben, hörst du, und deshalb kannst du so schön deinen eigenen Neigungen treu bleiben. Ich will dich weder verletzen noch preisen, beides wäre unwahr, und wir beide, nicht wahr, sind bis jetzt immer noch  
25 ganz gut mit der Eindeutigkeit gefahren. Was du mir bist und was ich dir bin, bleiben wir °uns!“

Es war Nacht geworden über den Gesprächen. Sie verabschiedeten sich.

„Kommst du bald wieder?“

23 bleiben.] bleiben, D<sup>2</sup>

26 uns“. Ms

Joseph sagte, indem er den Hut aufsetzte, es sei ja, da er doch, wie sie sage, immer der Alte bleibe, gleichgültig, ob er in Jahrzehnten oder in vier Tagen wiederkomme.

Sie schieden in Folge dieses Wortes kalt voneinander.<sup>o</sup>

Du bist jetzt, Herr Angestellter, oder wie du sonst gern genannt  
sein willst, wieder in der Villa Tobler, merke dir das, und die Re-  
klame-Uhr schießt dir als ein flügel-schlagender Vogel über den  
D 182 etwas |poetisch, wie es scheint, veranlagten Kopf. Der weichliche  
Sonntag ist vorüber, und der harte, robuste Werktag hat dich so-  
eben wieder angepackt, und da wirst du dich in die Brust werfen 10  
müssen, wenn du °seinem kraftvollen Willen einigermaßen Stand  
halten willst. Bleibe nur ruhig der „Alte“, wie deine Freundin  
Klara sich ausdrückte, das wird weniger schaden, als wenn du dir  
plötzlich einreden wolltest, ein vollkommen „Neuer“ zu werden.  
So von einem Tag auf den andern wird man kein Neuer, auch das 15  
Ms 94 schreibe dir, wenn es dir beliebt, nur gleich hinter |die Ohren.  
Wenn aber einen „das Leben vernachlässigt“, auch so ein Frau-  
ensprüchlein, und wie es scheint, ein zutreffendes, so muß man  
gegen diese in der Tat unwürdige Vernachlässigung ankämpfen,  
hörst du, und nicht am heiterhellen Tag und an Abenden voll 20  
wehmütigen Sonnenuntergangs-scheines mit alten Freundinnen  
über das „Vergangene“ reden. Man wird so etwas jetzt gefälligst  
bleiben lassen müssen. Dagegen wird man sich seiner Pflichten  
zu erinnern haben, da Sonntage und Sonntagsausflüge zufälliger-  
weise nicht ewig andauern, und wird müssen zugeben, daß diese 25  
Pflichten bislang von einem gewissen Gehülfen auch so ein wenig  
„vernachlässigt“ worden sind, gerade wie das Leben es mit die-  
sem Herrn |selber bis jetzt getan hat. Und die „Kopfllosigkeit“? Ist  
D 183

7 ein flügel-schlagender] flügel-schlagender D<sup>2</sup>

4 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 11 seinen kraftvollen Wellen Ms



sie nun endgültig beseitigt worden? So schnell füllen sich Köpfe nicht an, das muß erarbeitet werden. Dulde du nur keine Trägheit in dir, und so wird, meint man, nach und nach schon etwas in deinen Kopf kommen. Die Reklame-Uhr liegt am Boden und jammert nach flüssigen Kapitalien. Nun also, gehe auf sie zu, stütze sie, damit sie sich wieder langsam, Glied für Glied, erheben und sich in der Meinung und im Urteil der Menschen ein für allemal befestigen kann. Eine deines Geistes, wenn du willst, würdige und nutzbringende Aufgabe. Sorge du nur auch dafür, daß aus dem Schützenautomaten bald Patronen herausfallen, zaudere nicht so lange, zieh energisch am Hebel, die Maschine, die von Herrn Tobler, deinem Herrn und Meister, so ingeniös erdacht und ausgeführt worden ist, wird sich dann schon in Bewegung setzen. Keine Gefühle jetzt. Man spaziert nicht immer, man leistet auch einmal etwas, und man wird sich auch gelegentlich, aber nicht erst in Wochen, sondern so rasch wie möglich, die Bohrmaschine näher ansehen müssen, damit man mit allem, was das Geschäft Tobler betrifft, Bescheid weiß. Eine nur zu bescheidene Pflicht für denselben jungen Mann, der der Frau Tobler, was er so sehr schätzt, helfen darf, im Garten Wäsche aufzuhängen. Man muß auch die verborgenen Dinge bedenken, auf die kommt es an in einem Ingenieurbureau. Zum Waschseilspannen, mein Herr Gartenbespritzer und -Bewässerer, hat man Sie nicht hier hinauf auf den grünen Hügel berufen. Sie spritzen mit Vorliebe den Garten, nicht wahr? Schämen Sie sich! Und haben Sie auch schon nur ein einziges Mal an den patentierten Krankenstuhl gedacht? Nicht? Gott im Himmel, ein solcher Angestellter. Sie verdienen, vom „Leben vernachlässigt“ zu werden. –

D 184

Das ungefähr waren Josephs eigene Gedanken, als er am Montag Morgen früh im Bett erwachte. Er stund auf, schickte sich an, das Nachthemd mit dem Taghemd zu wechseln, wobei er aber eine gute Minute im Anblick seiner Beine versunken blieb. Nachdem die Beine studiert waren, wurden die nackten Arme einer Prüfung

Ms 95

unterworfen. Joseph stellte sich vor den Spiegel und fand es sehr interessant, sich hin und her zu drehen und seinen Körper zu betrachten. Ein guter, ordentlicher Körper, und gesund, fähig, Anstrengungen und Entbehrungen zu ertragen. Mit einem solchen Leib ausgestattet mußte es eine wahre Sünde sein, länger als für  
5 das Ruhen notwendig im Bett liegen zu bleiben. Ein Karrenschieber konnte keine  
D 185 gesunderen, fester gebauten Glieder haben. Er zog sich an.

Und zwar sehr langsam. Es war ja noch Zeit, und auf ein paar Minuten konnte es nicht ankommen. Zwar war Tobler in diesem Punkt  
10 anderer Meinung, wie Joseph bereits tüchtig erfahren hatte, aber Tobler selber, der montagete heute. Unter montagen verstund man das länger als sonst ausgestreckt im Bett Liegen-  
Bleiben, das sich ein bißchen mehr als alle andern Wochentage Wohlseinlassen und Gehenlassen, und gerade Tobler, der war ja  
15 der Richtige in diesen Montagdingen, der würde heute sowieso erst um halb elf Uhr unten im Bereiche der technischen Lösungen und Probleme erscheinen.

Die Haare schienen heute früh außerordentlich schwer zu bürsten und zu kämmen zu sein. Die Zahnbürste erinnerte an ver-  
20 gangene Zeiten. Die Seife, womit man die Hände waschen sollte, glitt aus, fuhr unters Bett, und man mußte sich bücken und sie aus dem hintersten Winkel hervorziehen. Der Kragen war zu hoch und zu eng, obgleich er doch gestern prächtig gepaßt hatte. Welche wunderbaren Dinge. Und wie langweilig das alles war.  
25

An einem andern Ort und zu einer andern Stunde wäre das  
D 186 alles vielleicht niedlich, belehrend, nett, fein, amüsant, ja entzückend gewesen. Joseph erinnerte sich gewisser Zeiten in seinem Leben, wo ihn der Ankauf einer neuen Krawatte oder eines steifen, englischen Hutes in seelische Aufregung versetzen konnte.  
30 Vor einem halben Jahr hatte er eine solche Hutgeschichte erlebt. Es war ein halbhoher, ganz guter, normaler Hut, wie ihn die „bes-  
sern“ Herren zu tragen pflegten. Er aber traute dem Hut nichts

Gutes zu. Er setzte sich ihn tausendmal auf den Kopf, vor dem Spiegel, um ihn dann endlich auf den Tisch zu legen. Dann ging er drei Schritte weg von dem niedlichen Ungetüm und beobachtete ihn, wie ein Vorposten den Feind beobachtet. Es war nichts an ihm auszusetzen. Hierauf hängte er ihn an den Nagel, auch da erschien er ganz harmlos. Er versuchte es wieder mit dem Kopf, entsetzlich! Es schien ihn von unten bis oben zerspalten zu wollen. Er hatte das Gefühl, als ob seine Persönlichkeit eine benebelte, gesalzene, halbierte geworden sei. Er trat auf die Straße: er schwankte wie ein schnöder Betrunkener, er fühlte sich wie verloren. Er trat in eine Erfrischungshalle, legte den Hut ab: gerettet! – Ja, das war eine Hutgeschichte gewesen. Auch Kragengeschichten, Mäntelgeschichten und Schuhgeschichten kamen in seinem Leben vor.

Ms 96

Er verfügte sich ins Wohnzimmer hinunter, um zu frühstücken. Er aß unbändig, geradezu unanständig. Es befand sich übrigens niemand am Tisch, aber trotzdem! Gerade dann! Den Anstand beim Essen brauchte man ja auch so nicht außer acht zu lassen. Woher er nur einen solchen Hunger hatte? Weil es Montag war? Nein, ihm mangelte eben der Charakter, das war es. Er hatte eine solche kindische Freude beim Brotabschneiden, und doch war es Toblers Brot, nicht seines, und dann empfand er ein solches Vergnügen beim Herauslöffeln der Bratkartoffeln, und wessen Bratkartoffeln waren es wenn nicht Toblers? Es kam ihm wunder wie schön vor, noch etwas über den Appetit hinaus zu essen, und wem schadete er dadurch? Nachdem er so weit fertig war, hätte er eigentlich aufstehen können, um hinter seine Arbeit zu gehen, aber was machen, wenn es einem festhielt am Platz, wenn man sich nicht zu trennen vermochte vom Eßtisch? Da kam Pauline und verjagte ihn mit ihrer ihm unangenehmen Erscheinung.

D 187

Im Bureau! Erst ein bißchen auf und ab gehen, das gehörte doch schließlich zur Sache, so fing einer immer an, wenn er zu

27 einen Ms

D 188 arbeiten sich vornahm. Gehörte Joseph zu den Menschen, die mit  
Ausschnaufen ein Geschäft beginnen und erst nach Beendigung  
desselben, das heißt, nach halber Beendigung energisch werden,  
das heißt wiederum, nur dazu energisch, um sich über irgend ei-  
nen billigen Genuß herzumachen? Er zündete langsam einen der 5  
wohlbekannten Stumpen an, die ihm jeweilen den Gedanken an  
°die beginnende Arbeit so sehr versüßten, und rauchte drauf los  
wie das Mitglied eines Rauchklubs.

Und dann setzte er sich wieder einmal an seinen Schreibtisch,  
und fing an, sich nützlich zu erweisen. 10

Ms 97 Gegen zehn Uhr erschien Tobler, sehr aufgeräumt, wie Jo-  
seph sogleich bemerkte. Man durfte daher etwas Leichtigkeit in  
das „Guten Morgen, Herr Tobler“ legen und den Stumpen von  
neuem anzünden. In der Tat ging von der Figur des Vorgesetz-  
ten und Chefs der Firma eine außerordentliche Fröhlichkeit aus. 15  
Er schien den Abend vorher tapfer gezecht zu haben. Jede seiner  
gegenwärtigen Gesten sagte: „Nun, jetzt weiß ich, wo der Haken  
liegt. Von jetzt an wird im Gang meiner Geschäfte eine neue Wen-  
dung eintreten.“

Er erkundigte sich in der freundlichsten Weise nach der Rich- 20  
tung, die Josephs sonntägliche Vergnügungen eingeschlagen hät-  
ten und rief, als derselbe ihm sagte, wo er gewesen sei, aus:

D 189 „Ja so? In der Stadt sind Sie gewesen? Und wie hat es Ihnen  
denn dort nach der längern Abwesenheit wieder gefallen? Nicht  
schlecht, was? Jawohl, die Städte vermögen manches zu bieten, 25  
aber man kommt schließlich doch auch gern wieder zurück. Habe  
ich recht oder nicht? Aber was ich sagen wollte, Sie haben, wie  
ich bemerkt habe, entschuldigen Sie, ha, ha, keine gar sehr guten  
Kleider mehr am Leib. Da gehen Sie heute nur zu meiner Frau,  
die soll Ihnen einen noch ganz wie neu aussehenden Anzug von 30

18 Wendung] Wandlung D<sup>2</sup>

7 die zu beginnende Ms

mir geben. Sagen Sie nur, den grauen Anzug, dann wird sie schon verstehen, welchen. Sie brauchen sich nicht im mindesten zu genieren, ich trage doch so wie so diesen Anzug nicht mehr. Und ein paar farbige Hemden mit dazugehörigen Brüsten und Manschetten, für Sie sicher ganz ausgezeichnet passend, wird es wohl noch  
5 in der Villa Tobler geben. Meinen Sie etwa nicht?“

„Ich habe alle diese Sachen gar nicht nötig,“ sagte Joseph.

„Warum nicht nötig? Sie sehen ja selber, wie bitter nötig Sie’s haben. Machen Sie keine Umstände, wenn ich Ihnen etwas gebe.

10 Nehmen Sie’s, fertig.“

Tobler war ungehalten. Plötzlich dachte er an etwas. Er setzte sich unter die Mechanik des Probe-Schützenautomaten auf einen dort stehenden |Stuhl |und sagte nach einer halben Minute: „Ich weiß wohl, was Sie denken, Marti. Es ist wahr, Sie haben noch kei-  
15 nen Gehalt bekommen, und Sie werden denken, es werde auch keinen geben. Gedulden Sie sich. Andere müssen jetzt eben auch Geduld haben. Im übrigen will ich nicht hoffen, daß Sie’s für nötig finden, mir deswegen eine bittere Miene zu machen. So etwas würde ich keineswegs in meiner Umgebung dulden. Wer so ißt,  
20 wie Sie essen und eine solche Luft genießt, wie diejenige ist, die Sie hier oben |bei mir einatmen, der hat noch eine lange Strecke zu laufen bis zur Klage. Sie leben! Denken Sie nur immer ein bißchen daran, in welcher Verfassung Sie dagestanden sind, als ich Sie dort in der Stadt engagiert habe. Sie sehen wie ein Fürst aus. Dafür werden Sie mir denn auch ein wenig Dank wissen müssen.“

D<sup>1</sup> 190 D<sup>2</sup> 190

Joseph sagte, und es war ihm später unbegreiflich, wo er die Frechheit dazu hernahm:

„Schon gut, Herr Tobler! Aber erlauben Sie Ihrem Untergebenen, Ihnen zu sagen, daß es mir recht peinlich ist, beständig an  
30 das gute Essen, an die prachtvolle Luft und an die Betten und Kissen, in denen ich schlafe, erinnert zu werden. So etwas kann einem

Ms 98

31 schlafe,] schlafe D<sup>2</sup>

die Luft, den Schlaf und das Essen beinahe vollständig verderben.  
D 191 Was muten Sie | mir zu, wenn Sie glauben, Ursache zu haben, mir  
den natürlichen Aufenthalt und Genuß, den ich hier oben bei  
Ihnen habe, in einem fort vorwerfen zu müssen? Bin ich ein Bett-  
ler oder ein Arbeiter? Ruhig, Herr Tobler. Bitte, ich mache hier 5  
keine Szene, ich setze ganz einfach etwas für unser gegenseitig  
notwendiges Verständnis auseinander. Ich möchte festgestellt ha-  
ben dreierlei. Erstens weiß ich Ihnen für alles, was Sie mir ‚bieten‘,  
Dank, zweitens wissen Sie das, denn Sie konnten das meinem bis-  
herigen Betragen ruhig entnehmen, und drittens leiste ich etwas, 10  
ein Beweis für dieses Letztere ist die Tatsache, daß mein Gewissen  
und Ihre Klugheit mich immer noch hier beschäftigt sehen. Was  
die Kleidergeschenke, die Sie mir gütigst machen wollen, betrifft,  
so habe ich mich in diesem Moment eines Bessern besonnen:  
ich nehme sie mit geziemendem Dank an, ich kann Wäsche und 15  
Kleider brauchen, wenn ich mich aufrichtig frage. Den Ton dieser  
Sprache werden Sie mir verzeihen müssen, oder – Sie werden ge-  
zwungen sein, mich aus dem Hause zu werfen. Es bedurfte dieser  
Sprache und dieses Tones, denn ich habe das aufrichtige Bedürf-  
nis gefühlt, Ihnen zu zeigen, daß ich mich unter Umständen ge- 20  
gen – wie soll ich sagen – Grobheiten wehren kann.“

D 192 „Donnerwetter noch einmal! Wo haben Sie dieses Mundwerk  
her? Es ist ja zum Lachen, das. Sind Sie eigentlich närrisch gewor-  
den, Joseph Marti?“

Tobler fand es für das Vernünftigste, laut zu lachen. Aber schon 25  
im nächsten Augenblick zog sich seine Stirne in grimmige Falten:

„So zeigen Sie auch, Teufel noch einmal, daß Sie imstande sind,  
etwas zu leisten. Bis jetzt habe ich noch wenig davon bemerkt. Ein  
großes Maul macht noch keine nennenswerte Leistung, haben Sie  
Ms 99 | das verstanden? Wo sind die Briefe, die noch beantwortet werden 30  
sollen?“

Joseph sagte kleinmütig: „Hier!“ Er war wieder völlig befan-  
gen. Die Briefe lagen am falschen Ort. Tobler packte den ganzen

Briefkorb und schleuderte ihn mit einer wilden Zornesbewegung zu Boden. Er schrie:

„Und das will noch immer aufbegehren. Passen Sie lieber besser auf und seien Sie weniger empfindlich. – Schreiben Sie!“

5 Und er diktierte folgendes:

An Herrn Martin Grünen in Frauenberg.

Ihren Brief, worin Sie mir das mir seinerzeit zwecks Realisierung meiner Reklame-Uhr bewilligte Darlehn von fünftausend Mark auf den Ersten des kommenden Monats aufkündigen, habe ich D 193 erhalten und gestatte mir – haben Sie das? – Ihnen folgendes zu erwidern: 1. ist meine derzeitige finanzielle Lage derart, daß es mir eine reine Unmöglichkeit ist, Ihnen auf den angegebenen Termin den fraglichen Darlehnsbetrag zurückzuerstatten; 2. befinden Sie sich in einem groben Irrtum, wenn Sie ein gesetzliches Recht zu haben glauben, auf so unerwartet rasche Zurückzahlung zu dringen, indem 3. zwischen uns bei Abschluß des Darlehens, so viel ich mich erinnere, und wie ich, wenn nötig, schwarz auf weiß beweisen kann, die Vereinbarung getroffen worden ist, – sind Sie so weit? – daß eine Zurückerstattung der Schuldsomme erst dann zu erfolgen hat, sobald die Geschäfte der Reklame-Uhr ein gewisses, gewinnbringendes Ziel gefunden haben. 4. Dies ist noch nicht der Fall. 5. Das gemachte Darlehen ist nicht außer Verbindung speziell dieses Reklame-Uhr-Unternehmens zu setzen, sowie die Abzahlung des ersteren nicht zu trennen ist vom Gelingen des letzteren. 6. Würde es sich fragen, ob eine so kurzfristige Zahlungsfor- D 194 derung in einem Falle, wie dem unsrigen, überhaupt gestattet wäre. Hauptsache: das geliehene Geld liegt im obengenannten Unternehmen und verfällt dem Risiko desselben. – <sup>†</sup>Sehr geehrter Herr, Sie werden sich nun hoffentlich, nachdem ich Ihnen 30 meinen Standpunkt erklärt habe, die Sache noch einmal ernstlich

überlegen. Bedenken Sie, bitte, in welcher Lage ich mich befinde, und Sie werden kaum den Mut finden, einen Geschäftsmann ruinieren zu wollen, der sich mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft dagegen stemmt und wehrt, in die ihm drohende Tiefe zu sinken. Wenn Sie Ihr Geld wieder haben wollen, so drängen Sie mich nicht. Die Reklame-Uhr <sup>o</sup>wird sich <sup>o</sup>bewähren! Ich hoffe Sie genügend überzeugt zu haben und zeichne hochachtungsvoll – –

Ms 100 „Geben Sie her!“ Und Tobler unterzeichnete, indem er eine volle Minute lang, scheinbar gedankenabwesend, in den Anblick des Schreibens versunken blieb. 10

Inzwischen gab sich auch der Angestellte seinen privaten Gedanken hin. Er dachte: „So ist er, dieser Herr Tobler. Zuerst nimmt er eine hochmütige und drohende Stellung ein, dann duckt er plötzlich klein zusammen und bittet, zu bedenken usw. Der Herr Grünen werde nicht den Mut finden, meint mein Herr Tobler. 15 Wie aber, wenn er ihn findet? So wie dieser Brief abgefaßt ist, so pflegen Verzweifelte zu reden. Zuerst klingt es hochtrabend, dann bedeutend, dann wichtig, dann prahlerisch, dann beißend spöttisch, dann auf einmal kleinstütig, dann zornig, dann flehentlich, dann plötzlich grob, dann Brust hoch und noch ein 20 letztes Mal in hochmütigem Ton: die Uhr wird sich <sup>o</sup>bewähren! Wer beweist <sup>o</sup>das? O ein solcher pffiffiger Darlehnggeber, wie dieser Grünen aus Frauenberg einer ist, der wird hohnlächeln, wenn er diesen gefühlvollen Brief liest.“ –

D 195 Ihm schein der Ton des Briefes kein ganz richtiger, wagte er halblaut zu seinem Chef zu sagen. Das war ein Funke ins Pulverfaß. 25

Tobler sprang jählings auf: Was Joseph da Dummheiten zu schwatzen habe. Wenn er Bemerkungen machen müsse, so solle er sie nicht erst eine halbe Stunde nach Erledigung der Sache vom

6 *Im Ms unterstrichen* 6 bewähren. Ms 21 bewähren. Ms 22 das? Wer glaubt das? O Ms



Mund ablaufen lassen, und dann solle er sehen, daß es keine so läppischen seien, wie die, die er sich soeben erlaubt habe.

„Unsinn!“ schrie er, ergriff seinen Hut und ging davon.

Joseph kopierte das Schreiben mit der Kopierpresse, faltete es  
5 zusammen, steckte es in einen vorher schon adressierten Briefumschlag, klebte zu und frankierte.

Es waren ein paar hundert Zirkulare aus der Buchdruckerei  
angekommen. Joseph fing an, diese Zirkulare exakt zusammen- D 196  
zufalten, und zwar zu jeweiliger Briefkuvertgröße, damit sie in  
10 alle Welt hinaus verschickt werden konnten. Das Rundschreiben  
enthielt in hübscher Druckschrift, und mit Klischee-Abbildungen  
versehen, die genaue Beschreibung nebst Preistabelle eines klei-  
nen Dampfapparaten, auch einer Toblerschen Erfindung. Vor al-  
15 len Dingen galt es, diesen Dampfbehälter den zahlreichen, in der  
Umgebung von Bärens wil und weiter im Land herum verstreuten  
Fabriken und mechanischen Werkstätten anzupreisen, womit  
man einen ganz hübschen Gewinn zu erzielen hoffte.

Der Gehülfe faltete bis zur Mittagsessenszeit diese Papiere Ms 101  
zusammen, welche Arbeit für ihn etwas geradezu Fröhliches und  
20 Gedankenförderndes enthielt, und ging dann zu Tisch. Man  
schwieg während des Essens, abgesehen von Dora, die ihren rei-  
zenden Mund nicht zu halten vermochte. Die Knaben erwiesen  
sich unartig. Frau Tobler klagte die langen Schul-Ferien als die  
Ursache der allgemeinen Jugendverwilderung an, indem sie sag-  
25 te, sie sei wahrhaftig froh über den baldigen Wiederbeginn der  
Schulzeit, es werde nun gottlob bald wieder eine andere Zeit für  
die Schlingel herantreten. Die Autorität und das Meerrohr des  
Lehrers würden dann vielleicht erreichen, was der Mutter nicht  
30 möglich sei: artiges und aufmerksames Benehmen ihren Buben  
anzugewöhnen. Es sei ganz gut, wenn es allmählich Herbst werde.  
Während dieser langen, schönen Sommertage °wisse das kleine

D<sup>2</sup> 197 D<sup>1</sup> 197

Volk vor lauter Langeweile gar nicht mehr, wo noch irgend eine Gelegenheit sei, Übles und Dummes anzustellen.

Bei dem Wort „Herbst“ fühlte sich Joseph in der Seele betroffen. Der schöne Herbst! dachte er. Einen Augenblick später war er mit Essen fertig geworden, er stand auf und sagte zu Frau Tobler, es fehle ihm Geld, um Briefmarken kaufen zu können. Die da-  
5 durch unangenehm berührte Frau sagte, so solle sie auch noch für solche Dinge sorgen, seufzte und händigte dem Angestellten das Gewünschte schmollend, aber zugleich ein wenig geschmeichelt, ein. Man mußte also zu ihr, der Frau, kommen, um Markengeld  
10 zu erwischen und zu ergattern. Joseph spielte wiederum ein wenig den Beleidigten.

Schließlich war er ein Mannesuntergebener, nicht ein Frauen-  
gehülfe. Wie lästig das war, jedes Zweimarkstück einem Frauen-  
rock abbetteln zu müssen. Frau Tobler sah seinen unpassenden  
15 Zorn und begnügte sich, ihn von oben herab halb anzuschauen.

D 198 | Er begab sich zur Post. Im Garten waren mehrere Arbeiter und Handlanger damit beschäftigt, Gartenerde hoch aufzuschaukeln und zu einem mächtigen Haufen zu türmen. Die Erde war naß, es hatte kurz vorher geregnet.  
20

„Auch noch eine unterirdische Feengrotte zu allem. Was denkt Tobler?“ brummte Joseph und erreichte die Landstraße. Aus dem Wirtshaus zur „Rose“, das nicht gar weit entfernt lag, drang zur offenen Tür ein schneidender Schnapsgeruch heraus. Hier war es, wo der Wirsich seine ersparten Gehälter und Löhne vertrank. Von  
25 hier aus pflegte er in eine „andere Welt“ hinüber zu taumeln, indem er seinen bessern Teil in der „Rose“ unter dem Tisch liegen ließ. Im Dorf angekommen, trat der Gehülfe, einer seit kurzem erst angenommenen Gewohnheit gemäß, in das Restaurant zum Segelschiff ein, und wer saß dort am runden Stammtisch? Tobler!  
30

Da hatte man sie also beide, den Herrn und den Knecht, und wo? In der Kneipe.

Gewiß muß man in den Zorn gewöhnlich rasch eins hinabtrin-

ken, um das Hitzige, was man in der Brust fühlt, abzukühlen und zu verlöschen, und ebenso natürlich ist der Durst eines Untergebenen, der soeben erst Markengeld hat „betteln“ müssen und infolgedessen ziemlich unwirsch aufgelegt ist. Der Unmut kann, indem man „eins“ zu sich nimmt, zerstreut werden. Gewiß muß und kann man auch das, aber – es war doch für einen Moment den beiden etwas kurios zumut, sich im „Segelschiff“ plötzlich bei Trinkgedanken zu ertappen, und beide schauten sich kurz aber bedeutend an.

D 199

„So? – Sie scheinen ja auch Durst zu haben,“ sagte Herr Tobler gewichtig aber freundschaftlich zu dem Eingetretenen. Dieser sagte:

„Ja! Muß auch sein.“

Herr Tobler erwartete im „Segelschiff“ immer die anfahren- den und abfahren- den Züge, auch jetzt „paßte er nur auf seinen Zug auf“. Das Restaurant lag in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes. Aber wie oft verpaßte trotzdem Tobler seine Züge; man konnte, wenn man Wirt hieß, manchmal beinahe meinen, er verpasse sie absichtlich. In solchen Fällen pflegte er jedesmal zu brummen: „Jetzt ist mir das cheibe Züglein schon wieder an der Nase vorbeigefahren.“

Joseph trank aus und ging. Sein Chef rief ihm nach, so daß die andern Wirtsgäste es hören konnten: „Schreiben Sie dem Uhrmacher, wie heißt er schnell, er solle mit der Montierung der Uhren für die Utzwil-Stäfener-Bahn unverzüglich beginn- en. Der Brief muß noch heute abgehen. Das Übrige werden Sie wohl wissen.“

D<sup>2</sup> 200 D<sup>1</sup> 200

Joseph schämte sich ein wenig seines „redeseligen“ Prinzipals, wie er ihn im stillen nannte, er nickte und drückte sich zur Türe hinaus.

Er ging zum Buchbinder und Papierwarenhändler und ließ sich eine ganze Reihe Gebrauchsgegenstände für Bureau und Zeichentisch geben, indem er's „ins Buch aufschreiben ließ“.

Ms 103

19 jetzt Ms

Solch ein niedliches Rechnungsbüchlein, was ging da nicht alles Mögliche hinein. Man nahm einfach die Waren und ließ munter aufschreiben.

Der Inhaber des Papierladens erlaubte sich die Frage, wann und ob er einen gewissen Betrag einkassieren lassen dürfe. 5

„O gelegentlich etwa,“ entgegnete obenhin Joseph. „Ich handle sehr richtig,“ dachte er, „man muß zu den Leuten in oberflächlichem Ton sprechen, dann haben sie absolut festes Vertrauen. Wo man keinen Ernst zeigt, da scheint auch noch keiner erforderlich zu sein. Hätte ich die Frage dieses Mannes wichtig genommen, 10  
so würde er jetzt Verdacht haben und schon morgen früh mit der quittierten Note im Bureau erscheinen. Ich diene meinem Herrn, wenn ich fortfahre, leise sich rührende Verdächtigungen von ihm abzulenken.“

D 201 Während dieses Gedankenganges hatte er sich scheinbar aufs 15  
Gemütlichste eine Sammlung Ansichtspostkarten angeschaut. Indem er jetzt den Laden verließ, lächelte er freundlich, und er wurde ebenso freundlich vom Besitzer desselben angelächelt.

Zu Hause angelangt machte er sich wieder mit dem Falzen der Zirkulare zu schaffen. Für je ein Zirkular verwendete er vier 20  
Händebewegungen. Er träumte dabei. Diese Arbeit forderte das gemütvoll Herumsinnen um irgend etwas geradezu heraus. Von Zeit zu Zeit wurde ein berauscher Zug aus dem Stumpenstengel getan. Dicht vor dem Schreibtisch und Bureaufenster saß auf einer dort plazierten Gartenbank Frau Tobler, sie nähte und unterhielt sich in singender Sprechweise mit ihrem Dorchen. 25

„Was dieses Kind es gut hat!“ dachte Joseph.

„Wollen Sie diese ganze Masse Zirkulare fortschicken?“ fragte Frau Tobler. Sie setzte hinzu: „Übrigens ist es Kaffeetrinkenszeit. Kommen Sie. Der Kaffee steht schon.“ 30

Im Gartenhaus, während des Imbisses, fühlte sich der Angestellte durch die Freundlichkeit, mit der ihn die Frau behandelte,

gezwungen, zu sagen, er bereue, sich so keck gegen Frau Tobler benommen zu haben.

Was er damit meine? Sie verstehe nicht.

D 202

„Nun, wegen dem Wirsich!“

5 Sie sagte, das habe sie längst vergessen. Für solche Sachen habe sie kein haarscharfes Gedächtnis. Gottlob. Was denn das auch weiter gewesen sei? Gar nichts von Bedeutung. Aber es freue sie, Joseph bekennen zu hören, daß es ihm leid sei, sie gekränkt zu haben. Er dürfe ruhig sein, und er solle sich in allem, was das  
10 Geschäft ihres Mannes anbelange, nur immer Mühe geben, das sei die Hauptsache. Ach sie wünsche manchmal, und besonders in letzter Zeit, ein geschäftstüchtiger Mensch zu sein, um Tobler helfen zu können. Wenn sie daran denke, von hier fortziehen, das Haus, das sie so lieb gewonnen habe, verlassen – zu – mü – ssen –

15 Tränen standen ihr in den Augen.

„Ich will mir Mühe geben!“ Er schrie es beinahe.

Dann sei es recht, sagte sie und versuchte zu lächeln.

„Sie dürfen nicht gleich verzagen.“

Das tue sie auch nicht. Sie sei gleichmütig genug all diesen  
20 sorgenvollen Dingen gegenüber. Gestern habe ihr Tobler bittere, und wie ihr scheine, ungerechte Vorwürfe gemacht, deswegen, daß sie seine ganze schwere Lage zu leichtsinnig nehme; sie habe es für nötig befunden, zu schweigen dazu. Was denn in einem solchen Fall eine schwache und ungeübte Frau machen könne?  
25 Ob sie gar etwa den ganzen, guten Tag lang jammern, und eine wehklagende Miene zur Schau tragen solle? Und was das nütze? Das würde doch einer einigermaßen vernünftigen Frau weder einfallen, noch auch nur anstehen können, so etwas würde sie eher für gefährlich als ziemlich halten. Sie sei im Gegenteil immer ganz  
30 guten Mutes, und sie wage es, sich im stillen für diese Haltung zu loben. Ja, das tue sie, und wenn es auch sonst auf der ganzen

D 203

6 kein so Ms 22 nähme, Ms

Welt ihr kein einziges Wesen anerkennen wolle. – Sie wisse im übrigen, wer sie sei, und sie fühle sich schon aus diesem Grunde verpflichtet, den fröhlichen und gemessenen Lebensmut nicht so bald sinken zu lassen. Daneben fühle sie wohl, wie schwer es ihr Mann zurzeit habe.

5

Sie war wieder heiter geworden.

„Und was Sie betrifft, Joseph,“ fuhr sie fort, indem sie den Gehülfen mit ihren großen Augen anschaute, „so weiß ich ja, daß Sie ernst bei Ihren Aufgaben sind. Und von einem einzelnen Mann wird man nicht alle Lösungen und trefflichen Leistungen aufs Mal 10 verlangen wollen. Sie fahren <sup>le</sup>inen nur manchmal ein bißchen grob an. Ja, ja!“

D 204

Ms 105

„Sie demütigen mich, aber ich verdiene es,“ sagte Joseph.

Beide lachten.

„Sie sind ein kurioser Mensch,“ bemerkte Frau Tobler, das Gespräch beendend. Sie stund auf. Joseph sprang ihr nach, um sie zu fragen, ob sie die Güte haben wolle, die Kleider, die ihm Herr Tobler soeben geschenkt habe, herauszusuchen und auf sein Zimmer legen zu lassen, er wünsche dieselben heute noch anzuprobieren. Sie sagte, ja, sie wolle die betreffenden Sachen sogleich aus dem 20 Schrank herausnehmen.

Nach ungefähr einer Stunde spritzte er den Garten. Er fand das zu nett, so den dünnen, silbernen Wasserstrahl durch die Luft schneiden zu sehen und das Aufklatschen des Wassers auf den Blättern der Bäume anzuhören. Die Erdarbeiter warfen bald ihre 25 Schaufeln und Bickel weg und machten Feierabend. „Ein kurioser Mensch,“ dachte der mit den Schläuchen Beschäftigte, und es wollte ihm beinahe trübe zumut werden: „Wieso ein kurioser Mensch?“ –

Doktor Speckers kamen an diesem Abend, auch Tobler kam 30 an, ungehalten, unfreiwillig. Er hatte <sup>le</sup>s sich eben im „Segelschiff“ gemütlich machen wollen, als er telephonisch angerufen, und davon in Kenntnis gesetzt worden war, wer in der Villa zu Besuch ge-

D 205

kommen sei. „Müssen die schon wieder kommen?“ hatte er durchs Telephon zu seiner Frau gesagt, konnte aber nicht gut absagen, und so verzichtete er eben auf den Wirtshausjaß, um dafür zu Hause zu jassen, was nach seinem Geschmack ein wenig „kinde-  
5 lig“ war. In der Tat ging es beim Jaß unter Berufsjaßern eben viel ernsthafter und männlicher zu, vor allem viel schweigsamer, und Tobler hatte nachgerade diese häusliche, plaudernde, unschuldige Jasserei ziemlich verachten gelernt.

Joseph entschuldigte sich, er habe Kopfweh, er möchte noch  
10 ein wenig in der frischen Luft spazieren gehen. „So, der entzieht sich der Pflicht, und ich, ich muß dahocken,“ schien Toblers Gesicht zu sagen, als er Joseph sich ausreden hörte.

Dieser flüchtete „an die Natur“ hinaus. Der Mond beleuchtete zart und groß die ganze Umgegend. Irgendwo plätscherte ein  
15 Wasser. Er ging den Berg hinauf, zwischen den bekannten Wiesen hindurch. Die großen Wegsteine waren weiß vom Mondschein. In dem Baumdickicht tuschelte und zischelte und flüsterte es. Es war alles in einen duftenden, träumerischen Dunst getaucht. Vom nahen Wald her hörte er Käuzchengeschrei. Einige zerstreute  
20 Häuser, ein paar zaghafte Geräusche, und plötzlich da oder dort ein Licht, ein wandelndes, das irgend ein später Wanderer in der Hand trug, oder ein ruhendes, ein Licht hinter einem halbverdeckten Fenster. Welche Stille im Dunkel, und welche Weite im Unsichtbaren, welche Ferne! Joseph überließ sich vollständig sei-  
25 nen Empfindungen.

Plötzlich dachte er wieder an den „kuriosen Menschen“, der er sei. Was er denn eigentlich so Kurioses an sich hatte? Einsam in der Nacht umherzuspazieren, das war allerdings seltsam genug, dieses Vergnügen durfte man schon als kurios bezeichnen. Aber  
30 was weiter? War das alles? Nein, die Hauptsache war die: sein Leben, sein ganzes Leben, das bisher geführte und das vorauszuah-

D 206

Ms 106

nende zukünftige, das, das war kurios, und Frau Tobler hatte ganz recht, wenn sie bemerkte – Diese Frauen, wie sie es verstanden, in den Herzen und Charakteren zu lesen. Wie talentiert sie waren, einem mit so einem einzigen Wort das Richtige und Treffende in die erstaunte Seele hinein zu sagen. Ein kurioser Kerl. Spaßhaft  
5 war das, nicht wahr? –

Trauernd um Vieles, Vieles ging er nach Hause.°

- D 207 <sup>1</sup>Die Bärenswiler oder Bärenswailer sind ein gutmütiger, aber zugleich etwas heimtückischer, oder, wie vielleicht der richtige Ausdruck lautet, heimlichfeißer Menschenschlag. Sie haben es  
10 alle mehr oder weniger dick hinter den Ohren, sie besitzen alle, der eine mehr, der andere weniger, irgend etwas Geheimes oder Heimliches, und sie sehen daher alle ein bißchen pffigig und verschlagen in die Welt hinaus. Sie sind ehrlich und moralisch und nicht ohne Stolz, sie sind von Jahrhunderten her an eine gesunde  
15 bürgerliche und politische Freiheit gewöhnt gewesen. Aber sie verbinden mit der Ehrlichkeit gern einen gewissen Schein von Schlauheit und Weltbenehmen und sehen gern nach was ganz Klugem und noch Klügerem aus. Sie schämen sich alle ein wenig ihrer kernigen, natürlichen Gradheit, und jeder von ihnen  
20 allen will lieber ein „schlechter Hund“ sein als ein Tropf von Esel, den man leicht übers Ohr hauen kann. Die Bärenswiler sind nicht leicht übers Ohr zu hauen, davor kann sich jeder, der das probieren will, tüchtig gewarnt sein lassen. Sie sind herzensgut, wenn man sie achtet, sie haben eine gute Portion Ehre im Leib,  
25 denn sie sind seit Jahrhunderten usw. Aber sie schämen sich auch ihrer Güte, wie fast jeglicher Gefühlsäußerung. Sie lachen mit den  
D 208 Stockzähnen, <sup>1</sup>wo andere Menschen und Nationen mit den Lippen lachen, sie plaudern mehr mit den gespitzten Ohren als mit dem ungenierten Mund, sie schweigen gerne, aber manchmal fan-  
30

7 Folgt Abschnittmarkierung im Ms



gen sie ja zu prahlen wie die leibhaftigen Matrosen, als ob sie alle mit einem Wirtshaustischmaul zur Welt gekommen wären. Später schweigen sie wieder volle vier Wochen lang. Im allgemeinen kennen sie sich ausgezeichnet, sie rechnen nach, wo sie Vorzüge, wo Fehler besitzen, und sie sind immer eher geneigt, ihre Mängel als ihre guten Eigenschaften öffentlich strahlen zu lassen, damit ja niemand Bescheid wisse, wie tüchtig sie sind. Um so bessere Handelsgeschäfte machen sie dann. Sie seien grob wie die Teufel, sagt man in der rundum liegenden Welt, und nicht ganz ohne Ursache, aber es sind ihrer immer nur ein paar unter ihnen, die grobe Laster sind, und um dieser paar Ausnahmen willen müssen die Bärenswiler manches kecke und ungerechte Wörtlein hören. Sie haben viel Einbildungskraft, und Lust, diese Kräfte zu üben; die Geschmacklosen unter ihnen prahlen deshalb öfters mehr als gut und recht ist und sind verschrien im übrigen Land. Aber vor allen Dingen, Herr Tobler, sind sie trocken und nüchtern, ein Schlag Menschen, wie geschaffen dazu, bescheidene aber sichere Geschäfte zu machen und dito Erfolge zu erzielen. Die Häuser, die sie bewohnen, sind sauber wie sie selber, die Straßen, die sie bauen, sind ein bißchen holperig, genau wie sie selber, und das elektrische Licht, das ihre Dorfstraßen Abends beleuchtet, ist praktisch, wiederum exakt wie sie selber. Und unter solch ein Volk mußte Herr Tobler geraten.

Herr Ingenieur Tobler!

Die Zeit machte einen unsichtbaren Schritt vorwärts. Auch in der Gegend von Bärenswil blieben die Jahreszeiten nicht stehen, sondern sie hatten natürlicherweise zu tun, was sie anderorts auch tun müssen, sie veränderten sich, trotz des Herrn Tobler, der vielleicht wünschen mochte, die Zeit stillstehen zu sehen. Ein Mann wie er,

5 Fehler] Fehler, D<sup>2</sup>

24 Folgt Streichung und Umarbeitung, danach Abschnittmarkierung im Ms

dessen Geschäfte nicht gingen, war der unbewußte Feind alles dessen, was ruhig und gleichmäßig vorwärtsschritt. Der Tag oder die Woche ist solch einem Menschen stets entweder zu kurz oder zu lang, zu kurz, weil man die Krisis herankommen sieht, zu lang, weil man sich langweilt am Anblick des lahmen Geschäftsganges. Ging die Zeit scheinbar schnell dahin, so murmelte Tobler, man komme zu gar nichts Gescheitem mehr seit einigen Tagen, und machte sie scheinbar langsame und bequemliche Schritte, so wünschte er sich über die Berge in ein späteres Jahrzehnt versetzt, um alle diese ihn umgebenden Dinge nicht mehr anschauen zu müssen.

D 210

10

Ms 108

Es fing an zu herbsteln, sich zu setzen, es stund irgendwo etwas still, die Natur schien sich manchmal die Augen reiben zu müssen. Die Winde wehten anders als bisher, wenigstens schien das oft so, °Schatten huschten an den Fenstern vorbei, und die Sonne war eine andere Sonne geworden. Wenn es warm war draußen, so sagten ein paar Menschen, echte Bärenswiler, sieh da, wie warm es immer noch ist. Man dankte für die Milde, weil man einen Tag vorher, unter der Haustüre stehend, gesagt hatte: Potz blitz, es fängt zu rumoren an!

15

Hin und wieder runzelte der Himmel seine schöne, reine Stirne, oder er zog sie sogar in Gramesfalten und -schleiern zusammen. Alsdann war die ganze Hügel- und Seegegend von grauen, nassen Tüchern umhüllt. Der Regen fiel schwer auf die Bäume, was nicht hinderte, daß man zur Post lief, wenn man zufällig ein Angestellter des Hauses Tobler war. Herr Martin Grünen schien sich um die schönen, sanften Wechsel der Jahreszeiten auch nicht viel zu kümmern, sonst würde er kaum haben schreiben können, alles, was Tobler an Zahlungsverweigerungsgründen ihm angebe, das berühre ihn gar nicht, und er beharre auf seiner Kündigung.

D 211

25

Und wenn dann das schöne Wetter wieder kam, wie glücklich konnte das einen berühren. Es waren vornehmlich drei Farben

30

in der Natur zu sehen, ein Weiß, ein Blau und ein Gold, Nebel,  
Sonne und Himmelsbläue, drei sehr, sehr feine, ja sogar vorneh-  
me Farben. Man konnte dann fortfahren, draußen im Garten zu  
essen, man stund dann da so, lehnte sich gegen das Gitter und  
5 dachte darüber nach, ob man das schon einmal, irgendwo in der  
Jugend vielleicht, könne gesehen haben. Die Wärme und Farbe  
waren eines geworden. Ja, sagte man, solche Farben ergeben eine  
solche Wärme! Die Gegend schien zu lächeln, der Himmel schien  
selber glücklich über sein Aussehen geworden zu sein, er schien  
10 der Duft und der Inhalt und die liebe Bedeutung dieses Land- und  
Seelächelns zu sein. Wie das alles nur so liegen, stillsein und strah-  
len konnte. Wenn man über die Seefläche hinaus schaute, fühlte  
man sich, man brauchte nicht einmal Gehülfe zu sein, von freund-  
lichen, wohltuenden Worten angesprochen. Schaute man in die  
15 gelbliche Baumwelt hinein, so regte sich eine zarte Melancholie  
in einem. Sah man das Haus <sup>lan</sup>, so mußte man lachen, obschon  
die herrische Pauline gerade am Küchenfenster Teppiche bürstete.  
Die Welt schien voller Musik zu sein. Über den Kronen der Bäume  
erschieden wie ferne, verhallende Töne die blendend-leichten-  
20 weißen Umriss der Alpen. Man sah hin und empfand mit einem  
Mal das alles als unwirklich. Dann war's wieder anders. Andere  
Aussichten, andere Empfindungen! Auch die Gegend schien zu  
empfinden und ihre Empfindungen zu ändern. Das Empfundene  
verlor sich jedesmal in das allesbeherrschende Blau. Ja, alles war  
25 blau angefärbt und angehaucht. Und dazu diese Frische, dieses  
Rauschen von den Bäumen her, in denen immer eine leise, kühle  
Bewegung war. Konnte man da arbeiten, sich nützlich erweisen?  
Ja, man spannte das Waschseil auf und half der Waschfrau einen  
Korb nasser Wäsche aus dem Keller hinauf an das golden-blaue  
30 Licht der Erde tragen. So etwas zu tun ziemte sich an einem so  
schönen, bis in die letzten Winkel von Farben und Tönen durch-  
zuckten, gleichsam hellgeschliffenen Tage. Und es gab eine gan-  
ze Reihe solcher Tage, wo man nur vom Bett aufstehen, sich zum

D 212

Ms 109

Fenster hinauslehnen und mehrere Male hintereinander sagen mußte: wie wundervoll!

D 213 |Ja, aus dem Sommerland war ein Herbstland geworden.

Aber im Marschtempo der Toblerschen Geschäfte war keine neue Wendung, keinerlei Umschwung, nicht einmal ein Seitensprung eingetreten. Die Sorge und die Enttäuschungen gingen wie ermüdete, aber an Zucht gewöhnte Soldaten im Schritt vorwärts, sie erlaubten sich keine Abweichungen. Sie bildeten, Mißerfolge und Aussichtslosigkeiten mithinzugerechnet, einen wohlgeordneten Marschzug, der sich langsam aber stetig vorwärtsbewegte, gradaus in das Kommende schauend. 5 10

Tobler ging jetzt immer mehr auf Geschäftsreisen, als würde ihn der Anblick seines reizenden Hauses schmerzlich und vorwurfsvoll berührt haben. Er besaß ein Generalabonnement für sämtliche Bahnen auf ein volles Vierteljahr gültig, das er schließlich, da er es sich einmal angeschafft hatte, auch ausnützen mußte. 15 Wo wäre denn da die gesunde Vernunft gewesen? Das Reisen als solches schien ihm überhaupt Vergnügen zu bereiten. Dazu war er der Mann. Im „Segelschiff“ auf den Zug zu passen, denselben womöglich fürs erste einmal zu verpassen, dann in den nächsten einzusteigen, eine gewichtige Geschäftsmappe unter dem Arm, 20 dann so zu fahren, in alle Welt hinaus, mit den Fahrgästen ein Gespräch zu beginnen, dem einen oder dem andern derselben eine Zigarre oder einen guten Stumpfen zu offerieren, in einer fremden Gegend schließlich auszusteigen, mit flotten, lebenslustigen Leuten zu verkehren, bis in alle Nächte hinein in feineren Restaurants Unterhandlungen zu pflegen usw.: das war etwas für ihn, das glich ihm und seinem Wesen, das lenkte ihn ab von unwürdigen Gedanken, das half ihm, sich wieder ein bißchen er selber zu fühlen, das war wie sein Anzug, der ihm so prachtvoll saß. 25 30

Ms 110 |Was hatte er nötig, zu Hause zu sitzen, wo er doch einen Angestellten hatte, den er „füttern“ mußte? Käme ihm gerade noch recht! Da versauerte er noch gänzlich das bißchen Unterneh-

mungsgeist, das er noch hatte. Würde dann nicht mehr viel fehlen und er konnte endgültig „die Bude zuschließen“. Das fehlte noch: zu Hause sitzen und sich von den Bärenswilergesichtern höhnisch anglotzen lassen. Nein, lieber dann gleich eine Kugel  
5 vor den Kopf. Das war dann noch vorzuziehen.

Und so reiste er eben.

Zu Hause hatte inzwischen die Sorge um die täglichen Lebensbedürfnisse angefangen, leise an die Fensterscheiben zu klopfen, eine Gardine hochzuheben, um gemütlich in das Interieur der  
10 Toblerschen Familie blicken zu können, an der Tür zu stehen, um jemand, der vorüberging, an das Gefühl der Unsicherheit zu erinnern. Die Sorge interessierte sich jetzt schon ein bißchen mehr als  
15 im Sommer. Sie stund einstweilen da und prüfte das Terrain, im übrigen verhielt sie sich still. Es genügte ihr, daß man manchmal ihre Anwesenheit empfand, sie war höflich und vorsichtig. Eine  
Türschwelle, ein Fenstergesims, ein Plätzchen auf dem Dach oder unter dem Eßtisch, diese Orte schienen ihr vollkommen zu passen. Sie machte sich in keiner Weise wichtig, sie streifte mit ihrem kalten Hauch von Zeit zu Zeit allerdings das Herz der Frau Tobler, so daß diese sich manchmal am heiter hellen Tag umdrehte, als  
20 ob jemand hinter ihr sei, als ob sie hätte fragen sollen: „wer hält sich denn da hinter mir auf?“ –

Die paar Gelder, die dem technischen Geschäft zuflossen, wurden sogleich, auf Anraten ihres Mannes, von der Hausfrau in  
25 Empfang genommen. Brot, Milch und Fleisch wollten doch täglich bezahlt sein. Man lebte und aß wie immer, man sparte in keiner Weise an diesen Dingen. Lieber gar nicht leben, als schlecht leben. Pauline erhielt ihren Lohn regelmäßig ausbezahlt, dagegen setzte man beim Gehülfen Verständnis und Takt genug voraus,  
30 die Lage zu begreifen, wortlos, und sich in dieselbe zu schicken. Joseph war ein Mann, Pauline ein unberechenbares Kind aus dem

25 genommen: Ms

Volk. Einem Mann durfte man Entsagungen zutrauen, einem Kind aus den niederen Schichten des Volkes niemals, und der Angestellte begriff das.

Die Knaben gingen wieder zur Schule, was für die Mutter eine große Erleichterung war, die sich nun öfters an die milde, herbstliche Sonne auf die kleine Veranda begeben, und dort in einem sanft schaukelnden Stuhl liegen konnte. Der Traum besuchte sie da zuweilen und spiegelte ihr in angenehmen Farben vor, sie sei eine Herrin und eine von den freiesten und besten, welcher schönen Gaukelei sie jeweilen ein kurzes Viertelstündchen, nicht ohne tiefe Wehmut dabei zu empfinden, den Aufenthalt gestatten mußte.

Eines Tages rief sie den Gehülfen zu sich in die Veranda hinaus, sie möchte ihn gern etwas fragen. Es war kurz nach dem Mittagessen, Tobler befand sich auf Reisen, die beiden kleinen Mädchen spielten im Wohnzimmer.

Was das heute wieder für schönes Wetter sei, bemerkte Joseph beim Betreten des Balkons. Die Frau nickte, sagte jedoch, sie denke an ganz anderes.

„An was denn?“

„So. An mancherlei. Vor allen Dingen denke sie seit ein paar Tagen beständig daran, ob es nicht viel gescheiter wäre, das Haus, wie es da sei, jetzt schon zu verkaufen, und freiwillig fortzuziehen, denn die Schande des Zwanges, es zu verlassen, das fühle sie, komme ja doch langsam heran. Mit den Unternehmungen ihres Mannes sei es doch nichts, sie glaube das jetzt bestimmt zu wissen.“

„Wieso jetzt gerade?“

Sie wehrte mit ihrer Hand ab und ersuchte Joseph, ihr frank und frei seine Meinung bezüglich der Reklame-Uhr herauszusagen.

7 sanft schaukelnden] sanftschaukelnden *D*<sup>2</sup>

28 Joseph.] Joseph *D*<sup>2</sup>

„Ich bin fest davon überzeugt,“ sagte er, „daß sie sich auf guten Wegen befindet. Man muß nur jetzt noch ein wenig Geduld haben. Anknüpfungen mit weiteren Kapitalisten“ – –

Ach, sagte sie eifrig, er solle doch schweigen. Sie °sehe es ihm  
5 ja deutlich an, daß er sich verstelle und ihr da Dinge sage, an die er selber nicht glaube. Das sei wenig schön von ihm. Was ihn denn veranlasse, zu glauben, sie könne den harten Ausdruck der Wahrheit nicht aushalten? Wenn er lügen wolle, so sei er ein ungetreuer und unanhänglicher Angestellter, dann glaube sie wirklich, es  
10 habe keinen weiteren Zweck, ihn noch länger dazubehalten. Sie habe zu wissen verlangt, wie und was er denke, und sie befehle ihm jetzt, offen seine Meinung herauszusagen. Vor allem wünsche sie zu erfahren, ob der kaufmännische Gehülfe ihres Mannes überhaupt fähig eines eigenen Gedankens sei. Er solle nur ruhig  
15 sitzen bleiben und ihr Red' und Antwort stehen, wenn ihm die Mannesehre kein ganz unbekanntes Ding sei.

D 218

Joseph schwieg.

Ms 112

Was das für ein Betragen sei? Sie glaube auch noch das Recht zu haben, ihm einen Befehl erteilen zu dürfen. Ob ihm der Mund  
20 in die Schuhsohlen hinuntergefallen sei? Platz würde dort schon sein, Löcher seien genug darin. Was für ein Stolz das sei bei so wenig äußerer Ehre? Toblers Kleider stünden ihm ausgezeichnet. Ja, ja. Und er solle verschwinden, wohin er wolle, daß sie ihn ja nur nicht mehr zu sehen brauche.

25 Joseph war bereits weggegangen. Er ging um das Haus herum, sagte ein paar Worte zu Leo, dem Hund, trat ins Bureau hinein und setzte sich an den Schreibtisch. Den Stumpen anzuzünden vergaß er beinahe, er erinnerte sich jedoch sehr bald dessen Annehmlichkeiten und steckte sich einen von diesen immer vorrätigen Rauchstengeln an. Das behagete ihn seltsam an und er  
30 konnte arbeiten.

4 sähe Ms

D 219 |Kurz darauf erschien Frau Tobler in der Bureautüre und sagte ruhig:

„Ihr Betragen hat mich gereizt, Marti, aber es war gut. Vergessen Sie was eben geschehen ist. Kommen Sie bald zum Kaffee.“

Sie schloß die Tür leise und ging wieder. Der Angestellte zitterte heftig. Es war ihm eine Unmöglichkeit, die Feder in der Hand zu halten. Das Leben selber tanzte ihm vor den Augen. Fenster, Tische und Stühle schienen lebendige Wesen geworden zu sein. Er setzte den Hut auf und ging baden. „Rasch noch vor dem Kaffeetrinken,“ dachte er. Und dieser Frau hatte er eine Strafrede 10 Silvis wegen halten wollen. Welche Torheit!

Das Glück und die Gesundheit selber baden nicht mit mehr Genuß in den Wellen des Lebens, wie jetzt er im See badete. Das Wasser dampfte auf seiner stillen, aber schon kalten Oberfläche, die wie Öl dalag, so ruhig, so fest. Die Frische des Elementes ließ 15 den nackten Körper sich kräftiger und lebhafter bewegen. Vom Badehaus schrie ihm der Wärter laut zu: „Nicht so weit hinausschwimmen, Sie da draußen. He! Hören Sie nicht?“ Joseph aber schwamm ruhig weiter, er fürchtete nicht im geringsten, den Gliederkrampf zu bekommen. Er zerteilte und zerschnitt mit weiten 20

D 220 |Armbewegungen |die nasse, schöne Bahn. Aus der Tiefe des Sees hauchten ihn eiskalte Ströme an: um so schöner, und er legte sich auf den Rücken, die Augen zum wunderbar blauen Himmel erhoben. Als er zurückschwamm, hatte er vor den Augen das von den Herbstfarben trunkene Land, das Ufer, die Häuser. Alles lag 25 da, eingehüllt in einen seligen Farben- und Düfterausch. Er stieg

Ms 113 |aus dem Wasser und kleidete sich an. |Beim Weggehen aus der Anstalt sagte ihm der ängstlich gewordene Wärter, er hätte ihm wohl gehorchen, und auf seinen Mahnruf zurückschwimmen °können;

3 Betragen] Benehmen *D*<sup>2</sup>

29 gehorchen,] gehorchen *D*<sup>2</sup>

29 können, *Ms*



wenn ein Unglück passiere, sei er es, den man verantwortlich mache. Joseph lachte.

Frau Tobler spielte die Entsetzte, als er ihr sagte, es hätte ihn zu sehr gelockt, er habe halt dieses Jahr noch ein letztes Mal baden müssen.

Sie saßen im Gartenhaus. Unvergleichlich schmeckte Joseph das braune Getränk nach dem Bad. Man müsse wirklich jetzt die paar warmen Tage noch profitieren, sagte Frau Tobler. Sie fing an zu plaudern von ihrer Verheiratung, von ihrer früheren Wohnung.

So ein eigenes Haus, wo man ein- und ausgehen könne, wie es einem beliebe, das sei doch etwas Reizendes und Ruhiges. Das fände man vielleicht nicht so bald wieder – –

Joseph unterbrach sie. Er sagte höflich:

D 221

„Frau Tobler, Sie werden sich wieder ereifern. Warum denken Sie immer an das? Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß ich Ihr gehorsamer Diener bin. Doch wozu diese Reibereien? Hier stehe ich vom Tisch auf und gewärtige die Erlaubnis, mich wieder setzen zu dürfen.“

Er war aufgestanden. Sie sagte, er solle sich setzen. Er tat es.

Sie schwiegen eine Weile, dann kam ihr plötzlich die Laune, sich in die Reitschule zu setzen, und sie bat den Gehülften, sie zu stoßen und die Seile anzuziehen. Indem sie mit ihrem Brett hoch in die Luft flog und wieder hinuntersauste, rief sie, das gefalle ihr, und „man müsse jetzt noch ein wenig vom Garten profitieren“. Bald käme der Winter und dann heiße es nur zu herrisch: Zu Hause sitzen!

Er mußte sie jedoch bald aufhalten, da es ihr schwindlig zu werden drohte. Indem er das tat, atmte er gezwungenermaßen den Duft ihres Körpers, den er einen Augenblick mit dem Arm umfassen mußte, ein. Ihre Haare berührten sein Gesicht. Diese vollen, langen Arme! Er nötigte sich, wegzusehen. Der Gedanke, ihren Hals zu küssen, durchzuckte ihn augenblicklich, aber er tat

D<sup>2</sup> 222 D<sup>1</sup> 222

es nicht. Eine Minute später dachte er mit Schauern an diese einfache Möglichkeit, und er war sehr froh, dieselbe vernachlässigt zu haben.

Sie saßen wieder einander gegenüber. Sie plauderte ausgelassen:

5

Ms 114

Wie da in dem Haus, welches ihr Mann und sie früher bewohnt hätten, ein junger Mensch ihr den Hof gemacht habe, ein so nährisch verliebter Kerl – nein, sie müsse schon laut lachen, daran nur zu denken, geschweige denn, davon zu sprechen. Eines Nachts sei dieser junge, übrigens besseren Kreisen angehörige Mann in ihr Schlafzimmer eingedrungen und habe sich, sie sei schon im Bett gelegen, davor niedergestürzt und ihr seine heiße Sehnsucht gestanden. Sie habe ihm vergeblich entrüstet zugerufen und ihm befohlen, sich sogleich zu entfernen. Der Mensch sei aufgestanden, aber nicht, um sich fortzumachen, sondern um sie zu umarmen. Noch jetzt, wenn sie sich in jenen fürchterlichen Moment versetze, spüre sie den Druck der Hände, die sich um sie spannten. Sie habe natürlich um Hilfe gerufen, und da sei zufälligerweise – und jetzt komme der lustige Teil der Geschichte – ihr Mann gerade die Treppe hinaufgekommen. Er hört nur die Schreie, stürzt sich ins Zimmer, und da habe er den jungen Mann wirklich wüst hergenommen. Den Stock, und der sei dick gewesen, habe er ihm auf Kopf und Schultern entzweigeschlagen, so daß sie, die Ursache der Prügel, Tobler habe anflehen müssen, den Gegner, der ja auch gar kein solcher war, doch zu schonen. Ihr Mann habe denselben dann die Treppe hinuntergeworfen.

10

15

20

D 223

25

„Ich muß mich also in acht nehmen,“ sagte Joseph.

„Sie?“ Es hat nie ein verständnisloseres Gesicht in der Welt gegeben, wie das, das Frau Tobler dem Gehülfen zeigte, als sie das sagte.

30

7 einen so nährisch verliebten Ms 18 Hülfe gerufen – Ms 21 den armen jungen Menschen Ms 26 Treppen Ms

Sie fing an, sich mit Dora zu beschäftigen. Ob Joseph ihr einen Gefallen tun möge, wandte sie sich plötzlich an diesen. Auf der Post liege das etwas große Paket, das ihr neues Kleid enthalte. Sie möchte es gar zu gern heute noch anprobieren. Ob es von dem  
5 Angestellten nicht zu viel verlangt sei, zu wünschen, er möchte das Paket herbeiholen? Es sei vielleicht zu mühsam, und Joseph habe womöglich Wichtigeres zu tun.

Nein, nein, er werde sofort gehen und es holen, sagte er, ganz glücklich darüber, eine Ursache gefunden zu haben, wieder ein-  
10 mal zur Post laufen zu können.

Er lief sogleich weg und brachte nach einer halben Stunde den Karton ins Wohnzimmer der Villa Tobler. Die Frau war das völ-  
lige Selbstvergessen im Öffnen der langersehnten Postsendung. Sie ging in ihr Schlafzimmer hinauf, um das Kleid anzuziehen,  
15 Pauline mußte ihr behilflich sein. Gut, daß der Herr nicht da war. Wie würde der über ihre freudige, frauliche Erregung gehöhnt und geschimpft haben.

Nach ein paar Minuten trat sie wieder in das Wohnzimmer, angetan mit dem hochmodern zugeschnittenen Kostüm. Es stand  
20 ihr prachtvoll. Sie wünschte von Joseph zu wissen, wie sie aussehe. Silvi, die kleine Botenläuferin, mußte den Gehülften aus dem Bureau heraufholen. Dieser war erstaunt, Frau Tobler so schön zu finden. Akkurat wie eine Baronin, sagte er lachend. Nein, sagte sie, im Ernst, wie sehe ich aus? Vorzüglich sehe sie aus, gestand er,  
25 und er erlaubte sich hinzuzufügen: „Ihre Figur tritt sehr gut zum Vorschein. Sie sehen jetzt eigentlich gar nicht mehr wie Frau Tobler aus, sondern wie eine seeentstiegene Nixe. Für Bärenswiler-Augen dürfte das Kleid beinahe zu schön sein. Aber schließlich verdienen diese Leute auch, daß sie erfahren und sehen können,  
30 was hauptstädtische Schneiderinnen zu leisten vermögen. Stoff und Form dieses Kostüms sind derart, daß man meinen möchte,

D 224

Ms 115

15 behilflich Ms 27 Bärenswiler Augen Ms 31 Kostümes Ms

D<sup>1</sup> 225 D<sup>2</sup> 225

der Stoff selber habe zu der Form |den |Gedanken gegeben, und umgekehrt scheint die Form selber diesen schönen Stoff erwählt zu haben.“

Über diese Rede war Frau Tobler ganz glücklich. Sie mochte in Geschmackssachen ein wenig unsicher sein. Sie sagte lächelnd, 5 sie getraue sich nicht, in diesem Aufzug über die Gassen von Bärens wil zu gehen, sie wolle daher das Kleid nur tragen, wenn sie gelegentlich in die Stadt fahre.°

Unbezahlte Wechsel und Rechnungen. Die Bank stutzte immer mehr. Der Ton, in welchem die Kassenbeamten der Bärens wiler 10 Bank mit Joseph etwas besprachen, wenn er dort zu tun hatte, drückte nicht mehr nur Erstaunen, sondern auch herablassendes Mitleid aus. „Schlimm steht es bei °euch da oben auf °eurem Hügel,“ sagte dieser Ton. Erinnerungen und Ermahnungen, nun doch endlich zu zahlen, liefen täglich per Post im Abendstern ein. 15 Nichts war bezahlt, nicht einmal die Zigarren, die fortlaufend geraucht wurden.

Die Gartengrotte war nun auch fertig geworden, bis auf einige Kleinigkeiten, die Tobler später machen lassen wollte, sobald es mit ihm wieder einigermaßen besser stünde. Die Bauunternehmer 20 reichten ihre Rechnung ein, sie belief sich auf ungefähr tausendfünfhundert Mark, eine Summe, wie |man sie in |der Villa Tobler schon seit langer Zeit nicht mehr beisammen gesehen hatte. Wo hernehmen? Aus der Erde graben? Den Leo nächtlich auf einen lustwandelnden Rentier hetzen, denselben zu Boden schlagen 25 und berauben? Raubrittergeschichten gab es im zwanzigsten Jahrhundert leider nicht mehr.

D<sup>2</sup> 226 D<sup>1</sup> 226

Ms 116

Jetzt war die Zeit da, wo man wenigstens wieder ein °kleines Fest feiern konnte. Es wurden Karten versandt an sieben angesehene Männer des Dorfes, drei nahmen die Einladung zum nächst- 30

8 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 13 Euch Ms 13 Eurem Ms 28 kleineres Ms

lichen Grottenfest an, die übrigen vier waren, wie man sich zu entschuldigen pflegt, verhindert. Das tat übrigens nichts zur Sache. Je weniger Teilnehmer erschienen, desto mehr bekam jeder dieser Wenigen zu trinken. Es befanden sich noch einige Flaschen ausgezeichneten Neuenburgerweines im Keller. Der sollte jetzt verknallt werden. Eine würdigere Gelegenheit würde sich nicht so rasch wieder bieten.

Die drei Männer, ein Spezereihändler, der Segelschiffwirt und ein Versicherungsagent, kamen eines Abends bei stürmischem Wetter, zu der festgesetzten Zeit, an. Alsogleich begab man sich in die Feengrotte, ein höhlenartiges, mit Zement ausgeschlagenes und tapeziertes Ding, länglich wie ein größeres Ofenloch, etwas zu niedrig, so daß die Besucher mehr als einmal die Köpfe anstießen. Ein Tisch wurde in diese Grotte gestellt nebst ein paar Stühlen, die der Gehülfe und Pauline herbeischleppten. Eine Lampe war die Beleuchtung.

Bald kam auch der Wein, der sich als ein edles, feuriges Getränk in die Gläser ergoß, worauf er über die kostenden und schmeckenden und schnalzenden Lippen sprang, die Kehlen hinunter. So lange noch ein solches Weinlein im Hause sei, so – – Tobler hielt in seiner Ansprache inne, zur Vorsicht und Besonnenheit gemahnt durch einen blitzenden Blick aus seiner Frau Augen. Ja, da hatte er vor drei heimlichfeißigen Bärenswilern eine Dummheit sagen wollen. Er, er war ein offenes Gemüt von einem Mann.

Die Unterhaltung wurde immer fröhlicher und ungezwungener. Recht unfeine Witze, die in Gegenwart dreier Damen (die Parketteriedamen waren auch da) eigentlich unschicklich klangen, flogen von Mund zu Mund, aufgefangen von laut lachendem Verständnis. Nur Joseph lachte nicht viel. Ob er nicht zufrieden sei, wandte sich Tobler an ihn. Er solle nur trinken, dann werde er schon munter werden. Die Sorgen lägen auf dem Grund der Gläser, und man müsse kurzen Prozeß machen und sie austrinken. Wo Pauline sei? Die solle den Neuenburger auch zu versuchen be-

D<sup>1</sup> 228 kommen. Frau <sup>1</sup>Tobler sagte, das sei nicht nötig, aber der Ingenieur bestand darauf.

Geschichten von der anzüglichsten Sorte wurden zum besten gegeben. Die drei Bärenswiler erwiesen sich als Meister in der komischen Wiedergabe derselben. Würde Tobler für jedes Lachen, 5  
Ms 117 das an diesem Abend erschallte, einen Hundertmarkschein bekommen haben, so wäre er über Nacht ein wahrhaft fürstlich reicher Mann geworden, hundertmal wohlhabend genug, alle seine Schulden auf einen Schlag zu tilgen. Aber das Gelächter trug nichts ein, es verhalte an den Wänden der "kleinen Grotte, 10  
es belustigte bloß, aber bereicherte nicht.

„Auf das Gelingen deiner Unternehmungen, Tobler!“ sprach der Segelschiffwirt, indem er ein volles Glas hochhob. Hierdurch gerührt und verletzt schwang sich Herr Tobler zu folgender Rede auf: 15

Das will ich auch hoffen!

Wenn ein gesunder Mann sein Letztes an seine Ideen setzt, so gibt es immer im weiten Umkreis der Menschen Geschwätze, die dieses Mannes Werke verleumdten und herabsetzen. Dieser Mann aber steht hoch über diesen Verdächtigungen. Er ist ein Unter- 20  
nehmer und als solcher verpflichtet, nicht nur etwas, sondern alles  
D 229 zu wagen. Das Wagnis, <sup>1</sup>meine Herren, sieht kühn, aber es sieht auch oft prahlerisch und lächerlich aus, weil es die einzig dastehende und beständige Aufgabe hat, niemandes Urteil zu scheuen. Was will das Wagnis in der Dachstube, im Laboratorium, im 25  
Heft, auf dem Zeichentisch tun? Es entsteht an diesen Orten, aber wollte es da bleiben, wo es entstanden ist, so wäre es eine bloße, genußsüchtige Träumerei. Hinaus an das Licht der Welt muß es. Es muß sich zeigen, es muß die Gefahr, lächerlich und unbrauch-

19 herabsetzen.] herabsetzen D<sup>2</sup>

20 Verdächtigungen.] Verdächtigungen D<sup>2</sup>

10 steinernen Ms

bar befunden zu werden, besiegen, oder es muß von dieser Gefahr erdrückt werden. Was nützen der Welt die klugen Köpfe, wenn sie im Verborgenen dahinleben, was nützen die bloßen Erfindungen? Eine Erfindung ist eine Arbeit aber kein Wagnis, ein bloßer hoher Gedanke rüttelt nicht das Kleinste am bestehenden Bau der Welt. Die Ideen müssen sich verwirklichen, die Gedanken streben nach der Verkörperung. Hierzu braucht es des kühnen und unerschrockenen Mannes, des gesunden und starken Armes, der festen und treuen Hand. Eines Fußes, der, wenn es ihm endlich, nach vielen Widerwärtigkeiten, gelingt, Boden zu fassen, diesen Boden nicht bald wieder verlassen wird. Eines Herzens, das Stürme erträgt, einer, mit einem Wort, männlichen Seele. Es ist nicht gesagt, daß dieser Mann glücklich ist, sobald er seine Unternehmungen vom duftenden und rauschenden Erfolg gekrönt sieht, er erstrebt keine persönliche Macht, er hat nur erreicht, was ihn, wenn er es nicht erreicht hätte, würde erstickt haben. Seine Idee will etwas erreichen, nicht er, seine Idee will aber dafür auch alles erreichen. Eine Idee stirbt oder sie siegt. Mehr habe ich nicht zu sagen.

D 230

Auf diese ziemlich romantisch gefärbte Rede lächelten die stillen, schlauen Bärenswilerherren mit erzwungen zugepreßten Lippen. Frau Tobler war im höchsten Grad ängstlich geworden. Das Fräulein aus der Nachbarschaft schien die gesamte ohrenspitzende, lauschende Umgegend zu verkörpern, so sehr mit offenem Mund saß sie da. Die alte Dame verstund kein Wort. Joseph teilte die Empfindungen seiner Herrin, und er war zugleich mit ihr froh, als sich Tobler wieder setzte, um ein neues volles Glas Neuenburger herunterzustürzen. Seine Rede hatte ihn beinahe stärker mithergenommen als der genossene Wein. Bald aber lachten

Ms 118

29 mithergenommen] mitgenommen *D*<sup>2</sup>

5 nichts *Ms*

wieder alle. Der flüchtig sich in die Grotte verlorne Ernst verflieg  
wieder. Es wurde ein „Jaß“ beschlossen. Toblers Augen glänzten  
wieder ganz genau so fiebrig wie in jener vergangenen Sommer-  
D 231 nacht, in der die Raketen zu Dutzenden aufgefloden waren. „Ja,  
für Feste jeglicher Sorte paßt er prachtvoll,“ dachte Joseph. 5

Am nächsten Morgen schwammen etliche Pflöpfen im Teich  
herum, nebst ein paar gelber, vom gestrigen Sturm hier herüber  
gewehter Blätter. Es regnete. Die ganze Besetzung sah traurig und  
verlassen aus. Joseph stand im Garten: welch ein Anblick! Aber  
er verbot sich die Stimmung, die ihn ergreifen wollte und zwang 10  
seinen Gedanken eine alltäglich-praktische Richtungnahme auf.

Geschäfte im bejahenden und erwerbenden °Sinne gab es im-  
mer weniger zu erledigen. Das Hauptgeschäft bestand nur noch  
im Abwehren der Gläubiger, die anfangen, von allen Seiten her,  
und in immer schrofferer Weise, zu drängen, und im Verzögern 15  
und Verschieben der °Notwendigkeit, mit Geld herausrücken zu  
müssen. Geld, Geld, das mußte herbeigeschafft werden mit al-  
len noch zur Verfügung stehenden Mitteln, aber der Mittel und  
Wege, dieses zu bewerkstelligen, gab es verschwindend wenige,  
und die paar wenigen Wege waren durchaus zweifelhafte und un- 20  
sichere. Eines dieser noch möglichen Gelderwerbsmittel bestand  
in einem gemeinen und schamhaften und heimlich betriebenen  
Anpumpen privaten Charakters. Auf seinen Reisen traf Tobler  
D 232 etwa einen Verwandten oder |einen Bekannten an, dem gestand er  
entweder die nackte, unfreundliche Wahrheit, oder er schwindelte 25  
ihm irgend eine momentane Verlegenheit vor und verstund es  
auf diese Weise, hie und da Geld, Summen geringen Umfanges,  
herauszuerwischen. Dieses Geld kam dann in der Regel auf Privat-  
oder auf Haushaltungskonto zu buchen.

1 verlorne] verlorene *D*<sup>2</sup>

12 Sinn *M*<sub>5</sub> 16 Notwendig *M*<sub>5</sub>



Grundsätzlich hatte Joseph seine Bureaustunden inne zu halten, aber in Wahrheit gab es im Bureau kaum noch etwas Reelles und Vorwärtsführendes zu tun, sondern es galt im Grunde nur noch überhaupt da zu sein. Eines Morgens ließ der Gehülfe aus  
5 Vergeßlichkeit die Bureautüre offen stehen beim Weggehen nach der Post. Als er zurückkam, gab es eine °Szene: Tobler sagte heftig, Unordnung brauche deswegen, daß kein Geld da sei, noch lange nicht einzureißen. Das verbitte er sich. Wenn auch keine Barschaften zu entwenden seien, so könne doch jemand, sei es der Briefbote, sei es ein anderer, durch die offene Türe, unangemeldet,  
10 ohne daß ein Mensch im Hause es merke, eintreten und in den Büchern und Papieren herumstöbern.

Joseph gab zur Antwort, es werde wohl Pauline gewesen sein, die die Türe habe offen stehen lassen. So etwas tue er nicht, er halte stets streng auf Ordnung.  
15

Gerade Pauline, brauste der Chef auf, sei ja diejenige, die ihn wegen dessen verklagt habe, was er, erstaunlich unverschämterweise, nun auf sie schieben wolle. Er schiebe überhaupt immer alles auf Pauline. D 233

20 Was sie ihn zu verklagen habe, dieses Plappermaul, sagte der in der Schlinge Gefangene. Tobler gebot ihm zu schweigen.

Das waren Tage, das, nasse und stürmische, und doch war ein eigener Zauber dabei. Das Wohnzimmer wurde auf einmal so wehmütig-gemütlich. Die Nässe und Kälte draußen machten die  
25 Zimmer freundlicher. Man heizte jetzt schon. Durch das neblige Grau der Landschaft brannten und leuchteten fiebrig die gelben und roten Blätter. Das Rot der Kirschbaumblätter hatte etwas Glühendes und Wundes und Wehes, aber es war schön, das versöhnte und erheiterte wiederum. Oft erschien das ganze Wiesen- und Baumland in Schleier und nasse Tücher eingehüllt, oben und  
30 unten und in der Ferne und Nähe alles grau und naß. Wie durch

einen trüben Traum schritt man durch das alles hindurch. Und doch drückte auch dieses Wetter und diese Art Welt eine geheime Heiterkeit aus. Man roch die Bäume, unter denen man ging, man hörte reifes Obst in die Wiese und auf den Weg <sup>1</sup>fallen. Es schien alles doppelt und dreifach still geworden zu sein. Die Geräusche schienen zu schlafen oder sich zu fürchten, zu tönen. An den frühen Morgen und späten Abenden drang über den See der langdahingeatmete Ton der Nebelhörner, die einander da draußen, Schiffe ankündigend, das warnende Signal gaben. Sie erklangen wie Klagelaute von <sup>h</sup>ülflosen Tieren. Ja, Nebel gab es genug. Dazwischen gab es einmal wieder einen schönen Tag. Und Tage gab es, echt herbstliche, weder schöne noch wüste, weder besonders freundliche, noch besonders trübe, weder sonnige, noch dunkle Tage, sondern solche, die ganz gleichmäßig licht und dunkel blieben von Morgens bis Abends, wo vier Uhr nachmittags dasselbe Weltbild bot wie elf Uhr vormittags, wo alles ruhig und mattgolden und ein bißchen betrübt da lag, wo die Farben still in sich selber zurücktraten, gleichsam für sich sorgenvoll träumend. Solche Tage, wie liebte sie Joseph. Alles kam ihm dann schön, leicht und vertraut vor. Diese <sup>o</sup>leichte Traurigkeit in der Natur machte ihn sorglos, beinahe gedankenlos. Es war dann vieles nicht schlimm, vieles nicht mehr schwer, was ihm vorher schlimm und schwerfällig erschienen war. Eine angenehme Vergeßlichkeit trieb ihn an solchen Tagen die hübschen Dorfstraßen entlang. Die Welt war <sup>1</sup>ruhig, gelassen und gut und gedankenvoll anzusehen. Man konnte überall hingehen, es blieb immer dasselbe blasse und volle Bild, dasselbe Gesicht, und das Gesicht blickte einen ernst und zart an.

Zu dieser Zeit wurde, unter dem verschwiegenen <sup>o</sup>Aufruf: Geld her! ein neues Inserat „Fabrikbeteiligung gesucht“ in die Zeitungen <sup>o</sup>gedruckt. Die kleinen Geschäftsleute des Dorfes hatten Geld haben wollen, waren aber abgewiesen, und auf spätere Zeiten vertrö-

20 leise Ms 28 Ausruf Ms 30 gerückt Ms

stet worden. Im Dorf wurde infolgedessen laut gesprochen: Tobler zahlt nicht! Die Frau wagte sich kaum noch recht in die innere Ortschaft, sie fürchtete, beleidigt zu werden. Die hauptstädtische Schneiderin ersuchte brieflich um Einsendung des Preises für das angefertigte Kleid. Der Betrag belief sich auf rund hundert Mark, eine dem Frauengedächtnis nur zu gut sich einprägende Summe.

„Schreiben Sie ihr,“ sagte Frau Tobler zum Gehülften. Es war eben ein Faß jungen Weines oder sogenannten Sausers angekommen. Schmal wurde auch jetzt noch nicht im Hause gelebt, das verbot der natürliche Frohsinn, der sich gerade jetzt wieder einzustellen begann. Mochten die Leute im Dorf sagen und denken, was sie wollten, auch Doktor Speckers, die seit drei Wochen ihre Besuche aufgegeben hatten.

Joseph schrieb der Schneiderin, einer Frau Berta Gindroz, einer Französin: sie solle gefälligst noch ein wenig Geduld haben. Momentan sei eine Berichtigung nicht gut möglich. Frau Tobler sei übrigens mit der Arbeit nicht ganz so zufrieden wie frühere Male, indem das Jüpon zu eng geraten sei, dasselbe drücke sie unter den Armen. Auf alle Fälle möchte Frau Gindroz betreffs der Zahlung nur ruhig sein. Man könne zurzeit nur nicht gut den Herrn wegen dieser Sache angehen, Herr Tobler sei mit Geschäften und Sorgen zu sehr überladen. Ob das Kleid nicht wohl erst noch müsse geändert werden? Man erwarte hierüber Bescheid und man bitte, davon überzeugt zu sein, usw.

D 236

Ms 121

Frau Tobler unterschrieb den Brief wie ein Geschäftsherr seine zahlreichen Korrespondenzen zu unterschreiben pflegt.

Der ganze Garten lag voller abgefallener und zugewelter Blätter, da machte sich der Angestellte eines Nachmittags dahinter und fing an aufzulesen, zusammenzurechnen und zu Haufen zusammenzutragen, was er vermochte. Der Tag war kalt und finster. Große, unbestimmbare Wolken lagerten düster am Himmel. Das Haus Tobler schien zu frieren und sich nach dem edlen, heiteren Sommer zurückzusehnen. Die Bäume in der Umgebung waren

D 237 jetzt ganz kahl geworden, ihre Äste waren schwarz und naß. Der Bahnwärter kam herzu. Derselbe wohnte ganz in der Nähe, er war ein freundlicher, bescheidener, zur Dankbarkeit geneigter Mann, und er kam nun heran und half Joseph Blätter auflesen, indem er sagte, was in guten und bessern Tagen recht gewesen sei, das sei nun wohl in schlimmen Zeiten nichts als nur billig. Er habe manches Gute von Herrn Tobler genossen. Derselbe habe ihm etwa manche Zigarre gegeben und manches hübsche Trinkgeld, so sähe er nicht ein, weshalb das immer so andauern müßte, und er sei jedenfalls einer von denjenigen Bärenswilern, die es gut mit dem allezeit freigebig gewesenen Ingenieur meinen. 10

Bald war der ganze Garten gesäubert. „Auch schon wieder eine Arbeit erledigt,“ sagte lachend der Bahnwärter. „Ja junger Herr, es gibt mancherlei Sorten Beschäftigungen, und in allem, was man mit aufrichtigem Bemühen tut, kann ein Stück Ehre liegen. Wenn Sie mir jetzt ein paar von Herrn Toblers Stumpen zum Rauchen geben wollen, so ist mir das nicht unwillkommen. Bei dieser Witterung kann man einen glühenden Stengel schon vertragen.“ 15

Frau Tobler ließ dem Mann einen halben Liter „Sauser“ geben.<sup>o</sup>

D 238 <sup>l</sup>Der Aktienbierbrauerei Bärenswil wurde betreffs Besetzung einer Anzahl Felder oder Flügel der Reklame-Uhr Offerte gemacht. Die Ms 122 Firma schlug ab, später vielleicht! Das war ein neuer, peinlicher Mißerfolg, der Tobler veranlaßte, den Briefbeschwerlöwen zu Boden zu schmettern, wo er in Stücke flog, die der Gehülfe aufhob. Gleichzeitig wurde auf das technische Bureau ein neues Zahlungsforderungsgeschütz gerichtet. Die Kanonenkugel verletzte zwar niemanden, aber sie reizte, ärgerte und vermehrte die Unruhe. 25

Das war niemand anderes als der frühere Agent und Reisende Toblers, ein gewisser Herr Sutter, der jetzt per eingeschriebenen

2 Bahnwärter] Bahnwäter *D*<sup>1</sup> Bahnwärter *D*<sup>2</sup>, *Ms*

13 Bahnwärter, *Ms* 19 Folgt Abschnittmarkierung in *Ms*

Briefen daherzutragen kam, um die rückständigen Gehälter und Provisionen, die sich auf die Konzessionserwerbungen für die Reklame-Uhr bezogen, einzufordern. Tobler würde diesem Menschen am liebsten zurückgeantwortet haben: „Du kannst mir in  
5 der Gegend von Genua in die Schuhe hineinblasen, du Narr, was du bist,“ aber er mußte vernünftigerweise auch diese neue, unangenehme Schuldforderung anerkennen und schrieb dem Mann: „ich kann nicht bezahlen!“

Geduld! Herr Tobler sah sich genötigt, von allen seinen Mit-  
10 arbeitern, Lieferanten und Mitmenschen Geduld zu verlangen, gleichsam so: Habt Geduld, ich, Tobler, meine es ehrlich und aufrichtig. Ich bin so unvorsichtig gewesen und habe mein gesamtes Barvermögen in meine Unternehmungen geworfen. Treibt mich nicht bis zum Äußersten. Ich ordne meine Verpflichtungen, ich  
15 kann noch erben, ich besitze noch Ansprüche auf ein mütterliches Erbteil. Auch habe ich ein neues Inserat, Kapitalien gesucht, in die Zeitungen, die die Welt bedeuten, rücken lassen. Der Kopf schwindelt mir zwar ein wenig, aber usw. –

D 239

Wegen des zu erwartenden Erbteiles unterhandelte jetzt Tob-  
20 ler mit seinem Advokaten, an welchen man jeden Tag Briefe und Postkarten schrieb.

Das erste Schützenautomaten-Exemplar war inzwischen fertig geworden, es funktionierte in der Tat glänzend und erweckte fröhliche Hoffnungen. Diesem Automaten, meinte sein Erfinder,  
25 bleibe es womöglich noch vorbehalten, die Reklame-Uhr und das darin geworfene Vermögen zu retten. Der Hilfsmechaniker lud Joseph eines Tages ein, das fertige Werk zu besichtigen, und dieser folgte der Aufforderung gerne, umso mehr als der Herbsttag schön und mild war. Er machte sich zu Fuß auf und spazierte gemächlich gegen das eine gute Stunde weit entlegene Nachbardorf  
30 zu, rechts zur Begleitung der in die Höhe schießende Wald, links

D 240

19 Erbteiles] Erbteils D<sup>2</sup>

Ms 123

der ruhige See, so ließ es sich ganz gut „in Geschäften“ die Land-  
straße entlang gehen. In der Ortschaft angekommen, erkundigte  
er sich nach der mechanischen Werkstätte, fand sie nach vielem  
Suchen in den durcheinander gekneteten und gebauten Dorf-  
gassen und stand nun vor dem elegant mit Dekorationsfarben  
angemalten Schützenautomaten. Der Hersteller desselben, in-  
dem er Joseph dartat, wie glatt und geräuschlos das Ding lief,  
brummte, nun erwarte man aber auch von Herrn Tobler eine an-  
gemessene Entlohnung, oder man dürfe, meine man, eine solche  
gewärtigen, nachdem man doch, was aber Tobler nur nicht aner-  
kennen wolle, die Hauptsache am Werk getan habe. Mit Springen,  
Befehle erteilen und Umherreisen sei eine Sache eben noch  
lange nicht in Wirklichkeit im Gang. Dazu bedürfe es der Hände,  
die auch tatsächlich arbeiten. Ja, Joseph solle nur seinen Chef da-  
von unterrichten, wie man hierorts die Sachlage auffasse, es könne  
nicht schaden, wenn Tobler es wisse.

Joseph schwieg zu allen diesen unzufriedenen Auslassungen  
und trat bald den Heimweg wieder an.

Zu Hause rief man ihm schon von Weitem entgegen, es warte  
ein Herr unten im Bureau auf Herrn Joseph Marti.

D 241

Es war der Verwalter des hauptstädtischen Stellenvermitt-  
lungsbureaus, der Mann, dem der Gehülfe seine Stelle zu ver-  
danken hatte, ein sonderbar verwilderter Herr, der aber, wie es  
schien, die demütigsten und sanftesten Manieren hatte. Die Her-  
ren begrüßten sich gegenseitig freundschaftlich, beinahe Brü-  
derlich, obschon ein bedeutender Altersunterschied sie trennte.  
Das gleichsam zerzauste und zerfetzte Gesicht des Verwalters  
ließ Joseph an längst überstandene Dinge denken. Eine armselige  
Schreibstube tauchte vor seinen inneren Augen auf, sich selber  
sah er dort an einem Pult sitzen, dann sah er den Herrn Tobler zur  
Tür eintreten, den Verwalter vom Platz aufstehen, wie er sich um-

13 in Ms

guckte nach dem passenden Menschen, der diesem Herrn Tobler dienen konnte. Wie weit das alles schon zurücklag.

Was denn den Herrn Verwalter nach Bärens wil hinaufgeführt habe?

5 Der ältliche Mann, indem er sich im Bureau nach allen Seiten umschaute, sagte, er komme vor allen Dingen lediglich aus bloßem Interesse, damit er sich einmal den Ort ansehe, an welchem es, wie es schein e, Joseph gefalle. Es sei heute in der Schreibstube gerade ein schläfriger Tag gewesen, keinerlei Aufträge, da habe er sich  
10 eben in den Zug gesetzt und sich den kleinen Ausflug gestattet. Aber ganz nur neugierdehalber komme er auch nicht, er verbinde gerne mit dem Genußvollen das Nützliche und Notwendige, und so möchte er sich denn die Frage erlauben, warum ihm bis heute noch nicht einmal, trotzdem er wiederholt Mahnbrie fe geschrie-  
15 ben habe, der Betrag, den die übliche Vermittlungsgebühr ausmache, eingesandt worden sei. Ob seine Briefe und Mahnungen nicht eingetroffen seien?

D 242 Ms 124

„Ja, die sind angekommen, aber es ist kein Geld da, Herr Verwalter,“ antwortete Joseph.

20 „Wie? Und nicht einmal für einen so geringen Betrag?“

„Nein!“

Der Verwalter machte ziemlich nachdenkliche Augen und frug, ob Herr Tobler zu sprechen sei. Joseph sagte:

25 „Herr Tobler ist während all dieser Tage für Menschen, die Geld von ihm haben wollen, unter keinen Umständen zu sprechen. Hiefür bin ich da, sein Angestellter. Wollen Sie sich nicht einen Moment, bitte, setzen, Herr Verwalter. Sie werden sich zehn Minuten ausruhen und alsdann wieder gehen. Bei aller Hochschätzung vor Ihnen bin ich gezwungen, Ihnen zu sagen,  
30 daß man hier im Hause Tobler die Leute, die bei uns etwas zu fordern haben, sehr ungern sieht. Sowohl Frau wie Herr Tobler haben mir den bestimmten Befehl erteilt, mit Erscheinungen solcher Gattung kurzen Handel zu machen, mich mit ihnen in keine

D 243

Gespräche einzulassen, sondern sie kühl abzuweisen. Sie selber, Herr Verwalter, haben mir damals, als ich Ihnen vor dreieinhalb Monaten in der Schreibstube adieu sagte, um mich nach Bärenswil zu begeben, anempfohlen, mich als treuen, gehorsamen und fleißigen Mann zu erweisen, damit man mich brauchen könne und mich nicht nach einem halben Tag schlechtbestandener Probezeit wieder fortjagen müsse. Sie sehen, ich bin heute noch da, ich scheine mich also zu bewähren. Ich habe mich in die hiesigen, eigenartigen Verhältnisse hineingefunden, und ich glaube, ich passe in diese Verhältnisse.“

„Wird Ihnen denn auch Ihr Gehalt ausgezahlt?“ fragte der Verwalter. Der Gehülfe sagte:

„Nein, und das gehört allerdings zu den Punkten, die mir nicht recht gefallen. Ich habe hierüber schon mehrmals mit Herrn Tobler sprechen wollen, aber jedesmal, wenn ich den Mund habe auf tun wollen, um meinen Vorgesetzten an diese, wie ich wohl habe empfinden müssen, für ihn nicht gerade angenehme Sache zu erinnern, ist mir der Mut, zu reden, vergangen, und ich habe dann jedesmal zu mir gesagt: Du verschiebst es! Und ich lebe ja, auch ohne Gehalt, heute noch.“

„Wie lebt sich's denn hier. Bekommen Sie gut zu essen?“

„Ausgezeichnet!“

Es bleibe ihm also, meinte sorgenvoll der Verwalter, nach allem was gesprochen worden sei, nichts anderes übrig, als Herrn Tobler auf gerichtlichem Wege zu betreiben.

„Tun Sie das,“ sagte Joseph. Der Verwalter griff nach dem abgeschabten Hut, schaute den Gehülfen väterlich an, gab ihm die Hand und ging.

Joseph nahm ein Stück Papier zur Hand und schrieb, da er sich weiter mit nichts Wichtigerem beschäftigt sah, folgendes darauf:

30 beschäftigt sah,] beschäftigt sich, *D*<sup>1</sup> beschäftigte, sich *D*<sup>2</sup> beschäftigt sah, *Ms*



### Schlechte Gewohnheit.

Eine solche ist das Bedürfnis, gleich alles zu bedenken, was mir Lebendiges vorgekommen ist. Das kleinste Begegnis erregt in mir eine sonderbare Denklust. Eben ist ein Mann von mir weggegangen,  
5 gen, der mir um der Erinnerungen willen, die mit seiner alten, armen Gestalt verbunden sind, lieb und bedeutend ist. Ich glaubte etwas vergessen, verloren, oder nur liegen gelassen zu haben, als ich in sein Gesicht schaute. Ein Verlust prägte sich sogleich  
meinem Herzen ein und ein altes Bild meinen Augen. Ich bin  
10 vielleicht ein etwas überspannter, aber ich bin auch ein genauer Mensch. Ich empfinde die kleinsten Verluste, ich bin in gewissen Dingen peinlich gewissenhaft, und nur ab und zu muß ich mir wohl oder übel gebieten: Vergiß das! Ein einziges Wort kann mich in die ungeheuerste und stürmischste Verlegenheit setzen, ich bin  
15 dann von dem Gedanken an dieses scheinbar Winzige und Nichtige erfüllt, durch und durch, während die Gegenwart, wie sie treibt und lebt, für mich unerklärlich geworden ist. Diese Momente sind eine schlechte Gewohnheit. Auch dies ist eine schlechte Gewohnheit, das was ich da mache, Gedankenaufnotieren. Ich gehe jetzt  
20 zu Frau Tobler. Vielleicht hat sie eine Arbeit häuslichen Charakters für mich. –

Er warf das Geschriebene in den Papierkorb und verließ das Bureau. In der Tat harrte seiner eine häusliche Arbeit, die darin bestand, die für den Winter bestimmten Vorfenster aus der Boden-  
25 kammer hinunter in den Keller zu tragen, wo sie geputzt und gewaschen werden mußten. So zog er denn gleich seinen Rock aus und schleppte Fenster hinunter. Frau Tobler war erstaunt  
über seinen feurigen Diensteifer, und die Waschfrau, die inzwischen putzte, sagte zu ihm, er sei etwa noch einer, den man ein  
30 bißchen zu allem brauchen könne. Sie hängte dem Lob eine Lehre

26 dann Ms

an und bemerkte mit ihrer rauhen Stimme, das sei heutzutage, wo die Welt immer unsicherer und veränderlicher werde, beinahe notwendig, daß junge Leute lernten, sich in alles zu schicken. Ein Schaden sei es für einen jungen Mann jedenfalls nicht, wenn er auch mit den verachteten und geringen Dingen umzugehen 5 wisse.

Nachdem die Fenster gewaschen waren, mußten sie in die Zimmer getragen, und in die richtigen Fensteröffnungen ordentlich hineingehängt werden. Frau Tobler ermahnte den Gehülften zur Vorsicht, stund dabei und sah ein wenig ängstlich seinen 10 Aushänge-Bewegungen zu, die ihr manchmal zu kühn vorkamen. „Wie gut dieser Frau der Ausdruck des Bangens steht,“ dachte der Fensterarbeiter und war sehr zufrieden mit sich.

Das war vielleicht auch so eine schlechte Gewohnheit von ihm, daß er zufrieden, ja glücklich war, sobald es ihm vergönnt 15 wurde, körperlich zu arbeiten. Strengte er denn wirklich seinen Geist, die bessere Menschenhälfte, so ungern an? War er zum Holz hauer oder zum Kutscher geboren? Hätte er in Urwäldern oder auf Meerschiffen als Matrose leben sollen? Schade, daß es in der Nähe von Bärenswil keine Blockhäuser zu bauen gab. 20

Nein, geistlos war er vielleicht keineswegs, das ist übrigens nicht so rasch irgend ein gesundgeborener Mensch. Aber er hatte so etwas Körperbevorzugendes an sich. In der Schule, er erinnerte sich öfters lebhaft daran, war er ein guter Turner. Er liebte das Gehen über Land, das Steigen auf Berge, das Abwaschen von Küchengeschirr. Er hatte letzteres zu Hause als Knabe getan und dabei seiner Mutter Geschichten erzählt. Arme- und Beinbewegungen empfand er als etwas Köstliches. Das Baden in kaltem Wasser war ihm lieber als das Nachdenken über hohe Dinge. Er schwitzte gern, das ließ unter Umständen tief blicken. War er der geborne 30 Ziegelsteinträger? Hätte man ihn an einen Karren spannen sollen? Herkules war er jedenfalls nicht.

Ja, er hatte schon Geist, wenn er nur wollte, aber er machte zu gern Pausen im Denken. Als er eines Tages mitten im Dorf Bärenswil einen Mann sah, der Säcke schleppte, dachte er sogleich, das tue er auch, sobald Tobler ihn fortjage. Das war im Hochsommer gewesen. Und jetzt ist es Herbstende und man hängt Vorfenster an.

D 248 Ms 127

Nach Beendigung dieser Arbeit gab es jungen Wein zu trinken. Auch war es schon Nacht und Abendessenszeit. Die Unterhaltung am Tisch war sehr lebhaft, man blieb sitzen, nachdem alle schon längst mit Essen fertig geworden waren. Der Mann der Waschfrau, ein einfacher Fabrikarbeiter, fand sich ein. Frau Tobler lud ihn zu einem Glas Sauser ein, er setzte sich mit an den Tisch, und bald gab er ein fröhliches Lied zum besten. Es wurde ihm immer von neuem eingeschenkt, auch die andern tranken viel. Zu Bett mit euch, Kinder! rief nach einer Stunde Frau Tobler. Pauline trug Dora auf dem Arm von einem zum andern, um gute Nacht zu sagen. Die Waschfrau bewies, daß sie ein drolliges, schnellläufiges Mundwerk hatte, sie erzählte in einem fort Dorfgeschichten, Liebes- und Schauer geschichten. Der Mann fing wieder an zu singen. Seine Frau wollte es ihm verbieten, denn was er sang, war sehr frei, aber Frau Tobler sagte, er solle nur singen, was ihm einfalle, die Kinder seien ja jetzt fort, und ihnen andern allen könne ein ausgelassenes Wort nicht viel schaden, sie selber höre so etwas auch gern einmal an. Der Zauber des Weines legte dem schwärzlich anzuschauenden, einäugigen Gesellen tolle Reimereien auf die Lippen. Es wurde unbändig gelacht, am meisten von Frau Tobler, die „profitieren“ zu wollen schien, da sie in den letzten Wochen zu ihrem Kummer fast gar keine Geselligkeiten genossen hatte. Wenn es keine feinen Leute waren, die ihr heute abend Gesellschaft leisteten, so waren es doch fidele. Arme Leute, aber aufrichtig fühlende. Außerdem empfand sie, sie konnte selber kaum sagen, aus welchem Grunde, das Bedürfnis, einmal recht ausgelassen zu sein, derart, daß sie Vergnügen fand, die Gläser immer wieder neu zu füllen, bis es Mitternacht wurde. Joseph war be-

D 249

trunken, er lallte und war nahe daran, unter den Tisch zu sinken. Die andern hielten sich besser. Frau Tobler hatte sich überhaupt mehr dem Genuß des Gespräches und des Lachens hingegeben als dem des Trinkens. Der Arbeiter aber schien ungeheuer viel vertragen zu können. Joseph stolperte eben die Treppe hinauf, um in sein Zimmer zu gelangen, als Tobler erschien mit der ärgerlichen Frage, warum wieder einmal die Verandalampe nicht gebrannt habe. Im Garten draußen sei es stockdunkel, da könne einer ja °Arm und Beine brechen. Er sah, was im Wohnzimmer vorging. Frau und Mann aus der Nachbarschaft waren aufgestanden. Ein wenig später sagten die Leute schüchtern gute Nacht und gingen. Was das für eine Wirtschaft hier °sei? fragte Tobler seine Frau. Diese konnte nur noch lachen und deutete mit dem Finger auf den Angestellten, der mit der einfachen Schwierigkeit kämpfte, die Treppe emporzugelangen. Der Herr war müde, so sagte er nicht viel. „Gesauert“ war worden, es war ein wenig unschicklich, aber es war kein Verbrechen.

Am andern Morgen °stand Joseph etwas früher auf und arbeitete extra fleißig, er empfand Gewissensbisse und fürchtete sich vor der Begegnung seines Meisters. Aber es wurde ihm weder ein Ohr abgerissen noch flog etwas um seinen Kopf herum. Tobler war freundlicher und vertraulicher als je, ja, er machte sogar Witze.

Im Laufe des Tages gestand der Gehülfe Frau Tobler, daß er sich gefürchtet habe. Sie schaute ihn groß an, als begreife sie irgend etwas an ihm nicht und sagte:

„Sie sind ein sonderbares Gemisch von Feigheit und Kühnheit, Joseph. Auf die schmalen Gesimse zu treten und mitten im Spätherbst in den See hinauszuschwimmen, das tun Sie ohne die mindesten Furchtgedanken. Auch eine Frau können Sie beleidigen, ohne stutzig zu werden. Wenn es aber gilt, vor dem Herrn und Vorgesetzten einen ganz unschuldigen Fehler zu vertreten,

9 Arme Ms 12 sei?, Ms 18 stund Josef extra früh auf Ms

so fürchten Sie sich. Da ist man ja wahrhaftig gezwungen, anzunehmen, entweder Sie sind Ihrem Herrn sehr zugetan, oder aber, Sie hassen ihn heimlich. Was soll man glauben? Was soll ein so scharf ausgeprägter Respekt eines Mannes vor einem andern  
5 Mann bedeuten? Gerade jetzt, wo es um die äußere Weltlage Toblers schlecht steht, muß es einen wundern, Sie diesen Mann in so zarter Weise hochachten zu sehen. Ich bin noch nicht klug aus Ihnen geworden. Sind Sie großherzig? Sind Sie ein Niedriger? Gehen Sie arbeiten. Ich soll nicht heftig werden und bin es doch  
10 Ihnen gegenüber. Und fürchten Sie sich in Zukunft nicht mehr vor meinem Mann, er hat noch keinem Menschen den Kopf abgebissen.“

Das war im Wohnzimmer gesprochen worden. Etwas später überraschte Joseph die Frau oben an der Türe ihres Schlafzimmers, sie hatte dieselbe zufällig offen stehen lassen, im Negligé.  
15 Sie stand, ohne an etwas zu denken, mit entblößten Armen neben dem Waschtisch und war mit dem Ordnen der Haare beschäftigt. Als sie Joseph hörte und sah, stieß sie einen Schrei aus und warf die Türe zu. Welche herrlichen Arme! dachte der Gehülfe und ging die Treppe weiter hinauf. Er hatte oben auf dem Boden etwas aus altem Gerümpel hervor<sup>1</sup>zusuchen. Statt <sup>o</sup>das was er suchte,  
20 fand er ein Paar alte Schafstiefel von Tobler, die augenscheinlich nicht mehr benutzt wurden. Er schaute diese hohen Stiefel unverhältnismäßig lange an, bis er in Lachen ausbrach ob seiner Gedankenabwesenheit.  
25

Da erschien Silvi auf dem Estrich, sie trug Wäsche in der Hand, die sie hier oben abzulegen hatte. Sie blieb vor Joseph stehen und betrachtete ihn, als ob sie ihn überhaupt noch nie gesehen hätte. Was für ein Kind! Dann legte sie ihre Sachen ab, aber statt hinunterzugehen, stöberte sie, und zwar scheinbar ohne viel Vernunft,  
30 in einer offenen Kiste herum und richtete an den ihr zuschauenden

D 252  
Ms 129

21 dessen Ms

den jungen Mann allerhand unverständliche Fragen. Silvis Anblick wurde demselben rasch unerträglich und er ging hinunter.

Im Bureau: „Frau Tobler wundert sich über mein Betragen. Dagegen möchte ich mich fast über das ihrige verwundern. Wie kommt sie dazu, solche Worte zu mir zu sagen, sie, die unselbständige Frau, die Mutter Silvis? Gleich werde ich gehen und es ihr ins Gesicht hineinsagen, was für eine Rabenmutter sie ist. Ich bin zwar nur der Angestellte des Hauses Tobler. Dieses Haus aber wankt, mag denn auch meine Lebensstellung wanken.“

D 253 Neben der Wohnzimmertüre stand Frau Tobler und sprach mit großer Erregung ins Telephon hinein. Offenbar handelte es sich wieder einmal um eine unangenehme Sache. Ihr Rücken zitterte und die Schultern hoben und senkten sich stürmisch. Sie sprach streng und gebieterisch. Sollte der andere Sprecher ein unverschämter Gläubiger sein? Ihre Stimme klang so hoch, daß sie in den eigenen Tönen und Bändern zu zerreißen drohte. Endlich war sie fertig. Sie zeigte Joseph ein ebenso stolzes wie schmerzvolles Gesicht. Sie hatte während des Sprechens geweint.

„Wer war das?“ fragte er.

„O,“ sagte sie, „der Bauunternehmer, der, der die Grotte gemacht hat. Er will Geld. Ich habe ihn aber, wie Sie soeben werden gehört haben, in die Schranken zurückgewiesen.“

Sie sagte nicht, in was für Schranken. Aber ob sie es nun gesagt oder nicht gesagt hatte, jedenfalls hatte der Gehülfe nicht mehr den Mut, sie eine Rabenmutter zu schelten.

Er hätte auch ebenso gut ans Telephon gehen können. Ob er es denn nicht klingeln gehört habe? Nein? Dann solle er doch immer die Bureautüre ein wenig offen stehen lassen, dann werde er es schon hören.

Ms 130 D 254 Joseph hatte es ganz gut klingeln gehört, aber er war zu träge

26 gut wie sie Ms

gewesen und er hatte gedacht: „Die kann jetzt auch einmal telefonieren. Das schadet dem Hochmutston nichts.“

Walter kam und erzählte, wie Edi, sein Bruder, einem Bärenwiler Herrn die Zunge ausgestreckt, und die lange Nase gemacht  
5 habe. Edi sei in des Mannes Garten gedrungen, um Birnen zu nehmen, er sei aber überrascht worden und habe eine Ohrfeige gekriegt. Aus der Ferne habe dann Edi dem Mann allerhand Schimpfwörter nachgerufen.

Das müsse sie ihrem Mann sagen, meinte Frau Tobler.

10 „An Ihrer Stelle, Frau Tobler“, warf Joseph ein, „würde ich selber den Knaben bestrafen, meinetwegen hart, aber ich würde es niemals ‚meinem Mann‘ sagen. Erstens ist Herr Tobler jetzt, wie ja Sie am besten wissen, mit anderweitigen Dingen genug beschäftigt, und zweitens sind Sie doch Edis Mutter und können gewiß  
15 ebenso gut wie Ihr Mann die Strenge, womit der Schlingel bestraft werden soll, messen. Hört Herr Tobler heute abend wieder, wie nun schon so oft, solcherlei Klagen aus Ihrem Munde, so dürfte er leicht außer sich geraten, und die Strafe wird nur zu leicht eine grausame, aber keine gerechte sein. Denken Sie doch, gnädige  
20 Frau, in welche Wutstimmung Sie Ihren Mann versetzen, wenn Sie ihn mit derartigen, in der Tat nicht sehr gewichtigen Dingen, in dem Moment belästigen, den er dazu benutzen will, wieder ein wenig im Kreise seiner Familie von seinen Geschäften und Gelderwerbsplänen auszuruhen, und Sie werden mir, so sehr Sie  
25 auch geneigt sind, mich für Ihren Kränker zu halten, recht geben. Verzeihen Sie mir. Ich habe im Interesse des Hauses Tobler gesprochen, ich liebe dieses Haus, ich habe den Wunsch, hier nur nützlich zu sein. Sind Sie mir böse, Frau Tobler?“

D 255

Sie lächelte und schwieg, indem sie es scheinbar für überflüssig  
30 fand, ein Wort zu erwidern. Sie ging in die Küche hinaus, er ins Bureau hinunter.

9 Tobler.] Tobler *D*<sup>2</sup>

10 Tobler“.] Tobler,“ *D*<sup>2</sup>

Herr Tobler kam zum Abendessen nach Hause, was selten geschah. Wie es gehe zu Hause, fragte er mit dunkler, gepreßter Stimme, er befand sich in übler Laune. Joseph fühlte sich sogleich unbehaglich beim Klang dieser Stimme. Diese Stimme, welchen Eindruck sie auf ihn machte! Mußte denn Tobler gerade zum Essen heimkommen, um zu konstatieren, wie sein Gehülfe es sich wohl schmecken ließ? Der Appetit verging ihm beinahe, und er nahm sich vor, gleich nach dem Essen noch rasch zur Post ins Dorf zu springen. Tobler hatte seinen Überzieher mühsam abgelegt.

D 256 Ms 131

Joseph dachte bei sich, vielleicht wäre es gut getan gewesen, wenn er vom Platz aufgesprungen wäre und dem Herrn geholfen hätte, aus dem Mantel herauszukommen. Das würde womöglich Toblers schlechte Laune, die man ihm anmerkte, bedeutend gebessert haben. Warum nur so wenig zuvorkommend? Ob ihm das an der Mannesehre geschadet hätte? Schöne Ehre, dazusitzen und ängstlich zu hoffen, es werde keine Szene geben. Toblers Auftreten ließ Joseph immer Szenen befürchten. Ja, dieser Mann hatte etwas so Zurückgebändigtes an sich, etwas dick und rot Aufgehäuftes, etwas innerlich Knatterndes und leise Krachendes. Das sah aus, als ob es jeden Moment losbrechen möchte. Und da war es denn wirklich nicht angebracht, an Ehrverletzung zu denken, da tat man einfach das Gute, das Notwendige und das Zornesausbruch-Verhütende. Man zog einen Überzieher aus, und der ganze Familienabend konnte gerettet sein. Tobler konnte ja so entzückend kameradschaftlich werden, wenn er bei Laune war. Geradezu freigebig. Aber Joseph hatte sich geschämt, artig zu sein, und noch etwas, die Frau tat jetzt, als ob er an einem Schnürchen mechanisch wäre aufgezogen worden, den Mund auf und erzählte in aufreizendem Tone die Geschichte und Sünde Edis.

D 257

Der Vater trat zu dem Sohn hin und versetzte demselben einen Schlag an den kleinen Kopf, der einen starken Mann hätte umwerfen können, wie mehr ein derartiges Bürschchen, wie der Edi eins war. Alle im Zimmer zitterten. Frau Tobler senkte ihre



Augen schamhaft. Es tat ihr jetzt leid, gesprochen zu haben. Tobler jagte Edi mit Hieben und Stößen in die dunkle Nebenkammer hinein. Walter, der kleine Angeber, war totenbleich geworden. Dora umklammerte den Arm der Mutter. Diese wagte zu sagen, es sei genug, Tobler solle sich beruhigen. Dieser stöhnte.

„Eine unbegreifliche Frau,“ murmelte Joseph für sich.

Das müsse noch sein, zu der Zeit, da sowieso im ganzen Dorf alles, was eine Stimme und ein Maul habe, wider ihn rede, sagte Tobler, indem er sich an den Tisch setzte. Solche Rangen! Damit jeder Beliebige bald mit Fingern auf ihn, den Erzieher und Vater, deuten dürfe und sagen dürfe, die Jungen machen's halt wie der Alte. So wie man nur einen Fuß ins Haus setze, springe einem eine Widerwärtigkeit entgegen. Da solle einer noch den Mut haben, zu hoffen, es sei irgend eine Wendung zu Besserem möglich. Mit den eigenen Kindern sei man gestraft. Das komme, weil man sich verpflichtet glaube, sie ordentlich zu halten, zu kleiden und zu ernähren. Der Teufel auch. Barfuß mußten sie ihm nächstens zur Schule gehen, die Spitzbuben, und trockenes Brot zu essen haben statt Fleisch. Er werde einen andern Takt einführen. Aber das sei gar nicht nötig, es mache sich bald von selber. Wenn bald nichts mehr werde zu essen da sein, wolle er sehen, daß diese seine Brut ganz anders sich aufführe.

D 258

Ms 132

Er versündige sich, und es genüge jetzt, sagte Frau Tobler.<sup>o</sup>

Tobler führte kein anderes Regiment in seinem Hause ein, Taktstock und Tonart blieben dieselben im Abendstern. Der Dirigent hatte zu viel anderes im Kopf, und der Hülfsdirigent war eine zu bescheidene, zu zufriedene Natur. Dem brauchte man ja nicht einmal die längst verfallenen Gehälter auszubezahlen. Der nahm mit der Idylle vorlieb, mit dem, was da war. Wolken und Winde

26 anderes] andres D<sup>2</sup>

23 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 29 Idille Ms

flogen auch um das Haus Tobler noch herum, und so lange °die Gebilde Lust hatten, dazubleiben, mochte es den Gehülfen auch nicht ans Fortgehen mahnen.

Eines Tages schneite es. Erster Schnee im Jahr, wie bist du nur so erinnerungsreich anzuschauen. Altes Erlebtes fliegt mit dir  
D 259 stürmisch dem |Erdboden zu. Die Gesichter von Vater und Mutter und Geschwistern lösen sich deutlich und vielsagend von °deinen nassen, weißen Schleiern ab. Es wird einem so ernst und so lustig zumut, wenn du daherkommst, mit deinen unzähligen Flocken. Man glaubt, du seiest ein Kind, ein Bruder oder eine liebe, zag- 10 hafte Schwester. Man hält die Hand hin, um dich aufzufangen, nicht dich ganz, sondern nur kleine Stücke von dir. Der Kübel, der dich auffangen wollte, müßte breit und groß sein, wie die Erde. Lieber, erster Schnee, schneie! Es macht sich ganz prach- 15 voll, das weiche Ding, das du da über Toblers Haus und Garten in aller Stille breitest. Frau Tobler ruft erstaunt aus: „Es schneit!“ Die Kinder kommen mit Geschrei und mit Flocken in den geröteten Gesichtern und mit Schneestücken in den Haaren in die warme Stube hinein. Da wird Pauline im Garten bald Wege in den Schnee hineinscharren und fegen müssen, damit Herrn Toblers Füße und 20 Schuhe nicht allzu naß werden.

Tobler schickte auch seine Buben noch nicht barfuß zur Schule. Solch eine Verordnung hatte ihre guten Wege. Auch zu essen gab es noch immer in der netten Villa trotz des wilden Schneege- 25 stöbers und trotz Kälte und Nässe. Joseph zog seinen Überzieher an, wenn er zur Post lief, es war |ein geschenkt bekommenes, aber  
D 260 er gab trotzdem warm und kleidete hübsch. Frau Tobler bat den Gehülfen, ihr aus dem Dorf etwas zum Lesen mitzubringen, das Ms 133 Lesen fange an in die langen Nächte ganz |gut zu passen. Jassen könne man auch nicht jedesmal nach dem Abendessen. Joseph 30 ging in die Gemeindebibliothek und holte und brachte Lesestoffe.

1 diese Ms 7 deinem Ms

Die Mädchen gingen in kleinen, roten, dicken Überkleidern in den Schnee hinaus, mit Schlitten, um den Hügel hinunterzufahren, aber es ging noch nicht recht, der junge Schnee war zu naß und saß nicht fest genug auf der steinigen Erde. Leo, der Hund,  
5 half mit sich umherzutummeln.

Wie doch alle vier Jahreszeiten ihren besonderen Geruch und Ton haben. Den Frühling meint man, wenn man ihn sieht, nie so gesehen zu haben, nie so besonders. Im Sommer ist einem die Sommerüppigkeit jedes neue Jahr neu und zauberhaft. Den  
10 Herbst hat man sich früher nie recht angeschaut, erst dieses Jahr, und im Winter ist wieder der Winter ganz neu, ganz, ganz anders wie vor einem oder vor drei Jahren. Ja, auch die Jahre haben ihre eigene Note und ihren eigenen Duft. Das Jahr da und da zugebracht zu haben, heißt es erlebt und gesehen haben. Orte und  
15 Jahre sind eng miteinander verbunden, und erst Ereignisse und Jahre? Die Erlebnisse können ein Jahrzehnt ganz neu färben, wie mehr und wie rascher ein kurzes Jahr. Ein kurzes Jahr? Joseph ist mit diesem Ausspruch keineswegs zufrieden. Soeben ist er vor der Villa gestanden und hat, in Gedanken verloren, gesagt: „Solch ein  
20 Jahr, wie lang und wie voll ist es doch.“ –

D<sup>2</sup> 261 D<sup>1</sup> 261

Und das Lange war ihm nicht rasch vorübergegangen, erst als er an dasselbe dachte, schien es ihm Flügel, Federn und Flaumesleichtigkeit gehabt zu haben. Es war nun Mitte November, aber wenn er es sich recht überlegte, so hatte er schon im Mai der Welt  
25 diese Miene und diese Manieren und diese Gedanken gezeigt. Er hatte sich, wie seine Freundin Klara sagte, wenig verändert.

Und die Welt, verändert sie sich? Nein. Das Winterbild kann sich über die Sommerwelt werfen, aus dem Winter kann Frühling werden, aber das Gesicht der Erde ist dasselbe geblieben. Es legt  
30 Masken an und ab, es runzelt und lichtet die große, schöne Stirne, es lächelt oder es zürnt, aber bleibt immer dasselbe. Es liebt die

Schminke, es färbt sich bald bunter, bald matt, bald ist es glühend  
und bald blaß, es ist nie ganz dasselbe, es verändert sich immer  
ein wenig und bleibt doch immer lebendig und ruhelos gleich.  
D<sup>2</sup> 262 D<sup>1</sup> 262 Es blitzt mit den Augen Blitze und donnert mit seiner gewalti-  
gen Stimme den Donner, es weint den Regen in Strömen herab 5  
und läßt den saubern, glitzernden Schnee zu seinem Mund her-  
auslächeln, aber an den Zügen und Linien des Gesichtes verän-  
dert sich spurwenig. Manchmal nur fährt ihm ein schauerndes  
Ms 134 ein Vulkanfeuer über die ruhige Oberfläche dahin, oder es 10  
erbt und erschauert innerlich von Welt- und Erdempfindungen  
und -Zuckungen, aber es bleibt dasselbe. Die Gegenden bleiben  
dieselben, °Städteansichten allerdings weiten und runden sich  
aus, aber wegfliegen und sich einen andern Ort aussuchen, von  
einer Stunde auf die andere, das können Städte auch nicht. Die 15  
Ströme und Flüsse fließen dieselbe Bahn wie seit Jahrtausenden,  
sie können versanden, aber sie stürzen nicht plötzlich über ihre  
Strombetten an die °offene leichte Luft hinaus. Das Wasser muß  
sich durch Kanäle und Höhlen hindurcharbeiten. Das Strömen  
und Wühlen ist sein uraltes Gesetz. Und die Seen liegen, wo sie 20  
seit langer, langer Zeit liegen. Sie springen nicht zur Sonne hinauf  
und spielen nicht Ball wie Kinder. Sie sind manchmal empört und  
schlagen ihre Wasser und Wellen zornig zischend zusammen,  
D<sup>2</sup> 263 D<sup>1</sup> 263 aber sie verwandeln sich weder eines Tages in Wolken noch eines  
Nachts in wilde Pferde. Alles in und auf der Erde gehorcht schö- 25  
nen, strengen Gesetzen, wie die Menschen.

Es war also jetzt Winter geworden um Toblers Haus herum.°

Einen Sonntag gab es zu dieser Zeit, an dem Joseph geglaubt hat-  
te, in die Hauptstadt fahren, und sich wieder einmal amüsieren  
zu sollen. In der Stadt hatte er Nebel in den Straßen gefunden, 30

13 die Städteansichten Ms 18 offene, Ms 27 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

nasse Blätter am Boden, Bänke in den Anlagen, auf die man sich jetzt nicht mehr setzen konnte noch mochte, in den innern Gassen Lärm und am Abend vor den zahlreichen Kneipen gröhlende Betrunkene. Eine halbe Stunde lang war er bei seiner Frau Weiß  
5 gewesen, um ihr zu erklären, wer Tobler und Frau Tobler seien, aber eine innere Scham und Ungeduld hatte ihn bei der ruhigen und gelassenen Frau nicht lange gelitten, er war wieder in die Gassen der Sonntagnacht hinuntergegangen und hatte ein paar Lokale zweifelhaften Genres aufgesucht, um sich zu „amüsieren“.  
10 War er der Mensch dazu gewesen? Jedenfalls hatte er viel Bier getrunken, und im „Wintergarten“ hatte er mit jungen, gigerhaften Italienern am Büffet Händel angefangen. Ebendasselbst stieg er auf die kleine „Variété“bühne, <sup>1</sup>vor aller Anwesenden Augen, und zum größten Gaudium derselben, und fing an, den Gaukler, der  
15 sich dort produzierte, in den Gesetzen des Geschmackes und der körperlichen Geschicklichkeit zu unterrichten, bis er schließlich von einer Handvoll Kellner zum Lokal hinausgewiesen wurde.

D<sup>2</sup> 264 D<sup>1</sup> 264

In der Kälte der Nacht setzte er sich in den Anlagen auf eine Bank, um sich den Rausch von der herrschenden, rauhen Witterung aus Kopf und Gliedern hinausblasen zu lassen. Ein wahrer Sturmwind <sup>2</sup>sauste und rüttelte in den Ästen der Parkanlagebäume. Das aber schien einem zweiten, nächtlich hier, wie es schien, ebenfalls ausruhenden Menschen, der sich auf die Bank *vis-à-vis* von Joseph gelagert hatte, gänzlich gleichgültig zu sein. Was  
20 konnte das für ein Mensch sein, und was hatte ihn veranlaßt, sich hier, gleich Joseph, in die offene, rücksichtslose Sturmnacht zu setzen? Tat man solches? Der Gehülfe, irgend ein Unglück oder einen Schmerz ahnend, trat auf die ruhende, dunkle Gestalt zu und erkannte – Wirsich.

Ms 135

2 innern] inneren D<sup>2</sup>

11 „Wintergarten“] Wintergarten D<sup>2</sup>

23 die] einer D<sup>2</sup>

13 Varietebühne Ms

„Sie hier? Wie geht's Ihnen denn, Wirsich?“ frug er erstaunt. Sein Rausch war mit einmal verfliegen. Wirsich gab lange keine Antwort. Dann sagte er:

D 265 „Wie es mir geht? Schlecht. Wer läge sonst hier im Regen und in der Kälte? Ich bin ohne Stellung und ohne jeden Halt. Ich werde stehen, ich werde ins Gefängnis kommen.“ 5

Er brach in lautes, elendes Weinen aus.

Joseph bot seinem Vorgänger in Toblers Amt ein Goldstück an. Dieser nahm es, ließ es aber zu Boden fallen. Der Gehülfe schrie ihn an: 10

„Seien Sie doch nicht so borniert, Mensch. Nehmen Sie das Geld. Tobler selber hat es mir heute zaudernd genug gegeben. Wir dort oben im Abendstern haben jetzt auch sozusagen kein Geld mehr, aber wir lassen den Mut keineswegs sinken. Sie, Wirsich, brauchen durchaus nicht zu sagen, Sie müssen stehen gehen. Da schlägt man sich lieber mit der Hand eins auf den Mund, bevor man so etwas sagt. Warum stehlen gehen? Gibt es nicht eine Schreibstube für Arbeitslose? Aber Sie schämen sich wohl, dorthin zu gehen, zu dem Herrn Verwalter, der ein sehr, sehr lieber, mildedenkender, erfahrener Mensch ist. Wir im Abendstern, wir sind eines Tages freidenkend genug gewesen und haben uns aus dieser Schreibstube einen jungen und in der Tat vielleicht nicht ganz tüchtigen, wohl aber brauchbaren und schmiegsamen Menschen, namens Joseph Marti, geholt, weil Herr Wirsich nicht mehr hat gut tun wollen. Gehen Sie und arbeiten Sie, fragen Sie morgen früh überall, wo Sie auch mit dem Fuß hintreten, nach Arbeit, und seien Sie überzeugt, man gibt Ihnen irgendwie und wo welche. Was für Manieren! Sie werden an manchen Orten sicherlich schnöde und kalt abgefertigt werden, aber dann gehen Sie eben weiters, bis Sie gefunden haben, was Sie in die Lebenslage 30

9 an.] an *D*<sup>2</sup>

27 seien] sein *D*<sup>1</sup>, *D*<sup>2</sup> seien *Ms*

versetzt, aus welcher heraus man langsam wieder ein Mitmensch wird. Man soll sich verbieten, ans Stehlen zu denken. Der gesunde Kopf soll der Gebieter sein und bleiben, man soll ihn nicht reizen und reizen, bis er zum Narren und Schurken wird. Doch jetzt  
5 würde ich an Ihrer Stelle mit dem Gelde da, das nicht ich, sondern Tobler Ihnen jetzt gegeben hat, irgend ein vernünftiges Nachtlager für den vorbereitenden Schlaf aufsuchen gehen. Sagen Sie, was macht Ihre Mutter?“

Ms 136

„Krank!“ machte Wirsich mehr mit der Hand als mit dem  
10 Mund. Joseph rief aus:

„Und wegen Ihnen, nicht wahr? Entgegenen Sie mir nichts, ich weiß es, als ob ich der ständige Zeuge dieser Krankheit und dieses Verfalles gewesen wäre. Welche Mutter verzweifelt nicht, wo der Sohn aus jeder Art schlägt, derart, daß er dem fleißigen Zigarrenstummelaufleser nicht mehr gerade in die Augen zu blicken wagt?  
15 Da ist sie jahrelang stolz auf den Herrn Sohn gewesen, hat stets zu ihm hinauf mit den Augen der Liebe und Bewunderung geschaut, hat ihn gesorgt und gepflegt, lebt noch, ist krank, aber könnte gesund sein in den alten und ausglimmenden Tagen, wenn der  
20 Gegenstand der Pflege und Liebe recht und tüchtig und nur ein strohhalmdünn wacker tun wollte. Es brauchte ganz wenig, und die alte Frau wäre zufrieden, und sie würde versuchen, ihrem alten, zerbrochenen Stolz neue Flammen anzuhauchen. Ihr Kind würde sie schon um der Versuche willen, honett und stark zu  
25 bleiben, beinahe anbeten. Und der Vergeßliche und Entartete ist dazu noch der einzige Sohn, die erste und letzte Möglichkeit des mütterlichen Gefühlsfeuers, und er ist plump und grausam genug, auf die Liebe und tage- und jahrelange Freude täppisch zu treten. Hören Sie, Wirsich, ich möchte Sie am liebsten durch-  
30 prügeln.“

D<sup>2</sup> 267 D<sup>1</sup> 267

3 nicht reizen und reizen] nicht reizen D<sup>2</sup>

Sie gingen zusammen, um eine Schlafstätte ausfindig zu machen. Im Gasthaus zum „Roten Haus“ war noch Licht, sie traten in die Gaststube. Allerhand Handwerks- und Wandersmensen saßen um einen Tisch herum, einer gab Schelmenstreiche, die er scheinbar vielfach verübt hatte, zum besten, die Übrigen horchten zu. Joseph bestellte ein Nachtessen und etwas zu trinken. Er würde, dachte er, morgen früh mit dem allerersten Zug zurück nach Bärens wil fahren.

D<sup>2</sup> 268 D<sup>1</sup> 268

Es war nur noch ein einziges Zimmer im ganzen Gasthof frei. Wirsich und Marti schliefen daher beide in ein und demselben Bett. Bevor sie einschliefen, plauderten sie noch eine ganze halbe Stunde lang zusammen. Wirsich war nach und nach munter geworden. Joseph sagte ihm, er solle nur von morgen ab ruhig in diesem Gasthauszimmer wohnen bleiben und hier fleißig Offertbriefe schreiben, die er, in Kuverts säuberlich gesteckt, selber an Ort und Stelle hintragen könne. Man müsse sich unter keinen Umständen schämen, Armut und Not an den heiteren Tag zu legen, dürfe aber dabei keine gar zu wehleidige Jammermiene machen, sonst widere das die Leute, auf deren Wohlwollen es ankomme, nur zu bald an. Eine Trauermiene sei überdies geschmacklos. Das Persönlich-Hingehen zu den Geschäftsleuten habe das Gute, daß diese meist gebildeten und vernunftvollen Menschen einem etwa ein Fünfmärkstück in die Hand drückten, da sie den Beweis vor Augen hätten, daß der Stellensuchende sich ehrlich Mühe gäbe. So hätten es etliche und andere, die er, Joseph, sehr gut kenne, gemacht, und sie hätten dabei immer gewisse bescheidene Erfolge zu erzielen gewußt. Namen und Schicksal von Hülfe flehenden seien den Reichen meist ganz schnuppe, aber diese Herren gäben eben etwas, das sei in guten, alten Firmen und Familien von alters her gutmütiger und vornehmer Brauch gewesen. Wirklich armes müsse zu wirklich vornehmem Wesen hingehen, in aller Ruhe,

Ms 137

D<sup>2</sup> 269 D<sup>1</sup> 269

9 frei, Ms



dort sei es immer noch am wenigsten am Halse geschnürt und könne atmen und könne sich zeigen, wie es beschaffen sei und so, wie es eben einmal leide. Man müsse, wenn man schon nun einmal am Boden liege und Not erdulde, lernen, mit Anstand und  
5 Freiheit zu zeigen, daß man <sup>o</sup>bitte, das entschuldige und verstehe man, das erweiche ein wenig die Herzen und könne niemals die gute und geschmeidige Sitte verletzen. Voll Haltung müsse aber einer dabei sein, dürfe nicht zu greinen anfangen wie ein halbjähriges Wickelkind, sondern solle zeigen durch sein Benehmen, daß  
10 er von etwas Großem und Mächtigem, vom Unglück, darnieder-  
geworfen worden sei. Das ehre wiederum ein wenig und veranlasse den Härtesten zur flüchtigen, süßen, edlen, anstandsvollen Milde. So, jetzt habe er ihm da eine lange Rede gehalten, und gehörig schwungvoll obendrein, jetzt aber, wie er zu tun gedenke,  
15 wolle er schlafen, denn er müsse früh wieder aufstehen.

„Sie sind, glaube ich, ein guter Kerl, Marti,“ <sup>o</sup>sagte der andere. D 270  
Dann schliefen sie ein. Es war schon halb vier Uhr morgens. Um acht Uhr, nach drei Stunden Schlaf und einer dämmernden Eisenbahnfahrt, stand der Gehülfe wieder im technischen Bureau,  
20 zwischen Zeichen- und Schreibtisch. Jetzt ging er ins Wohnzimmer frühstücken.<sup>o</sup>

Acht Tage darauf hatte er sich wieder, und zwar als Arrestant, nach der Stadt zu begeben. Einen zweitägigen Arrest hatte er dafür abzusitzen, daß er die herbstliche Wiederholungsübung ver-  
säumte. Er meldete sich zur bestimmten Stunde in der Kaserne  
25 an, man nahm ihm die Militärpapiere ab und führte ihn in den Karzer. Dort lagerten auf Pritschen und untergelegten Mänteln an die fünfzehn jüngere und ältere Männer, die alle den Neuan-

10 Unglück,] Unglück D<sup>2</sup>

11 worden sei] sei D<sup>2</sup>

5 litte Ms 21 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

kömmling musterten. Es roch nach allem möglichen Schlechten  
in dem Raum, dessen vergittertes Fenster direkt an den Straßen-  
boden anstieß. „Ich habe wenigstens zu rauchen,“ dachte Joseph  
und begann, es sich auf einer der Pritschen nach Möglichkeit be-  
quem zu machen. Bald hatten ihn alle Insassen der bunten Reihe  
nach angesprochen. Es waren aller Art Menschen, die ähnliche  
Strafen wie der Gehülfe zu verbüßen hatten. Einer wie der andere  
schimpfte. „Entweder war es ein höherer Offizier, der irgend  
etwas Ungeheuerliches begangen haben sollte, oder es wurde  
irgend einem Staats- oder Zivilbeamten heimgezündet. Die Ge-  
sichter aller dieser fünfzehn oder sechzehn Menschen drückten  
Langeweile, Appetit nach Bewegungsfreiheit und Unzufrieden-  
heit mit der Stumpfheit, die im Raume herrschte, aus. Es lagen  
welche Burschen da, die schon wochenlang saßen, einer sogar, ein  
Melker, monatelang.“

Neben dem Hoteliersohn und Amerikareisenden lag hier der  
Tapezierer, neben dem Maurer und Handlanger der Kommissar,  
neben dem Kuhmelker und Schweizer der reiche, jüdische Han-  
delsmann, neben dem Schlossergesellen der Bäckermeister. Kei-  
ner von den fünfzehn Leuten glich dem andern, aber alle glichen  
sich in der Art, wie sie schimpften und Kurzweil trieben. Daß auch  
wohlhabende und gebildete Leute da waren, hatte seinen Grund  
in der gesetzlichen Unmöglichkeit, Arreststrafen in Geldstrafen  
umzugestalten, so daß hier eine Gleichheit der Behandlung  
herrschte, wie man sie im ungebändigten, offenen Leben lange  
suchen konnte.

Plötzlich wurde ein, wie es Joseph schien, regelmäßig an der  
Tagesordnung stehendes Spiel arrangiert. Es hieß das „Schinken-  
klopfen“ und bestand in einem ziemlich brutalen Draufloshauen

16 Amerikareisenden] Afrikareisenden *D*<sup>2</sup>

18 reiche,] reiche *D*<sup>2</sup>

8 Bald *Ms* 9 bald wurde *Ms* 19 Schlossergesellen *Ms*

lmit der gestreckt flachen Hand auf den Podex desjenigen, der D 272  
verdammte war, denselben den unbarmherzigen Hieben darzu-  
halten. Einer der Nichtmitspieler mußte dem Dulder die Augen  
zudecken, damit er sich nicht die Herkunft der Hiebe und Schlä-  
5 ge merken konnte. Erriet er nun aber trotzdem die Person dessen,  
der ihn gehauen hatte, so war er frei, und der Ertappte hatte sich,  
willig oder nicht, an die unangenehme Stelle des Erlösten herab-  
zubücken, bis auch ihm das rasch- oder langsam-erkämpfte Glück  
des richtigen Erratens zufiel.

10 Dieses Spiel wurde eine gute Stunde aufs eifrigste betrieben,  
bis die Hände vom Schlagen ermüdet waren. Nach einiger Zeit  
kam das Essen, du liebe Zeit, es war eben eine Karzerkost, kei-  
ne Bohnen, Rüben oder Blumenkohl, nicht einmal ein kleines  
Schweinefilet, sondern Suppe und ein Stück Brot, langweiliges,  
15 trockenes Brot, nebst einem Schluck Wasser. Die Suppe war auch  
eine Art Wasser, und die Löffel waren außerdem noch in ziemlich  
degoutierender Art und Weise an die Suppentöpfe angeketet, Ms 139  
wie wenn einer das Blei hätte stehlen wollen, wozu doch sicher-  
lich kein Grund da war. Aber es war praktisch, dieses Anketten,  
20 und militärisch und beleidigend, und Karzerinsassen waren be-  
greiflicherweise nicht dazu da, um geschmeichelt, liebkost und  
flattiert zu werden. „Der verächtlichen Handlungsweise die ver-  
ächtliche Strafe“: das stund scheinbar auf dem Eßgeschirr deutlich  
und ankältend geschrieben. D<sup>2</sup> 273 D<sup>1</sup> 273

25 Langweilige, öde zwei Tage!

Der Schweizer oder Melker war von allen noch der Lustigste.  
Diesen wahrhaft schön anzuschauenden Burschen hatten „sie“  
gefesselt dahergebracht, weil er sich herausgenommen hatte, den  
Polizeiunteroffizier, der ihn arretierte, um den Kopf zu schlagen,  
30 daß demselben das Blut zu Mund und Nase hervorspritzte. Für  
diese Tat wurde natürlich dem Melker dann ein ganzer Monat  
oder mehr zu der anfänglichen Strafe hinzudiktiert, was aber  
diesen scheinbar unerschrockenen und in Dingen der schönen

Ehre vollständig gleichgültigen Menschen gar nicht weiter be-  
ruhigte. Im Gegenteil, er schuf sich aus dem stumpfsinnigen,  
gezwungenen Daliegen einen possierlichen und fidelen, monate-  
lang anhaltenden Witz, er verstund es vortrefflich, sich und alle  
andern zu unterhalten, und nie wollte in diesem Kellerraum das  
Lachen ganz verhallen und erlahmen. Dieser Melker sprach von  
Staats- oder Militärpersonen nie anders als im Tone kindlich-  
kräftiger Überlegenheit und Übermutes. Nie kam etwas Giftiges  
und Wütend-Zurückgehaltenes über seine Lippen. Tausend An-  
ekdoten, die er, erfunden oder wahrhaft erlebt, erzählte, hatten  
alle mehr oder weniger zum Inhalt die Betölpelung und Nasefüh-  
rung irgend welcher Standesmenschen, mit denen dieser schöne,  
verdorbene Mensch wie mit lächerlichen und hölzernen Puppen  
umzugehen gewohnt schien. Kraftvoll und geschmeidig wie er  
war, durfte man der Hälfte seiner Erzählungen ruhig, und ohne  
die gesunde Vernunft zu verletzen, Glauben schenken, denn das  
schien in der Tat solch ein Mensch zu sein, herkommend direkt  
noch von den stolzen und unbändigen Ahnen des Landes, ausge-  
stattet mit längst aus den Generationen entschwundenen Spiel-  
und Raufkräften, und mit dem Mute begabt, der eben die Gesetze  
und Gebote der weiten Öffentlichkeit fast notwendigerweise ver-  
achtete. Sonderbarerweise trug er, um den Unfug, den er mit Vor-  
gesetzten aller Art trieb, noch zu schärfen, auf dem Lockenkopf  
eine Militärmütze, die er Gott weiß wo noch von einem Dienst her  
aufbewahrt hatte. Neben all seinen Vagabondiergewohnheiten  
schien er indessen durchaus den einfachen, weicheren Empfin-  
dungen nicht abhold zu sein, wenigstens hörte man ihn von Zeit  
zu Zeit jodeln und singen, was er sehr schön und voll Taktgefühl  
tat. Auch erzählte er nicht ohne Sehnsucht von seinen vielen und  
weitläufigen Wanderschaften, die ihn durch das ganze, große  
Deutschland, von Landgut zu Landgut, getrieben hatten. Wie

D<sup>2</sup> 274 D<sup>1</sup> 274

D 275 Ms 140

7 oder] und D<sup>2</sup>

er da mit den Herren und Rittergutsbesitzern umgegangen war, das war, ob es nun teilweise aus Schwindel oder aus fortreißender °Erzählungsphantasie bestehen mochte, höchst possierlich und angenehm, ja sogar romantisch anzuhören. Dieser Bursche hatte einen wahrhaft schön geschwungenen und geformten Mund, eine edle und freie und ruhige Gesichtsbildung, und er würde vielleicht, mußte man, wenn man ihn betrachtete, denken, unter kriegerischen und kühnangelegten Lebensverhältnissen dem Land außerordentliche Dienste haben erweisen können. Alles an ihm sprach von untergegangenen Lebens- und Weltformen; namentlich wenn er sang, was er zu der Zeit, die Joseph im „Loch“ zubrachte, einmal plötzlich mitten in der Nacht tat, glaubte man, die Töne und den Zauber der alten, starken °Zeit vernehmen zu sollen. Eine wundervolle, abendliche Landschaft stieg mit dem Lied wehmütig empor, und man bedauerte den Sänger und das Zeitalter, das sich gezwungen sah, mit Menschen von des Melkers Veranlagung derart kleinlich und mißverständlich zu verfahren, wie es tatsächlich der Fall war.

Während °diesen zwei Karzertagen hätte der |Ge|hülfe die schönste Gelegenheit gehabt, über Verschiedenes nachzudenken, über sein bisheriges Leben zum Beispiel, oder über Toblers schwierige Weltlage, oder über die Zukunft, oder über das „Allgemeine Obligationenrecht“, aber er tat es wiederum nicht, er veräumte auch diese kostbare Gelegenheit und begnügte sich, den Spaßern und Liedern und Zoten des Schweizers zuzuhorchen, die ihm interessanter erschienen als sämtliche Nachdenklichkeit der neuen und alten Welt. Überdies wurde beinahe alle zwei Stunden das „Schinkenklöpfen“ wiederholt, auch eine Ablenkung vom Drang, zu philosophieren, oder der Gefangenwärter trat zur raselnden Türe herein, um einen der Arrestanten, der „fertig“ war,

D<sup>2</sup> 276 D<sup>1</sup> 276

8 Lebensverhältnissen] Lebensverhältnisse D<sup>2</sup>

3 Erzählerphantasie Ms 13 Zeilen Ms 19 dieser Ms 28 Schinkenklöpfens Ms

abzuberufen, was auch wiederum die geistige Aufmerksamkeit von höheren Dingen den niedrigen und gemeinen Interessen zuzog. Wozu aber auch denken?

War denn nicht das Erleben und Mitleben der Gedanke, auf dessen Pflege es am allermeisten ankam? Und wenn auch die acht- und vierzig Stunden des Absitzens achtundvierzig Gedanken ergaben, genügte denn nicht ein einziger, allgemeiner Gedanke, um im Leben auf guter, glatter Bahn zu bleiben? Diese reizenden, achtunggebietenden, mühsam zusammenerdachten achtundvierzig Gedanken, was konnten sie dem jungen Menschen nutzen, da es doch vorauszusehen war, daß er sie morgen vergaß? Ein einzelner richtungangebender Gedanke war da gewiß viel besser, aber dieser Gedanke war nicht zu denken, dieser Gedanke zerfloß in die Empfindungen.

D<sup>2</sup> 277 D<sup>1</sup> 277

Ms 141

Einmal hörte Joseph den Melker sagen, das Vaterländli könne ihm in seiner ganzen Größe, wenn es wolle, den Buckel hinaufsteigen.

Wie war das natürlich und unrecht gesprochen. Freilich, das Vaterland, oder der gesetzliche Begriff desselben, schikanierte den Melker, hemmte ihn, fesselte ihn, diktierte ihm öde und gliederzerbrechende Freiheitsstrafen, langweilte ihn, bereitete ihm Verdrießlichkeiten, Kosten und Schädigungen an der körperlichen Gesundheit. Und so wie der Melker sprach, dachten Tausende. Tausende vom Leben nicht ganz so gleichmäßig behandelte und vorwärtsgeschobene Menschen, wie es das militärische Gebot blind und trocken voraussetzte. Die Diensterfüllungen kamen nicht einem jeden so glatt gelegen, wie vielen andern, die aus den Diensterfüllungen sogar ein Lebens- und Weltgeschäftchen zu machen wußten, indem sie sich auf Staatskosten unterhalten und beköstigen ließen. Manchem riß der Dienst ein unangenehmes Loch in die Laufbahn, ja manchen konnte er sogar in die bit-

31 manchen] manchem D<sup>2</sup>

terste und brutalste Verlegenheit setzen, indem die paar mühsam ersparten Rappen, Centimes oder Pfennige in das anspruchsvolle Militärtreiben flossen, wovon am Ende der Dienstpflicht kein Hauch mehr übrig blieb. Nicht ein jeder konnte dann zu Vater und Mutter gehen und um Unterstützung bitten, nicht einen jeden nahmen dann Kontor, Fabrik oder Werkstätte sogleich wieder auf, sondern er mußte oft lange warten, bis er wieder zu dem Kreis arbeitender, lernender, erwerbender und zielbewußter Menschen gehörte. Konnte man da groß zählen auf dieses Einzelnen Vaterlandsliebe? Welch eine Idee!

„Und trotzdem!“ Mit dem erwärmenden Gefühl, das in diesem gedachten „trotzdem“ lag, sprang der Gehülfe von seiner Pritsche auf, um sich am „Schinkenklopfen“ zu beteiligen. Er hatte Glück, er mußte nie lange „darhalten“. Er erriet die Hand, die ihn schlug, jeweils sofort. Den Schlossergesellen erkannte er jedesmal an der Wucht des Drauflosschlagens, den Tapezierer an der Ungeschicktheit des Schlages, den Juden an den Fehlschlägen, den Amerikaner an der Zimperlichkeit und Geniertheit, womit derselbe sich am Spiel beteiligte und den Melker an der absichtlich gemilderten und gedämpften Schwungkraft. Der Melker hatte für Joseph von Anfang an eine gewisse Zärtlichkeit empfunden. Er wandte sich jedesmal, wenn er zu erzählen begann, an diesen, weil er sah, daß der Gehülfe sein aufmerksamster Zuhörer war.

Zu rauchen war den „Gefangenen“ verboten, aber Schulkinder kamen an das Gitterfenster heran und vermittelten den zierlichsten und schönsten Tabakschmuggel. Einer der Insassen kletterte auf die Achseln eines zweiten hinauf und pickte vermittels eines an einen geheimnisvollen Stock befestigten Nagels die Tabak- und Zigarrenpakete behend und geschickt auf und warf dafür die Groschen oder Rappen den kleinen Verkäuferinnen und Schmugglerinnen durchs Fenster zu, derart, daß das „Loch“ im-

mer voller Rauch war. Der Gefangenwärter, ein anscheinend gutmütiger Mann, schwieg dazu.

Die zwei Karzernächte waren für Joseph kalt, fröstelnd und schlaflos. In der zweiten Nacht konnte er ein wenig schlafen, aber ein unruhiger Schlaf war es. Er träumte fieberhaft. 5

Das „Vaterländli“ des Melkers lag ihm großausgestreckt mit allen seinen Bezirken und Kantonen vor den leidenschaftlich schauenden Augen. Aus einer Schicht Nebel hervor tauchten die geisterhaften, blendenden Alpen. Zu ihren Füßen erstreckten sich  
D 280 himmlisch grüne und schöne Matten, umhüllt von Kuhglocken- 10  
tönen. Ein blauer Fluß beschrieb ein leuchtendes und friedlich gezeichnetes Band durch die Gegenden, Dörfer und Städte und Ritterburgen zart berührend. Das ganze Land glich einem Gemälde, aber dieses Gemälde lebte; Menschen, Geschehnisse und Gefühle bewegten sich darin auf und ab wie hübsche und bedeutende 15  
Muster auf einem großen Teppich. Handel und Industrie schienen wunderbar zu gedeihen, und die ernstesten, schönsten Künste lagen in brunnenrauschenden Winkeln und träumten. Man sah die Dichtkunst am einsamen Schreibtisch sitzen und sinnend und die Malerei an der Staffelei siegreich arbeiten. Die zahlreichen 20  
Fabrikarbeiter kehrten still und schön und ermüdet von ihren Schaffenswerkstätten heim. Man sah den Wegen am Abendlicht an, daß es Heimwege waren. Weite und schallende und ergreifende Glocken tönend. Dieses hohe Tönen schien alles, was da war, zu umschallen, zu umdonnern und zu umarmen. Daraufhin 25  
hörte man das feine, silberne Klingen eines Geißenglöckchens, und es war einem, als stünde man auf einer hochgelegenen Bergweide, umschlossen von Nachbarbergen. Von weit unten her, aus den Ebenen, drangen die Pfiffe der Eisenbahnen herauf und das Lärmen der menschlichen Arbeit. Mit einem Male aber zerschnitten 30  
D 281 ten sich diese Bilder von selber, als wären sie auseinandergeblasen

5 uruhiger Ms 5 fieberhaft: Ms



worden, und eine Kaserne hob sich in ihren Fronten deutlich und stolz empor. Vor der Kaserne stand eine Kompagnie Soldaten in geradeausgerichteter und unbeweglicher Achtungstellung. Der Oberst oder Hauptmann saß zu Pferd und ordnete die Bildung  
5 eines Quadrates an, worauf die Soldaten, geleitet von den Offizieren, diese Bewegung ausführten. Wunderbarerweise war aber dieser Oberst kein anderer als der Melker. Joseph erkannte ihn deutlich am Mund und an der weithinschallenden Stimme. Der Melker hielt nun eine kurze, aber feurige Rede, worin er der militärischen  
10 Jugend das Vaterland ans Herz legte. „Trotz allem!“ dachte Joseph und lächelte. Sie waren ja in der Ruhestellung, und da durfte sich einer schon zu lächeln erlauben. | Der Tag war ein Sonntag. Ein junger, hübscher Leutnant trat auf den Soldaten Joseph zu und sagte freundlich: „Nicht rasiert, Marti. He?“ Worauf er säbelklirrend die Front weiterschritt. Joseph griff sich verlegen unter  
15 °das Kinn: „Noch nicht einmal rasiert bin ich heute!“ – Wie die Sonne strahlte. Wie heiß es war! Plötzlich gab es im Traum einen Stoß, und ein freies Feld tat sich auf mit einer liegenden, auseinandergezogenen, halbrunden Schützenlinie. Die Gewehrschüsse  
20 widerhallten in den nahen Waldbergen, die Signale ertönten. „Sie sind tot, stürzen Sie um, Marti!“ rief der auf seinem Pferd das Bild des Gefechtes überschauende Melker-Oberst. „Aha,“ dachte Joseph, „er ist nett zu mir. Er läßt mich hier auf dem reizenden Grasboden ausruhen.“ Er blieb am Boden liegen, bis das Gefecht  
25 aus war, indem er sich die Zeit damit vertrieb, Grashalme durch den durstigen Mund zu ziehen. Welch eine Welt, welche Sonne! Welch eine Sorglosigkeit, so dazuliegen! Aber er sollte jetzt wieder aufspringen und in Reih und Glied treten. Er konnte nicht, es hielt ihn fest am Boden. Der Grashalm wollte nicht aus dem Mund  
30 herausgehen, er arbeitete daran, Schweiß trat ihm auf die Stirn,

Ms 143

D 282

16 heute!“ –] heute!“ – – *Zwei Halbgeviertstriche anstelle eines Geviertstrichs D<sup>2</sup>*

16 den Ms

Angst in die Seele, und er erwachte und befand sich wieder auf der Pritsche, dicht neben dem schnarchenden Schlossergesellen.

Nach drei Stunden rief ihn der Wärter. Er war „fertig“. Er nahm Abschied von allen. Dem armen Melker, der noch sechs Wochen zu sitzen hatte, drückte er herzlich die Hand. Er bekam seine Papiere wieder zurück und konnte die Straße betreten. Die Glieder waren kalt und steif, im Kopf summt und läutete und schoß noch der Traum. Eine Stunde später stand er wieder inmitten der realen, Tobler'schen Geschäfte. Reklame-Uhr und Schützenautomat winkten ihm ärgerlich und zugleich „hilfeflehend entgegen, und Joseph schrieb wieder an seinem Schreibtisch.“

„Sie haben jetzt da eine tüchtige Erholungspause gemacht,“ sprach der Ingenieur, „zwei volle Tage spürt man in einem Geschäft wie dem meinigen. Es heißt jetzt doppelt hinter der Arbeit her sein. Hoffentlich merken Sie sich das, was ich sage. Dazu habe ich natürlich einen Gehülfen nicht nötig, um ihn alle Wochen etwa Arreste absitzen zu lassen. Es wird niemand von mir verlangen dürfen, daß ich Gehälter aus“ – –

Er hatte sagen wollen: „auszahle“, schnitt aber plötzlich seiner Rede, nachdenklich werdend, den Atem ab. Joseph glaubte nicht nötig zu haben, auch nur ein Wort zu erwidern.

Der Krankenstuhl war fertig geworden. Ein bildhübsches, kleines Modell stand auf Toblers Zeichentisch und wurde alle Augenblicke von einer neuen Seite betrachtet, indem es der Ingenieur, scheinbar voller Entzücken, hin und her drehte, um den Genuß des Anschauens von überall her zu haben. Sogleich mußte sich der Gehülfe dahinter setzen und Offertbriefe schreiben an verschiedene lin- und ausländische, größere Krankenumbelgeschäfte.

10 hilfeflehend Ms 11 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 18 aus“ – – Ms

Tobler legte das feine Gerät durch einfache Schraubendrehung und Hebelverschiebung glatt zusammen, ließ sich das Ding in gutes Papier einpacken, nahm seinen Hut und ging ins Dorf, um diesen Ungläubigen, den sarkastischen Bärenwilern, zu zeigen, 5  
welch eine Erfindung da wieder komplett und gangbar gemacht worden sei.

Joseph hatte inzwischen dem Friedensrichter des Ortes zu schreiben, Tobler könne der morgen früh um neun Uhr stattfindenden Besprechung bezüglich der Streitsache Martin Grünen 10  
persönlich nicht beiwohnen, da ihn dringende Geschäfte abhielten. Er erlaube sich daher, dem Herrn Friedensrichter die nötigen Aufklärungen und Zahlenaufstellungen schriftlich zu geben, woraus er ersehen könne, daß usw.

„Daß mein Herr Tobler ein Engel ist,“ lächelte innerlich, nicht 15  
ohne flüchtige Bosheit, der Gehülfe. Nachdem dieses Schreiben erledigt war, galt es ein ähnliches, in beinahe noch brückerem Ton gehaltenes Erklärungsschreiben an das löbliche Bezirksgericht abzufassen. Joseph wunderte sich wieder einmal über die Prägnanz seines Briefstiles, sowie über die Höflichkeitswendungen, die er 20  
plötzlich dem energischen Ton hie und da einzuflechten wußte. „Man darf nie zu grob sein,“ dachte er bei solchen Seitensprüngen in die Gegenden der Artigkeit und des bescheidenen Wesens. Er erledigte auch diesen Brief ziemlich rasch, denn er hatte die Sache jetzt ja „schon so sehr los“, über welchem zufriedenen Bewußtsein 25  
er wieder einmal einen der wohlbekanntesten, unfehlbaren Stumpfen anzündete. Mochten sie kommen, die Friedensrichterämter und Bezirksgerichte, und die ebenso zahlreichen wie tückischen amtlichen Zahlungsaufforderungen, er und Tobler, sie würden deswegen noch lange fortfahren, und zwar ganz ruhig und seelengemütlich, ihre duftenden Stengel und Rauchzinken herunterzudampfen. 30

D 285

14 „– daß Ms

Im Dorf war man °allmählich, zuerst einander es zuflüsternd, jetzt aber es laut auf der Straße erzählend, einer immer höher steigenden Welle, aus Einsicht bestehend, ähnlich, zu der Überzeugung gekommen, daß da oben im Abendstern nichts mehr zu „retten“ sei, wenn man nicht die nötigen Schritte, wenigstens etwas Ms 145 noch herauszufischen, an Hand der Betreibungsgesetze einleite. Und so war es denn dahin gekommen, daß Herr Tobler, sowohl was die Firma als was die Haushaltung betreffen mochte, von allen Himmelsrichtungen her wechselrechtlich bestrahlt, beschattet und betrieben wurde. D 286 Es glich einem festtäglichen Speere werfen, wie es da von links und rechts, von daher und dorthier auf das Haus Tobler, Löcher und Verstimmungen einschlagend, niederprasselte. Der Gerichts- oder Betreibungsbote schlich den ganzen Tag hämisch und zugleich gemütlich ums Haus und rund um den ganzen Garten herum, als hätte er hier besonders guter 15 Weile gehabt, als würde es ihm gerade hier oben ganz besonders wohl gefallen haben. Es sah aus, als ob der Mann ein stiller Gartenkunst- und Naturbewunderer gewesen wäre.

Oder war die hagere, spitze Gestalt von einem Baukonsortium oder gar von einer geographischen Gesellschaft beauftragt, mit 20 den Augen und mit dem Gedächtnis die Gegend abzumessen? Kaum! Aber so sah der Kerl aus. Frau Tobler haßte und fürchtete ihn und floh, sobald sie ihn sah, eilig von den Fenstern weg, als wäre dieser Mann die personifizierte trübe Ahnung und Stimmung gewesen. Die Frau hatte recht, denn wenn man sich erkühn- 25 te, dieses Menschen zugeklemmtes und zugenageltes Antlitz zu betrachten, so fror einen, und man fühlte sich unwillkürlich von der eiskalten Hand des Unheiles berührt und gestrichen.

Mit Joseph verkehrte dieser Mann in der ausgesucht eigen- 30 tümlichsten Art und Weise. Er verstand es, plötzlich, als hätte ihn die dunkle Erde selber ausgespien, vor dem Bureau, Licht und

1 allmählig Ms

Luft gleichsam weghauchend, zu erscheinen. Dann blieb er eine gute, volle Minute stehen, nicht, um etwas zu tun oder vorzubereiten, sondern zu seiner, wie es schien, persönlichen Lust und Freude. Dann öffnete er die Türe, trat aber noch nicht ein, würde ihm noch lange nicht eingefallen sein, sondern blieb stehen, anscheinend, um zu prüfen, welchen Eindruck sein unheimliches Benehmen machte. Seine kalten Augen fest auf den unangenehm berührten Gehülfen gerichtet, kam er jetzt in das Bureau hinein, um vorläufig abermals eine Pause zu machen. Nie sagte er guten Tag oder guten Abend. Für ihn schien die Tagesstunde gar nicht zu existieren, ja nicht einmal die Gottesluft, denn dieser Mann schaute in die Welt hinaus, als ob er nicht nötig hätte, zu atmen. Sein knochiges Gesicht fest ineinanderklemmend nahm er jetzt ein oder zwei Formulare aus einer schwarzledernen Tragtasche, hob sie absurd hoch in die Luft und ließ sie auf den Schreibtisch des Gehülfen fallen, schweigend, spitz und hackig, wie Krallen eines Raubvogels hacken. Dies abgetan schien er sich an dem Bewußtsein zu weiden, das ihm sagen mochte, seine Erscheinung sei eine trostlose und herzbeklemmende gewesen, denn er dachte in keinerlei Weise daran, sich zu entfernen, sondern probierte minutenlang, ob es ihm gelinge, die Briefftasche wieder in seine Rocktasche zu befördern. Dann sagte er – beinahe – adieu und ging. Dieses Adieu des Mannes war viel frostiger, als wenn er gar nichts gesagt hätte, es klang geistesabwesend und zugleich bewußt kurz und hart. Der Mann schien dann gehen zu wollen, nein, jetzt tat er jedesmal erst das Schreckliche, er maß mit seinen Augen die Umgebung, das Haus und den Garten. Dann ging die andere Türe

Ms 146

D<sup>2</sup> 288 D<sup>1</sup> 288

2 gute,] gute D<sup>2</sup>

17 sich an] in D<sup>2</sup>

18 zu] sich zu D<sup>2</sup>

24 kurz] kalt D<sup>2</sup>

21 Tasche Ms

auf, Frau Tobler erschien aufgereggt im Bureau, mit großen Augen und mit den angstvollen Worten: „Jetzt steht er wieder im Garten! Sehen Sie, sehen Sie!“ –

An den Tagen, wo dieser Mann erschien, war das Wetter meist ein graues, kaltes, schweigendes Mittelding zwischen Schnee und Regen. Die Mauern des Hauses waren an den Sockeln naß, ein scharfer Seewind blies, neue Schneegestöber oder Regenstürze versprechend, und der See lag da so bleiern und farblos und traurig. Wo waren jetzt seine schönen Abend- und Morgenfarben? Versunken in der Tiefe des Wassers? An solchen Tagen gab es weder einen Morgen noch einen Abend mehr, die Stunden zeigten alle dasselbe trübe Aussehen, die Zeiten schienen ihrer Bezeichnungen und der lieben, wohlbekannten Lichtunterschiede überdrüssig geworden zu sein. Zeigte sich in solch einer Naturtrübheit und -Entstelltheit noch der Mann mit der schwarzledernen Mappe, so meinten Frau Tobler und der Angestellte, das Erdbild sei plötzlich umgedreht worden, und man erblicke die Schattenseite alles Tatsächlichen und Gewohnten, nicht mehr das Natürliche. Etwas Gespenstisches schien sich um das schöne Haus Tobler aufzuhalten, und das Glück und die Zierlichkeit dieses Hauses, ja selbst seine Berechtigung, schienen sich in einen fahlen, müden, glanzlosen und bodenlosen Traum verloren zu haben. Wenn dann Frau Tobler durchs Fenster schaute und ihren Sommersee ansah, der jetzt ein Winter- und Nebelsee geworden war, die Melancholie erblickte und empfand, die sich auf allem Sichtbaren breit machte, mußte sie ihr Tuch an die Augen halten und hineinweinen.

Als einer der wildesten Gläubiger und Schuldenforderer erwies sich der Gärtner, der bis dahin stets die Gartenarbeiten besorgt, und die Gewächse geliefert und gepflegt hatte. Dieser Mann schimpfte wie ein ganzes Bataillon von Schimpfern auf Tobler und

21 einen] einem *D*<sup>2</sup>

dessen ganze Familie und sagte, er wolle sich keine einzige ruhige Ms 147  
Stunde mehr gönnen, bis der Tag da sei und er die Genugtuung  
habe, diese „hochmütige Gesellschaft“ gepfändet und aus dem D 290  
Abendstern hinausgeworfen zu sehen. Man hinterbrachte Herrn  
5 Tobler, halb, um ihm zu schmeicheln, halb, um ihn im geheimen  
zu kränken, diese rohen Worte, und sofort befahl dieser, die Pflanzen,  
die ihm gehörten, und die sich in den Gewächshäusern der  
Gärtnerei befanden, von dort ohne weiteres abholen, und sie nach  
dem Keller des befreundeten Versicherungsagenten, des Mannes,  
10 der die Grottennacht mitgemacht hatte, führen zu lassen. Joseph  
war mit der schleunigen Erledigung dieses Befehles betraut, und  
er hatte keine Ursache, zu zögern. So wurde mit einem einpferdi-  
gen Wagen nach der Gärtnerei gefahren, und dort wurden dann  
auch die Pflanzen, darunter ein bereits ziemlich hochgewachse-  
15 nes Edeltännchen, aufgeladen. Der zum Garten verwandelte Wa-  
gen fuhr ab, durch die Straßen, neben den augenaufreißenden  
Leuten vorbei, und hielt vor der Wohnung des dem Fuhrmann  
bezeichneten Hauses und Mannes. Der Versicherungsagent sel-  
ber half mit abladen und in den Keller tragen, was immer hin-  
20 eingehen mochte. Das junge edle Tännchen mußte an Schnüren  
befestigt werden, damit es in den für sein schlankes und stolzes  
Wachstum zu niedern Gewölben wenigstens schräg stehen konnte.  
Es tat dem Gehülfen weh, den Baum derart untergebracht zu D 291  
schauen, aber, was war da zu machen? Tobler wollte es so, und der  
25 Wille Toblers blieb alleinige und unbedingte Richtschnur für das  
Tun des ersteren.

Dieser Versicherungsagent war in der Tat Tobler treu geblieben.  
Es war dies ein einfacher aber aufgeklärter Mensch, dem es  
nicht einfiel, wegen Schwierigkeiten rein äußeren Gepräges ei-  
30 nem Manne Freundschaft und Vertrautheit aufzukünden, den  
er einmal schätzen gelernt hatte. Er war nun noch beinahe der

21 dem Ms 22 Gewölbe Ms 25 Willen Ms

einzig, der etwa Sonntags herüber in die Villa kam, um einen  
Jaß inszenieren zu helfen. Etwas zu trinken gab es bei Toblers im-  
mer noch, behüte! Da war ja erst noch in den letzten Tagen ein  
kleines Faß voll prächtigen Rheinweines aus Mainz angekom-  
men, eine verspätete, aber deshalb nur um so mehr willkomme  
5 Lieferung, die einer Bestellung aus früheren, besseren Tagen  
entsprechen mochte. Tobler schaute groß auf dieses Faß herab,  
er wußte sich gar nicht mehr an den einmal der Firma gegeb-  
enen Auftrag, ihm solchen teuren Wein zu senden, zu erinnern.  
Joseph hatte nun wieder eine Nebenaufgabe, die darin bestand,  
10 den Wein in Flaschen abzuziehen und dann dieselben gehörig  
mit Korken zu verschließen, zu welcher Arbeit er eine ganz er-  
staunliche Geschicklichkeit an den Tag legte, so daß Frau Tobler,  
D 292 die dem behenden Ding zusah, scherzweise fragte, ob er denn  
Ms 148 früher schon einmal in Kellereien gearbeitet habe. Auf solche Art  
15 gab es im Haus manche muntere und selbstvergessene Stunde,  
die vortrefflich dazu beitrug, über die zahlreich vorkommenden,  
schweren Stunden hinüberzuhelfen, was für alle nötig genug und  
eine nicht zu unterschätzende Wohltat war. Da aber wurde eines  
20 Tages Frau Tobler plötzlich krank.

Sie mußte sich, so ungern sie das gerade jetzt tat, zu Bett legen,  
und man war gezwungen, den Arzt zu holen, denselben Doktor  
Specker, der es seit vielen Wochen zu vermeiden gewußt hatte,  
den Fuß weiter über die Schwelle eines Hauses zu setzen, um des-  
sen innere Grundpfeiler es so schlimm stund. Er leistete dem Ruf  
25 Folge, trotzdem er fürchten mußte, daß er für die ärztliche Arbeit  
und für die Mühe des mitternächtlichen Ganges durch eine stock-  
dunkle Gegend nicht honoriert werden würde. Er trat an das Bett  
der Frau still heran und tat in Manier und Sprache so, als wenn  
er seine freundschaftlichen Besuche nie eingestellt hätte, son-  
30 dern fortwährend in bester Verbindung mit der Familie geblieben  
wäre. Er fragte teilnahmevoll nach den Schmerzen, und danach,  
D 293 seit wann Frau Tobler sie habe usw. und übte die ernstesten Pflichten



seines Berufes so angenehm, als er es vermochte, aus. Tobler zeigte dem Doktor später, trotzdem es schon bald ein Uhr war, noch den Krankenstuhl, dessen erstes naturgroßes Modell am selben Tag angekommen war. Jetzt könne er ja das Möbel gleich an seiner  
5 Frau praktisch erproben, sagte der Erfinder und versuchte einen lustigen Ton anzuschlagen, was aber nicht recht gelingen wollte. „Nicht noch rasch ein Glas Wein trinken, Herr Doktor?“ – Nein. Der Arzt ging.

So müsse sie nun auch noch zu allem unschönen Übrigen im  
10 Bett liegen, klagte die Frau zu jedem, der zu ihr an das Bett trat. Nicht genug, wehklagte sie weiter, daß im Haus und im Geschäft bald alles zusammenstürze, möge nun nicht einmal die nackte Gesundheit mehr bleiben. Krank müsse man sein, wo eine Hand zum Arbeiten und ein Auge zum Überwachen mehr als nötig ge-  
15 worden sei. Und Geld werde das wieder kosten, und wo es hernehmen? Sie sei so matt, und sie möchte so gern munter sein, möchte gern das Schlimmste ertragen. Wo Dora sei? Dora solle zu ihr kommen. –

Joseph hatte keinen Zutritt in das Krankenzimmer. Da es aber  
20 tagelang so dauerte und <sup>l</sup>er ihr einmal etwas, das unbedingt sein mußte, zu sagen hatte, so wagte er es, das Zimmer zu betreten. Er tat es mit der Zaghaftigkeit des Menschen von sonst rauhen Gewohnheiten. Sie schaute ihn lächelnd an und gab ihm die Hand, und er brachte es zustande, ihr gute Besserung zu wünschen. Wie  
25 groß ihre Augen waren. Und diese Hand. Was für eine Blässe. War das eine Rabenmutter? Sie fragte, wie es unten im Wohnzimmer <sup>ä</sup>aussehe, und wie sich die Kinder <sup>ö</sup>benahmen und sagte schwach, nun <sup>ö</sup>müsse einstweilen er ein bißchen den Erzieher spielen, bis sie wieder aufstehen könne. Sie sehne sich darnach. Ob auch Pauline  
30 noch recht koche. Und was die Geschäfte machten?

D 294

Ms 149

27 benähmen Ms 28 müsse er einstweilen Ms

Er gab ihr Auskunft und war sehr glücklich über diesen Moment. Und dieser Frau, die sogar im Bett eine vollendete Dame zu bleiben verstand, der die Krankheit eher Schönheit zutrug als wegnahm, hatte er eine Moralrede halten wollen? Wie unrecht und unreif. Und doch, wie wahrscheinlich! Denn Silvi wurde auch zu dieser Stunde noch um kein Haar besser als wie immer behandelt. 5

Wenn Silvi während dieser Tage ein Geschrei ausstoßen wollte, zischte ihr Pauline in die Ohren: „Bist still!“ Die Kranke mußte geschont werden.

D 295 Bei der nächsten passenden Gelegenheit geschah es sodann, 10 daß Tobler dazu kam, den patentierten Krankenstuhl an der Frau zu probieren. Sie war wenig zufrieden mit den Eigenschaften dieser Erfindung und wagte es, die Fehler, die diesem Möbel anhafteten, zu rügen. Vor allen Dingen, sagte sie, sei der Stuhl zu schwer, er drücke, und dann müsse er breiter gebaut sein, er enge zu sehr ein. 15

Das war unangenehmer Bescheid von der eigenen Frau. Tobler, der einsah, daß er gewisse Dinge außer acht gelassen hatte, ging sofort daran, die nötigen Änderungen zu treffen, indem er am Zeichentisch ein paar neue Bestandteile rasch entwarf, um die Muster alsobald an die Schreinerei senden zu lassen. Es bedurfte 20 nur ganz weniger Umänderungen, und der Stuhl konnte dann um so energischer in Fabrikation genommen werden. Bereits schreiben ja eine Anzahl Verkaufs- und Vertriebsgeschäfte, sie seien gespannt auf die Zusendung eines ersten, kompletten Exemplares.

Und die Reklame-Uhr, wie ging sie? Man stund mit einer ganz 25 neubegründeten Unternehmungsgesellschaft in Verbindung, man hatte ausführlich Offerte eingereicht, sogar nebst kurzer Lebensbeschreibung des Geschäftsherrn, da dies gewünscht worden war. Man hoffte!

D 296 Inzwischen war das elektrische Licht im ganzen Hause vom 30 Werk aus abgestellt worden, aus Gründen, die auch allen andern

23 eine ganze Anzahl Ms

Lieferanten verboten, weiterhin auf gutes Vertrauen Waren und Werte in den Abendstern fließen zu lassen. Die Nachricht von der plötzlichen Ausschaltung des elektrischen Stromes machte Tobler beinahe krank vor Wut und veranlaßte ihn, den Herren vom Elektrizitätswerk einen ebenso ohnmächtig zornigen wie überflüssig groben Brief zu schreiben, bei dessen Empfang und Lektüre diese Leute, allen voran der Direktor der Anstalt, in gutmütig-verächtliches Lachen ausbrachen. Zwangshalber mußte man sich nun im Hause Tobler wieder einmal der bescheidenen Petroleumlampen bedienen, an welches Licht sich alle, außer Tobler, auch rasch gewöhnen konnten. Dieser aber vermißte zu sehr, wenn er nachts spät nach Hause kam, den Anblick seiner geliebten elektrischen Verandalampe, die ihm jeweilen als das schönleuchtende Wahrzeichen und als der hellschimmernde Beweis der sicheren Fortexistenz seines Hauses vorgekommen war. Der Schmerz um das hellere Licht verband sich in seiner Brust mit der großen übrigen Wunde und trug dazu bei, seine Gemütsstimmung noch mehr zu verdunkeln, derart, daß der jähe Wechsel seiner Laune für alle Mitwohner das täglich zu kostende Brot wurde.

Ms 150

Jetzt aber mußte in allererster Linie eine Summe Geldes beschafft werden, koste es was es wolle. Die dringendsten Verpflichtungen wenigstens mußten beseitigt werden, so galt es eines Morgens, der Mutter Toblers, einer vermögenden, aber hartnäckigen und in ihren Grundsätzen als unerschütterlich bekannten Frau, einen Brief zu schreiben, und zwar folgenden:

D 297

Liebe Mutter!

Durch meinen Anwalt Bintsch wird es Dir zu Ohren gekommen sein, in welcher elender Lage ich mich zurzeit befinde. Ich sitze in meinem Haus wie der gefangene Vogel unter den stechenden und zum voraus schon tötenden Blicken der Schlange. Ich bin von

4 im Ms 26 Mutter. Ms

Gläubigern derart umgeben, daß, wenn das Freunde und Gön-  
ner wären, ich zu den reichen und allbeliebten Menschen zählen  
"müßte; aber leider sind es die unbarmherzigsten Leute und ich  
der Bedrängteste der Menschen. Du hast mir, liebe Mutter, früher  
auch schon mehr als einmal aus der Klemme geholfen, ich weiß 5  
es, und ich bin Dir allezeit im stillen dankbar dafür gewesen, so  
bitte ich Dich denn, und zwar dringendst, und so, wie Menschen  
bitten, denen das Messer der öffentlichen Schande am "Halse sitzt,  
hilf mir auch dieses Mal noch aus der Verlegenheit und sende  
D 298 mir umgehend, wenn es Dir irgendwie möglich ist, wenigstens 10  
einen vorläufigen Teil der Gelder, die ich nach allem, was Recht  
heißt, heute noch zu beanspruchen habe. Mutter, versteh mich,  
ich drohe nicht, ich sehe ein, daß ich vollkommen von Deinem  
guten Willen abhängig bin, ich sehe auch ein, daß Du mich ins  
Verderben stürzen kannst, wenn Du willst, aber warum solltest 15  
Du das wollen können? Gegenwärtig ist auch noch meine Frau  
krank, Deine Tochter. Sie liegt im Bett und wird es so rasch nicht  
wieder verlassen dürfen, ja, ich darf noch froh sein, wenn sie es  
überhaupt eines Tages wird verlassen können. Du siehst, auch das  
noch! Was soll ein Geschäftsmann, der dermaßen von Schlägen 20  
Ms 151 und Stößen getroffen worden ist, beginnen? Bis jetzt habe ich  
noch immer einigermaßen gewußt mich über dem Wasser zu hal-  
ten, jetzt aber bin ich in der Tat am Rande der absoluten Unmög-  
lichkeit, mich ferner zu halten, angekommen. Was sagst Du dazu,  
wenn es bald einmal, eines schönen Morgens oder Abends, in der 25  
Zeitung steht, Dein Sohn habe sich das Le – – – doch nein, ich  
bin nicht imstande, das ganz auszusprechen, denn ich spreche zu  
meiner Mutter. Schicke mir unverzüglich das Geld. Auch das ist  
keine Drohung, nur eine Mahnung, aber eine sehr ernste. Auch in  
D 299 der Haushaltung ist fast kein Geld mehr, und an den Gedanken, 30  
daß die Kinder über kurz oder lang nichts mehr werden zu essen

3 müßte, Ms 8 Hals Ms

haben, bin sowohl ich wie meine Frau längst gewöhnt. Ich schildere Dir meine Zustände nicht wie sie sind, sondern so, wie ich sie sehen will, um den Anstand der Sprache zu bewahren. Meine Frau grüßt Dich herzlich und umarmt Dich, ebenso Dein Sohn

5

Karl Tobler.

Nachbemerkung: Ich bin auch heute noch vom endlichen Gelingen meiner Unternehmungen felsenfest überzeugt. Die Reklame-Uhr bewährt sich, verlaß Dich darauf. Und noch etwas: Mein Gehülfe verläßt mich, wenn er seinen rückständigen Gehalt jetzt nicht ausbezahlt erhält.

10

Der Obige.

Während Tobler diesen Brief an seinem Pult aufsetzte, richtete der Angestellte an seinem Schreibtisch die Mündung des Korrespondenzgeschützes auf einen Bruder von Tobler, einen in angesehener Weltstellung in einem entfernteren Landesteil lebenden Regierungsaubeister, indem er demselben, gemäß den von seinem Chef soeben erhaltenen Instruktionen, ans Herz legte, wie miserabel es im Abendstern hergehe und daß es allerhöchste Zeit sei usw.

15

„Haben Sie geschrieben? Zeigen Sie her. Ich werde unterzeichnen, oder nein, halt, der Brief muß so abgefaßt sein, als würden Sie ihn aus eigenem Antrieb und Interesse für Ihren Prinzipal geschrieben haben. Schreiben Sie ihn anders und unterschreiben Sie selbst. Tun Sie so, als schrieben Sie ohne mein Wissen, haben Sie gehört? Ich stehe mit meinem Bruder nicht gut, Sie aber sind ihm ein vollständig Fremder. Machen Sie rasch. Ich muß überlesen, was Sie da aufsetzen. Und dann muß ich zum Bahnhof.“ –

20

25

Tobler lachte und sagte:

„Das sind Kunststücke, mein lieber Marti, aber man muß sich

D 300

23 so,] so *D*<sup>2</sup>

25 rasch,] rasch, *D*<sup>2</sup>

Ms 152 in Gottesnamen zu helfen wissen. Schreiben Sie das nur auch  
gleich meinem noblen Herrn Bruder, das von Ihrem rückständigen  
Gehalt. Und dann wollen wir beide jetzt sehen, ob die Dinge  
einschlagen, oder nicht. Meine Mutter wird schon müssen.  
Andernfalls – – und vergessen Sie nicht, die ganze Reklame-Uhr-  
Geschichte noch einmal mit sauberer Schrift übersichtlich zu-  
sammenzustellen. Rauchen Sie! Stumpfen sind wenigstens noch  
da. Nun holt uns entweder der Teufel oder wir brechen durch.“

„Wie diesen Mann die Hoffnungen und ‚Kunststücke‘ hin-  
reißen,“ dachte Joseph.“

D 301 | Nach ein paar Tagen konnte dann Frau Tobler wieder aufstehen.  
Es war auch gut, denn die Pauline bedurfte einer regierenden  
Hand in der Tat. Sie hatte angefangen, nachlässig zu werden. Die  
Frau erschien wieder, mit einem dunkelblauen Hauskleid lose be-  
deckt, im Wohnzimmer und fing leise an, sich den häuslichen Ge-  
schäften und Sorgen wieder zu widmen. Sie trat leise und schön  
auf, und sie schien mit ihrer ganzen Gestalt still zu lächeln. Ihre  
Stimme war dünner geworden, ihre Bewegungen kürzer und  
furchtsamer, und ihre Augen schauten nach allen Seiten umher  
wie neugierige Kinderaugen. Die Krankheit hatte eine schöne  
Sanftheit über ihr ganzes Betragen geworfen, sie sah aus, als hätte  
sie sich von nun an nie mehr ereifern, als hätte sie niemals mehr  
für irgend etwas Partei ergreifen können. Mit ihrer Dora verfuhr  
sie natürlicher, nicht mehr gar so zuckerig, die Konditorei hörte  
ein bißchen auf zu blühen, und die Silvi konnte sie anschauen,  
ohne daß ihr der offenbare Zorn ins Gesicht schoß, was vorher  
beinahe jedesmal der Fall gewesen war. Sie schien im allgemeinen  
eine gewisse Kompliziertheit des Herzens abgeworfen zu haben,  
sie sah nach etwas Edlerem und Schlichterem als sonst aus, man

2 Ihrem] Ihnem D<sup>2</sup>

5 Und Ms 10 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

schaute sie an und empfand so, und sie selber glaubte auch <sup>l</sup>so  
empfinden zu müssen. Das Gesicht drückte Kummer aus, aber  
auch Freundlichkeit und Gelassenheit und etwas beinahe <sup>o</sup>ho-  
heitsvoll Mütterliches. „Ich bin wieder einigermaßen gesund,  
5 Gott sei Dank!“ schienen alle ihre kleinen Gebärden zu sagen,  
und diese Sprache mußte eine tiefe und wahrhaftige sein, denn  
Bewegungen und Manieren können nicht gut lügen. Der Mund  
fieberte noch ein wenig, als läge auf ihm noch das erregte Zucken  
früherer unschöner Aufregungen, aber im großen ruhigen Auge  
10 lag es und leuchtete es klar geschrieben: „Ich bin ein wenig besser,  
feiner und überlegener geworden. Seht mich an. Nicht wahr, ihr  
merkt es?“ – Ihre Hände griffen behutsam nach den Handarbeiten  
oder Geschirren oder nach einem Buch, es war, als ob diese Hände  
die Gabe des Nachdenkens bekommen hätten. Sie schienen auch  
15 Lippen zu haben und zu sagen: „Wir denken jetzt über manches,  
manches viel ruhiger und offener nach. Wir sind zarter gewor-  
den.“ – Ja, die ganze Frau Tobler war ein wenig zarter, aber auch  
ein wenig blasser geworden. Ms 153

Wie gut es ihr gefiel im Wohnzimmer. Das war tüchtig geheizt  
20 worden. Sie schaute durch die Fensterscheiben hinaus. Draußen  
lag alles im undurchsichtbaren Nebel. Wie schön das war, daß  
man gar nichts sehen konnte. Wie gemütlich es <sup>h</sup>hier drinnen war. D 303  
Einen Augenblick lang flatterte ihr das Bild des Sommers vor den  
zufriedenen Augen, sie sah es in Gedanken ganz ruhig an mit  
25 einem: Nun ja! und es verschwand wieder. Dann dachte sie an ihr  
neues Kleid und an die hauptstädtische Schneiderin, Frau <sup>o</sup>Bertha  
Gindroz, und sie mußte leise lachen. Sie wischte ein bißchen  
den Staub von den Möbeln, aber sie rührte die Möbel eigentlich  
mehr nur so an, als würde sie dieselben haben liebkosen und grü-

5 alle] all D<sup>2</sup>

21 im undurchsichtbaren] in undurchsichtbarem D<sup>2</sup>

3 hoheitsvoll-Mütterliches Ms 26 Berta Ms

ßen wollen. Wie ihr alles lieb und neu war. Diese paar Tage! Und diese paar Tage, diese eine kurze Woche, hatte ihr alles in eine fremdartige, wohltuende Neuheit geworfen. Es lag alles in einem eigentümlichen, verkleinernden, verzierlichenden Schimmer, es schwindelte ihr ein wenig, sie setzte sich. 5

Der Hund war jetzt die meiste Zeit im Zimmer. Es war längst zu kalt im Hundehaus geworden. Nur während der Nacht mußte er draußen liegen.

Auch oben im Turmzimmer, welches man nicht heizen konnte, fing es an unleidlich kalt zu werden, so verbrachte Joseph die 10 Abende und manchmal halben Nächte unten in der Wohnstube, meistens allein mit der Frau, die jetzt kaum noch jemanden zu Besuch empfing. Die Parketteriefrauen, die alte Dame und das D 304 Fräulein, waren mit Toblers infolge eines Meinungs- und Rechtsstreites böse geworden. Es handelte sich um einen kleinen, an 15 beide Nachbargüter anstoßenden Grundstücksecken, den jeder von beiden Parteien beanspruchte. Die Sache war zu geringfügig, um vor Gericht getragen zu werden, aber sie machte böses Blut, es entstanden Schimpfworte, Beleidigungen, und der bisherige freundnachbarliche Verkehr hörte eben auf. Die alte Gluckhenne 20 solle ihm nur nie wieder über den Gartenhag ins Haus kommen, hatte Tobler gesagt. Die Freundschaft war damit bündig gebrochen. Überhaupt, von welchen Personen hatte nicht Tobler ähnliches gesagt? Fast die meisten „sollten es nur noch einmal wagen, den Fuß auf Toblersches Terrain zu setzen, dann würden sie schön 25 ankommen!“ –

So saß man an den langen Abenden allein. Die Lampe beleuchtete meistens zwei Köpfe, den der Frau und den des Gehülfen, der ihr Gesellschaft leistete, und ein Spiel Karten, oder ein Buch, das aufgeschlagen auf dem Eßtisch lag. 30

Es vergingen einige Tage. Sie wurden in allen ihren Stunden

30 dem] den *D*<sup>1</sup>, *D*<sup>2</sup> dem *M*<sub>s</sub>



empfunden, diese Tage. Man zählte sie, man rechnete mit ihnen, denn es war nicht gleichgültig, ob sie rasch oder langsam dahingingen, hing doch das Bestehen des Hauses Tobler nur noch von Tagen ab. Man verlernte es, an Monate oder Jahre zu denken, oder  
5 man verkürzte die Gedanken-Monate und -Jahre und veranlaßte die Erinnerungen zu einem rascheren Erfassen, und man lebte so und wartete auf die Zeichen, die die Tage gaben. Ein Geräusch war wichtig, denn es konnte der Briefbote sein, der eine neue, sorgenvolle Unannehmlichkeit brieflich oder in Form eines Postzahlungsbegehrens daherbrachte. Irgend Töne waren wichtig, denn es konnten die Töne der Haustürklingel sein, und es konnte jemand kommen, der Betrübles im Sinn hatte. Ein Ruf war wichtig, denn er konnte bedeutend sein: „Heda, Herr Tobler und Frau,“ konnte diese Stimme rufen, „rasch mit <sup>o</sup>euch jetzt hinaus  
10 aus dieser lieblichsten und gewohntesten aller Menschenstätten. Sputet <sup>o</sup>euch, denn es ist Zeit. Ihr habt’s lange genug schön gehabt.“ – Solchen schrecklichen Inhaltes konnte irgend ein Ruf sein. Aber auch die Farben waren wichtig, das Gesicht des Tages, die Züge und Gebärden dieser, wie es schien, letzten Tage, denn  
20 sie sprachen von den letzten Hoffnungen und letzten Anstrengungen und von der Art, wie man es machen mußte, um auch jetzt noch guter Hoffnung voll zu sein. Sie redeten so leise, diese Tage. Sie waren keineswegs zornig auf das Haus Tobler, im Gegenteil, sie schienen es von hoch und von fern, in Gestalt von Wolken  
25 und Genien, beschirmen, ihm zulächeln und es trösten zu wollen. Diese Tage glichen der Frau Tobler beinahe ein wenig. Auch die Tage schienen krank gewesen zu sein, und jetzt hatten sie ein ebenso blasses und weiches Aussehen wie die Frau, um die herum sie sich in der unabänderlichen Reihenfolge ablösten.  
30 Aber Frau Tobler war nach und nach wieder die frühere Frau Tobler geworden. Je mehr sie gesundete, desto mehr glich sie

Ms 154

D 305

D 306

14 Euch Ms 16 Euch Ms

wieder sich selbst. Es wäre ja auch gar zu sonderbar zugegangen, wenn sie plötzlich eine andere hätte werden können. Nein, so rasch sprang eine lebendige Menschennatur nicht aus ihrem eigenen Wesen heraus. Dafür war gesorgt, daß das nicht geschehen konnte, und wie! Daß die Frau milder ausschaute, das war nur, weil sie sich noch schwach fühlte.<sup>o</sup> 5

Eines Abends während dieser Zeit saßen die Beiden, die Frau und der Gehülfe, bei der Lampe, im Wohnzimmer. Der Herr war auf der Reise. Wann war er denn überhaupt nicht auf der Reise? Auf dem Tisch, neben jeder der zwei Personen stand ein halb gefülltes Glas Rotwein. Sie spielten Karten. Frau Tobler war am Gewinnen, der Ausdruck ihres Gesichtes war in folgedessen heiter. Sie pflegte immer zu lachen, wenn sie beim Kartenspielen gewann, und so tat sie auch jetzt. Sie ließ ein naiv-schadenfrohes Lachen aus ihrem Mund springen, das vielleicht zu einer andern Zeit den Partner geärgert hätte. Aber Joseph trank einen Schluck Wein auf den Verlust hinab, und beide setzten das Spiel fort, indem Frau Tobler die Karten von neuem zu mischen begann. Nach ungefähr einer Stunde sagte sie, sie wolle gern noch etwas lesen, in dem Buch, das ihr der Gehülfe heute aus dem Dorf gebracht habe. Das Spiel wurde unterbrochen, die Frau begann gleich zu lesen, während Joseph sich, unlustig, eine Zeitung oder ein Buch zur Hand zu nehmen, auf das Ruhebett setzte und anfang, die lesende Frau zu betrachten. Diese schien sich ganz und gar in die Geschichte, die das Buch enthielt, versenkt zu haben. Mit der einen Hand strich sie sich von Zeit zu Zeit sorgfältig über die scheinbar tief nachdenkende Stirne, während ihr Mund sich still aber unruhig zu bewegen begann, als habe er etwas zu den Geschehnissen der Lektüre mitzusagen gehabt. Einmal stieß sie sogar einen leisen aber kummervollen 10  
15  
20  
25

D 307 Ms 155

8 Lampe,] Lampe D<sup>2</sup>

6 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

Seufzer aus und atmete hörbar mit der Brust auf und ab. Wie das still und sonderbar anzuschauen war! Joseph versank immer mehr  
in die Betrachtung der Leserin, und es war ihm, als lese auch er in  
einem großen, geheimnisvoll-spannenden Buch, ja es war ihm, als  
5 lese er geradezu im selben Buch wie Frau Tobler, deren Stirne, die  
er aufmerksam ansah, ihm den Inhalt desselben auf merkwürdige  
Weise zu vermitteln und zu erklären schien.

D<sup>2</sup> 308  
D<sup>1</sup> 308

„Wie still sie liest,“ dachte er, sie noch immer betrachtend.  
Plötzlich schaute sie vom Buch auf, großen Auges zu dem Gehül-  
10 fen hinüberschauend, als sei sie mit ihren Gedanken-Augen in  
einer weitentfernten Welt gewesen, und als habe das Auge Mühe  
gehabt, sich zu entsinnen, was das sei, was es jetzt sah. Sie sagte:

„Sie schauen mich scheinbar die ganze Zeit über, während ich  
gelesen habe, an, und ich merke nicht einmal etwas davon. Behagt  
15 Ihnen denn das? Ist es Ihnen nicht zu langweilig?“

„Nein gar nicht,“ erwiderte er.

„Wie doch so ein Buch fesselt,“ bemerkte sie und las weiter.

Nach einer Weile schien sie müde geworden zu sein. Die Au-  
gen mochten ihr ein bißchen weh tun. Jedenfalls hielt sie inne mit  
20 Lesen, sie schloß aber das Buch noch nicht, als überlege sie, ob sie  
noch fortfahren solle oder nicht.

„Frau Tobler!“ sagte Joseph ruhig.

D 309

„Was?“ fragte sie.

Ms 156

Sie schloß ihr Buch und schaute nach dem Angestellten hin-  
25 über, der ihr, wie es schien, etwas Besonderes zu sagen hatte. Aber  
es verging eine halbe Minute des Schweigens. Endlich sagte Jo-  
seph zögernd, er sei unvorsichtig. Da habe er ihr etwas ganz Be-  
stimmtes sagen wollen. Er habe bemerkt, daß sie eben mit Lesen  
scheinbar fertig geworden sei, und daß sie, wie er noch jetzt sehe,  
30 einen gutmütigen Gesichtsausdruck zur Schau trage. Plötzlich  
sei ihm der Gedanke gekommen, die Gelegenheit, die er schon

lang gesucht habe, zu ergreifen, und sie anzusprechen, und nun fehle ihm wieder einmal der Mut, das zu sagen, was er habe in den Mund nehmen wollen. Nun sehe er selber ein, was Frau Tobler schon vor Wochen einmal zu ihm gesagt habe, nämlich, daß er ein komischer Mensch sei. Das was er habe sagen wollen, sei dumm und gar nicht des Anhörens wert. Sie solle ihm erlauben, schweigen zu dürfen. 5

Die Frau runzelte die Stirn und ersuchte den Gehülfen, sich näher zu ihr zu setzen und zu reden. Sie begehre zu wissen, was er habe sagen wollen. Man rede nicht mir nichts dir nichts die Menschen an, um sie auf Dinge neugierig zu machen, die dann nicht kämen. So etwas sei feig oder gedankenlos. Sie höre. 10

D<sup>2</sup> 310 D<sup>1</sup> 310

Joseph hatte sich auf ihr Geheiß an den Tisch gesetzt und sagte, das, was er zu berichten habe, handle von der Silvi.

Frau Tobler schwieg und senkte die Augen. Er fuhr fort: 15

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen rund herauszusagen, wie abscheulich mir die Behandlungsweise vorkommt, die man für dieses Kind übrig hat. Sie schweigen. Gut, ich nehme das als einen Wink, den mir Ihre Güte erteilt, fortzufahren. Sie begehen ein großes Unrecht an dem kleinen Wesen. Was soll aus diesem Geschöpfchen später werden? Wird es je den Mut und die gehörige Lust haben, den Mitmenschen ein menschliches Betragen zu zeigen, da es sich erinnern wird und erinnern muß, daß man es in seiner Jugend unmenschlich erzogen hat? Was ist das für eine Erziehung, ein Kind einer rohen und dummen Magd, einer Person, einer Pauline auszuliefern? So etwas müßte die Klugheit verbieten, auch dann noch, wenn es die Lieblosigkeit zugibt. Ich rede so, weil ich darüber nachgedacht habe, weil ich so manchen Tag gesehen habe, was mir aufrichtig weh getan hat, und weil ich in mir den Drang, Ihnen, Frau Tobler, zu dienen, so viel ich vermag, verspüre. Ich bin grob, nicht wahr? So sind eben zuweilen komische Menschen. Doch nein. Ich möchte ganz anders zu Ihnen re- 20 25 30

D 311

Ms 157

den. Es paßt sich nicht so. Ich habe schon zu viel gesagt, und es kommt heute kein Wort mehr über meine Lippen.“

Es herrschte eine minutenlange Stille im Zimmer, endlich sagte Frau Tobler, ihr sei schon lange auch der Gedanke gekommen, man habe Ursache, sich wegen Silvi Vorwürfe zu machen. Das alles komme ihr übrigens jetzt so sonderbar vor. Der Gehülfe aber brauche keine Angst zu haben, sie verzeihe ihm die soeben gesprochenen Worte, sie sehe ja, er meine es gut.

Sie schwieg wiederum. Später bemerkte sie, sie liebe eben das Kind nicht.

„Warum nicht?“ fragte Joseph.

Warum nicht? Das komme ihr wie eine dumme, unüberlegte Frage vor. Sie liebe eben Silvi nun einmal nicht und möge sie nicht ausstehen. Ob man sich denn zur Liebe und zum Wohlwollen zwingen könne, und was das für ein Gefühl sei, solch ein erzwängtes und hervorgewürgtes? Was sie dafür könne, wenn es sie mit eisernen Schlägen und Hämmern von der Silvi fortjage, sobald sie sie nur von weitem erblicke? Warum gerade Dora ihr so süß sei? Das wisse sie nicht und begehre sie auch gar nicht zu erfahren, und wenn auch; würden ihr die treffenden Antworten auf solche, wie ihr scheine, überflüssigen und aussichtslosen Fragen je zufallen können? Das sei schwer. Ja, sie wisse wohl, daß sie Unrecht begehe. Schon als ganz kleines Kind habe sie Silvi, sonderbar genug, zu hassen angefangen. Ja, hassen, das sei das richtige Wort, es bezeichne das Gefühl, das sie mit dem Kind verbinde, ausgezeichnet. Sie wolle probieren, in den nächsten Tagen, ob sie sich ihm wieder ein wenig mit dem Herzen anschließen könne, aber sie hoffe wenig von solchen Versuchen, Liebe lasse sich nicht erlernen, die habe man und empfinde man, oder man habe und empfinde sie nicht. Sie nicht haben, das heiße, glaube sie, ebenso

D 312

20 auch, Ms

viel wie: sie nie haben. Aber sie wolle versuchen, und nun wünsche sie, zu Bett zu gehen, sie fühle sich recht müde.

Sie stund auf und ging zur Türe. An der Schwelle drehte sie sich um und sagte:

„Ich hätte es bald vergessen – °gute Nacht, Joseph. Wie zerstreut ich bin. Löschen Sie die Lampe, bevor Sie hinauf in Ihr Zimmer gehen. Tobler wird wohl noch lange nicht kommen. Sie haben mir heute abend das Herz ein wenig erschwert, aber ich bin Ihnen nicht böse.“

D 313 | „Ich wollte, ich hätte geschwiegen,“ sagte Joseph. 10

„Machen Sie sich keine Gedanken.“

Ms 158 | Mit diesen Worten ging sie die Treppe hinauf.

Der Gehülfe blieb mitten im Zimmer stehen. Nach kurzer Zeit erschien Tobler. Der andere sagte:

„Guten Abend, Herr Tobler, hm, was ich da mir zu sagen erlauben °wollte: ich habe vor einer halben Stunde die Unvorsichtigkeit begangen, Ihrer Frau wieder einmal Grobheiten zu sagen. Ich will Ihnen das zum voraus bekennen. Ihre Frau Gemahlin wird sich veranlaßt fühlen, sich über mich zu beklagen. Ich beteure, es sind nur Dummheiten, Dinge letzten und allerletzten Gewichtes. 20

Ich bitte Sie höflichst, keine so großen Augen machen zu wollen, ich glaube, weder Ihre Augen sind ein Mund noch ich etwas Verzehrbares, es gibt nichts zu essen an meiner Person. Was den Ton dieser Sprache betrifft, so erklärt sich dieser daraus, daß er von einem wütenden Gemüt diktiert wird. Wäre es nicht besser, Sie jagten Ihren kuriosen Herrn Angestellten jetzt endlich einmal zum Haus hinaus? Ihre Frau mißhandelt das ganze Jahr lang ungestört die Silvi. Wo haben Sie Ihre Augen? Sind Sie ein Vater oder nur ein Unternehmer? Gute Nacht, gute Nacht, ich glaube, ich

D 314 | habe es nicht mehr nötig, zu warten und zu hören, was Sie auf 30

5 Gute Ms 16 wollte, Ms

eine so sonderbare Aufführung erwidern. Ich darf annehmen, ich bin entlassen.“

„Sind Sie betrunken? He!“

Tobler rief umsonst. Der Gehülfe war bereits die Treppen hinaufgestiegen. Vor der Türe des Turmzimmers blieb er plötzlich stehen: „Bin ich ganz toll?“ Und er lief so schnell er vermochte wieder die Stufen hinunter. Herr Tobler saß noch im Wohnzimmer. Joseph blieb, wie vorhin die Frau, auf der Schwelle stehen und sagte, es täte ihm leid, sich in unziemlicher und unsinniger Art und Weise benommen zu haben, er bereue, aber er bemerke, daß er – noch nicht entlassen sei. Wenn Herr Tobler noch Geschäftliches zu besprechen habe: Joseph stehe zur Verfügung.

Tobler schrie so laut er konnte:

„Meine Frau ist eine Gans, und Sie sind ein verrückter Kerl. Diese verdammten Bücher!“

Er nahm das Leihbibliothekbuch und schmiß es zu Boden. Er suchte nach beleidigenden Worten in seinem Gedächtnis, fand sie aber nicht. Teils sagten die, die er gefunden hatte, zu wenig, teils wieder zu viel. „Räuber“ schwebte ihm auf der Zunge, aber dieses Wort konnte ja gar nicht beleidigen. Seine Wut kannte infolge seiner Verwirrung keine Grenzen. Er hätte sagen mögen | „Hund“, aber dieses Wort machte dann wieder alle Vernunft zu schanden. Er schwieg, da er sich außerstande sah, seinen Gegner in anständiger Weise niederzuwerfen. Schließlich lachte er. Nein, er brüllte.

D 315

„Machen Sie, daß Sie sofort hinauf in Ihr Nest kommen.“

Ms 159

Joseph hielt es für das Geratenste, sich zu entfernen. Oben angelangt, blieb er im Zimmer stehen, lange, ohne das Kleinste denken zu können. Nur der eine Gedanke flackerte ihm wie ein Irrlicht vor dem Bewußtsein: Er hatte seinen Gehalt noch nicht

24 anständiger] anstäniger *D*<sup>1</sup> anständiger *D*<sup>2</sup>, *Ms*

22 Hund! *Ms*

und gestattete sich – solche Torheiten. – Wie würde das morgen werden? Er nahm sich vor, sich der Frau zu Füßen zu werfen. Wie unsinnig! Von der Unmöglichkeit, denken zu können, gepeinigt, trat er auf die Plattform hinaus. Es war eine trockene, kalte Nacht. Der Himmel strahlte und glitzerte und froh voller Sterne. Es war, 5  
als ob die Sterne alle Kälte, die herrschte, auf die Erde hinunterstrahlten. Auf der dunklen Landstraße ging noch ein Mensch. Die Schuhe klapperten metallisch auf den Steinen. Alles da draußen schien von Stahl oder Stein zu sein. Die Stille der Nacht selber schien zu tönen, zu klirren. Joseph dachte an Schlittschuhe, dann 10  
an Erz, dann plötzlich an Wirsich. Wie mochte es jetzt dem ergehen? Er hatte das Gefühl von einem leisen Freundschaftsempfinden für diesen Menschen. Dem begegnete er sicher noch wieder irgend einmal. Aber wo? Er trat in sein Zimmer zurück und zog sich aus. 15

In diesem Augenblick ertönte ein Schrei Silvis.

„Da wird die Kleine wieder aus dem Bett gezogen. Hu, wie kalt,“ dachte er. Er horchte noch eine Weile, im Bett aufgerichtet, aber er hörte nichts mehr und schlief ein.“

Am Morgen schlich er zitternd und mutlos ins Bureau hinunter. 20  
Er dachte: „Wird man mich fortjagen? Wie? Ich dieses Haus verlassen?“

Ja, er fühlte, wie lieb es ihm geworden war, und er dachte weiter:

„Wie ist es mir möglich, zu leben, ohne Dummheiten zu begehen? Und in diesem Haus konnte ich so hübsch Dummheiten begehen. Wie wird es anderwärts hiermit bestellt sein? Und wie kann ich daran denken, zu existieren, ohne von Toblers Kaffee zu trinken? Wer wird mir anderswo satt zu essen geben? Und so bequem, 25

23 geworden] gewoden *D*<sup>2</sup>

9 von Stein *Ms* 19 Folgt Abschnittmarkierung im *Ms*



und so mannigfaltig? An andern Orten ist das Essen so langweilig,  
 so ganz und gar das Gegenteil von üppig! Und in wessen sauber  
 zu- und aufgedeckten Betten will ich mich nachher schlafen le- D<sup>2</sup> 317 D<sup>1</sup> 317  
 gen? Unter einen |belhaglichen Brückenbogen wohl! Gemach!  
 5 Ach Gott, sollte es schon so weit sein? Und wie kann ich fortfahren  
 zu atmen ohne die Gegenwart dieser auch im |Winter reizenden, Ms 160  
 landschaftlichen Gegend? Und wie will ich mich dann abends unter-  
 halten, wie jetzt mit der lieben, prächtigen Frau Tobler? Wem  
 Grobheiten sagen? Nicht alle Menschen nehmen sie so besonders,  
 10 so eigen, so schön in Empfang. Wie traurig. Wie liebe ich dieses  
 Haus! Und wo wird eine Lampe brennen, so zärtlich, und wo ein  
 Wohnzimmer sein, so heimelig, so herz-voll, wie Toblers Lam-  
 pen und Wohnzimmer sind? Wie macht mich das mutlos. Und  
 wie können meine Gedanken, ohne alltägliche Gegenstände wie  
 15 Reklame-Uhr, Schützenautomat, Krankenstuhl und Tiefbohrma-  
 schine zu haben, ferner auskommen? Ja, das wird mich unglück-  
 lich machen, ich weiß es. Ich bin hier gebunden, ich lebe hier. Wie  
 sonderbar anhänglich ich bin! Und Toblers tiefe, grollende Stim-  
 me, wie bitter werde ich ihren Klang entbehren. Warum kommt er  
 20 noch nicht? Ich möchte wissen, woran ich bin. Ja, alles das. Was?  
 Wo wird wieder solch ein Sommer mich in die üppigen, grünen  
 Arme und an die blühende und duftende Brust drücken, wie der  
 war, den ich hier oben habe erleben und genießen dürfen? Wo,  
 in welcher Gegend der Welt, |gibt es solche Turmzimmer? Und D 318  
 25 eine solche Pauline? Obschon ich mich mit ihr des öftern gezankt  
 habe, gehört auch sie schließlich mit zu dem Schönen. Wie es mir  
 elend zumut ist. Hier durfte ich ‚kopflös‘ sein, wenigstens bis zu  
 einem gewissen Grade. Ich möchte wissen, an welchen Orten der  
 °zivilisierten Welt das sonst noch gestattet wäre? Und der Garten,  
 30 den ich so oft gespritzt habe, und die Grotte? Wo gibt man mir

6 reizenden,] reizenden D<sup>2</sup>

29 ziwilisierten Ms

das? Menschen wie ich genießen sonst nirgends die Annehmlichkeit und den Zauber von Gärten. Bin ich verloren? Mir ist elend zumut, ich glaube, ich werde jetzt einen Stumpfen rauchen müssen. Auch das wird mir fehlen. Sei es.“ –

Als er auch noch an die Fahne im Sommer dachte, sah er sich genötigt, zu grinsen, um nicht plötzlich wie ein Schwächling weinen zu müssen. „Dann trat Herr Tobler ins Bureau, wie jedesmal, ordentlich guten Morgen sagend. Nichts von Zum-Haus-hinausjagen.“

Nichts dergleichen! 10

Joseph setzte seine demütigste und dienstfertigste Miene auf, er war unbeschreiblich froh, daß es noch nicht „so weit“ war. Er setzte sich geradezu leidenschaftlich hinter die Erledigung der heute bestehenden geschäftlichen Aufgaben, und er drehte sich alle Augenblicke auf seinem Stuhl um, damit er sehe, was Tobler an seinem Pult machte. Tobler tat das Gewöhnliche. 15

Was er da gestern für einen Anfall gehabt habe? frug der Chef in ungläublich freundlichem Tone.

„Ja, das war dumm,“ sagte der Gehülfe, bescheiden und beschämt lächelnd. 20

Ms 161 | Er brauche nicht zu ängsten. Seinen Gehalt kriege er schon, brummte Tobler.

„O, ich will gar keinen Gehalt. Ich verdiene ihn nicht.“

„Dummheiten,“ sagte Tobler, „ich bin, einige Kopfflosigkeiten, die Sie sich haben zuschulden kommen lassen, ausgenommen, zufrieden mit Ihnen. Und wenn ich die Fabrik bekomme, um deren Beteiligung ich mich beworben habe, so bleiben wir hoffentlich auch dann noch zusammen. Man wird in diesem Fall auch einen Buchhalter brauchen können.“ 25

Später ging der Chef. 30

Dora war an diesem Tage krank geworden, nicht ernstlich. Es

7 Da Ms 15 sähe Ms 17 habe?, Ms

war nur eine kleine Erkältung, aber diese genügte, um das Mädchen zu pflegen, als wäre ihr letzter Tag herangekommen. Dora lag auf dem Sofa im Wohnzimmer, und als Joseph <sup>1</sup>zufällig sagte, er wolle zur Post gehen, es war gegen Abend, mußte er Dora versprechen, ihr ein paar Orangen oder Apfelsinen aus einer <sup>2</sup>Spezerei-handlung mitzubringen, was er denn auch tat.

D 320

Während des Nachtessens redete Frau Tobler beständig zu der kleinen, reizenden Unpäßlichen hinüber, in der Richtung nach dem Ruhbett. Silvi machte große Augen und hielt den Mund sperrangelweit offen, als dächte sie darüber nach, wie es zugehe, daß man so reizend krank sein könne. Warum war denn eigentlich Silvi nie krank? War das nichts für sie? Mußte die Natur ihr diesen hübschen Zustand vorenthalten? War sie zu gering, eine kleine Erkältung bekommen zu dürfen? Sie wäre so gern einmal zärtlicher als sonst, ja nur einmal ein bißchen wärmer und milder als sonst behandelt worden. Die Dora! Nein! Silvi schaute ihr Schwesterchen betrübt und erstaunt an, als wäre sie nicht imstande gewesen, es sich zu erklären, wie die da so schön krank daliegen konnte.

„Tu den Löffel aus dem Mund, Silvi. Ich kann das nicht aushalten!“ sagte Frau Tobler. Ihr Gesicht schien in diesem Augenblick zwei Mienen bekommen zu haben, eine liebliche und glatte für Dora, und eine darunter liegende gerunzelte und strenge für Silvi. Gleichzeitig schaute die Frau <sup>1</sup>kurz den Angestellten an, als forsche sie auf dessen Gesicht nach dem, was er dazu etwa denken oder sagen mochte. Aber Josephs Gesicht lächelte zu Dora hinüber.

D 321

Es war dies durchaus kein Wunder: die Menschen richten eben ihre Augen mit Vorliebe dorthin, wo das Schöne und Wohlgestaltete zu sehen ist, nicht dahin, wo in unappetitlicher Weise mit einem Kaffeelöffel in einem ausdruckslosen Mund herumgerührt wird.

5 Comestiblehandlung Ms

Doras volles Gesicht guckte anmutig zu den schneeweißen  
 Bettkissen heraus, auf denen verstreut, und Höhlen in den Flaum  
 eindrückend, die mitgebrachten Apfelsinen herumlagen. Dieser  
 reizende, üppige Kindermund. Diese kleinen, aber beinahe schon  
 bewußt schönen und graziösen Bewegungen. Diese bittende, lie- 5  
 be, leichte Stimme, dieses Vertrauen! Ja, Dora, du durftest ver-  
 trauen, du sahest jeden Moment aus deiner Frau Mama Gesicht  
 Güte dir entgegenstrahlen.

Wie arm war da Silvi. Würde dieses Mädchen je auf den Gedan-  
 ken gekommen sein, zu wünschen, man solle ihr Orangen aus den 10  
 Delikateswarengeschäften mit nach Hause bringen? Unter keinen  
 Umständen. Dazu wußte sie viel zu gut, wie sehr jedermann ge-  
 D 322 neigt war, ihre Bitten abzuschlagen. Ihre Bitten waren auch gar  
 keine Bitten, sondern nur gestammelter Neid. Sie bat erst, wenn  
 Dora längst ihr °gewünschtes hatte. Nie kam sie auf einen ersten 15  
 Wunsch. Die Wünsche Silvis waren alle Wunschkopien, ihre Ein-  
 fälle waren keine Einfälle, sondern nur Nachahmungen von sol-  
 chen, die Dora zuerst gehabt hatte. Ein echtes Kinderherz nur  
 kommt auf frische Einfälle, ein verprügeltes und verachtetes nie-  
 mals. Die wahre Bitte ist immer ersten, nie zweiten Ranges, gerade 20  
 wie das wahre Kunstwerk. Silvi war eben nun einmal zweiten, drit-  
 ten, vielleicht sogar siebenten Ranges. Alles was sie sagte, war aus  
 falschem Tone geschmiedet und gebacken, und alles was sie tat,  
 war altbacken. Wie alt Silvi bei ihren blütenjungen Jahren schon  
 war. Welches Unrecht! – 25

Joseph hatte das einen Moment überdacht, während er Dora  
 anschaute. Wenn man die anschaute, konnte man sich ein klares  
 Bild von ihrem Gegenstück machen, und man hatte dann gar

7 du] da *D*<sup>1</sup> du *D*<sup>2</sup>, *M*<sub>s</sub>

13 ihre Bitten] ihre Bitte *D*<sup>2</sup>

23 gebacken,] gebacken *D*<sup>2</sup>

15 Gewünschtes *M*<sub>s</sub>

nicht nötig, die prüfenden und vergleichenden Augen erst noch lange auf Silvi zu werfen.

Wie das traurig war. Diese zwei ungleichen Kinder! Joseph hätte aus dem Grund seines Denkens heraus hörbar seufzen mögen.

5 Als Dora jetzt in ihr richtiges Schlafbett hinaufgetragen werden sollte, trat er zu ihr hin und war so betroffen von dem Anblick ihres keck-unschuldigen Wesens, daß er nicht anders konnte, als ihr die kleine Hand zu küssen. Mit diesem Huldigungskuß wollte er gleichsam die zwei Arten liebkosen, die Dora-Art und auch die  
10 Silvi-Art. Aber wie hätte er der zweiten Art tatsächlich huldigen können? Unmöglich! So versuchte er, wenigstens in Gedanken der jungen Bitterkeit und Bei-Seite-Geschobenheit etwas Tröstendes und Achtungsvolles zu sagen, indem er das Unausgesprochene mit seinem Mund auf die Hand der schwesterlichen Liebe und  
15 Naturgnade drückte.

Frau Tobler sah es. Sein Betragen fand ihren Beifall. „Ein kurioser Mensch, dieser Martil!“ dachte sie, „da hat er mich gestern der Silvi wegen ausgescholten, und nun ist er mir selber hier halb  
20 verliebt in die Dora.“ – Sie lächelte gnädig und sagte zu Dora, da müsse sie aber in Zukunft ihre Hände säuberlicher halten, wenn sie ferner solche Küsse darauf bekommen wolle und lachte.

Zur Silvi sagte sie, indem sie ihr mit verzogenem Gesicht gute Nacht sagte, sie solle sich besser zusammenehmen und ihr keine Ursache mehr geben, streng mit ihr zu sein, dann sei man auch  
25 gut zu ihr. Es sei ein Jammer, wie man sie behandeln und immer wieder strafen müsse. Sie erwarte jetzt einmal gehörig Besserung. Silvi werde auch älter. Marsch. Sie solle gehen.

Zuerst hatte der Ton dieser kurzen Ansprache liebevoll klingen wollen, dann aber, als sei ihm die Milde unpassend und unmöglich vorgekommen, war er in die Härte hinübergesprungen, in Abstufungen, bis er zuletzt selber in einem gebieterischen „Marsch“ sich abbrach.

Als die vier Kinder fort waren, wurde ein „Jaß“ angefangen.

Der Gehülfe hatte jetzt schon eine °ziemlich bedeutende Geschicklichkeit in der Übung dieses Spiels erlangt, er bewies dieselbe und gewann fast fortwährend, was ihn veranlaßte, ganz besonders vorsichtig seine Worte zu wählen, da er die Gereiztheit, die in der Frau bei Spielverlusten hervorzubrechen pflegte, genau 5 kannte. Sie spielten eine Stunde lang, von Zeit zu Zeit wieder an den Rotweingläsern nippend, wie am Vorabend. Plötzlich sagte Frau Tobler, indem sie das Spiel unterbrach:

„Wissen Sie es schon, Marti, daß mein Mann mich zu meiner Schwiegermutter schickt? Ja, es ist so, und ich werde mich morgen 10 früh auf die Bahn begeben, um ihr einen Besuch zu machen. Wir müssen ja jetzt das Geld haben, sonst sind wir verloren, und sie schickt nichts. Sie ist sehr geizig, we|nigstens hält sie ihre Gelder D 325 scharf beisammen. Sie werden sich denken können, wie unangenehm mir eine solche Fahrt jetzt ist, aber es muß sein. Diese Frau, 15 die ich schon so lange nicht mehr gesehen habe, die ich kaum recht kenne, werde ich bitten müssen, ja Marti! Und sie wird kalt zu mir sein, von oben herab, das fühle ich nur zu deutlich. Es wird so leicht für sie sein, mich zu kränken, mir weh zu tun, denn schließlich behandelt man ja eine Bettlerin nicht, wie man 20 mit Glacéhandschuhen jemanden anrührt. Sie hat mich übrigens von jeher ein wenig ‚auf dem Zug‘ gehabt, ich habe das immer empfunden. Als ob ich von jeher ihrem Sohn, meinem Mann, nur Unheil gebracht hätte. Und so wird sie mir jetzt natürlich entgegengetreten: wie einer Sünderin. Sie wird mir die Kleider, die ich am 25 Leib trage, vorwerfen, die unnötige Eleganz derselben, den unglaublich °überflüssigen guten Schnitt. Nein, das neue Kleid |werde ich schon nicht anziehen dürfen. Das hat auch keinen Zweck. Eine, die daherkommt, um zu heischen, soll schwarz gehen, ich werde das alte, schwarze Seidenkleid anziehen, das macht einen 30 sehr unterwürfigen Eindruck. Ja ja, Joseph, Sie sehen, andere müs-

1 ziemliche Ms 27 überflüssig Ms

sen sich auch zwingen und dulden und herabwinden zur Bescheidenheit. Es geht eben so, man weiß gar nicht, woher und wie und wieso so rasch. Diese Welt!“ – D 326

„Wir wollen hoffen, daß Sie Erfolg haben,“ bemerkte der Gehülfe. Sie fuhr fort:

„Dafür schickt mich ja auch Tobler, weil er der Ansicht ist, daß seiner Mutter meine Erscheinung zu einem solchen schwierigen und heiklen Zeitpunkt angenehmer sein werde als die seinige. Sonst sehe ich allerdings nicht ein, warum er selber nicht hinfahren könnte. Ein Stück Bequemlichkeit seinerseits mag ja dabei sein. Die Männer nehmen gern die gemütlosen und trockenen Geschäfte auf sich. Wo es sich aber um ein persönlich-innerliches Opfer handelt, um eine Pflicht und Arbeit herzlichen Charakters, um rein seelische Überwindungen, da schieben sie lieber ihre Frauen vor die Front und sagen gewöhnlich: ‚Geh du! Du machst das besser als ich!‘ was man dann noch als eine Art Gnade und Liebkosung aufzufassen beinahe gezwungen ist.“

Beide lachten. Frau Tobler nahm wieder das Wort:

„Ja, Sie lachen! Übrigens verbiete ich Ihnen das nicht. Lachen Sie nur. Ich habe ja auch gelacht, obschon es uns beiden eigentlich ernster zu Mut sein sollte. Ja, hoffen wir, daß ich Erfolg haben werde. Im übrigen, was rede ich da! Ich meinerseits habe diese Hoffnungen, die in bezug auf Toblers Geschäfte noch immer wieder Erfolge vospiegeln, längst aufgegeben. Es ist jetzt einmal so: das Vertrauen in meines Mannes Geschäftstüchtigkeit ist in mir gründlich ins Schwanken geraten. Ich glaube jetzt überzeugt zu sein, daß er nicht genügend Raffiniertheit, nicht genügend Herzlosigkeit besitzt, um rentable Geschäfte machen zu können. Er hat in all dieser Zeit meines Erachtens nach nur den Ton dieser pffiffigen und schlauen Leute angenommen, das äußere Betragen, die Manieren, nicht aber zugleich die Fähigkeiten. Gewiß, es muß D 327

9 sähe Ms

einer, der gute Geschäfte macht, deswegen kein Blutsauger und schlechter Kerl sein. Das ist noch lange nicht gesagt. Aber mein Mann ist zu temperamentvoll, zu rasch, zu gut und zu natürlich empfindend. Auch zu leichtgläubig ist er. Nicht wahr, Sie wundern sich, mich dermaßen reden zu hören, aber glauben Sie mir, wir Frauen, beständig an die Enge und an die Beschränktheit des Hauses gebunden, wir denken über mancherlei nach, und wir sehen auch manches und fühlen manches. Es ist uns gegeben, die Dinge ein bißchen zu erraten, da einmal die korrekten Wissenschaften unsere geschwornen Feindinnen sind. Wir verstehen es, in den Blicken und im Betragen zu lesen. Wir sagen seltsamerweise nie etwas, wir schweigen, denn wir drücken uns ja in der Regel so schlecht und immer so unpassend aus. Unsere Worte regen meistens die geschäftsüberladenen Männer nur auf, aber überzeugen nie. So leben wir Frauen dahin, erklären uns mit dem allermeisten, was um uns her und mit uns selber geschieht, einverstanden, reden nebensächliche Dinge, die uns immer stärker der Vermutung, daß wir kleine und untergeordnete Geister sind, aussetzen und sind immer zufrieden, ich glaube es wenigstens. Nein, mein Mann wird mit seinen Patenten auf keinen trockenen Zweig mehr kommen, der kleine Finger, der Schuh am Fuß, meine eigene Nase sagen es mir. Er lebt zu gern gut, und das dürfen eine Zeitlang Unternehmer nicht. Er ist zu wild, das schadet. Er liebt zu sehr seine eigenen Pläne, das untergräbt dieselben. Er ist ein viel zu heiterer Mensch, und er nimmt alles zu gerade, zu plötzlich, deshalb viel zu einfach. Er ist eine schöne, volle Natur, und solche Naturen reüssieren mit solchen Unternehmungen nie, oder fast nie. Nicht wahr, Marti, wie ich heute rede.“

Er schwieg und erlaubte sich ein unmerkliches Lächeln. Sie hatte schon wieder mit Reden angefangen:

„Meinen Karl fürchten die Menschen und hintergehen ihn

10 geschwornen] geschworenen D<sup>2</sup>



zugleich und lachen ihn hinter seinem Rücken aus, denn sie  
gönnen gerade ihm merkwürdigerweise allen nur erdenklichen  
Schaden, und ich glaube deshalb, weil er seinen Wohlstand und  
sein Besitztum zu offen und zu ungeniert gezeigt hat, dermaßen,  
5 daß es ihnen in die Augen hat stechen müssen. Er ist immer naiv  
genug gewesen, vorauszusetzen, andere Leute hätten Freude an  
seiner Lebensfreude und Lust an der seinigen, was offenbar ein  
geradezu der richtigen Auffassung entgegengesetzter Stand-  
punkt war. Er hat immer mit vollen Händen gegeben, das ist eine  
10 Schwäche gewesen, verzeihlich zum Beispiel in meinen Augen,  
aber unverzeihlich im Urteil derjenigen Menschen, die von ihm  
eben diese verschwenderischen Wohltaten genossen, mit einem  
Wort, die von ihm profitiert haben. Er hat seine besondere Art,  
ein bißchen barsch und laut zu sein, das nennt man jetzt, jetzt  
15 im Unglück, Prahlerei. Wäre er erfolgreich, so würde man zu der-  
selben Gewohnheit sagen: Schneid! Ja. Nein, mein Mann würde  
viel besser getan haben, wenn er sich nie selbständig gemacht,  
sich nie auf eigene Füße gestellt, sondern sich in seiner beschei-  
denen Stellung als technischer Angestellter still gehalten hätte.  
20 Wir waren alle so wohl damals. Freilich hatten wir kein eigenes  
Haus, aber was bedarf es dessen, da doch nur Sorgen in solch ein  
eigenes Haus kommen? Nach Feierabend machten wir unsern stil-  
len, hübschen Spaziergang rund um den Hügel. Es war zu schön,  
um es derart eigensinnig von sich wegzuwerfen, aber eines Tages  
25 wurde es eben weggeworfen.“

„Es kann noch alles gut kommen, Frau Tobler,“ sagte Joseph.  
Diese Worte schlugen wie mit Flammen in ihr Gesicht. Sie rief:

„Sie sollen das nicht sagen. Das ist abscheulich. So redet man  
nicht zu der Frau des Geschäftsmannes, in dessen Bücher man  
30 tagtäglich hineinblicken kann. Auf diese Art soll man nicht schon-  
nen wollen und einer schwachen Frau das Herz mit Gewichten

Ms 166

D<sup>2</sup> 330 D<sup>1</sup> 330

24 von sich] fehlt D<sup>2</sup>

beladen. Wieso kann noch alles gut kommen? Gehen Sie zu den Bedrängern meines Mannes mit dieser fluchwürdigen Redensart. Sie haben mich wieder einmal unglücklich gemacht. Ich will gehen und versuchen, dies zu vergessen.“

Sie lief aus dem Zimmer.

5

Der Gehülfe dachte: „Was ist nun da wieder? Muß es bald jeden Abend eine heftige Szene geben? Bald bin ich unmutig, bald sie, bald wir beide, und bald kracht es wieder aus Toblers Gemüt heraus. Bald schreit die Silvi, bald bellt der Leo, bald ist wieder die Dora krank. Fehlte noch, daß wir alle zusammen eines Tages, 10 Mittags oder Abends vollständig hinten hinüber schnappten. Dann gute Nacht schönes Haus Tobler! Aber soweit sind wir noch nicht. Wollen jetzt erst einmal die mütterlichen Gelder abwarten, und dann teilweise unsere Schulden bezahlen. So viel wie in diesem Hause ist mir in meinem ganzen sonstigen Leben der Kopf 15 nicht gewaschen worden. Aber auch das mag gut sein. Übrigens! Habe ich etwa wieder einmal Angst? Bin ich unruhig? Nein, Gott sei Dank nicht. Tobler hat wohl heute wieder im Sinn, im ‚Segelschiff‘ zu übernachten. Das gehört scheinbar auch zu meinen Berufspflichten, daß ich inzwischen hier seiner Frau Gesellschaft 20 leiste. Die Arme! Warum hat sie keinen bessern Gesellschafter?“

Er löschte die Lampe und ging zu Bett.°

Andern °Tages, es war wieder mehr nasses als kaltes Wetter, und die Luft hing schwer herunter, sah man Frau Tobler, schwarzseiden gekleidet, den Gartenhügel °hinabgehen, um sich zur Bahn 25 zu begeben. Tobler begleitete sie ein Stück hinunter, sprach ihr zu, guten Mutes zu bleiben und sich nicht etwa wieder zu erkälten in der Eisenbahnwagenzugluft und dergleichen. Man sah von oben herab ein Lächeln im Gesicht der Frau, und ein Winken mit 30

23 Wetter,] Wetter D<sup>2</sup>

22 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 23 Tags Ms 25 hinunter gehen Ms

dem Taschentuch, das galt der Dora, die der Mutter ebenfalls nachwinkte. Wie naß alles war. Zu dieser Winterzeit hätte es eigentlich trockener und kälter sein können, dachte man, und dann verschwand Frau Tobler den Augen, die ihre Bewegungen bis zuletzt verfolgten. Es waren dies Josephs, Paulinens, Silvis, Doras, der Knaben und Leos Augen gewesen. Der Hund bellte traurig, wie er die Herrin fortgehen gesehen hatte. D<sup>1</sup> 332

Das Ganze glich, wenn einer sich auf seine romantische Einbildungskraft hätte versteifen wollen, dem Weggang einer Königin. Joseph, der Vasalle, hätte jetzt, wenn er einer jener aus alten Geschichten zu uns modernen Menschen hinübergrüßenden getreuen Untertanen gewesen wäre, bitterlich weinen müssen, während die Kammerfrau Pauline ein Wehgeschrei ausgestoßen haben würde, wenn sie eine von denjenigen gewesen wäre, die in alten Zeiten schöne und hohe Königinnen, wie die Geschichten 15 lehren, bedient haben. Und der Hund wäre vielleicht ein Drache gewesen, und die Kinder Königskinder und Herr Tobler der wuchtigen Rittergestalten eine, die früher immer dabei waren, wenn es solche traurige Abschiede für immer gab, als es noch Schlösser, 20 Burgen, Stadtmauern und Tränen der Treue gab. Doch nein. Hier war es ja ganz anders.

Hier handelte es sich nicht um eine immerwährende Verbannung auf eine öde Felseninsel, sondern nur um eine Tagesreise per Eisenbahn und um einen praktischen und ein wenig unangenehmen Besuch. Auch eine Königin kam hier nicht vor, es sei denn, man hätte Frau Tobler als die sorgenvolle Königin des Hauses zum Abendstern empfunden, was so ganz apart und wunderbar nicht hätte sein können. Auch keine düstere Heldengestalt, sondern nur ein modern gekleideter und beschaffener Herr Ingenieur Tobler gab der Dame ein Stück weit das Geleite, um ihr, auch nicht gerade Trost, sondern nur einige vernünftige Worte D 333

19 solche] solch D<sup>2</sup>

zuzusprechen. Und von einem besonders betäubten Knecht und Vasallen war hier ebensowenig die Frage und Rede als von einer noch fassungsloseren Kammerfrau. Joseph und Pauline, diese beiden Personen standen da, weiter niemand, außer den Kindern, und das waren weder Königs- noch Fürstenkinder, sondern schlichte, bürgerliche, wie sie jedes bessere Haus haben kann. Leo war kein Drache. Er würde eine solche mittelalterliche Zumutung vielleicht sogar bissig übel genommen haben. Alles in allem war es ein Bild des zwanzigsten Jahrhunderts.

Ms 168  
D<sup>1</sup> 334 D<sup>2</sup> 334  
Es werde sich nun bald zeigen, wessen man sich zu gewärtigen habe, meinte Herr Tobler, als er wieder ins Bureau zurückkehrte. Was ihn betreffe, er werde und müsse durchdringen. Jeder andere Gedanke sei lächerlich. Was er immer behauptet habe, das behaupte er auch heute, und heute erst recht.

Und er beschäftigte sich mit der Tiefbohrmaschine. Die Handelsabteilung schrieb einen Brief an den Tiefbauingenieur Joël, der sich, wie es schien, „gewaltig“ für dieses Werk interessierte. Die Kinder spielten und raufte sich im Bureau. Tobler jagte sie hinaus. Später verließ er das technische Bureau selber und ging ins Dorf, des Automaten wegen.

Ein wenig später ging auch der Gehülfe weg und zwar zur Post. Auf dem Wege dahin wurden ihm von zwei Landarbeitern schimpfliche Worte nachgeschrien. Diese Bauernknechte schickten dem Angestellten nach, was sie dem Chef würden nachgebrüllt haben, wenn sie den Mut dazu gehabt hätten. Joseph kam ohne weitem Zwischenfall ins Dorf, auf die breitere Straße, und hier begegnete ihm der, den er eher im Gasthaus zum „Roten Haus“ vermutet hätte, Wirsich.

„Sie sind wieder hier?“

D<sup>1</sup> 335 D<sup>2</sup> 335  
Sie schüttelten sich die Hände. Wirsich schaute ganz vergnügt drein, er sah aus, als wenn ihm leben etwas sehr Entgegenkömm-

26 weitem] weiteren D<sup>2</sup>

liches passiert wäre. Er sagte zu Joseph, eben sei er neuangestellt worden und zwar in der Kolonialwarenhandlung Bachmann & Co. Er sei, wie der Gehülfe ihm angeraten habe, mit fertig geschriebenen und kuvertierten Offertbriefen in der Tasche, auf die  
5 Wanderung, von Geschäftshaus zu Geschäftshaus gezogen, und in der Tat habe man ihn fast überall menschenfreundlich behandelt, aber man habe nirgends eine Stellung für ihn frei gehabt, bis er schließlich zu den Herren Bachmann & Co. hineingegangen sei, und dort sei dann die Sache zu seinem Glück komplett geworden. Und nun glaube er sich nach langer Zeit endlich wieder  
10 als ein gehobener Mensch fühlen zu dürfen. Jedenfalls könne er sagen: „Guten Tag, Freund, du siehst, mir geht es gut.“ Ob es nun nicht ganz nett sei, zusammen in die nächstbeste Wirtschaft zu treten und eins auf den Durst hinauf zu nehmen?

15 „Aber gewiß. Sehr gern. Aber hören Sie, Wirsich, sagen Sie, können Sie's vertragen?“ sagte Joseph.

Der andere beteuerte: „Natürlich!“ – So gingen sie in das zunächst liegende Restaurant Central, wo sie sich jeder einen Schoppen Bier geben ließen.

20 | „Denn sonst lieber nicht. Es wäre schade um die neue Position,“ glaubte Joseph gut zu tun, nachzuführen.

D 336 Ms 169

Wirsich winkte belustigt mit der Hand ab. Es fiel ihm nicht ein, sagte er, etwa gar wieder so unvernünftig zu trinken, wie früher. Er habe sich das jetzt, glaube er, ein für allemal abgewöhnt, so  
25 verkommen sei er denn doch noch lange nicht. Wie es bei Toblers stehe?

„Nicht gut,“ sagte der Gehülfe, und er erzählte in kurzen Umrissen den Verfall des Hauses. Wirsich solle sich aber hüten, zu plaudern, das seien Geschäftsgeheimnisse und die gingen  
30 niemand etwas an.

Wir sich sagte:

„So habe ich es dem Großhans, diesem Tobler, doch noch prophезien können, daß er noch einmal zu seinem prahlerischen Haus und Garten hinausfliegt. In jener Nacht hat er's von mir gehört, und jetzt gehen die Worte in Erfüllung. Was er andern getan hat, das geschieht ihm nun selber, und recht geschieht ihm. Ist unsereins kein Mensch? Sind wir Angestellten ohne die Spur von Empfindung auf diese Welt gekommen? Wir werden eines Abends einfach zum Haus und zur Lebensexistenz herausgeworfen, und man glaubt noch, recht und milde getan zu haben. Pardon, Marti, Sie sind mein Nachfolger und genießen infolge meines Sturzes einen, wie Sie selber sagen, angenehmen Lebensaufenthalt. Sie können natürlich nichts dafür, daß Sie mich vom Posten verdrängt haben. Was rede ich: durch Sie habe ich ja die neue Stellung gefunden. Also Entschuldigung. Ich meine nur, der Zorn kann einen fortreißen, sich eine so lange Zeit in der elendesten Verlegenheit und Erniedrigung geschaut zu haben. Wegen was? Wegen eines Fehlers? Donnerwetter, jetzt trinke ich grade extra noch eins. Heda, Herr Wirt, oder Sie lieber, Frau Gastwirtin, bringen Sie mir noch solch einen Schoppen. Sie Marti werden doch wohl auch noch einen trinken.“

„Nur bitte ich,“ sagte Joseph, „meinen Chef nicht angreifen zu wollen. Und dann auch nicht gar so laut, wenn ich bitten darf. Mein gegenwärtiger Prinzipal ist kein Großhans. Sie werden diesen unvorsichtigen, und ich gebe gern zu, im Zorn gesprochenen Ausdruck zurücknehmen. Tun Sie's alsogleich, sonst sind wir geschieden. Ich habe Ihnen nicht vertrauliche Aufklärungen über Toblers Lage gegeben, um diesen Mann hinterher beleidigen zu hören. Im übrigen: Prost! Es freut mich, daß es Ihnen gut geht.“

8 diese] die *D*<sup>2</sup>

29 Es] es *D*<sup>2</sup>

14 ich. Durch *M*<sub>5</sub>

„Ich sag' ja: im Zorn!“ entschuldigte sich Wirsich.

D 338

Der Streit sei erledigt, bemerkte Joseph. Beide tranken je noch ein Glas, auf welche „Lage“ eine vierte folgte. Sie würden so fortgefahren haben, wenn nicht jetzt die Türe aufgegangen, und Herr  
5 Tobler selber ins Restaurant getreten wäre. Er überflog beide Zecher und Angestellten mit einem zündenden Blick, der den Männern genug sagte.

Ms 170

Joseph hatte beim Eintritt des Herrn sofort den Hut abgezogen, den er vorher ziemlich burschikos auf dem Kopf behalten  
10 hatte. Das gebot die Höflichkeit, und der Toblersche Blick gebot es nicht minder. Er stand übrigens bald auf, da das Gespräch mit Wirsich ohnehin verstummte, rief, er möchte bezahlen und bewegte sich gegen den Ausgang zu. Ein Wink des Ingenieurs veranlaßte ihn jedoch, in dessen Nähe zu treten. Dieser fragte:

15 „Was will dieser Ungut hier, der Wirsich?“

Joseph antwortete: „O, er hat eine Stelle gefunden. Hier dicht nebenan, bei Bachmann & Co. Seit heute. Er freut sich sehr darüber.“

20 „So? Und er trinkt wohl noch immer gern, was? Der wird sicherlich lange in der neuen Stellung verbleiben, der! Es ist gut. Waren Sie auf der Post?“

„Nein, ich gehe jetzt. Sie werden entschuldigen. Mein Vorgänger hat mich aufgehalten. Ich werde gleich gehen, und wenn Sie wünschen, daß ich Ihnen die Briefe hieberbringe“ – –

D<sup>1</sup> 339 D<sup>2</sup> 339

25 Tobler verneinte, und der Gehülfe entfernte sich.

Auch Wirsich war jetzt aufgestanden, er bezahlte, marschierte unsicher vorwärts, wußte nicht, ob er seinen ehemaligen Vorgesetzten grüßen sollte oder nicht, tat es, und sogar tief und demütig, und stieß zum Überfluß noch an einen Tisch an, bei welcher  
30 Gelegenheit er beinahe umgestürzt wäre. Sein Achtungsgruß wurde mit keinem Zug einer Miene erwidert. Tobler „wollte nichts

mehr mit diesem Menschen zu tun haben“. An der Tür stolperte  
Wirlich zum zweiten Mal. War das eine schlimme Vorbedeutung?<sup>9</sup>

Frau Tobler kam mit dem Nachtschnellzug nach Hause gefahren.  
Herr Tobler, Pauline und Joseph erwarteten sie am Bahnhof. Der  
Zug kam schnaubend und rasselnd an. Allerlei Menschen dräng- 5  
ten sich in die Nähe des langen, schwarzen, prachtvoll-dastehen-  
den Ungetümes heran. Die Frau stieg aus, Joseph und Pauline  
sprangen hinzu, um Körbe und Pakete in Empfang zu nehmen.  
Mutter Tobler hatte der Sohnesfrau Verschiedenes mitgegeben,  
das konnte man ungefähr zum Voraus wissen, deshalb war man 10  
zu dritt am Bahnhof erschienen. In zwei Körben befanden sich  
teils Äpfel, teils Nüsse. Die Pakete enthielten Sachen für die Frau  
selber und für die Kinder.

Dem Gesicht der Ausgestiegenen war abzulesen, daß die gan-  
ze Sache weder ganz gut noch auch ganz schlecht abgelaufen 15  
war. Es drückte Müdigkeit und Gelassenheit aus. Es schien, als ob  
eine Hälfte des Gesichtes ein bißchen gelächelt hätte. Im ganzen  
schien sie ihrem Mann, der sie neugierig darum befragte, eine  
genügende und zufriedenstellende Auskunft gegeben zu haben,  
denn Tobler schien nicht übel Lust zu haben, rasch jetzt noch für 20  
eine Weile ins „Segelschiff“ zu gehen. Seine Frau sagte, sie merke  
ihm wohl an, wohin er zu gehen wünsche, mit welchen paar Wor-  
ten denn auch die bezügliche Erlaubnis erteilt war. Er rief den  
Davongehenden noch nach, er sei in mindestens einer Stunde  
wieder im Abendstern und verschwand in seiner Stammkneipe. 25

Die Übrigen gingen nach Hause. Dem Gehülfen war es eine  
angenehme Pflicht, die Körbe, so schwer sie waren, zu tragen.  
Das war doch wenigstens wieder einmal etwas „Körperliches“. Er  
schritt hinter den beiden Frauen, hinter der Magd und der Frau,

2 Folgt Abschnittmarkierung im Ms



leicht daher, gänzlich gedankenlos. |Ja, das kam von den Körben her. „Ich bin zum Laufburschen geboren,“ dachte er. D<sup>2</sup> 341 D<sup>1</sup> 341

Zu Hause angelangt, gab es einen Schwarm von Fragen, aus der kindlichen Wißbegierde heraus ertönend. Und eine Belagerung der Pakete und Obstkörbe. Was Großmutter sagen ließe, wollten die drei Kinder wissen. Nur das Vierte nicht. Silvi blieb schläfrig und gleichgültig. Auch die Geschenke ließen dieses Mädchen gleichgültig. „Mich betrifft das nicht,“ sagte ihre Miene. Um so mehr mußten die Sachen die übrigen drei betreffen. Sie wurden jedoch bald alle samt ihren Forderungen, Fragen und Neugierden in die Betten geschickt.

„Wie bin ich müde,“ sagte Frau Tobler.

Pauline kniete vor ihr am Boden und zog ihr die Schuhe aus. Sie saß auf dem Sofa. Joseph, der daneben stand, dachte: „Ich muß gestehen, daß es mir nicht unangenehm gewesen wäre, wenn sie zu mir gesagt hätte: zieh mir die Schuhe aus! Ich glaube, ich hätte mich mit Vergnügen gebückt.“ –

Ein Handschuh entglitt ihr, sofort sprang er hinzu und hob ihn ihr auf. Sie lächelte matt und dankte und sagte:

„Wie sind Sie dienstfertig! So sind Sie nicht immer gewesen. Kommt wohl mein Mann bald nach Hause? |Wie geht es Ihnen, Joseph?“ Ms 172

„Sehr, sehr gut,“ gab er zur Antwort. Pauline hatte das Zimmer verlassen. D 342

Er sei eben noch jung, da spreche er so und müsse wohl auch so sprechen, sagte die Frau. Ihr sei es so schwer zumut.

„Haben Sie Verdruß gehabt?“

Auch! Aber dieser kleine Verdruß berühre sie wenig. Sie fühle sich heute zu allerhand Gedanken hingezogen. Ob Joseph noch jassen möge? Ja? Das sei nett. Sie habe gerade jetzt eine unglaubliche Lust, Karten zu spielen. Sie glaube, das helfe ihr.

6 wollten drei Kinder Ms 10 allen ihren Ms

Sie setzten sich an den Tisch und spielten Karten. Pauline trug etwas zu essen auf für Frau Tobler und ging dann wieder. „Vielleicht ist diese Frau zugleich leichtsinnig und schwermütig veranlagt. So kann es sein. Übrigens bin ich ein Dummkopf!“ dachte der Gehülfe. 5

„Sie will mir nicht gern geben, die alte Frau,“ sagte mitten im Spiel Frau Tobler.

„Wer? Ach so! Die Mutter Tobler! Das kann man sich denken. Aber sie wird müssen!“

„Ja eben!“ machte sie. Sie lachten beide. „Wie das wieder leichtsinnig ist,“ dachte der Buchhalter und Korrespondent des technischen Bureau C. Tobler. Die Firma! Schließlich war man denn doch ein gesetzter Mann. Da saßen sie beide wieder zusammen, sie, die „unbegreifliche Frau“ und er, der „kuriose Mensch“. Joseph mußte laut auflachen. Was er habe? – 10 15

„O nichts. Dummheiten.“

Sie sagte, ernster werdend, er werde sich etwa ihr gegenüber keine Scherze erlauben. Er erwiderte auf diese Bemerkung, er sei der kaufmännische Angestellte des Hauses Tobler, worauf sie sagte, sie hoffe, daß er das bestimmte Gefühl habe, er sei das. Er warf die Karten, die er in der Hand hielt, auf den Tisch, erbebt und erklärte, ein ernsthafter und solider Angestellter sei's nicht gewohnt, bis in alle Nächte hinein Karten zu spielen. Er war aufgestanden und ging, indem er erwartete, sie werde ihn zurückrufen, nach der Türe hin. Sie ließ ihn gehen. 20 25

Statt nach oben in sein Zimmer zu gehen, stieg er ins Bureau hinunter, zündete die dort befindliche Lampe an, setzte sich an seinen Tisch und schrieb an den Verwalter des Tit. Stellenvermittlungsbureau folgendes:

6 Sie will nicht Ms

Sehr geehrter °Herr!

Ich bitte Sie höflichst, mich als Bewerber um eine gelegentlich  
frei werdende, passende Stelle gütigst vormerken zu wollen. Ich  
finde mich nicht veranlaßt, es darauf ankommen zu lassen, even-  
5 tuell wieder auf dem Pflaster zu sitzen. Die Dinge hier oben, Herr  
Verwalter, spitzen sich immer schärfer zu. Ich sage: für alle Fälle!  
und empfehle mich Ihnen

Ms 173  
D 344

°Hochachtungsvoll

Ihr aufrichtig ergebener Joseph Marti.

10 Er war noch nicht so bald mit Kuvertieren und Adressieren dieses  
Schreibens fertig geworden, als er vom Garten her Schritte hör-  
te. Eine halbe Minute später traten Herr Tobler und zwei andere  
Herren, offenbar Stammgäste aus dem „Segelschiff“, ins Bureau  
ein, laut redend und lachend, und wie es schien, voll trunkenen  
15 Übermutes.

Was Joseph noch so spät in der Nacht zu arbeiten habe? fragte  
mit unsicherer Stimme Tobler. Er habe wenigstens noch einen  
wahrhaft fleißigen und aufopfernden Gehülfen, wie es scheine,  
bemerkte er weiter, indem er sich lachend seinen Jaßkollegen  
20 zuwandte. Jetzt aber solle er nur ruhig Feierabend machen, denn  
morgen früh sei es auch wieder Tag. Dann ging er zur Türe, die  
ins Innere des Hauses führte und rief, so laut er konnte: Pauline!

„Herr Tobler?“ kam die Antwort von oben herab.

1 „Bringen Sie uns ins Bureau ein paar Flaschen von dem Rhein-  
25 wein. Aber es muß rasch geschehen.“

D 345

Joseph hatte kaum nötig, sich von den Herren zu verabschie-  
den, er sagte kurz gute Nacht und ging weg. Die andern hörten  
und bemerkten ihn gar nicht mehr, denn die hatten jetzt ganz an-  
deres zu tun. Die lagen halb am Boden, halb auf dem Zeichentisch,  
30 ohne sonderlich zu achten, auf was sie saßen. Die Stühle wurden

1 Herr. Ms 8 hochachtungsvoll *Im Ms nicht auf neuer Zeile*

als Fußschemel benutzt, und mit den zeichnerischen Entwürfen Toblers kamen die schläfrigen und lustigen Köpfe in engste Berührung. Tobler stopfte, hin und her taumelnd, seine Tabakpfeife, und als endlich der Wein kam, machte er sich mit vieler Mühe und Ungeschicktheit an das Geschäft des Gläserfüllens, worauf dann  
5 ein Trinken begann, das halb mit Schnarchen und Hoचाufgähnen verbunden und vermischt war. Das bißchen gute Vernunft, das der Ingenieur noch zur Verfügung hatte, glaubte er jetzt mit einem Mal dazu verwenden zu sollen, den Herren und Kameraden die Toblerschen Erfindungen zu erklären, er stieß aber nur  
10 auf ein Gelächter und sonst auf keinerlei Verständnis. Der Ernst der männlichen Weltanschauung lag in einem fallen gelassenen und zerbrochenen und seinen Inhalt ausgeschütteten Glas Wein  
Ms 174 am Boden. Der männliche und menschliche Verstand lgröhlte und johlte und lallte, daß die Wände des Hauses beinahe erzitterten. Tobler hatte zu allem, was er eben inszeniert hatte, jetzt  
D<sup>2</sup> 346 D<sup>1</sup> 346 noch die wenig rücksichtsvolle Idee, seine Frau mit lauter Stimme in das Bureau hinunterzurufen, um ihr, wie er sagte, seine guten Freunde aus dem Dorf vorzustellen. Sie kam, steckte aber nur den Kopf durch die Türe, die sie schüchtern geöffnet hatte, und  
20 verschwand wieder, zurückgeworfen von dem, wie sie selber andern Tags zu ihrem Mann sagte, widerlichen und unflätigen Bilde, das sich ihren Augen darbot, und welches ein holländischer Trunkenboldszenenmaler nicht überzeugender und abschreckender hätte malen können, als wie es hier in Wahrheit und Wirklichkeit  
25 lebte und sich regte. Die Trinkerei hatte mit dem Verschwinden der Frau noch lange nicht ihr Ende erreicht, im Gegenteil, sie flammte und kochte und brannte bis zum frühen Morgen und bis zu der Ermattung, jener vollständigen, die den stärksten Zechern schließlich über die Nacken herfällt, um sie zu beugen und der  
30 Länge und Breite nach unter Tische und Stühle zu strecken. So geschah's auch, und die ausgelassene Gesellschaft übernachtete unter gräßlichem Schnarchen im technischen Bureau, bis Pauline

kam, um den Ofen zu heizen. Es war Tag. Die Gesellen erwachten. Die zwei Bärenswiler zottelten in ihre Dorfschaft und engere Heimat zurück, während Herr Tobler nach oben ging, in sein und seiner Frau Zimmer, um den Rausch und Sturm auszuschlafen.

D 347

5 Pauline hatte eine wahre Heidenarbeit zu verrichten, das verwüstete und entstellte Bureau wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen. Als Joseph um acht Uhr unten ankam, sah es noch bitterlich schlimm darin aus, so daß er sich entschloß, sogleich auf die Post zu gehen. Alles lag durcheinander, Stühle, Zeichnungen,  
10 Schreib- und Zeichengegenstände, Gläser und Pfropfen. Tinte war verschüttet, rote und schwarze. Wein schwamm am Boden. Einer Flasche war der Hals abgeschlagen worden. Es schienen Bären, nicht nur Bärenswiler in dem Raum gewirtschaftet zu haben, den ein Geruch erfüllte, daß es schien, als müßte man zehn Tage  
15 hintereinander die Fenster offen stehen behalten, um es hier wieder sauber, gemütlich und wohnlich zu bekommen.

Auf der Post warf Joseph den Brief an den Verwalter in den Kasten. „Für alle Fälle,“ dachte er.“

Am folgenden Tag flossen dem Hause Tobler aus dem elterlichen  
20 Vermögen viertausend Mark zu. Das war wenig, aber es war wenigstens etwas, les genügte gerade, um die alleruneduldigsten und am schärfsten vorgehenden Dränger zufriedenzustellen. Joseph hatte längst eine Gläubigerliste zusammengestellt, und so wurden nun aus dieser bunten Wiese die am heftigsten duftenden  
25 Blumen ausgesucht, um wenigstens vorläufig diese zu betäuben. Unter diesen wütenden und augenblendenden Gewächsen befanden sich unter andern der Gärtner, der gesagt hatte, er wolle nicht eher ruhen, bis er Tobler gepfändet und vom Ort verjagt sähe, das

Ms 175

D 348

10 Pfropfen.] Pfropfen, D<sup>2</sup>

19 Tag.] Tage D<sup>2</sup>

18 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 27 nicht ruhen Ms

Elektrizitätswerk, das so höhnisch mit den Schultern gezuckt, und die schöne Beleuchtung abgestellt hatte, der Schlosser aus der Nachbarschaft, dieser „undankbare Hund“, wie Tobler ihn nannte, dem man, wie man sich vorgenommen hatte, das „Geld vor die Füße schmeißen würde“, der Fleischer, und aber von jetzt an „keinen Bissen Fleisch mehr aus dieser „Metzgerei“! Der Buchbinder, das „alte Kamel“, der froh sein dürfte usw., die Uhrenfabrikanten, denen „man allerdings ihr Drängen nicht sehr verübeln konnte“, der Metallwarenfabrikant, der den kupfernen Turm gebaut und verrechnet hatte, und einige, die ihr Geld „wohl verdienten“.

Ein halber Tag genügte, um diesen lautesten und unverschämtesten Forderungen den Mund zu verstopfen, aber auch das Geld war damit verschwunden. Was bedeuteten viertausend Mark für ein über und über verschuldetes Haus? Ein kleiner Rest dieser Summe wurde der Haushaltung gegeben, und einen noch winzigeren erhielt Joseph als Gehalt-Anzahlung.

Es war ein sonniger Schneevormittag gewesen, mit blauem Himmel und Winden und mit Schneenässe an der Erde, als der Gehülfe von Haus zu Haus gegangen war, um Beträge auszubehalten. Auch beim Betriebsbeamten war er vorbeigegangen. Und wie rasch das Geld schwand, das merkte er an der leichter werdenden Rocktasche.

Gegen den Nachmittag langte ein Schreiben des Advokaten Bintsch an, worin derselbe erklärte, es sei von der Mutter nichts mehr zu gewärtigen. Er habe sein Möglichstes versucht, die Frau zu überzeugen; seine Bemühungen seien aber zu seinem Leidwesen ohne Erfolg geblieben. Er rate daher Tobler an, mit Ruhe die Folgen dieser Resultatlosigkeit zu ertragen.

10 einige,] einige *D*<sup>2</sup>

19 zu] zu zu *D*<sup>1</sup> zu *D*<sup>2</sup>, *M*<sub>s</sub>

5 kein *M*<sub>s</sub> 6 Metzgerei“, der *M*<sub>s</sub> 26 überzeugen, *M*<sub>s</sub>

Tobler verzog, während er diesen Brief las, sein Gesicht zu einer schmerzhaft anzusehenden Grimasse. Er schien einen namenlosen Zorn zu bemeistern. Dann brach es aus ihm los und warf ihn auf einen Stuhl nieder, als ob Zentnerlasten ihn niedergeschmettert hätten. Er keuchte mit seiner | starken Brust, die zu zersprengen drohte, ähnlich einem zu straff angespannten Bogen. Sein Gesicht schaute von unten herauf, als sei es von oben herab von Fäusten niedergepreßt worden. Auf seinem Nacken schienen jähzornig wiegende und sausende und stemmende Gewichte zu liegen, lebendige Gewichte. Die Farbe seines Gesichtes war dunkelrot. Rund um ihn schien die Luft dick und steinern geworden zu sein, und eine unsichtbar-sichtbare Gestalt schien sich jetzt dicht neben Tobler zu erheben, um ihm gemütlich aber kalt auf die zusammenzuckende Achsel zu klopfen. Die eiserne Notwendigkeit selber schien ihm zugeflüstert zu haben: „Mann! Versuche dein Letztes!“

D 350 Ms 176

Tobler öffnete schwerfällig sein amerikanisches Rollschreibpult, nahm unter Ächzen und Rückenbiegungen, als ob er Schmerzen gehabt hätte, eine Feder zur Hand, ein Blatt Papier, um seiner Mutter einen Brief zu schreiben. Aber die Buchstaben, die er aufsetzte, tanzten ihm vor den Augen. Das Pult flog an seiner wild gewordenen Empfindung hoch auf, das Bureau drehte sich, er mußte aufhören. Er sagte mit röchelnder Stimme zu Joseph:

„Telephonieren Sie Bintsch und ersuchen Sie ihn, Ihnen zu sagen, wann er zu einer Besprechung | mit mir bereit sein kann. Sagen Sie ihm, es hätte die größte Eile.“

D 351

Joseph schickte sich sogleich an, dem Befehl Folge zu leisten. Er war aufgeregt, sprach vielleicht etwas undeutlich, es war möglich, daß man ihn nicht recht verstanden hatte, kurz und gut, es dauerte ziemlich lange, ehe er mit Doktor Bintsch reden konnte. Hinter ihm her war Tobler die Treppe hinaufgekommen und stund nun hinter dem Gehülfen, den die Gegenwart eines

so krankhaft erregten Herrn und Meisters noch mehr verwirrte, derart, daß, als nunmehr die gewünschte Verbindung hergestellt war, er sich mit dem Rechtsanwalt in stammelnden Gesprächen herumschlug, ohne sich <sup>o</sup>verständlich machen zu können.

Das war zu viel für Tobler. Mit einem häßlich tönenden 5  
Wutschrei warf er den ungeschickten Sprecher zur Seite, daß derselbe an den Türrahmen des Wohnzimmers anflieg, und ergriff selber den telephonischen Hörer, um das verunglückte Gespräch zu Ende zu führen und sich den erforderlichen Bescheid selbst sagen zu lassen. 10

Seine Wut war verfliegen, aber er zitterte am ganzen Leib heftig. Er bekam Fieber und mußte sich auf das Ruhbett legen, auf dasselbe, das vor kurzer Zeit Dora eingenommen hatte. „Ist Vater 15  
krank?“ frug diese jetzt. Frau Tobler, die besorgt neben dem liegenden und stöhnenden Manne stand, sagte zu dem Mädchen: 15  
„Ja Kind, Vater ist krank. Joseph hat ihn <sup>o</sup>geärgert,“ wobei sie den Gehülften mit einem erstaunten und verächtlichen Blick streifte, der denselben ins Bureau hinunter jagte. An seinem Schreibtisch angelangt, versuchte er, als ob nichts geschehen wäre, zu arbeiten, aber es war keine Arbeit, was er tat, sondern ein Tappen und 20  
Tasten mit zitternden, zerstreuten Fingern, ein Bemühen, gleichmütig zu sein, ein Nichtkönnen, ein Anderes, ein Nichts, etwas Schwarzes. Sein Herz klopfte zum Zerspringen.

Später wurde er zum Kaffee gerufen. Tobler war inzwischen in sein Schlafzimmer hinaufgegangen. Die Besprechung mit dem 25  
Advokaten konnte erst andern Tags stattfinden, und bis dahin gab es für den Ingenieur ja in der weiten Welt, scheinbar und offenbar, vorläufig nichts mehr zu tun. Welches Bemühen konnte noch einen reellen Zweck haben? Welche Pläne waren nicht lächerlich?

12 Ruhbett] Ruhebett *D*<sup>2</sup>

19 arbeiten,] arbeiten *D*<sup>2</sup>

4 verständig *Ms* 16 geärgert.“, *Ms*



Und krank! Es tat dem gehetzten Mann so wohl, zu denken, er liege im Bett und könne bis am andern Tag ungestört liegen bleiben. Er ließ sagen, wenn Joseph zur Post gehe, so möchte er ihm ein paar gute Zigarren mit nach Hause bringen. „Und für <sup>1</sup>Dora  
5 ein paar Orangen, Joseph,“ fügte Frau Tobler hinzu. Dieser führte die Aufträge aus.

D 353

Nach dem Abendessen, die Kinder waren bereits zu Bett gebracht worden, sagte der Gehülfe zu Frau Tobler, es sei ihm schwer, länger in einem Hause zu bleiben, dessen Chef sich nicht  
10 scheue, ihn, nachdem er ihn oft genug schon mit Worten beleidigt habe, nun auch tätlich und körperlich zu beschimpfen. Das sei zu viel, und er glaube, er täte am besten, gleich jetzt zu Tobler hinaufzugehen, und es diesem Mann zu sagen, wie roh und dumm seine Handlungen seien. Er könne nicht mehr arbeiten,  
15 das fühle er deutlich. Einer, den man herumstoße und gegen Türen heranwerfe, der sei wohl auch nicht imstande, Nutzen zu bringen. Solch einer müsse ein Esel und Taugenichts sein, sonst sei es ja gar nicht möglich, ihn derart, wie es geschehen sei, zu behandeln. Dies drücke ihm den Atem ab. Er meine, auch wenn er  
20 nichts wie Schindluder all die Zeit her, die er nun hier oben zugebracht habe, getrieben hätte, so könne das körperliche Schmach und Schande noch nicht einmal rechtfertigen, und er? Ob er nicht sich immer ein wenig Mühe gegeben habe? Er wenigstens wisse es, daß er hin und wieder mit Liebe und Lust und mit allen seinen  
25 Kräften gearbeitet habe, wenn auch die <sup>1</sup>Kräfte <sup>1</sup>nicht immer den, er gestehe es, gerechten Anforderungen hätten entsprechen können. Ob man so, wie es geschehen sei, die Versuche, tüchtig und aufrichtig zu sein und zu bleiben, behandle?<sup>o</sup>

D<sup>2</sup> 354 D<sup>1</sup> 354

<sup>1</sup>Er weinte.

Ms 178

30 Frau Tobler sagte kalt: „Mein Mann ist krank, wie Sie wissen,

5 paar] par D<sup>2</sup>

28 Folgt Streichung und Umarbeitung im Ms

und eine Störung wird ihm nicht gerade willkommen sein. Aber wenn Sie Lust haben, und wenn Sie glauben, es hier oben bei uns nun so plötzlich nicht mehr aushalten zu können, so gehen Sie nur zu ihm hinauf und sagen Sie ihm, was Sie auf Ihrem Herzen haben. Ich denke, Sie werden den Ihnen und Ihrem Betragen ge- 5  
ziemenden, kurz und bündigen Bescheid erhalten.“

Der Gehülfe blieb sitzen. Dann erhob er sich und sagte: „Ich gehe noch rasch auf die Post.“

„Sie wollen also nicht zu meinem „Manne hinaufgehen?“

Nein, Herr Tobler sei krank, sagte Joseph, man dürfe ihn nicht 10  
stören. Er dagegen habe jetzt noch Lust, einen kleinen Spaziergang zu machen.

Draußen empfing ihn eine klare, kalte Welt. Etwas Hohes und Gewölbtes von einer Welt. Es war kalt geworden. Die Füße schlugen gegen Steine und Eisstücke. Ein eiskalter Wind wehte durch 15  
die Bäume. Durch die Äste derselben schimmerten die Sterne. Sein Herz war voll, er lief wie besessen. Nein, er mochte nicht fortgehen. Er hatte Angst, Frau Tobler würde inzwischen ihrem Mann alles ausplaudern gehen. Infolge dieses Gedankens beschleunigte und jagte er seine Schritte. Seinen Gehalt hatte er überdies auch 20  
noch nicht endgültig ausbezahlt erhalten. Item. Die Hauptsache war: im Haus bleiben. „Wie unanständig, mich derart beklagt zu haben,“ rief er in die Winternacht hinaus. Er nahm sich vor, Frau Tobler kniefällig die Hände zu küssen.

Sie saß noch im Wohnzimmer, als er es wieder betrat. Er fing 25  
schon in der Türe, welche er aber vorsichtig zuschloß, zu reden an:

„Ich habe Ihnen zu sagen, Frau Tobler, wie gut, daß Sie noch hier sitzen, daß ich mich vollständig im Unrecht fühle, darum, daß ich gegen meinen Chef Klagen vorgebracht habe. Ich bin zu 30  
voreilig gewesen, und ich bitte, verzeihen Sie mir. Ich habe mich

läppisch benommen, und Herr Tobler, in welche Aufregung hat ihn der unselige Advokatenbrief geworfen. Waren Sie schon bei Ihrem Mann? Haben Sie es ihm schon sagen müssen?“

„Nein, ich habe ihm noch nichts gesagt,“ antwortete die Frau.

5 „Ich bin froh!“ sagte der Gehülfe, und er setzte sich. Er fuhr fort: „Und ich bin hieher zu springen gekommen, in der hellen Angst, daß Sie es ihm schon hätten können gesagt haben. Es tut mir alles leid, was ich gesagt habe. Man sagt im Sturm der Ge-  
fühle, gnädige Frau, gar so manches, was man nicht aussprechen  
10 sollte. Ich bin so froh, daß Sie noch nichts gesagt haben.“

Das sei vernünftig gesprochen, sagte Frau Tobler.

„Ich habe mir vorgenommen, Ihnen zu Füßen zu stürzen und kniend Abbitte zu tun,“ stammelte der Gehülfe.

So etwas sei gar nicht nötig, pfui, entgegnete sie.

15 Sie schwiegen eine Weile. Es kam dem Angestellten so schön im Zimmer vor. Das war etwas, das glich einem Heim. Und wie oft war er in früheren Zeiten durch die bewegten und menschenleeren Gassen gegangen mit dem kalten und bösen und niederwerfenden Verlassenheitsgefühl im Herzen. Er war so alt gewesen in  
20 seiner Jugend. Wie hatte ihn das Bewußtsein, nirgends zu Hause zu sein, lähmen und innerlich würgen können. Wie schön war es, jemandem anzugehören, in Haß oder in Ungeduld, in Mißmut oder in Ergebenheit, in Liebe oder in Wehmut. Dieser Menschenzauber in solchen Heimstätten, wie war Joseph immer davon  
25 traurig entzückt gewesen, wenn er ihn aus irgend einem offen stehen gelassenen Fenster zu sich, dem Einsamen und Umhergeworfenen und Heimatlosen, herabwiderspiegeln sah, zu dem auf der kalten Straße Stehenden hernieder. Wie dufteten Ostern, Weihnachten oder Pfingsten oder das Neujahr zu solchen Fen-  
30 stern heraus, und wie arm mutete der Gedanke an, von diesem

27 herabwiderspiegeln] herabwiderspiegeln *D*<sup>2</sup>

27 herabwiderspiegeln *Ms*

Goldenen und Uralt schönen nur den kargen, kaum empfindbaren °Widerschein mitgenießen zu dürfen. Dieses schöne Vorrecht der Bürgerlichen. Diese Güte in den Gesichtern. Dieses friedliche Weben und Lassen und Leben! Er sagte:

„Es ist so dumm, sich gleich so beleidigt zu glauben.“ 5

Er habe recht, wenn er das sage, meinte die Frau, indem sie ruhig fortfuhr, an einem Unterjäckchen für Dora zu stricken oder zu häkeln. Sie setzte hinzu:

„Und muß ich, seine Frau, nicht auch allerhand von ihm dulden und ertragen? Er ist nun eben einmal der Herr im Hause, und das ist eine verantwortliche Position, die von den übrigen Bewohnern und Gliedern Duldung und Achtung herausfordert. Freilich soll er nicht beleidigen, aber kann er sich immer im Zaum behalten? Kann er seinem Zorn sagen: sei vernünftig? Der Zorn und die Gereiztheit sind halt nicht vernünftig. Und wir ändern, die 10 den unübersehbaren Vorteil haben, seinen Anordnungen, deren Entwurf und Plan ihn anstrengen, gehorchen zu dürfen, seine Winke, deren Weisheit wir fast immer einsehen, zu befolgen, wir sollen ihm in Zeiten der Unruhe und der Empörtheit eben ein wenig aus dem Wege zu gehen verstehen. Wir sollen es gelernt 20 haben, ihn zu behandeln, denn ein Herr und Gebieter will auch auf eine ganz bestimmte Art und Weise behandelt werden. Wir sollen geschickt und geschmeidig sein in Momenten, wo er seiner Gelassenheit und sicheren Kräfte nicht mehr, wie sonst immer, bewußt ist, in denen wir ihn unfähig, sich noch, wie bisher, zu 25 beherrschen, erblicken. Und wenn wir plump, und, nach unsern Verhältnissen gerechnet, voll Fehler gewesen sind, so müssen wir nicht allzusehr gekränkt sein, wenn seine Stimme und das Unmaß seiner Sorgen und Qualen uns andonnern. Marti! Glauben Sie mir, auch ich bin oft voll Wut über denselben Mann gewesen, 30 der Ihnen heute Unrecht getan hat, der Sie soll beleidigt und in

2 Widerschein Ms

der unwürdigsten Weise soll gekränkt haben. Nun, so setzt man selber eben diese seine Würde ein bißchen herab und verzeiht, denn – man muß seinem Herrn und Vorgesetzten verzeihen. Was sollte aus Unternehmungen, aus Haushalten, aus Geschäften aller Art, aus Häusern, ja, was sollte aus der Welt selber werden, wenn die Gesetze mit einem Mal nicht auch fernerhin einen ein wenig zwicken und stoßen und verletzen dürften? Hat man das ganze Jahr lang deshalb die Wohltat des Gehorchens und Nachahmens genossen, daß man dann eines Tages oder Abends auftreten durfte und sich in die stolze Brust werfen durfte und sagen durfte: beleidige mich nicht!? Nein, zum Beleidigtwerden ist man ja allerdings nicht da, aber auch nicht zum Zorn-Anlaß-Geben. Wenn die Verwirrtheit nichts dafür kann, daß sie sich dumm benimmt, so ist auch die Wut nicht so rasch für ihr Schnauben und Toben verantwortlich zu machen. Und es ist immer die Frage, wo ist man, und wer ist man. Ich bin jetzt ja zufrieden mit Ihnen, Joseph. Geben Sie mir die Hand. Man kann reden mit Ihnen, und gehen wir jetzt zu Bett.“

Weihnachten näherten sich. Auch ins Haus Tobler mußte die festliche Zeit ja kommen, die Festzeit, das war etwas Unentrinnbares, das war etwas Flugartiges, das war ein Gedanke, der sich allen Menschen mitteilte, der alle Empfindungen durchdrang, warum hätte er, dieser Gedanke, um die Villa zum Abendstern herum einen Umweg machen sollen? Wie wäre das möglich gewesen? Wenn ein Haus schon einmal, und dazu noch so hübsch, so auffällig, wie das Toblersche, in der Welt stand, so gab es ja auch keine vernünftige oder natürliche Ursache, warum es von irgend etwas, das in dieser Welt voll Ansehen und Duft bestund, hätte sollen verschont bleiben. Und dann war auch noch die Frage: hätten Toblers gern mögen verschont bleiben?

18 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 26 so bestand ja auch Ms 30 gerne Ms

Nein, sie freuten sich darauf. Tobler sagte, wenn es schon schlimm mit ihm stehe, so meine er doch, Weihnachten brauchten deshalb nicht etwa gar ungefeiert an und in seinem Haus vorüberzuziehen. So etwas möchte ihm noch gefehlt haben.

Die umliegende Gegend selber schien sich ja sogar in ihrer Art auf das schöne Fest zu freuen. Sie ließ sich ruhig und wohligh mit dicht herabfallendem Schnee bedecken und hielt so still gleichsam die große, breite, alte und weite Hand dar, um aufzunehmen, was da fleißig herunterstürzte, daß alle Menschen beinahe sagten: „Seht! Es wird weiß, es weißelt in der Welt. Das ist recht, denn das 10 schickt sich für Weihnachten.“

D 361 Bald lag auch das ganze See- und Bergland in einem dicken, festen Schneeschleier. Die rasch sich etwas einbildenden Köpfe hörten schon das Klingeln von schnell dahinfahrenden Schlitten, obschon noch gar keine herumfahren. Die Weihnachtstische waren auch schon gedeckt, denn das ganze Land glich einem säuberlich weiß überzogenen Weihnachtstisch. Und die Stille und Gedämpftheit und Wärme solch einer Landschaft! Man hörte alle Geräusche nur halb, als ob die Schlosser ihre Hämmer, und die Zimmerleute ihre Balken, und die Fabrikräder ihre Schaufeln, 15 und die Lokomotiven ihre schrillen Pfliffe mit Watte oder mit wollenen Tüchern eingewickelt hätten. Man sah nur das Nächste, das, was man mit zehn Schritten abmessen konnte, die Ferne war ein undurchdringliches Geschneie und ein fleißiges Übermalen mit grauer und weißer Farbe. Auch die Menschen kamen weiß dahergestampft, und man konnte unter fünf Menschen immer einen sehen, der sich den Schnee von den Kleidern abschüttelte. Es war ein Friede da draußen, daß man unwillkürlich alle Weltlinge als befriedigt und erledigt und beruhigt annehmen mußte. 25

Und da mußte nun Tobler hinfahren, durch solchen Schneezauber hindurch, per Eisenbahn nach der Stadt, um eine Zwie- 30

17 Weihnachtstisch.] Weihnachtstisch D<sup>2</sup>

sprache mit dem Herrn Rechtsanwalt Bintsch abzuhalten. Aber an seiner Seite saß wenigstens seine Frau, die mitfuhr, um einige Geschenksachen im hauptstädtischen Warenhaus für das nahe bevorstehende Fest einzukaufen.

D 362

5 Am Abend gab es wieder eine Bahnhofsszene, aber diesmal eine verschneite und deshalb ein wenig fröhlichere. Paulinens Gelächter und Leos freudiges Gebell warfen in den Schnee dunklere Ton-Flecken, obschon sonst ein Gelächter und ein Gebell hell zu färben pflegten, aber was kam gegen die glitzernde Schneeweisse an Helligkeit und Schimmer auf? Man nahm wieder Pakete in 10 Empfang, und eine Dame in Pelzen war ausgestiegen und sah aus wie die wahrhaftige, reiche und gütige Weihnachtsfrau selber, und doch war es nur Frau Tobler, die Frau eines Geschäftsmannes, und noch dazu eines ruinierten. Aber sie lächelte, und solch 15 ein Lächeln kann aus der ärmsten und bedrängtesten Frau eine halbe Fürstin machen, denn ein Lächeln erinnert immer an etwas Hochachtbares und Wohlanständiges.

Ms 182

Der Schnee blieb liegen bis zum eigentlichen Tage, sauber und fest, denn es gab kalte Nächte, die die weiße Decke knirschend 20 zufrieren machten. Am Weihnachtstag ging Joseph gegen Abend den bekannten Berg hinauf. Die kleinen Wege schlängelten sich hellgelb durch die schimmernd weißen Wiesen, die Äste der tausend Bäume waren mit Reif überglitzert: ein zu süßes Schauspiel! Die Bauernhäuser stunden in dieser feinen, weißen, verzweigten 25 Pracht da, wie Schmuck- oder Zierhäuser, für den Anblick und für das unschuldige Verständnis eines Kindes geschaffen. Die ganze Gegend schien eine hohe Prinzessin zu erwarten: so zierlich und sauber angezogen sah sie aus. Sie schien ein Mädchen zu sein, ein schüchternes und ein bißchen kränkliches, ein unendlich zart 30 veranlagtes. Joseph schritt höher hinauf, und da hoben sich mit einem Mal die grauen Schleier, die die untere Erde belegten, zer-

D 363

14 und dazu noch eines Ms 18 Tag Ms

fasernd auf, durchstochen von dem feurigsten Himmelblau, und eine Sonne, so warm wie im Sommer, machte den Spaziergänger an ein eitles Märchen glauben. Hohe Tannen standen da, in stolzer, kraftvoller Haltung, mit Schnee beladen, der in der Sonne zerfloß und von den großen Ästen herabfiel. 5

Als Joseph mit der bereits begonnenen Nacht nach Hause kam, brannte schon im Gastzimmer, einem Eckzimmer, das man fast nie betrat, der Weihnachtsbaum. Frau Tobler führte die Kinder zu demselben hinein und zeigte ihnen die Geschenke. Auch Pauline wurde beschenkt, und Joseph erhielt eine Kiste Zigarren unter der 10  
D 364 Bemerkung, daß das zwar wenig aber dafür von Herzen sei. Tobler war bemüht, dem Fest einen gemütlichen, wirtshäuselnden Anstrich zu geben, er rauchte die gewohnte Pfeife und blinzelte mit seinen Augen den Tannenbaum an, der lieblich umherstrahlte. Frau Tobler lächelte und sagte ein paar schickliche Worte, zum 15  
Ms 183 Beispiel, wie schön doch so ein Bäumchen sei. Aber es mochte ihr nicht so recht zum Mund herauskommen. Überhaupt stockte alles ein bißchen, und es verbreitete sich keine sonderliche Freudenandacht um die paar dastehenden Menschen, sondern es legte sich Wehmut um alles. Auch war es kalt im Gastzimmer, und wo 20  
Weihnachtsfreude hätte herrschen sollen, da durfte es nicht kalt sein. Man ging daher immer ins Wohnzimmer hinüber, um sich dort ein wenig Wärme zu holen, und kam dann wieder zum Baum. Jeder Weihnachtsbaum ist schön und jeder hat noch Rührung erzwungen. Auch der Toblersche war schön, nur die Menschen, die 25  
um ihn herumstanden, konnten sich zu keiner längeren und tieferen Rührung und Freude aufschwingen.

„Da hätten Sie letztes Jahr sollen dabei gewesen sein, das waren noch Weihnachten! Kommen Sie. Trinken Sie ein Glas Wein,“ sagte Tobler zum Gehülfen und veranlaßte ihn, ins Wohnzimmer 30  
D 365 an die Wärme zu treten. Letzterer machte ein unzufriedenes Gesicht, als wäre er der Zigarren wegen verstimmt gewesen, was er selber nicht genau wußte. Man sei halt dieses Jahr, sagte und



seufzte die Frau, nicht in der richtigen Stimmung für so etwas. Sie schlug zaghaft vor, noch einen „Jaß“ zu machen. Habe man es das ganze Jahr lang getan, so könne man auch einmal am Weihnachtsabend zu den Karten greifen, vielleicht werde es dann ein bißchen  
5 lustiger im Zimmer. So nahm man zu den Spielkarten Zuflucht.

Der Baum war inzwischen strahlen- und lichterlos geworden. Die Kinder ließ man noch eine halbe Stunde sich mit den Geschenken beschäftigen, worauf sie in die Betten geschickt wurden. Nach und nach verwirrhäuselte die Luft im weihnachtlichen  
10 Wohnzimmer gänzlich. Das Lachen und Benehmen der drei einsamen Menschen, die da Wein tranken, teils Zigarren rauchten, teils Bonbons aßen und miteinander Karten spielten, verlor alle besondere Scheu und Eigenheit, die etwa noch hätten an einen Festhauch erinnern können. Es war das gewöhnliche Benehmen  
15 und das allerunfeierlichste Lachen. Die Stimmung, die nun diese Spieler beherrschte, war aber nicht einmal die gewohnt-gemütliche, denn – es war halt doch Weihnachten, und der feinere und schönere Gedanke, der hie und da aufblitzen mochte, mahnte vorüberhuschend an die Sünde, das Fest und den Inhalt desselben  
20 derart, wie es geschah, verdorben und entwertet zu haben.

Ja, einsam waren diese drei Menschen, am einsamsten der Gehülfe, weil er fühlte, daß er als ein hinzugeflogenes Glied einem Haus angehörte, das langsam aufhörte, ein solches zu sein; weil er sich nicht, wie Herr Tobler, sagen durfte, er habe das Recht, in diesem Hause zu tun und zu verhindern oder zu umgehen, was ihm  
25 beliebe, da es nicht sein eigenes war; weil er hätte Weihnachten haben und begehen wollen, da er sich doch einmal in solch einem Hause und in solch einer bürgerlichen Familie befand; weil er des Glaubens gewesen war in den letzten Jahren, er entbehre viel, solches vermissen zu müssen, und weil er am mißgestimmtesten von  
30

D 366

Ms 184

28 befand, Ms

allen dreien Kartenspielern war und dies als ein großes Unrecht empfinden mußte.

„Ist dieses nun heiliger Abend?“ dachte er.

Die Frau sagte unter anderem auf einmal, es sei doch nicht ganz recht, an Weihnachten Karten zu spielen. Bei ihnen im Elternhaus würde es so etwas nie gegeben haben. Es habe doch eigentlich gar keine Art, wie man da heute Nacht wieder wirtshäusele.

D 367 | Dadurch in Unlaune versetzt, erwiderte Tobler: „So hören wir eben auf!“

Er warf die Karten auf den Tisch und rief aus: 10

„Jawohl ist es nicht recht, so etwas am Weihnachtsabend zu tun. Aber was ist das für ein Kreis, wir hier? Was sind wir? Uns kann der Wind morgen zum Haus hinausfegen. Ja, da wo Geld ist, da ist noch Lust, Feste, und noch dazu heilige, zu feiern. Wo Wohlstand ist, wo Glück, Erfolg und allgemeine, häusliche Freude ist. Wer hat sich drei oder mehr Monate hindurch unnatürlich um das Gelingen der Lebensgeschäfte ablagen müssen, erfolglos, und will dann mit einem Mal fröhliche Feste feiern? Ist so etwas überhaupt denkbar? Habe ich recht oder nicht, Marti? He?“ 15

„Nicht ganz, Herr Tobler,“ sagte der Gehülfe. 20

Es gab ein langanhaltendes Schweigen, das, je länger es dauerte, niemand zu unterbrechen wagte. Tobler wollte etwas von der Reklame-Uhr, die Frau etwas von Dora, und Joseph etwas von Weihnachten sagen, aber alle unterdrückten ihre Gedanken. Es war, als ob allen der Mund zugenäht gewesen wäre. Plötzlich 25 schrie Tobler:

„So tut doch bald eure Schnäbel auf und saget etwas. Das ist zu langweilig, da geht man ja gescheiter ins Wirtshaus.“

D 368 | „Ich gehe ins Bett,“ sagte Joseph und verabschiedete sich.

11 Jawohl]Jawohl, D<sup>2</sup>

12 wir hier] wie hier D<sup>2</sup>

27 Eure Ms

Auch die andern gingen bald nach oben, und das war Weihnacht gewesen.<sup>o</sup> Ms 185

Die Neujahrswoche verlief still und eigentümlich gemütvoll, die Geschäfte lagen am Boden, es gab wenig zu tun, außer, um einen  
5 seltsamen Menschen, den Erfinder einer Kraftmaschine, im Kontor von Zeit zu Zeit zu empfangen. Dieser halb bäuerlich, halb weltstädtisch angehauchte Kauz besuchte in dieser Woche das Haus Tobler fast täglich, indem er den Chef desselben antrieb, er möchte für das Geniewerk, dessen Entwürfe er im Bureau liegen  
10 ließ, tätig sein. Man lachte über den Mann, dessen Sache man nicht ernst nehmen konnte, aber Tobler sagte einmal beim Mittagessen zu den übrigen: „Lacht doch nicht so. Der Mann ist gar nicht dumm.“

Die Begeisterung, mit welcher der Kraftanlagenschöpfer das  
15 Kind seines Geistes verfocht und in fast himmelhohe Bedeutung hochhob, gab viel zu reden und sorgte in gar nicht übler Weise für die Unterhaltung in der still und träge dahingehenden Woche. Der seltsame Mensch besaß keinerlei exakte und elegante Bildung, er sprach einesteils wie ein junger Träumer und Bauer, und  
20 <sup>o</sup>andersteils hätte man ihn für einen Schwindler oder Jahrmarkt-  
budenbesitzer halten können, denn eines Tages schlug er Herrn Tobler die öffentliche und unter Bezahlung von Eintrittsgeld zu besichtigende Schau-  
stellung der <sup>o</sup>Selbstkrafterzeugmaschine in Städten und Großstädten vor, an Orten, wo recht viel Volk sich zu  
25 tummeln pflege, über welche Idee man gar nicht genug glaubte lachen zu sollen.

Da sollte nun Tobler schon wieder einmal einem anscheinend ganz begabten Menschen auf die Beine helfen, damit derselbe

8 antrieb, er] antrieb, er er *D*<sup>1</sup> antrieb, er *D*<sup>2</sup>, *Ms*

2 *Folgt Abschnittmarkierung im Ms* 20 *andersteil Ms* 23 *Selbstkrafterzeugmaschine Ms*

nicht in einer Schlosserwerkstätte als Arbeiter geistig zu verträgen und zu erlahmen brauchte, aber er, Tobler, selber, wie erging es denn ihm, und wo waren die hilfsbereiten Menschen, die dann auch ihm halfen?

„Alle kommen zu ihm,“ sagte Frau Tobler, „alle denken sie an ihn, wenn sie auf der Suche nach einem Bereitwilligen sind, alle haben sie Lust, ihn und seine gesellige Natur auszubeuten, und er hilft jedem. So ist er.“

Der Gehülfe machte in dieser Woche kürzere und weitere Spaziergänge in die kalten aber schönen Winterlandschaftsgegenden und -Bilder hinein. Da gab es Wagenfurchen auf der Landstraße, an die die Füße anslugen. Da gab es steifgefrorene Wiesen, die den Berg anliefen, und kalte, rote Hände, die man vor den Mund hielt, um hineinzublase. Dickbemäntelte Menschen begegneten ihm, und Nächte überraschten ihn in unbekanntten Gegenden. Oder es gab da eine Eisbahn auf einem ehemalg herrschaftlich gewesenen Parkweiher, fahrende und umfallende Menschen jeden Alters und beiderlei Geschlechtes darauf, mit den Geräuschen, die solche Schlittschuhbahnen auszuzeichnen und abzumalen pflügen. Und dann stand er plötzlich wieder vor dem Toblerschen Haus, schaute von unten zu ihm hinauf und sah, wie der kalte Mond es verzauberte, während die halbdunklen Nachtwolken um dasselbe herumflogen, großen, trauernden, aber lieblichen Frauen ähnlich, um es scheinbar in die Höhe zu ziehen, damit es sich auflöse in schöner Weise.

Zu Hause war dann alles so sonderbar still, nicht einmal die Silvi mehr konnte man hören. Die Tugenden und Untugenden des Hauses Tobler schienen sich beiderseits zufrieden gegeben und sich stumm verbrüdet zu haben. In der Wohnstube saß etwa die Frau in dem Schaukelstuhl, arbeitete etwas oder las etwas, oder sie hielt Dora auf ihrem Schoß und tat gar nichts.

11 harte Wagenfurchen Ms

„Wie Sie mich im Sommer draußen im Garten gereitschaukelt haben, Martil“ sagte sie einmal. Sie sehne sich nach dem Garten, sie wisse nicht wie. Wie das schon so lange her scheine. Joseph sei jetzt ein halbes Jahr hier, und ihr sei es, als sei er schon so viel länger um sie herum. Wie doch so etwas derart ins Gefühl komme.

D 371

Sie schaute die Lampe an. Der Blick, womit sie das tat, schien zu seufzen. Sie sagte:

„Sie, Marti, haben es eigentlich recht gut, viel besser als mein Mann und als ich, aber von mir will ich gar nicht reden. Sie können von hier weggehen, Sie packen einfach Ihre paar Sachen, setzen sich in die Eisenbahn und fahren nach wohin Sie wollen. Sie finden überall Stellung, denn Sie sind jung, und man glaubt, wenn man Sie vor sich sieht, Sie seien tüchtig, und Sie sind es ja auch. Sie haben mit niemandem auf der Welt, mit niemandes Eigenheit und Bedürfnis, zu rechnen, es zieht niemand Sie ab, in die Weite und in die Ungewißheit hinauszuschweifen. Das ist vielleicht oft bitter, aber wie schön und wie frei kann es sein. Wenn es Ihnen paßt, und wenn es Ihnen die paar kleinen, nicht gar sehr genierenden Verhältnisse erlauben, so marschieren Sie, und wenn Sie zu dürfen glauben, ruhen Sie an irgend einem festen Punkt und Ort wieder aus, und wer wollte, und was wollte und könnte Sie daran verhindern? Sie sind vielleicht manchmal unglücklich, aber wer list es nicht, manchmal verzweifelt, aber wessen Seele schonen die Schwierigkeiten? An nichts Dauerndes sind Sie gebunden, an nichts Hemmendes gefangen und an nichts Allzuliebevolles gefesselt und angekettet. Es muß Ihnen manchmal unerhört läuferisch und luftspringerisch zumute sein, daß Sie sich dermaßen voller Bewegungs-Erlaubnis erblicken dürfen. Und gesund sind Sie auch, und Ihr Herz mag schon am rechten Fleck sitzen, ich kann es mir denken, trotzdem Sie sich öfters so zaghaft benommen haben. Vielleicht bin ich undankbar. Ich habe mich nun all die Zeit her mit Ihnen nett und lang und ruhig unterhalten können, und es hat sich vielleicht gut getroffen, daß Sie

D 372

Ms 187

ins Haus zu fliegen gekommen sind, und ich habe Sie oft schlecht behandelt –“

„Frau Tobler!“ bat Joseph. Sie schnitt ihm das Wort ab und fuhr fort:

„Unterbrechen Sie mich nicht. Lassen Sie mich die Gelegenheit 5 ergreifen, Ihnen zu raten, wenn Sie einmal von uns fort sind –“

„Aber ich gehe ja gar nicht fort!“ –°

Sie fuhr weiter:

„– fort sind, und gedenken, sich selbständig zu machen, es anders anzustellen als mein Mann, ganz anders. Pffiffiger vor allen 10 Dingen.“

D 373 | „Ich bin nicht pffiffig,“ sagte der Gehülfe.

„Wollen Sie denn Ihr Lebtage lang Angestellter bleiben?“

Er sagte, das wisse er nicht. Er bekümmere sich um Zukunfts- fragen nicht viel. Sie nahm wieder das Wort auf und sagte: 15

„Jedenfalls haben Sie hier oben etwas sehen und sich etwas einprägen können, auch gelernt haben Sie mancherlei, wenn Sie es der Mühe wert gehalten haben, die Augen zu öffnen, und das werden Sie, so wie ich Sie einigermaßen schon kenne, getan haben. Sie sind ein bißchen an Erfahrung, an Wissen und an Geset- 20 zen reicher geworden, und Sie werden das alles womöglich eines Tages brauchen können. Nicht wahr, manches Mal ist man Ihnen über den Mund gefahren, und getragen und ertragen haben Sie manches. Sie mußten! Wenn ich so denke – ach was, ich habe, mit einem Wort, das Gefühl, Joseph, daß Sie uns jetzt bald, bald ver- 25 lassen. Nein, sagen Sie nichts. Sagen Sie lieber nichts. Einige Tage werden wir ja doch wohl schon noch zusammen bleiben, oder nicht? Was meinen Sie?“

„Ja,“ sagte er. Es war ihm unmöglich, mehr zu sagen.

D 374 Am nächsten Tag schickte er die zu Weihnachten |geschenkt 30

22 wahr] war D<sup>2</sup>

7 Folgt kein neuer Absatz im Ms

bekommene Kiste Zigarren per Post seinem Vater, folgendes Schreiben der Sendung beifügend: Ms 188

Lieber Vater, hier mache ich Dir ein kleines Neujahrsgeschenk. Die Zigarren sind mir von meinem gegenwärtigen Herrn zu Weihnachten gegeben worden. Du wirst sie gewiß gern rauchen, es sind gute, zwei davon habe ich probiert, wie Du siehst, denn zwei fehlen. Wenn ich mit meinen heutigen sprunghaften Gedanken diese zwei fehlenden Stücke mit zwei Fehlern vergleiche, die meinen Eigenschaften anhaften, so kommt mir so recht zum Bewußtsein, erstens, daß ich Dir niemals schreibe, zweitens, daß ich arm bin, derart, daß ich Dir nie Geld schicken kann, zwei Mängel, die ich beweinen würde, wenn ich mir das erlauben dürfte. Wie geht es Dir? Ich bin überzeugt, daß ich ein schlechter Sohn bin, aber ich bin ebenso vollkommen von der Gewißheit durchdrungen, daß ich ein guter Kerl von Sohn wäre, wenn es einen Sinn hätte, Briefe zu schreiben ohne erfreulichen Inhalt. Das Leben, mit dem man ehrlich glaubt kämpfen zu sollen, gestattete mir bis jetzt nicht, Dir zu gefallen. Adieu lieber Papa. Bleibe gesund und lasse Dir das Essen immer wohlschmecken und fange das neue Jahr gut an. Ich will's auch versuchen.

Dein Sohn Joseph.

„Er ist ein Greis und geht immer noch den Geschäften nach,“ dachte er. D 375

Die mündlichen Verhandlungen Toblers mit seinem Rechtsbeistand bewirkten, daß derselbe der Mutter Tobler einen in energischen Tönen gehaltenen Brief schrieb, den aber die festbewußte alte Dame dahin beantwortete, daß der Rest der Sohnesansprüche bei weitem erschöpft sei, ja, daß sie selber, eine nunmehr hochbejahrte Frau, sehen müsse, wie sie sich in ihren alten Tagen

28 selber,] selber D<sup>2</sup>

6 gute. Zwei Ms 23 Folgt Abschnittmarkierung im Ms 28 seien Ms

durchschlage, und daß von weiteren Auszahlungen an Karl Tobler die Rede überhaupt nicht mehr sein könne. Derselbe Mann, fast möchte sie sagen, leider ihr Sohn, habe nichts anderes zu tun, als die notwendigen Folgen seiner Unvorsichtigkeiten und Unüberlegtheiten zu tragen. In der Art der Geschäfte, in die er sein Vermögen geworfen habe, könne sie nichts Gewinn- und Existenzversprechendes begründet erblicken. Das Haus zum Abendstern solle nur aufgegeben werden, es sei allerhöchste Zeit, daß Tobler sich wieder in bescheidenere Lebensverhältnisse fügen lerne, die ihn zwingen, ehrlich, wie es andere Menschen ebenfalls tun müssen, zu arbeiten. Für ihn sei es das Beste, wenn man ihn in der selbsteingebrockten Suppe belasse, damit er aus den Verlegenheiten, in die er sich gestürzt sehe, eine Lehre ziehe. Von ihr, der Mutter, sei nichts mehr zu erwarten.

D 376

Ms 189

Tobler, dem der Advokat eine Abschrift des mütterlichen Bescheides übermittelte, wurde rasend, als er dieselbe durchgelesen hatte. Er gebärdete sich wie ein wildes Tier, stieß unnatürliche Schimpfworte gegen seine Mutter aus, in der direkten Anrede, als wenn sie zugegen gewesen wäre, und brach dann, wie schon einmal, erschöpft zusammen.

Dies geschah am letzten Tage des Jahres, im technischen Bureau, das nun so oft schon der Schauplatz ungehöriger und unbeherrschter Szenen hatte sein müssen. Auch Joseph hatte alles Würdelose und Fassungslose wieder mit angesehen und angehört. In diesem Moment wäre er am liebsten gleich auf und davon gegangen, aber „wozu es herbeiziehen,“ dachte er, „es kommt schon von selber.“ Er bemitleidete Tobler, er verachtete ihn, und er fürchtete sich zugleich vor ihm. Das waren drei sehr häßliche Empfindungen, eine wie die andere natürlich, aber auch ungerecht. Was veranlaßte ihn, nun noch länger der Angestellte dieses Mannes zu bleiben? Der Gehalt-Rückstand? Ja, das auch. Aber es war noch etwas ganz anderes, etwas Wichtigeres: er liebte aus dem Grund seines Herzens diesen Menschen. Die reine Farbe dieser



einen Empfindung machte die Flecken der drei andern vergessen. D 377

Und wegen dieser einen Empfindung waren auch die drei andern immer, beinahe von Anfang an, dagewesen, und um so lebhafter. Denn was einer gern hatte, an was einer sich gebunden und geschlossen fühlte, das machte ihm eben zu schaffen, mit dem stritt er sich, an dem paßte ihm vieles nicht, das haßte er gelegentlich, weil er sich mächtig von ihm immer angezogen gefühlt hatte.

Das Wetter war an diesem letzten Jahres-Tag mit einmal wunderbar mild geworden. Die winterliche Natur schien gleichsam zu schmelzen und stille Freudentränen zu weinen, denn was Eis und Schnee sein mochte, das lief als munteres, warmes Wasser die Hänge und Hügel hinunter, dem Seewasser zu. Es rauschte und dampfte, als wenn sich ein Frühlingstag mitten in den Winter hinein verloren hätte. Eine solche Sonne! Der reine Maitag. Die beiderlei Sorten Gefühle, die schönen und die schmerzlichen, die sich heute besonders lebhaft in der Brust des Gehülfnen bewegten, reizte das herrliche Wetter noch mehr hervor, beruhigte und beunruhigte sie zugleich, so daß es ihm, als er zur Post lief, war, als laufe er nun da zum letzten Mal den schönen Weg entlang, unter diesen bekannten, guten Bäumen, an all den Dingen und Gesichtern vorbei, die Winters und Sommers immer gleich angenehm anzuschauen gewesen waren. D 378

Er trat bei Bachmann & Co. ein und fragte nach Wirsich, den er schon an die zehn Tage nicht mehr gesehen hatte, und mit dem er sich für den Silvesterabend zu einer gemütlichen Zusammenkunft zu verabreden gedachte. Ms 190

Der Wirsich? Der sei längst abgegangen. Das sei ja eine pure Unmöglichkeit gewesen, den zu behalten. Der sei ja den halben und ganzen Tag betrunken gewesen.

Joseph entschuldigte sich und verließ den Laden. „Ist das möglich,“ dachte er und ging langsamen Schrittes nach dem

Postgebäude. Im Postfach lag eine Neujahrswunschkarte seiner Frau Weiß, auf welcher diese gute Frau ihm Glück und Gedeihen wünschte. Er lächelte, schloß das Fach zu und machte sich auf den Heimweg, indem er die Richtung der Landstraße einschlug. Das Wirtshaus zur „Rose“ streifend, das an der Straße lag, erblickte er in demselben Wirsich, der an einem Tisch saß und den Kopf schrecklich verzweifelt in die hohle Hand stützte. Das Gesicht des unglücklichen Menschen war blaß wie der Tod, seine Kleider waren schmutzig, und sein Blick hatte alles Leben verloren.

D 379 | Joseph trat näher und setzte sich zu seinem Vorgänger. Viel 10 wurde zwischen den beiden nicht gesprochen. Das Bewußtsein des Unheils findet in der Regel keine Worte. Der Gehülfe trank ziemlich stark, gleichsam, um dem Kameraden um eine Seelenstufe und um ein Stück Verständnis näher zu rücken, indem er fühlte, daß hier der nüchterne Sinn und Verstand beinahe unpassend 15 gewesen wäre. Die Zeit verging, indem er sich erzählen ließ, wie es gekommen war, daß der andere aus dem guten Lebensposten wieder verjagt werden mußte.

„Kommen Sie, Wirsich, wir wollen ein wenig spazieren gehen,“ sagte dann Joseph. Sie bezahlten, der Festere nahm den Schwankenden und Trostlosen unter den Arm, es war schon Nachmittag geworden, und so gingen sie zusammen, erst ein Stück gradaus, dann bergauf, über die freundlichen Wiesen. Wie milde alles war. Wie man da hätte plaudern und scherzen können, wenn man in Begleitung eines Kindes, eines Mädchens oder einer schönen 25 Dame gegangen wäre. Wie man sich, wenn es halb erlaubt gewesen wäre, hätte küssen können. Auf einer Bank in Bergeshöhe vielleicht. Oder wie man gesprochen hätte, etwa mit einem Bruder, oder wie es da hätte sein können, wenn Wirsich ein gesetzter, 30 welterfahrener und gutmütiger älterer Herr gewesen wäre. Gelacht würde man haben, und ein ernstes, aber ruhiges Wort würde man schön vor sich hingesprochen haben. Wenn man aber Wirsich betrachtete, mußte man mit den Verhältnissen und Ge-

Ms 191

schicken der Welt heimlich zürnen und grollen, denn Wirsich bot keinen schönen Anblick dar.

Joseph dachte an Toblers und das Herz schlug ihm leise. Wie kam er dazu, den ganzen halben Tag von Geschäft und Haus fern zu bleiben, ohne um Erlaubnis gebeten zu haben? Er machte sich unbehagliche Vorwürfe.

Und dazwischen war es ihm beinahe heilig zumut. Die ganze Landschaft schien ihm zu beten, so freundlich, mit all den leisen, gedämpften Erdfarben. Das Grün der Matten lächelte aus dem Schnee, dieser war von der Sonne zu weißen Flecken und Inseln zerteilt worden. Jetzt fing es an, Abend zu werden, und nun hätte er doch nicht wünschen mögen, er wäre besser nicht mit Wirsich spazieren gegangen.

Doch! Er hatte ganz gut daran getan, das fühlte er lebhaft. Dieser verunglückte Mensch durfte nicht gänzlich allein gelassen werden. Und jetzt paßte die Gestalt des Trinkers auf einmal wundervoll in die Gegend und in die Dämmerungen des Abends. Schon zündeten Menschen in Häusern Lichter an, schon sah man die Farben nicht mehr, nur noch die weicheren und breiteren Umrisse, und sie gingen heim, und sonderbar, sie schlugen beide den Weg nach Toblers Haus ein, ohne irgend welche Verabredung getroffen zu haben.

D 381

Tobler war nicht zu Hause. Die Frau saß im Wohnzimmer, in der Dunkelheit, ganz allein, die Lampe hatte sie noch nicht angezündet, und Pauline und die Kinder waren noch irgendwo draußen in der Umgebung. Sie erschrak über die unvermutete Ankunft zweier solcher abendlichen Gesellen, aber sie faßte sich rasch, machte Licht und frug Joseph, warum er denn heute nicht zum Essen erschienen sei, Tobler habe sich darüber aufgeregt, er sei böse, und sie fürchte, es werde nun wieder etwas Unangenehmes geben.

28 rasch,] rasch *D*<sup>2</sup>

„Guten Abend, Wirsich,“ sagte sie zu dem andern und reichte die Hand, „wie geht es Ihnen?“

„So! Es geht so,“ machte der. Joseph ergriff das Wort:

„Frau Tobler, würden Sie mir erlauben, für heute nacht meinen Kameraden bei mir oben im Turmzimmer zu behalten? Wie ich denke, befindet er sich in Verlegenheit, wo er übernachten soll, es sei denn in der ‚Rose‘ da unten, aber ich will mein Möglichstes getan haben, zu versuchen, daß man ihn verhindert, dort zu nächtigen. Wirsich hat soeben seine neue Lebensstellung verloren, durch eigene Schuld, das weiß er selber. Sein Geld hat er vertrunken. Wenn er sich nun in den See stürzt, so begeht er ein Ding, worüber wohl situierte Leute leicht die Achseln zucken können, das aber schrecklich und nie wieder zu verbessern ist. Er ist ein Säufer und ein kaum noch zu rettender Mensch, ich spreche das hier, auch vor Ihnen selber, Wirsich, laut aus, denn es gibt vor Naturen, wie er eine ist, keinerlei Takt zu bewahren, weil überhaupt keine Haltung mehr da ist. Aber er muß nicht heute zugrunde gehen, und was mich betrifft, so nehme ich ihn als meinen besten Freund und Kameraden ungeniert in ein Haus mit, in dem ich als Arbeiter tätig, und als Bewohner vertraut bin. Ich werde jetzt noch ein wenig mit ihm ausgehen, denn es hat heute am Silvesterabend keinen Sinn, sich in ein Zimmer einzusperren, trocken und lustlos; ich gedenke im Gegenteil die Nacht mit meinem Vorgänger, daß ich es nur sage, ruhig und anständig zu durchzechern, denn so machen es heute ja alle Menschen, die glauben, es sich erlauben zu dürfen. Ich werde dann mit Wirsich hierher zurückkehren, um ihn bei mir oben übernachten zu lassen, mag Herr Tobler das nun übel nehmen oder nicht. Ich wollte Ihnen das, gnädige Frau, im voraus sagen. Vieles, was mich diese ganze Zeit über in Erregung hat versetzen können, begegnet in meinem Herzen hier jetzt, nachdem ich das Unglück meines Kameraden angeschaut

22 lustlos, Ms

habe, der gleichmütigsten und allerschönsten Ruhe. Ich wage es, dem kommenden Leben tief und sorglos und warm ins Auge zu blicken. Ich vertraue meinem bißchen Kraft aufrichtig, und das ist mehr, als wenn einer Wagenladungen voller Kräfte und Heuschöber voll Fähigkeiten hätte, aber denselben nicht traute oder sie gar nicht konnte. Gute Nacht, Frau Tobler, Ihnen danke ich, daß Sie die Güte hatten, mich anzuhören.“

Frau Tobler sagte den beiden gute Nacht. Die Kinder kamen gerade in diesem Augenblick zurück. „Der Wirsich ist da,“ riefen sie in heller, lustiger Freude aus. Er mußte allen die Hand geben, und alle, die dabeistanden, hatten das seltsame Gefühl, als habe jetzt Wirsich angefangen, wieder ein Glied des Hauses Tobler zu werden, oder als sei er während all dieser Zeit seiner Abwesenheit eins geblieben, als wäre er nur in ein anderes Zimmer gegangen und hätte dort ein etwas ausschweifendes, überspanntes Buch gelesen, als hätte seine Abschweifung nur eine Stunde oder zwei gedauert, so sehr sprach jetzt die Widersehensfröhlichkeit der Kinder für ihn.

D 384

Da wurde auch die Frau, die ein strenges und kaltes Gesicht hatte aufsetzen wollen, wieder leutselig und gewohnt-heiter, und sie sagte den beiden, die schon in den Garten hinaus getreten waren, sie sollten aber etwa auch ein bißchen aufs Maß schauen und mit Trinken und Feten nicht allzu hoch über die Schnur hauen. Daß Wirsich hier bei Toblers, wo er doch früher wie zur Familie gehört habe, übernachten könne, das verstehe sich von selber. Und sie werde mit ihrem Mann schon ein Wort reden, damit es keine Szene gebe.

Ms 193

„Gut' Nacht, Frau Tobler, adieu Dora, adieu Walter!“ scholl es aus Josephs Mund nach dem Haus zurück.

Unten in seinem kleinen Haus sang der Bahnwärter ein Lied. Die warme Männerstimme wollte, wie es schien, ausgezeichnet in die milde Nacht hineinpassen. Das Lied klang so gleichmäßig und gleichtönend, daß man ihm, als man es hörte, zutraute, es werde

noch über das alte Jahr hinaus ins neue hinein und hinüber tönen wollen.

Joseph Marti und Wirsich bewegten sich auf der Landstraße langsam gegen das Dorf zu.<sup>o</sup>

D 385 <sup>1</sup>Was diese zwei Neujahrskameraden in der Ortschaft und wäh- 5  
rend der Nacht betrieben und taten, welche Wirtschaften sie auf-  
suchten, wie viele Gläser sie tranken, welche Art von Gesprächen  
sie zusammen führten, das zu beschreiben würde das Wichtige  
und Wesentliche in das Unwichtige und Unbedeutende hinüber-  
schieben. Sie sprachen, was Kollegen zu sprechen pflegen, und <sup>10</sup>  
sie handelten, wie man in der Silvesternacht etwa zu handeln  
pflegt, das heißt, sie gaben sich einem langsamen, aber desto ver-  
gnüglicheren und desto zielbewußteren Rausch hin. In einem der  
zahlreichen Bärenswiler Restaurants streiften sie Tobler, der am  
Tisch mit Freunden saß und merkwürdigerweise über Religion <sup>15</sup>  
sprach. Joseph hörte, so gut er noch hören konnte, wie sein Chef  
ausrief, er erziehe seine Kinder gemäß den Prinzipien der Reli-  
gion, er selber aber glaube an nichts, so etwas höre auf, wenn einer  
Mann werde. Den beiden Angestellten, dem gegenwärtigen und <sup>20</sup>  
dem früheren, schenkte der Ingenieur infolge seiner heftigen Ge-  
sprächsanteilmahme keine Beachtung.

Um zwölf Uhr fingen die Glocken an zu tönen und zu er-  
schallen, um den Beginn des neuen Jahres läutend und donnernd  
anzuzeigen. Am Hafenplatz spielte die Dorfmusik, begleitet und <sup>25</sup>  
abgelöst von den Chören des Männergesangvereines. Viele Leute  
umstanden, die Gesichter von Fackeln beleuchtet, das nächtliche  
Konzert. Joseph bemerkte den Versicherungsagenten, der mit  
Tobler gut stand, aber auch den wütenden Handlungsgärtner, den  
ärgsten Feind der technischen Unternehmungen, unter den Zu-  
schauern und Zuhörern. <sup>30</sup>

Ms 194 D 386

4 Folgt Abschnittmarkierung im Ms

Die Wirte machten in dieser Nacht gute Geschäfte, bessere, als sonst in Wochen. Manch einer trank heute eine Flasche vom ganz Guten, der das ganze Jahr nur Bier getrunken hatte. Mancher gönnte sich etwas, das er sich sonst nicht wohl hätte erlauben  
5 °dürfen; das ergab schöne, fette Rechnungen, und diese wurden gleich bar bezahlt.

Frau Tobler war in Begleitung Paulinens zu der Mitternachtsmusik gekommen, still und verschämt, im Gegensatz zu den unverschämten Augen, die sie unter ihren Mitbürgerinnen antraf,  
10 die es sich zur Wonne machten, die Frau in Verlegenheit zu bringen. Sie war heute eine einsame, wenig geachtete, wenig beliebte Frau, aber sie ertrug es.

Am späten Morgen erwachten im Turmzimmer zwei noch nicht ausgeschlafene Köpfe. Es war heller Tag und bereits elf,  
15 halb zwölf Uhr, also schon beinahe Mittag. Schnell kleideten sich Marti und Wirsich an, um hinunter zu gehen. Im Bureau |stund schon Herr Tobler. Sein Zorn, als er den Spätling und den unberufenen Eindringling erblickte, kannte keine Grenzen. Er war nahe daran, Joseph zu schlagen. D 387

20 „Nicht nur,“ rief er aus, „daß Sie den ganzen vorigen Tag, ohne auch nur ein Wort der Entschuldigung oder der Benachrichtigung zu sagen, weggeblieben sind und die Nacht durchgelungert haben, besitzen Sie auch noch die Frechheit, einen neuen halben Tag zu versäumen und zu verschlafen. Unerhört ist das. Es gibt  
25 ja vielleicht hier unten heute gar nichts Wesentliches zu tun, zugegeben, aber es kann jemand Geschäfte halber daherkommen, und welchen Eindruck macht dann das, wenn die Magd dem Ankömmling sagen muß, der Lump von Angestellter liege noch oben in seinem Nest. Schweigen Sie. Seien Sie froh, wenn ich Sie  
30 nicht links und rechts, wie Sie's verdienen, ohrfeige. Und hat auch noch die Stirne, in Gesellschaft eines Menschen anzulangen, der,

5 dürfen, Ms

wenn er sich nicht augenblicklich jetzt aus dem Staube macht, auf Niewiederschen, wie ich ihm befehle, anderes und deutlicheres zu gewärtigen hat. Und kommt an, mit einer Gelassenheit, die Ms 195 dem erstbesten Galgenvogel, aber nicht dem schuldbewußt voll sein sollenden Angestellten des Hauses Tobler ziemt. Dieses Haus D 388 ist noch immer ein Haus und mein Haus, und wegen der Unsicherheit, in der es sich befindet, darf niemand mich zum Narren und Buben machen, am allerletzten mein Angestellter, dem ich Lohn ausbezahle, damit er zu leben hat. Setzen Sie sich ans Pult und arbeiten Sie. Schreiben Sie. Es gilt einen letzten Versuch mit der Reklame-Uhr zu machen. Nehmen Sie die Feder zur Hand.“ 10

Der Gehülfe sagte mit einer endgültig verletzenden Ruhe:

„Zahlen Sie mir den Rest des versprochenen Lohnes aus.“

Er wußte kaum, was er sagte, er hatte nur das bestimmte Schluß-Bewußtsein. Es wäre ihm unmöglich gewesen, die Feder 15 in die Hand zu nehmen, so stark erzitterte er, deshalb sagte er unwillkürlich dasjenige, was die stärkste Möglichkeit darbot, zu Ende mit all diesen Dingen zu gelangen.

Tobler war denn auch außer aller Fassung.

„Machen Sie, daß Sie sofort zum Haus hinauskommen. Fort! 20 Zu meinen Feinden! Ich brauche Sie nicht mehr.“

Er überhäufte Joseph mit Beleidigungen, zuerst heftigen, dann immer schwächeren, bis der Ton der Wut gänzlich in Klage und Schmerz übergegangen war. Joseph stand immer noch da. Es D 389 dünkte ihn, mit der ganzen Welt Mitleiden haben zu sollen, ein wenig auch mit sich, aber stark und nachdenklich mit allem ihn Umgebenden. Wirsich war längst vorläufig in den Garten hinausgetreten. Der Hund wedelte seinen alten Bekannten an. Frau Tobler aber stand unterdessen am Fenster des Wohnzimmers und hörte mit gespanntem Ohr durch die Wände und Mauern, was 30 von unten her zu ihr durchdringen mochte. Gleichzeitig beob-



achtete sie die Bewegungen des im Garten stehenden, früheren Gehülfen.

„Ich erledige noch diese paar Briefe, Herr Tobler, dann gehe ich,“ sprach's vom Schreibtisch aus.

5 Ob er ohne Lohn fortgehen wolle? fragte Tobler.

Der andere erwiderte, es sei ihm nicht mehr möglich, zu bleiben, worauf Tobler sagte, das sei doch wohl nicht so bluternst aufzufassen. Der Chef nahm seinen Hut und entfernte sich. |Nach einer Stunde begab sich der Gehülfe, so unauffällig er konnte, Ms 196  
10 in sein Turmzimmer hinauf und begann dort, seine paar Sachen einzupacken. Da nahm er der Reihe nach wieder diese kleinen, nichts- und für ihn vielbedeutenden Gegenstände in die Hand, um sie säuberlich aber rasch in den bereitgehaltenen Koffer zu stecken. Als er mit Packen fertig war, |stellte er sich für zwei Mi- D 390  
15 nuten an das offene Fenster und schaute noch einmal so recht mit dem dankbaren Herzen die Gegend an. Dem großen See da unten warf er sogar eine Kußhand zu, ohne zu überlegen, was er tat, sondern einfach in dem Gefühl des plötzlich notwendig gewordenen Abschiednehmens.

20 Von der Plattform aus, auf die er jetzt trat, rief er Wirsich zu: „Warten Sie. Ich komme im Moment.“ – Dann ging er die Treppe hinunter, das Köfferchen in der Hand tragend. Wie ihm das Herz klopfte!

„Ich muß nun Adieu sagen, ich muß nun gehen,“ sagte er zu  
25 Frau Tobler. Diese fragte:

„Was hat's denn gegeben? Müssen Sie gehen?“

„Ja,“ antwortete der Gehülfe.

„Denken Sie ein bißchen an mich, wenn Sie fort sind?“

Er bückte sich und küßte ihr beide Hände. Sie sagte:

30 „Ja, Joseph, denken Sie ein wenig an Frau Tobler, es wird Ihnen nicht schaden. Das ist eine Frau, wie viele, keine bedeutende Frau. Lassen Sie! Küssen Sie mir jetzt nicht mehr die Hand. Sagen Sie

D 391 meinen Kindern adieu. Walter! Komm doch. Joseph will uns verlassen. Komm Dora, gib Joseph die Hand. Kommt. Ja.“ –

Sie schwieg einen Moment und fuhr dann fort:

„Es wird Ihnen sicherlich gut gehen, ich hoffe es und wünsche es, und ich weiß es beinahe. Seien Sie immer ein bißchen demütig, nicht zu viel, Ihren Mann werden Sie immer stellen müssen. Aber brausen Sie nie auf, lassen Sie die ersten Worte des Übelwollens immer °unbeantwortet; auf ein heftiges erstes Wort folgt ja so schnell ein züchtiges, sanftes. Gewöhnen Sie sich daran, Empfindlichkeiten in der Stille zu besiegen. Was Frauen jeden Tag tun °müssen das soll auch der Mann nicht wollen ganz außer acht lassen. Das Weltleben unterliegt ja denselben Gesetzen wie das häusliche Leben, °nur größeren und breiteren. Nur nie stürmisch!

Ms 197 | Haben Sie auch alles, was Ihnen gehört, eingepackt? Gehen Sie jetzt mit Wirsich? Hören Sie, Marti, nur nie zwangsweise, immer ein bißchen artig. Dann werden Sie schon vorwärtskommen. Ich, ich werde auch bald fortgehen. Dieses Haus ist verloren. Wir werden, ich und mein Mann und meine Kinder, irgendwo dann in der Stadt wohnen, wahrscheinlich in einem billigen Quartier. Man gewöhnt sich an alles, und nicht wahr, ein ganz klein wenig D 392 gern sind Sie doch hier | bei uns gewesen. Nicht wahr? Es war doch vieles °hübsch. Wollen Sie Tobler nicht auch adieu sagen lassen?“

„Von Herzen!“ sagte der Gehülfe. Sie ergriff zum letzten °Mal das Wort:

„Ich werde es ihm ausrichten, es wird ihn freuen. Er hat es um Sie verdient, daß Sie ihm nicht grollen, er hat Sie gern gehabt, wie wir alle. Sie sind unser Angestellter gewesen – nein, gehen Sie jetzt. Viel Glück, Joseph.“

8 unbeantwortet, Ms 11 müssen, Ms 13 nur ein bischen größer und breiter Ms 22 hübsch. Erinnern Sie sich noch an die sommerliche Fahrt auf dem See? Ich meine, diese Dinge wird es später wohl nicht mehr geben, auch! Ja gewiß. Man muß eben nur Vertrauen haben. Wollen Ms 23 mal Ms

Sie bot ihm die Hand und wandte sich dann zu ihren Kindern, als sei gar nichts weiter geschehen. Er nahm seinen Handkoffer vom Boden auf und ging. Und dann verließen die beiden, Marti und Wirsich, den Abendstern.

5 Unten auf der Landstraße angekommen, machte Joseph halt, zog einen Toblerschen Stumpfen aus der Tasche, zündete sich denselben an und drehte sich noch einmal nach dem Haus um.<sup>o</sup> Er grüßte es in Gedanken, dann gingen sie weiter.



## Editorisches Nachwort

Robert Walsers Roman *Der Gehülfe* wurde 1908 vom Verlag Bruno Cassirer in Berlin verlegt, in dem 1907 bereits *Geschwister Tanner* erschienen war. Die vorliegende Ausgabe dokumentiert als kritische Edition erstmals den Text des Erstdrucks (D<sup>1</sup>).<sup>1</sup> Als Textzeugen werden das handschriftliche Druckmanuskript und der Druck der zwei Folgeauflagen bei Cassirer herangezogen. Die ebenfalls noch zu Lebzeiten des Autors erschienene Ausgabe der Schweizer Bücherfreunde von 1936 sowie die von Carl Seelig 1955 als dritter Band seiner Edition *Dichtungen in Prosa* herausgegebene Ausgabe wurden nicht berücksichtigt, sie sind ohne textkritische Relevanz.

### 1. Die Textzeugen

#### 1.1 Beschreibung

Ms

Vgl. KWA IV 2.

D<sup>1</sup>

Verlag: Bruno Cassirer, Berlin.

Druckerei: unbekannt.

Format: 8°, variierend nach Ausstattung circa 13 x 19 cm;

Satzspiegel: 8,1 x 12,6 cm.

Bogenzahl: 25 Bogen (Bogennorm, Bogensignatur auf 2. Bogenblatt wiederholt), 392 Seiten.

Satz: Fraktur.

Ausstattung und Preis: broschiert: 5 Mark; gebunden: 6.50 Mark, jeweils mit

<sup>1</sup> Die SW-Ausgabe (Bd. 10) folgt, wie der Vergleich der Varianten zeigt, dem Text der zweiten Auflage bei Bruno Cassirer. Zur Zitierweise: Folgende Ausgaben werden abgekürzt zitiert: SW = Robert Walser, *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, hrsg. v. Jochen Greven, Zürich, Frankfurt am Main 1985f.; Briefe = Robert Walser, *Briefe*, hrsg. v. Jörg Schäfer unter Mitarb. v. Robert Mächler, Zürich 1979.

vierfarbiger, lithographierter Einbandzeichnung von Karl Walser; Einband in Rohseide (und/oder Leinen?): Preis unbekannt; Ledereinband: 9.50 Mark, mit geprägter Vignette.<sup>2</sup>

Auflage: unbekannt.<sup>3</sup>

Auslieferung: 30. März 1908.<sup>4</sup>

D<sup>2</sup>

Verlag: Bruno Cassirer, Berlin.

Druckerei: Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.<sup>5</sup>

Format: 8°, variierend nach Ausstattung circa 13 x 19 cm;

Satzspiegel: 8,1 x 12,6 cm.

Bogenzahl: 25 Bogen (Bogennorm, Bogensignatur auf 2. Bogenblatt wiederholt), 392 Seiten.

Satz: Fraktur.

Ausstattung und Preis: broschiert: 5 Mark; gebunden: 6.50 Mark, jeweils mit

2 Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 75, Nr. 74, 30.3.1908, S. 3667 (Rubrik „Fertige Bücher“; Abb. im Anhang); dort werden die broschierte, die gebundene und die Ausgabe in Leder angezeigt. Vgl. auch die Exemplare im Robert Walser-Zentrum, Bern, RWZ WB 3.1 bis 3.3. Die Vorzugsausgaben aller Auflagen weisen einen Goldschnitt auf. Die Karl Walser zugeschriebene Vignette ist nicht signiert (Abb. im Anhang), vgl. Bernhard Echte (Hrsg.), *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten*, Frankfurt am Main 2008, S. 233. Zur Ausstattung vgl. auch Jörg Schäfer, *Beschreibung der von Robert Walser herausgegebenen Bücher*, in: *Robert und Karl Walser*, Ausstellung im Helmhaus Zürich, 16. April bis 4. Juni 1978, S. 20–25, hier: S. 21.

3 Jörg Schäfer vermutet eine Auflage von 1000 Exemplaren, möglicherweise geht diese Annahme auf die Auflage der *Geschwister Tanner* zurück (vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA I 2, S. 309); vgl. Jörg Schäfer, *Beschreibung der von Robert Walser herausgegebenen Bücher* (wie Anm. 2), S. 21.

4 Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, 30.3.1908 (wie Anm. 2). Am 16. Mai kündigt der Verlag Cassirer an, dass die „eingelaufenen Bestellungen“ bearbeitet und die Bücher versandt wurden. Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 75, Nr. 113, 16.5.1908, S. 5519 (Rubrik „Fertige Bücher“).

5 Robert Walser, *Der Gehülfe*, Berlin 1908, S. [404]. Dieser Hinweis auf die Druckerei findet sich in der zweiten und dritten Auflage jeweils auf der letzten Seite der eingebundenen Anzeigen unter der Anzeige für *Geschwister Tanner* und bezieht sich vermutlich auf den *Gehülfen*.

vierfarbiger, lithographierter Einbandzeichnung von Karl Walser; Einband in Pergament 9.50 Mark, mit geprägter Vignette.<sup>6</sup>

Auflage: unbekannt.

Auslieferung: 28. November 1908.<sup>7</sup>

D<sup>3</sup>

Verlag: Bruno Cassirer, Berlin.

Druckerei: Buchdruckerei Roitzsch, Albert Schulze, Roitzsch.<sup>8</sup>

Format: 8°, variierend nach Ausstattung circa 13 x 19 cm;

Satzspiegel: 8,1 x 12,6 cm.

Bogenzahl: 25 Bogen (Bogennorm, Bogensignatur auf 2. Bogenblatt wiederholt), 392 Seiten.

Satz: Fraktur.

Ausstattung und Preis: broschiert: 5 Mark; gebunden: 6.50 Mark, jeweils mit vierfarbiger, lithographierter Einbandzeichnung von Karl Walser; Einband in Pergament: 9.50 Mark, mit geprägter Vignette.<sup>9</sup>

Auflage: unbekannt.

Erscheinungsjahr: 1909.<sup>10</sup>

6 Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 75, Nr. 277, 28.11.1908, S. 13842 (Rubrik „Künftig erscheinende Bücher“); Verlagsprospekt des Verlags Bruno Cassirer mit den bis 1909 erschienenen Titeln (Abb. im Anhang), auf dem dazugehörigen Bestellschein kostet die Broschur 5.50 Mark. Dieses Dokument wurde freundlicherweise von Werner Morlang zur Verfügung gestellt.

7 Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, 28.11.1908 (wie Anm. 6).

8 Robert Walser, *Der Gehülfe*, Berlin, 1909, S. [404]; vgl. Anm. 5.

9 Anzeige der „Romane von Robert Walser“ in: Robert Walser, *Die Gedichte*, Berlin, 1919, S. [39]; *Almanach 1920. Verzeichnis der Bücher und graphischen Werke des Verlages Bruno Cassirer*, S. 39.

10 Das Erscheinen der dritten Auflage wurde im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* nicht mehr eigens angekündigt. Sie findet im November 1909, eingebettet in eine Sammelanzeige unter dem Titel „Zur Lagerergänzung vor Weihnachten empfohlen“, Erwähnung. Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 76, Nr. 273, 24.11.1909, S. 14507 (Rubrik „Fertige Bücher“).

## 1.2 Vergleich der Textzeugen

### D<sup>1</sup>

Der Text von D<sup>1</sup> weist gegenüber der handschriftlichen Satzvorlage (Ms) zahlreiche Änderungen in Interpunktion und Orthographie auf. Dabei wurden Eigenheiten Walsers durchgehend normalisiert. Daneben gibt es etliche Abweichungen im Wortbestand sowie einige Wortersetzungen. Im entsprechenden Apparat der Druckausgabe sind alle nicht generalisierbaren Varianten erfasst. (Vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA IV 2, Abschnitt 3) In der KWA<sup>e</sup> sind sämtliche Varianten vollständig verzeichnet.

Die im Manuskript mit einem waagrechten Tintenstrich markierten Abschnitte sind im Erstdruck nicht durchgehend erkennbar, weil sie teilweise auf einen Seitenumbruch fallen (D<sup>1</sup> S. 36/37, 206/207, 237/238, 300/301, 384/385).

Druckfahnen sind nicht erhalten.

### D<sup>2</sup>

D<sup>2</sup> ist ein mit leicht variierender Type gearbeiteter Neusatz. Die Paginierung ist anders als bei D<sup>1</sup> (oberer Seitenrand zentriert) am Fuß der Seite links- bzw. rechtsbündig gesetzt. Der Text ist absatzidentisch und auf weiten Strecken zeilen- und seitenidentisch mit D<sup>1</sup>. Die Seitenumbrüche werden 74-mal nicht gewahrt. Die wenigen Varianten zu D<sup>1</sup> werden im philologischen Apparat zu D<sup>1</sup> vollständig wiedergegeben. Es finden sich in D<sup>2</sup> einige Fehler, z.B. D<sup>2</sup>, S. 13: *glaubte er sie* statt *glaubte er sich* (D<sup>1</sup>) wie auch Verbesserungen gegenüber D<sup>1</sup>, z.B. D<sup>2</sup>, S. 20: *unbarmherzig* statt *umbarmherzig* (D<sup>1</sup>). Ein großer Teil der Varianz betrifft Änderungen im Bereich der Artikel, z.B. D<sup>2</sup>, S. 88: *die Gegend* statt *diese Gegend* (D<sup>1</sup>); S. 94: *wie mit einem Spazierstock gesetzt* statt *wie mit dem Spazierstock gesetzt* (D<sup>1</sup>). In D<sup>2</sup> wurde an etlichen Stellen unverknappten Wortformen der Vorzug gegeben, z.B. D<sup>2</sup>, S. 5: *anderen* statt *ändern* (D<sup>1</sup>) oder S. 49: *Munde* statt *Mund* (D<sup>1</sup>).

Zudem finden sich einige wenige Wortänderungen. Es handelt sich dabei immer zugleich um Abweichungen vom Manuskriptbefund: z.B. D<sup>2</sup>, S. 39: *unerklärliches* statt *unerklärbares* (D<sup>1</sup>, Ms); S. 95: *Kapitalist* statt *Herr Kapitalist* (D<sup>1</sup>, Ms); S. 138: *Mitbewohner* statt *Miteinwohner* (D<sup>1</sup>, Ms); S. 168:



*Kokette* statt *Kokotte* (D<sup>1</sup>, Ms); S. 271: *Afrikareisenden* statt *Amerikareisenden* (D<sup>1</sup>, Ms).

Druckfahnen sind keine erhalten.

Obwohl Varianten zu D<sup>1</sup> vorkommen, die dem Manuskriptbefund entsprechen, ist der Rückgriff auf das Manuskript unwahrscheinlich. Meistens handelt es sich in diesen Fällen um Druckfehlerkorrekturen von D<sup>1</sup>: z.B. D<sup>2</sup>, S. 157: *Kaffeetrinken* (mit Ms) statt *Kaffetrinken* (D<sup>1</sup>); S. 321: *du sahest* (mit Ms), statt *da sahest* (D<sup>1</sup>).

Auffällig sind die teilweise verschwindend kleinen Wortabstände in D<sup>2</sup> (z.B. S. 29: *der Welt*; S. 48: *jetzt Ursachen*; S. 101: *Herr Fischer*), die möglicherweise auf den Versuch zurückzuführen sind, den Zeilenfall des Erstdrucks zu wahren. Dies ist durchwegs an Stellen zu beobachten, an denen durch die Großschreibung des zweiten Worts die Zeichen als zwei Wörter lesbar bleiben.

### D<sup>3</sup>

Bei D<sup>3</sup> handelt es sich allem Anschein nach um einen unveränderten Nachdruck von D<sup>2</sup>. D<sup>3</sup> ist zeilenidentisch mit D<sup>2</sup> und weist keine Abweichung in Orthographie oder Interpunktion auf. Alle Änderungen auf der Wortebene und sämtliche Setzerfehler von D<sup>2</sup> finden sich auch in D<sup>3</sup>: z.B. S. 25: *Josef* statt *Joseph* (D<sup>1</sup>); S. 21: *Menchen* statt *Menschen* (D<sup>1</sup>). Der Text ist bis auf eine Ausnahme mit demjenigen von D<sup>2</sup> identisch. In allen überprüften Exemplaren findet sich auf S. 24 eine Variante zu D<sup>2</sup>, nämlich das fehlerhafte Partizip *fortgejagd* im Gegensatz zu *fortgejagt* in D<sup>2</sup>. Diese Abweichung weist darauf hin, dass D<sup>3</sup> aus dem Stehsatz von D<sup>2</sup> hergestellt wurde und die Varianz möglicherweise als Presskorrektur in den Druck kam und vielleicht nicht in allen Exemplaren zu finden ist. Diese singuläre Varianz wird in der Edition verzeichnet, ansonsten ist dieser Textzeuge ohne Bedeutung.

## 2. Grundsätze der Textwiedergabe

### 2.1 Der Text

Textvorlage der vorliegenden Edition ist der Erstdruck (D<sup>1</sup>). Der Textstand der Vorlage wurde emendiert in Fällen unvollständiger satzschließender

Interpunktion, unvollständiger An- und Abführungen sowie offenkundiger Druckfehler (versehentliche Buchstabenwiederholungen, Buchstabenverlust, Wortauslassungen, fehlende Wortabstände). Alle Eingriffe sind im Apparat der Druckvarianten nachgewiesen.

Wo die Abschnitte im Erstdruck nicht eindeutig erkennbar sind, wurde das Manuskript zu Hilfe gezogen.

## 2.2 Die Marginalien

Die Marginalien identifizieren den Seitenwechsel im jeweiligen Textzeugen. Er wird auf der KWA-Textzeile mit einem hoch- bzw. tiefgestellten Strich markiert: | D xy; | Ms xy. Bei identischem Seitenwechsel werden D<sup>1</sup> und D<sup>2</sup> in der Marginalie nicht unterschieden.

## 2.3 Die Apparate

Die beiden Apparate der vorliegenden Edition haben unterschiedliche Funktion und unterschiedlichen Status. Dem entspricht ihre unterschiedliche Gestaltung.

Der lemmatisierte Apparat hat textkritische Funktion. Hier werden sämtliche Varianten der zweiten Auflage (D<sup>2</sup>) verzeichnet und die Herausgebereingriffe dokumentiert. Für die Herausgebereingriffe wird jeweils der Befund der in Betracht kommenden Textzeugen (Ms und D<sup>2</sup>) ausgewiesen.

Der nichtlemmatisierte Apparat weist auf Differenzen zwischen dem Erstdruck und der handschriftlichen Satzvorlage hin. Sämtliche generalisierbaren orthographischen Varianten werden nur in der KWA<sup>e</sup> verzeichnet und im Nachwort zur Edition des Manuskripts (KWA IV 2, Abschnitt 3) erläutert und tabellarisch dargestellt (KWA IV 2, Anhang), offenkundige Schreibversehen sind im Apparat nicht aufgeführt. Darüber hinaus gibt dieser Apparat Hinweise auf längere gestrichene Passagen. Anstelle des Lemmas markiert ein Zeichen (°) im Haupttext den Beginn des Referenztextes.

### 3. Entstehung und Publikation

Ende März 1908 lag Robert Walsers Roman *Der Gehülfe* als Buch vor.<sup>11</sup> Die Entstehungs- und Textgeschichte des Romans gibt einige Rätsel auf.<sup>12</sup> Bereits aus dem Herbst 1906 – *Geschwister Tanner* wurde gerade für den Druck vorbereitet – sind Briefe überliefert, die auf ein neues Romanprojekt Walsers hinweisen. Der junge Autor skizzierte in einem Schreiben an den Verlagslektor Christian Morgenstern einige Motive einer Romanhandlung und Morgenstern wiederum hat im November 1906 ein neues Manuskript Walsers gelesen. Dieses Manuskript ist nicht erhalten. In der Korrespondenz ist es ebenfalls mit „Gehülfe“ betitelt, muss sich inhaltlich jedoch wesentlich vom Druckmanuskript des vorliegenden Romans unterschieden haben. Innerhalb eines Jahres hat Walser dem Verlag also zwei Romanmanuskripte eingereicht, von denen schließlich nur eines gedruckt worden ist. Die nur lückenhaft zu rekonstruierende Geschichte dieser beiden Manuskripte wird im Folgenden dargestellt.

#### 3.1 Der erste „Gehülfe“ und Christian Morgensterns Lektoratsbemühungen

Am 30. Juli 1906 deutet Walser gegenüber seinem Bruder Karl neue Schreibpläne an: „Mein Roman [*Geschwister Tanner*] wird immer noch erst gelesen. Ich werde bald einen neuen schreiben.“ (Dok 1)<sup>13</sup> In einem Brief vom Ok-

11 Die zur Rekonstruktion angeführte Korrespondenz ist in der Brief-Dokumentation zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte in Auszügen zusammengestellt; sie wird mit der entsprechenden Nummer (Dok Nr.) zitiert. Den Herausgebern der Stuttgarter Ausgabe der Werke und Briefe Christian Morgensterns (Christian Morgenstern, *Werke und Briefe. Kommentierte Ausgabe*, unter der Leitung von Reinhardt Habel hrsg. von Katharina Breiter u. a., Stuttgart 1987ff.) ist an dieser Stelle für die freundliche Vermittlung von Materialien und jederzeit gewährte Auskunft zu danken.

12 Jochen Greven beschrieb die Problematik und präsentierte die überlieferten Dokumente erstmals im Aufsatz *Robert Walser und Christian Morgenstern. Zur Entstehungsgeschichte von Walsers frühen Romanen*, in: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.), *Robert Walser*, 3. Aufl., München 1978 (= Text + Kritik 12/12a), S. 42–52. Vgl. auch ders., *Nachwort des Herausgebers* zu SW 10, S. 297–307.

13 Morgenstern schrieb am 24. Juli an den Verleger Bruno Cassirer, „[d]em neuen Walser etc. sehe ich mit Spannung entgegen.“ In: Stuttgarter Morgenstern-Ausgabe (wie Anm. 11), Bd. VIII, Nr. 1252, S. 195. Jochen Greven schließt daraus, dass Walser auch gegenüber Morgenstern erste Andeutungen auf ein neues Manuskript gemacht hatte. Es scheint aber naheliegender, dass der

tober 1906 verrät er Christian Morgenstern dann erste inhaltliche Details: „Im zweiten Roman geht der Held wirklich nach Asien, indem er sich einem tollen Gelehrten ‚dem Teufel im Sommermantel‘ als Gehilfen anschliesst. Eine wissenschaftliche Expedition!“ (Dok 2) Im selben Brief ist auch bereits von neuen Ideen die Rede: „Von hier muss ich ein wenig fort, das ist sicher und ich werde es tun mit einem Kopf voll neuer Ideen. Herrgott, die Ideen kommen, wenn man gehen will [...]“ (Dok 2) Diese „Ideen“ scheinen schon über den „zweiten Roman“ hinauszuzielen, denn bereits Mitte November hat Morgenstern das Manuskript erhalten und gelesen. Er schreibt am 15. November einen ausführlichen Brief an Bruno Cassirer, in dem er den Roman emphatisch lobt: „[K]ein reifer Leser“, so schließt er, werde unbewegt bleiben bei gewissen Partien von „so reiner und rührender Schönheit“. Er rühmt den „stilistische[n] Fortschritt“ und die „Sicherheit im Ausdruck“ und führt dann aus, was bei einer „nochmaligen Durchredaktion“ an Änderungen in Betracht zu ziehen wäre. (Dok 4) Die Vorschläge zur Überarbeitung des Romans betreffen vor allem die Benennung der Hauptpersonen. Sie lassen auf eine Figurenkonstellation schließen, die sich deutlich von derjenigen des schließlich publizierten Romans *Der Gehülfe* unterscheidet:

Zu einer nochmaligen Durchredaktion des Romans könnte man folgendes in Erwägung ziehen: Ob Christian nicht besser Simon zu nennen sei, da er ja doch de facto nur ein etwas späterer Simon Tanner ist. Das würde natürlich eine Durchsicht resp. Corrigierung aller – auch im Weiteren – in Frage kommenden Stellen erfordern. Simon könnte sich dafür den Namen Christian eintauschen und brauchte *dann* nicht gleichfalls aus der Schweiz zu sein. – Ich kann mir nicht helfen, ich möchte dass Frau Fischer lieber Frau Hundrieser oder sonstwie hiesse. – (Elise, und der Professor, auch die Schwester, auch Frau Fischer zuletzt – nein, hören Sie, solches *ist* bereits ausserordentlich.) (Dok 4)

Lektor dem bald vorliegenden Buch *Geschwister Tanner* entgegen sah, das kurz vor der Drucklegung stand und dessen Fahnen er im September 1906 lesen würde. Vgl. Greven, *Robert Walser und Christian Morgenstern* (wie Anm. 12), S. 43.

Auf die Empfehlung dieses „Gehülfe“-Manuskripts durch Morgenstern scheint Bruno Cassirer zunächst nicht reagiert zu haben. Eineinhalb Monate später nämlich, am 30. Dezember 1906, fragt der Lektor beim Verlag nach: „Was haben Sie über den ‚Gehülfen‘ beschlossen?“ (Dok 7) Gleichzeitig merkt er besorgt an, Cassirer werde Walser vermutlich nicht durchsetzen können, weil er ihn „nicht lang genug“ begleiten würde. Möglicherweise hatte Morgenstern Anlass zur Befürchtung, dass Cassirer den Roman nicht drucken werde. Am 22. Januar 1907 erinnert er ihn erneut an das Romanmanuskript: „Über *Walsers ‚Gehülfen‘* meine ich Ihnen schon geschrieben zu haben. Ich machte unter andern Vorschläge, die Namen einzelner Personen betreffend.“ (Dok 8)

Die Entscheidung, ob der Roman gedruckt werden sollte, war also ungefähr zwei Monate nachdem der Lektor seine Empfehlung abgegeben hatte, noch nicht gefällt.

Aus dem Zeitraum vom 22. Januar 1907 bis zum 30. Mai 1907 sind weder Korrespondenz noch sonstige Hinweise überliefert, die auf eine Entwicklung des „Gehülfe“-Projekts innerhalb des Verlags hindeuten. Am 30. Mai 1907 schreibt Morgenstern an Cassirer:

Über Walser habe ich mich schon hergemacht, aber lassen Sie mir doch, bitte, noch Mitteilung darüber zugehen, von welchen Gesichtspunkten aus ich eigentlich Ihrer Meinung nach den Roman überarbeiten soll. Denken Sie sich nur Striche oder soll ich direkt Umarbeitungen vorschlagen? (Darf ich, notabene, in den Text leichte Bleistiftmerkmale machen?). (Dok 11)

Cassirer hatte sich also im fraglichen Zeitraum entschieden, einen weiteren Roman Walsers zu drucken und Morgenstern mit dem Lektorat zu betrauen. Ob es sich dabei um das erste, verschollene „Gehülfe“-Manuskript handelte oder bereits um den später publizierten Roman *Der Gehülfe*, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Auch in der Korrespondenz finden sich dazu keine Anhaltspunkte, da im Bezug auf das Manuskript immer vom „Gehülfen“ oder vom „Walser“ die Rede ist.

Manches spricht jedoch dafür, dass es sich bei dem von Morgenstern zu diesem Zeitpunkt lektorierten Manuskript immer noch um das erste Manu-

skript aus dem Jahr 1906 handelt. Zum einen scheint Walser im fraglichen Zeitraum mit der Produktion kürzerer Texte beschäftigt gewesen zu sein. So berichtet er in einem Brief an Alfred Walter Heymel vom Februar 1907 – Walser war mit dem Insel-Verlag in Kontakt, um die Veröffentlichung eines Gedicht-Bands zu erwirken<sup>14</sup> –, dass er „kleine Sachen für Zeitungen und Zeitschriften [fabrizire]“, und man tue das eigentlich nur, „um Luft zu gewinnen, die nötig ist, größeres anzufangen“. (Dok 9)<sup>15</sup> Gleichzeitig arbeitete er seit dem Frühjahr 1907 temporär als Sekretär für die Berliner Sezession.<sup>16</sup> Zum anderen weist das erhaltene Manuskript zum *Gehülfen* keinerlei Lektoratsspuren auf. Von den Strichen und Überarbeitungen sowie entsprechenden „Bleistiftmerkzeichen“, die Morgenstern im Manuskript anzubringen vorschlug, findet sich darin keine Spur. Überhaupt lässt bis auf den Schluss des Manuskripts keine Stelle auf eine lektorielle Überarbeitung schließen. Es ist also nicht anzunehmen, dass sich Morgenstern zu diesem Zeitpunkt mit dem überlieferten Manuskript beschäftigt hatte.<sup>17</sup> Dass Walser die von Morgenstern im Frühsommer bearbeitete Fassung ab- bzw. umschrieb, ist ebenfalls eher unwahrscheinlich, denn die überlieferte Handschrift legt nahe, dass das Manuskript zum Roman *Der Gehülfe* eine Erstniederschrift ist. (Vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA IV 2, Abschnitt 4.1)

Im Zeitraum von Juni bis Juli 1907 war Morgenstern jedenfalls mit dem Lektorat eines Walser-Manuskripts und gleichzeitig mit den Fahnen der zweiten Auflage von *Geschwister Tanner* beschäftigt.<sup>18</sup> (Dok 11, 12, 13) Am 21. Juli scheint der Lektor seine Arbeit beendet zu haben, denn er schreibt Enno Quehl, einem Prokuristen des Verlags: „Morgen geht Walsers ‚Gehülfe‘

14 Vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA I 1, Abschnitt 3.2.5.

15 Nach der Veröffentlichung von acht Gedichten in *Die Opale* im Januar 1907 erschienen von Ende Januar bis Ende Mai 13 Texte in der *Schaubühne* und jeweils ein Text im *Prager Tagblatt*, in der *Neuen Rundschau* und in *Kunst und Künstler*. Vgl. dazu das *Findbuch* auf der beiliegenden DVD.

16 Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 2), S. 210f. und 215.

17 Die wenigen Stellen im Manuskript, die von fremder Hand stammen könnten, sind in Umfang und Inhalt unerheblich. Ihnen kommt entsprechend in Bezug auf die angesprochenen Umarbeitungen wenig Bedeutung zu. Vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA IV 2, Abschnitt 4.2.

18 Vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA I 2, S. 318.

ab. Zugleich folgen eine kleine Reihe Bemerkungen dazu. Versäumen Sie ja nicht, den Roman im Herbst herauszubringen, der Verlag dürfte schwerlich ein besseres Buch geschrieben bekommen. –“ (Dok 13) Das nächste erhaltene Dokument an den Prokuristen datiert von September 1907 und verweist auf eine Verzögerung der Absendung: „Walser – Gehülfe endgültig Ende der Woche. (Falls nicht Walser selbst nach Zürich kommt, ich ihm die Sachen also persönlich übergeben u. anempfehlen könnte.“ (Dok 14) Ob Morgenstern mit Walser zusammengetroffen ist und ihm seine Bemerkungen und Empfehlungen persönlich übermittelt hat, ist nicht überliefert. Denkbar ist, dass Walser empfindlich auf die Lektorierung seines Romans reagierte, ja dass sich gar eine Verstimmung zwischen dem Autor und seinem Lektor eingestellt hat. So schreibt Morgenstern am 28. September 1907 an Fega Frisch:

Eine ganz wunderliche Enttäuschung scheint mir neuerdings Robert Walser bereiten zu wollen. Auch er scheint mir eine Natur zu sein, die, um altmodisch zu reden „der Liebe nicht hat“. Eine Mondnatur. (Dok 15)

Zwei Wochen später fragt der Lektor mit kritischer Distanz bei Bruno Cassirer nach dem anscheinend nicht ganz reibungslos ablaufenden Projekt – seiner nachdrücklichen Empfehlung zufolge hätte das Buch spätestens im Herbst veröffentlicht werden müssen: „Was macht denn der ‚Gehülfe‘?“ (Dok 16) Ganz vorbehaltlos scheint inzwischen auch Morgenstern nicht mehr hinter Walser zu stehen: „Hören Sie mal, was der gute W. jetzt in Schaubühne u. Rundschau zusammenkliert, ist schauderhaft.“ (Dok 16)

Unklar ist, ob das Manuskript zu diesem Zeitpunkt überhaupt im Verlag war. Denkbar wäre auch, dass Walser im Anschluss an die Lektoratsempfehlungen von Anfang September den „Gehülfe“ im Herbst 1907 neu abgefasst hat, in Form der Reinschrift, die uns als Druckvorlage erhalten ist und bei der es sich allem Anschein nach um eine Erstniederschrift handelt.

Ende 1907, spätestens Anfang 1908 muss der Roman jedenfalls nach der erhaltenen Vorlage gesetzt worden sein, denn am 30. Januar 1908 ist ein Anhaltspunkt zu Morgensterns Lektoratsarbeit überliefert. Morgenstern notiert sich die Absendung von fünf Druckbogen „Gehilfe“ an Bruno Cassirer. (Dok 17) Dass es sich dabei um Bogen des vorliegenden Romans *Der*

*Gehülfe* handelt, der am 30. März zur Auslieferung bereit war, belegt ein Tagebucheintrag Christian Morgensterns vom Februar 1908. Der Lektor vermerkt darin vermutlich anlässlich seiner Fahnenkorrektur: „S. 143/44 Die Kinder. Hier ist er oft wie Dostojewski“. (Dok 18) Tatsächlich findet sich im Erstdruck an besagter Stelle eine Beschreibung zuerst der beiden Knaben der Familie Tobler und dann der bettnässenden Silvi. Viele abweichende Details zwischen Manuskript und Druck verweisen darauf, dass eine Feinklekturierung auf den Fahnen stattgefunden hat. (Vgl. oben Abschnitt 1.2 und das *Editorische Nachwort* zu KWA IV 2, Abschnitt 4.3) Eine Beteiligung Walsers an den Fahnenkorrekturen ist in den erhaltenen Dokumenten nicht belegt.

Im gleichen Zeitraum, am 18. Februar 1908, schreibt Christian Morgenstern an Bruno Cassirer:

Walser gefällt mir ausgezeichnet. Ich kann vielleicht schon jetzt einige Anzeige-Zeilen verfassen. Es ist etwas breit gewebt, aber die Muster verblüffen immer wieder durch ihre Feinheit. Eine erstaunliche Zucht und Reife erhebt es künstlerisch weit über die Vorgänger. – (Dok 20)

Der Plural „die Vorgänger“ könnte auf die komplizierte Vorgeschichte verweisen, in der allem Anschein nach viel Energie auf ein Romanprojekt verwendet wurde, das nie zum Druck gelangte, während die Drucklegung der erhaltenen Fassung vergleichsweise reibungslos und rasch vonstatten gegangen sein muss. Walser schrieb also binnen Jahresfrist zwei Romane nieder, von denen einer verloren ging. Dass Walser in Berlin mehr als die drei publizierten Romane (*Geschwister Tanner*, *Der Gehülfe*, *Jakob von Gunten*) verfasste, klingt auch im Prosastück *Über eine Art von Duell* an: „Und ich las das Buch auch schon in Berlin, wo ich sechs Romane schrieb, von denen ich für nötig hielt, drei zu zerreißen [...]“. <sup>19</sup>

### 3.2 Die Niederschrift des Romans *Der Gehülfe*

Über den Zeitpunkt, an dem Walser den überlieferten *Gehülfen* schrieb, kann also nur spekuliert werden. Eine erste literarische Verarbeitung des Stoffes

19 *Die literarische Welt* [KWA II 4], Jg. I, Nr. 1, 9.10.1925, S. 4 (vgl. SW 17, S. 167).



lässt sich schon im Manuskript zu *Geschwister Tanner* ausmachen.<sup>20</sup> Auf Manuskriptseite 153 seines ersten Berliner Romans findet sich eine längere gestrichene Passage. Es handelt sich um einen Briefanfang, der einen Herrn adressiert, der „ein frei gelegenes, eine grüne Anhöhe krönendes Haus“ bewohnt, „dessen Zierde ein kleiner Turm bildet, von dessen Höhe herab man eine prachtvolle Fernsicht auf See und Gebirge genießt“.<sup>21</sup> Die Fortsetzung des Briefes ist im Manuskript zu *Geschwister Tanner* nicht erhalten. Vielmehr lässt die Manuskriptpaginierung eine Lücke von 15 Seiten erkennen, bevor das Ende der Streichung folgt, die als Schlusszene eines Abgesangs auf den Unternehmer gelesen werden kann, den sich Simon Tanner in einem „billigen Arbeiterviertel“<sup>22</sup> vorstellen könnte.

Mitte November 1906 berichtet Walser Morgenstern von einer geplanten Reise nach Zürich, „wo [er sich] immer sehr gut habe auf Zukünftiges besinnen können“. (Dok 5) Walser scheint also gleichsam eine Schreibpause eingelegt zu haben, denn „[m]an darf doch nicht gar zu sehr hintereinander Romane schreiben, denn es ist immerhin ein penibles Handwerk, das eines immer wieder blühenden Feuers bedarf“, „[er] schreibe nichts gegenwärtig, aber vielleicht arbeite [er] sehr bald wieder etwas“. (Dok 5) Im Dezember 1906 skizzierte Walser in einem weiteren Brief an Morgenstern die Anlage eines neuen Textes, der sich möglicherweise mit dem erhaltenen *Gehülften* in Beziehung setzen lässt: „Ich beginne, wenn es mein dicker Schädel zulassen will, bald mit etwas Neuem. Es schwebt mir dabei ein feiner Hypochonder vor, eine Frau mit Tochter, wenig Landschaft, wenig schöne Worte, womöglich gute.“ (Dok 6) Das erste „Gehülfe“-Manuskript war zu diesem Zeitpunkt bereits in den Händen des Verlags, ohne dass sich Bruno Cassirer jedoch zur Publikation entschieden hatte. Dass Walser im Frühjahr 1907 ein zweites Romanmanuskript niederschrieb, das Christian Morgenstern im Mai zur Lektorierung vorgelegen hätte, ist nicht auszuschließen. Einiges spricht jedoch dagegen. (Vgl. oben Abschnitt 3.1) Die Niederschrift des *Gehülften* eher in

20 KWA IV 1, fol. 153:16 bis 154:15 und ebd., *Editorisches Nachwort*, S. 379; vgl. auch Greven, *Nachwort des Herausgebers* zu SW 10, S. 301.

21 KWA IV 1, fol. 153:25f.; vgl. auch Greven, *Nachwort des Herausgebers* zu SW 9, S. 373–375.

22 KWA IV 1, fol. 154:5.

der zweiten Jahreshälfte des Jahres 1907 anzusiedeln, legt denn auch die literarische Verarbeitung einer Romanniederschrift im Prosastück *Eine Art Novelle* nahe, das im Juli 1928 in der Zeitschrift *Individualität* erschien:

Ich hatte damals, d.h. um jene Zeit, an die ich hier denke, eine vielleicht gar nicht teure, immerhin aber verhältnismässig ganz nette, stattliche Wohnung gemietet, um da Versuche zu machen, ein Buch zu schreiben. Anfangs ging es mir mit dem Versuch schwer. Nach Verlauf ungefähr aber eines Monats liessen mich die Umstände einen derart passenden Gedanken finden, dass mir in recht kurzer Zeit ein Roman aus der Feder hervorspross, den eine Firma ablehnte, eine andere aber gleichsam mit dem grössten Vergnügen in den Rahmen ihrer geschäftlichen Unternehmungen aufnahm. [...] Während ich die Korrekturbogen aus der Druckerei abwartete, vertrieb ich mir die verfügbare Zeit damit, dass ich kleine Artikel schrieb, die ich mit Erfolg und Erfolglosigkeit an Redaktionen von Tageszeitungen einzusenden für gegeben errachtete.<sup>23</sup>

Es scheint durchaus vorstellbar, dass Robert Walser im Spätsommer oder Herbst 1907, nach dem Umzug aus der Wohnung seines Bruders Karl in eine eigene Wohnung in der Wilmersdorfer Straße 141, den *Gehülfen* in der überlieferten Fassung niederschrieb.<sup>24</sup> Die Aussage des Erzählers, dass er „[n]ach Verlauf ungefähr aber eines Monats [...] einen derart passenden Gedanken“ fand, dass ihm in „recht kurzer Zeit ein Roman aus der Feder hervorsproß“, erinnert an die Selbstaussage Walsers gegenüber Carl Seelig vom 23. September 1945:

Wie Sie wissen, lud mich der Scherl-Verlag ein, mich an einem Romanwettbewerb zu beteiligen. Nun gut, warum nicht? Es fiel mir aber nichts anderes ein als mein Angestelltenverhältnis in Wädenswil. Das schrieb ich also auf, und zwar gleich ins Reine. In sechs Wochen war ich damit fertig.<sup>25</sup>

23 *Individualität* [KWA II 4], Jg. III, Buch 1/2, Juli 1928, S. 224–228; hier: S. 224 (vgl. SW 19, S. 17f.).

24 Vgl. Greven, *Nachwort des Herausgebers* zu SW 10, S. 298.

25 Carl Seelig, Aufzeichnung vom 23.9.1945, in: Ders., *Wanderungen mit Robert Walser*, Frankfurt am Main 1977, S. 99.

Dass Walser den *Gehülfen* „gleich ins Reine“ geschrieben hat und in sechs Wochen damit fertig war, mag im ‚technischen‘ Sinne zutreffen, blendet aber doch einen erheblichen Teil der Vorgeschichte aus. Auch dass zwei Firmen in die Publikation involviert waren, „eine Firma [den Roman] ablehnte, eine andere aber gleichsam mit dem größten Vergnügen in den Rahmen ihrer geschäftlichen Unternehmungen aufnahm“,<sup>26</sup> ist nicht auszuschließen und könnte sich auf die erwähnte Episode mit dem Scherl-Verlag beziehen.

### 3.3 Der Scherl-Verlag

Der Anlass für die Niederschrift des *Gehülfen* wird von Carl Seelig in zwei nicht ganz kongruenten Versionen wiedergegeben, die beide mit dem Scherl-Verlag verknüpft sind. So erzählte Walser Seelig am 19. Oktober 1943 offenbar:

Einmal habe ihn der Verlag der Zeitschrift „Die Woche“ aufgefordert, einen Roman einzusenden. Er möge dann gleichzeitig seine Honorarforderung mitteilen. Daraufhin habe er den „Gehülfen“ geschickt und als Honorar 8000 Mark genannt. Zwei Tage später sei das Manuskript ohne Begleitschreiben zurückgekommen. Hierauf habe er sich voll Wut auf die Direktion begeben, um sich zu erkundigen, was diese stumme Retourpost zu bedeuten habe. Als sich der Chef mit offizieller Erhabenheit über das hohe Honorar lustig zu machen begann, das er gefordert habe, sei Robert dreist geworden: „Sie Kamel verstehen überhaupt nichts von Literatur!“ und habe, die Tür zuknallend, ohne Gruß das Zimmer verlassen. Kurz darauf habe Cassirer den Roman herausgebracht.<sup>27</sup>

Gut zwei Jahre später, am 23. September 1945, berichtet er laut Seelig in gleicher Sache davon, wie ihn der Scherl-Verlag, Herausgeber der Revue *Die Woche*, eingeladen habe, sich an einem Romanwettbewerb zu beteiligen.<sup>28</sup>

26 *Individualität* (wie Anm. 23), S. 224.

27 Seelig, Aufzeichnung vom 19.10.1943, in: Ders., *Wanderungen* (wie Anm. 25), S. 66f.

28 Vgl. Zitat oben, Abschnitt 3.2; Seelig, Aufzeichnung vom 23.9.1945, in: Ders., *Wanderungen* (wie Anm. 25), S. 99.

Dass der Verleger August Scherl von Zeit zu Zeit literarische Wettbewerbe veranstaltete, lässt sich in der *Feder*, der Halbmonatsschrift für die Deutschen Schriftsteller und Journalisten, nachlesen, die alle Mitglieder des Deutschen Schriftstellervereins und die Abonnenten der Halbmonatsschrift auf ausgeschriebene Wettbewerbe hinwies.<sup>29</sup> Im gegebenen Zeitraum findet sich dort allerdings kein entsprechendes Preisausschreiben. Falls der Scherl-Verlag wirklich in die Entstehung involviert war, wäre denkbar, dass dem *Gehülfen* kein Wettbewerb, sondern vielmehr – in diese Richtung weist auch Seeligs Aufzeichnung vom Oktober 1943 – eine Anfrage des Verlags vorausging.<sup>30</sup>

Man könnte darüber spekulieren, dass Morgensterns Verstimmung Walser gegenüber damit zusammenhing, dass dieser eine mögliche Zusammenarbeit mit dem Scherl-Verlag angedeutet hatte. Wunderlich, wie Morgenstern sich ausdrückt (Dok 15), wäre es wohl gewesen, wenn Walser, nachdem er bei den ambitionierten Verlagen Insel (*Fritz Kocher's Aufsätze*) und Bruno Cassirer (*Geschwister Tanner*) für seine nächste Buchpublikation mit dem Verlagshaus Scherl, Herausgeber u.a. der *Berliner Abendzeitung*, der Zeitschrift *Die Woche* und des Familienblatts *Die Gartenlaube*, zusammengearbeitet hätte.

Wie auch immer, eine Zusammenarbeit mit Scherl kam nicht zustande und Walsers Roman *Der Gehülfe* wurde „[k]urz darauf“<sup>31</sup> bei Bruno Cassirer herausgebracht.

29 Vgl. Hans-Joachim Heerde, *Robert Walser und der Allgemeine Schriftstellerverein (ASV)*, in: *Mitteilungen der Robert Walser-Gesellschaft* 17, 2010, S. 16–24.

30 Vgl. Bernhard Echte, „Wer mehrere Verleger hat, hat überhaupt keinen.“ *Untersuchungen zu Robert Walsers Verlagsbeziehungen*. In: Rätus Luck (Hrsg.), *Geehrter Herr – lieber Freund. Schweizer Autoren und ihre deutschen Verleger. Mit einer Umkehrung und drei Exkursionen*, Basel, Frankfurt am Main 1998, S. 201–244. Bernhard Echte schließt aus denselben Dokumenten, dass der Text als Beitrag zu einem Romanwettbewerb der im Scherl-Verlag erschienenen Zeitschrift *Die Woche* entstanden sei. Jochen Greven geht im *Nachwort des Herausgebers* ebenfalls nicht auf die Unterschiede der beiden Einträge ein und zieht unter anderem ein Preisausschreiben auf Einladung in Erwägung; vgl. SW 10, S. 298.

31 Seelig, Aufzeichnung vom 19.10.1943, in: Ders., *Wanderungen* (wie Anm. 25), S. 67.

### 3.4 Der Gehülfe

Am 30. März 1908 inserierte der Verlag Bruno Cassirer im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* und kündigte den neuen Roman Walsers zusammen mit der zweiten Auflage von *Geschwister Tanner* an.<sup>32</sup> Im April druckte der Verlag ein Werbeblatt, das neben dem Werbetext zum *Gehülfe*, den vermutlich Christian Morgenstern verfasste (Dok 20), wiederum einen Hinweis auf die zweite Auflage der *Geschwister Tanner* enthielt und Auszüge aus Besprechungen dazu versammelte.<sup>33</sup> Am 16. Mai vermeldete der Verlag erneut im *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* den Versand des neuen Romans mit der vierfarbigen Umschlagzeichnung von Karl Walser.<sup>34</sup>

Robert Walser erinnert im 1925 in der *Prager Presse* erschienenen Prosastück *Abhandlung* an die Buchdeckel seiner Berliner Romane. Die Umschlagszeichnung der *Geschwister Tanner* wurde von Christian Morgenstern vor der Produktion der zweiten Auflage in Frage gestellt,<sup>35</sup> ob ähnliches auch beim zweiten von Bruno Cassirer herausgegebenen Buch der Fall war, übermitteln die erhaltenen Dokumente nicht, allein die folgende literarische Bezugnahme Walsers ließe einen solchen Schluss zu:

Und dann der Deckel zum „Gehülfe“: diese Gartenmauer aus lustig-ironischen Backsteinen, die Mauer, an der ich persönlich noch glaubte, mitzeichnen zu sollen, besaß etwas Lächelndes-Allzulächelndes. Die Gehilfenfigur mit dem über Kopf und Hut aufgespannten Regenschirm sah ja beinahe possierlich aus. Vielleicht hätte ich besser nie Hand an diese so säuberlichen Back-

32 Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, 30.3.1908, (wie Anm. 2).

33 Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 2), S. 232.

34 Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, 16.5.1908, (wie Anm. 4). Am 21. Mai 1908 wurde die Neuerscheinung auch in der *Allgemeinen Buchhändlerzeitung* mitgeteilt mit dem Verweis darauf, dass der Roman ins Barsortiment diverser Verteiler aufgenommen wurde; vgl. *Allgemeine Buchhändlerzeitung*, Leipzig, Jg. 15, Nr. 21, 21.5.1908, S. 125 (Rubrik „Neu-Erscheinungen des Buch-, Kunst- und Lehrmittelhandels“). Im *Biographischen Bulletin der Schweizerischen Landes-Bibliothek* dokumentiert dieselbe den Eingang von Walsers *Gehülfe* vor dem 16. Juli 1908. *Bibliographisches Bulletin der Schweizerischen Landes-Bibliothek*, Jg. 8, Nr. 1–6, Bümpliz-Bern 1908, S. 146.

35 Vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA I 2, S. 318.

steine gelegt. Zur Strafe hatte vielleicht das sicher sonst ganz nette, gute Buch keinen Erfolg, und mein lieber Verleger, wenn ich an ihn denke, wie er stiller, stiller mir und sich selbst gegenüber wurde, dauert mich in der Erinnerung geradezu. Mir persönlich gefielen diese beiden Buchdeckel vielleicht nur allzusehr. Bücher sind verpflichtet, auch andern, nicht nur dem Verfasser zu imponieren und zu gefallen. Aber wie gering ist der mir dadurch eventuell entstandene Schaden im Vergleich zum seitherigen, menschlich-allgemeinen!<sup>36</sup>

*Der Gehülfe* war notabene Walsers bestverkaufter Roman. Im November 1908, ein halbes Jahr nach Erscheinen, kündigte der Verlag bereits die zweite Auflage an.<sup>37</sup> Diese war zu gleichen Konditionen erhältlich wie die erste. Von den Vorbereitungen dieses Bandes sind keine Dokumente überliefert, es ist also weder zu bestimmen, ob Walser daran beteiligt war, noch ob Christian Morgenstern oder gar Bruno Cassirer für die wenigen Änderungen verantwortlich zeichnen.<sup>38</sup> Das Echo der Kritik lässt auf eine breite Rezeption des Romans schließen,<sup>39</sup> und so empfahl der Verlag Ende November 1909 im *Börsenblatt* den Buchhändlern zur Lagerergänzung vor Weihnachten eine dritte Auflage des *Gehülfen*.<sup>40</sup> Diese Auflage war eine Titelaufgabe der zweiten und war offenbar lange vorrätig, sie wurde noch in der zweiten Auflage der *Gedichte* im Jahre 1919 und in den Verlagsalmanachen von 1920 und 1926 angezeigt.<sup>41</sup> Eine Neuauflage erschien erst 1936, nach Walsers Entmündigung, herausgegeben von den Schweizer Bücherfreunden. Einige wenige Dokumente zeugen jedoch von früheren geschäftlichen Unternehmungen, in die *Der Gehülfe* involviert war:

36 *Prager Presse* [KWA III 4], Jg. 5, Nr. 325, Morgenausgabe, 27.11.1925, S. 4 (vgl. SW 17, S. 146f.).

37 Vgl. Verlagsanzeige in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, 28.11.1908, (wie Anm. 6).

38 Vgl. oben, Abschnitt 1.2.

39 Vgl. unten, Abschnitt 4.

40 Vgl. Verlagsanzeige in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*, 24.11.1909, (wie Anm. 10).

41 Vgl. Walser, *Gedichte* (wie Anm. 9), S. [39]; *Almanach 1920* (wie Anm. 9), S. 39; *Almanach Bruno Cassirer 1926. Verzeichnis aller lieferbaren Bücher des Verlags Bruno Cassirer*, S. 178.

In den Jahren 1922/1923 war der Schweizer Verlag *Grethlein & Cie.* mit Walsers im Gespräch. Eine erste Zusammenarbeit im Jahr 1922 scheiterte, aber ein Brief vom Juni 1923 an den Schweizer Schriftstellerverein zeugt davon, dass Walsers bei entsprechender Bezahlung bereit gewesen wäre, dem Verlag die drei Berliner Romane zu überlassen. (Dok 26) Ein Briefentwurf auf der Rückseite eines Briefes an Frieda Mermet aus dem Jahr 1924 dokumentiert dann auch gewisse Bemühungen Walsers, die Rechte an seinen bei Bruno Cassirer verlegten Romanen zurückzukaufen:

Teilen Sie mir freundl. mit, erstens: ob Sie grundsätzlich bereit wären, mir meine Romane G. T., D. G., J. v. G. zu einem meiner Lage entsprechenden Preise zurückzukaufen, 2.: welche Vorräte von diesen Büchern broschiert und gebunden noch vorhanden sind, 3.: welchen Rückkaufpreis Sie für diese Vorräte verlangen würden. Ich will nach Erhalt Ihrer Mitteilung versuchen, hand in hand mit den hiesigen Verlagen mir eine neue wirtschaftliche Basis zu erschließen, und ich hoffe, daß Sie mir dabei insofern helfen, als Sie keine übertriebenen Forderungen stellen. Ich vermag an eine solche auch deshalb nicht zu glauben, weil Sie mit diesen 3 Romanen nicht viel anfangen können und insbesondere in der Schweiz keine rechte Resonanz zu verschaffen vermochten. Das Verlagsobjekt liegt bei Ihnen brach und dürfte deshalb auch für Sie nicht mehr jenen Wert haben, wie einstens vor dem Krieg, wo die Weltwirtschaftslage eine andere war. (Dok 27)

Am 20. April 1924 wurde ein Auszug aus dem *Gehülften*<sup>42</sup> unter dem Titel „Der Melker“ mit dem Verweis „(Aus dem Roman ‚Der Gehülfe‘)“ in der Osterbeilage des *Prager Tagblatts* abgedruckt.<sup>43</sup>

Im Frühjahr 1925 machte Walsers möglicherweise eine weitere Gelegenheit aus, den *Gehülften* neu aufzulegen, diesmal im Kurt Wolff-Verlag, der zwischen 1913 und 1916 drei Prosasammlungen von ihm veröffentlicht hatte. (Dok 28)

42 D<sup>1</sup>, S. 270–277, mit kleineren Änderungen und Kürzungen.

43 Robert Walsers, *Der Melker*, in: *Prager Tagblatt* [KWA III 4], Jg. 49, Nr. 95, 20.4.1924, Osterbeilage, S. 6.

1936 wurde von den Schweizer Bücherfreunden eine Neuauflage des *Gehülfen* als „Sommerbuch“ angepriesen.<sup>44</sup> Die Anzeige der Neuauflage in den *Nachrichten der Schweizer Bücherfreunde* teilt mit, dass dieses Projekt einer Publikumsumfrage geschuldet sei, welche vor einigen Jahren der Schweizer Schriftstellerverein unter einer Anzahl Mitglieder veranstaltet habe.<sup>45</sup> Die Ausgabe basiert auf dem Text der zweiten Auflage des Titels bei Bruno Cassirer. Setzerfehler wurden teilweise bereinigt, es kamen aber auch neue hinzu und die Zahl der Abschnitte weicht von der Vorlage ab. Die Rechte zum Neudruck wurden vom Verlag Bruno Cassirer in Berlin erworben, so Walter Muschg in einem Antwortschreiben an Carl Seelig, der sich offenbar im Namen des Autors über eine Benachteiligung beklagt hatte. (Dok 29) Dass es sich dabei möglicherweise um ein zu gering ausgefallenes Honorar für den Autor handelte, lässt sich aus einem Brief Robert Walsers an Carl Seelig vom Juli desselben Jahres schließen. Walser bittet seinen Fürsprecher darin beim Schriftstellerverein 500 Franken zu beantragen, da „für ein Buch, wie der ‚Gehülfe‘ eins ist, hundert Franken doch gar wenig sind“. (Dok 30) Zwei Jahre später bedankt sich Walser bei Seelig für eingegangene „fr. 200.– Honorar für [den] in St. Gallen neuaufgelegten ‚Gehülfen‘“ und seine „Muschg-Mühe“. (Dok 31)

Im März 1937 druckte die *Berner Zeit* zum Thema „Die Schweizerische Neutralität“ einen ausgewiesenen Auszug aus dem *Gehülfen*<sup>46</sup> unter dem Titel *Die Bärenswiler* ab.<sup>47</sup>

1949 wurde im Rahmen von Verlagsverhandlungen betreffend *Jakob von Gunten* die Option des Steinberg-Verlags, bei Gelegenheit eine Neuauflage

44 „[...] Das Buch wird 13 x 21 cm groß, 240 Seiten stark, ist auf federleichtem, holzfreiem Espartopapier gedruckt und kostet in Ganzleinen Fr. 4.50 und handgebunden in Halbleder mit echtem Golddruck Fr. 6.50 bei spesen- und portofreier Zustellung.“ *Nachrichten der Schweizer Bücherfreunde*, Nr. 2 (Juni), St. Gallen 1936, S. 26.

45 Vgl. Ebd., S. 17. Dieselbe Anzeige legt die Vermutung nahe, dass der Roman in der Schweiz nicht mehr greifbar war, wenn die Autoren derselben davon sprechen, dass die Neuausgabe ein „längst vergriffenes Werk dieses Dichters ans Licht“ zieht.

46 D<sup>1</sup>, S. 207–209.

47 Robert Walser, *Die Bärenswiler*, in: *Die Zeit* (Bern). *Kunst, Literatur, Leben* [KWA II 6], Jg. 4, Nr. 12, März 1937, S. 349.



lage des *Gehülfen* herauszugeben, vom amtlichen Vormund Robert Walsers Carl Seelig vorerst verhindert.<sup>48</sup>

1953/54 korrespondierte Carl Seelig mit dem Rowohlt Verlag bezüglich einer geplanten rororo-Taschenbuchausgabe des *Gehülfen*. (Dok 32–37) Der Roman sollte der Publikation der *Geschwister Tanner* folgen, diese den *Gehülfen* auf dem Buchmarkt gleichsam vorbereiten. Obwohl Carl Seelig und Robert Walser offenbar mit den Konditionen und dem vorgeschlagenen Vorgehen des Verlagsleiters einverstanden waren, scheiterte das Unternehmen unter anderem daran, dass der Rascher Verlag *Geschwister Tanner* nicht freigab – Rowohlt vermutete als Ursache die wenig zugängliche Haltung Raschers gegenüber Taschenbüchern als Konkurrenz zu Geschenkbüchern – und Rowohlt die geplante Publikationsreihenfolge anfänglich nicht umkehren wollte. Auch die Aussicht, dass *Geschwister Tanner* als 150-er Titel der rororo-Reihe als Jubiläumsausgabe erscheinen würde und, so Heinrich Maria Ledig-Rowohlt, eine Walser-Renaissance in Deutschland bewirken und für das Gesamtwerk werbende Wirkung haben könnte, schien keine Wende der Verhandlungen herbeizuführen. (Dok 36, 37)

1955 brachte Carl Seelig den *Gehülfen* als dritten Band seiner Werkausgabe *Dichtungen in Prosa* heraus. Seelig definiert im Nachwort seine Ausgabe als die dritte nach der Erstausgabe bei Bruno Cassirer und der seiner Meinung nach „buchtechnisch auf niedrigerem Niveau stehende[n] Neuauflage“<sup>49</sup> der Schweizer Bücherfreunde. Weiter vermerkt der Herausgeber, dass er gegenüber der ersten Auflage keine textlichen Änderungen vorgenommen, sondern allein die Interpunktion den neusten Regeln angepasst habe. Der Text dieser Auflage ist jedoch, wie der Vergleich der Varianten zeigt, nach der zweiten Auflage des Verlags Bruno Cassirer gesetzt und auch Seeligs Auflage weicht in der Einteilung der Abschnitte von der Vorlage ab.

48 Seelig strich folgenden Passus im Verlagsvertrag zu *Jakob von Gunten*: „5. Der Verlag erhält das Optionsrecht für alle weiteren, freiwerdenden oder noch nicht veröffentlichten Werke vom Autor, so als nächstes auf ‚Der Gehülfe‘.“ (Unveröffentl., RWZ, Bern).

49 Carl Seelig, *Nachwort des Herausgebers* zu Robert Walser, *Der Gehülfe*, Genf, Darmstadt 1955, S. 315.

#### 4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik

Nachdem Robert Walser mit dem 1907 erschienenen Roman *Geschwister Tanner* auf sich aufmerksam gemacht hatte, wurde auch *Der Gehülfe* erwartungsvoll gelesen und besprochen. Zahlreiche Rezensenten, die schon seinen ersten Roman kommentiert hatten, äußerten sich auch zum neuen und fühlten sich nicht selten an *Geschwister Tanner* erinnert.

Geht man den Hauptlinien der Kritik nach,<sup>50</sup> fällt auf, dass die soziale Dimension des Romans kaum thematisiert wurde. Hingegen wurde durchgängig ein Mangel an Inhalt kommentiert und gelegentlich auch hart kritisiert.<sup>51</sup> Eine Vielzahl der Kritiker verwies jedoch auf die lyrischen Vorzüge des Textes und zeigte sich bisweilen geradezu begeistert vom dichterischen Reiz des Buches. Der Protagonist wurde immer wieder mit Simon Tanner gleichgesetzt und zugleich mit dem Autor identifiziert. Dass der Ton an Gottfried Keller erinnere und der Ingenieur Tobler ein „Reklameschweizer“ sei, wie sie jener in *Die Leute von Seldwyla* geschildert habe, taucht als Motiv in beinahe allen Besprechungen auf. In der neuen Sichtweise auf alltägliche Dinge identifizierte man die besondere Stärke des Romans. Die leise, bescheidene Sprache wurde vielfach gerühmt, die scheinbare Naivität hie und da hinterfragt. *Der Gehülfe* wurde zwar durchaus kontrovers besprochen, einzelne Kritiken fielen geradezu vernichtend aus, aber keiner der Rezensenten konnte sich dem Reiz des Buches ganz entziehen. Robert Walser wurde durchwegs als dichterisches Talent gerühmt.

Bereits im März 1908 empfahl die von Franz Blei herausgegebene Zeitschrift *Hyperion* Walsers *Gehülfe* im Rahmen der redaktionellen Mitteilun-

50 Vgl. hierzu auch Karl Wagner, *Kommentar zu Robert Walser, Der Gehülfe*, Berlin 2010 (Suhrkamp Basis Bibliothek), S. 281–286; ders., *Herr und Knecht. Robert Walsers Roman „Der Gehülfe“*, Wien 1980, S. 15–26; Hans Udo Dück, *Strukturuntersuchungen von Robert Walsers Roman „Der Gehülfe“*, München 1968, S. 4–10.

51 1913 wird im *Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts* der Artikel zu Robert Walser mit der Feststellung eingeleitet, dass die Romane Walsers eigentlich gar keine seien: „Der Gehülfe“ umfaßt 400 Seiten und erzählt eine Handlung, die auf 40 sehr gut Platz gehabt hätte.“ Max Geißler, *Führer durch die deutsche Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts*, Weimar 1913, S. 686.

gen.<sup>52</sup> Die bis heute bekannten Einzelwürdigungen des Romans stammen alle aus dem Erscheinungsjahr 1908. Unter zahlreiche im Kontext von Sammelbesprechungen erschienene Kritiken mischten sich ab 1910 verschiedene Gesamtwürdigungen der bis dahin veröffentlichten Buchpublikationen Walsers, die auch auf den Gehülfen eingingen. Sämtliche im Folgenden knapp zusammengefassten Kritiken werden in KWA VIII integral abgedruckt.<sup>53</sup>

1 N.K., *Robert Walser, „Der Gehülfe“*, in: *Der Spiegel* (München). Blätter für Literatur, Musik und Bühne, Nr. 4, 30.5.1908, S. 139 (Rubrik „Buchbesprechungen“).

Den Anfang der Rezensionen machte, zwei Wochen nach der angekündigten Auslieferung des Buches, *Der Spiegel*, mit einer kurzen, aber wohlwollenden Besprechung des „brave[n], starke[n], erquickliche[n] Buch[s]“, das teilweise etwas zu langatmig, aber nie trocken sei, und in dem Töne erkannt wurden, die an Gottfried Keller erinnerten.

2 Hans Bethge, *Robert Walser: Der Gehülfe*, in: *National-Zeitung* (Berlin), Jg. 61, Nr. 273, 7.6.1908, Morgen-Blatt, Große Ausgabe, Sonntags-Beilage Nr. 23, [S. 4] (Rubrik „Neue Bücher“).

Dem Dichter und Übersetzer Hans Bethge gefiel Walsers zweiter Roman nicht so gut wie der erste. Das Buch sei „eigentlich gar kein Roman“, konstatierte Bethge, „vielmehr eine reizende Sammlung kleiner, feiner Beobachtungen,

52 „Redaktionelle Mitteilungen: Die H. Verleger und Verfasser werden ersucht, von der Zusage belang- und wertloser Bücher an die Herausgeber des ‚H.‘ abzusehen. Die Zeitschrift veröffentlicht keine Buchkritiken, sondern nennt ihren Lesern nur empfehlend jeweils das Wertvollste der neuen Erscheinungen. Für diesmal seien sehr empfohlen: [...] Robert Walser, *Der Gehülfe*; Roman (Berlin, Cassirer) [...]“ In: *Hyperion*, H. 3, München 1908, [S. 105].

53 Nicht ausgewertet werden hier die folgenden Aufsätze, da darin *Der Gehülfe* nur peripher Erwähnung findet: Max Brod, *Kommentar zu Robert Walser*, in: *Pan*, Jg. 2, Nr. 2, 15.10.1911, S. 53–58, wieder abgedruckt in: Ders., *Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Zeit*, Leipzig 1913, S. 158–166 und bei Katharina Kerr (Hrsg.), *Über Robert Walser*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1978, S. 78–83; Joachim Benn, *Robert Walser*, in: *Die Rheinlande*, Jg. 14, H. 4, April 1914, S. 131–134, wieder abgedruckt bei Kerr, *Über Robert Walser*, S. 92–102.

die sich auf Dinge und Menschen beziehen“. Das „Lyrische und das Betracht-same“ überwogen ihm zu sehr, das „Stoffliche“ sei zu kurz gekommen. Hier spreche „vorwiegend der Lyriker Robert Walser, und auch der feine Feuilletonist“. *Der Gehülfe* sei von einem „wirklichen Dichter“ geschrieben worden, „aber nicht von einem epischen“.

3 Dr. Wilhelm von Wymetal, *Robert Walser: Der Gehülfe*, in: *Die Zeit* (Wien), Nr. 2056, 14.6.1908, Morgenblatt, S. 23–24 (Rubrik „Bücher“).

Für Wilhelm von Wymetal, Journalist und Berichterstatter u.a. für die *Neue Zürcher Zeitung*, war Walsers zweiter Roman eine Bestätigung für alle diejenigen, „die schon nach dem ersten den Kopf schüttelten.“ In den Augen von Wymetals glichen sich die Romane „aufs Haar“. Josef Marti und Simon Tanner seien gleich „geschwätzig, umständlich, breit, ledern, verworren, kurz unerträglich“, überhaupt redeten, schrieben und dächten „alle Figuren auf Walsers Erde gleich schwulstig“ wie ihr Dichter. Die vorgefundene Naivität schien ihm „mit der Treuherzigkeit des grünen Heinrich gewiß nicht vergleichbar“. Der Kritiker tadelte „grobe Sprachsünden“ und vermutete, dass „manche sprachliche Ungeheuerlichkeit Walsers aus dem Ineinandergreifen von Deutsch und Französisch im Schweizerland“ zu erklären oder der Autor gar „Autodidakt“ sei. Immerhin, ganz negativ wollte von Wymetal seine Besprechung nicht beenden: „Anders wär’s, wenn er zu einer zweifellos vorhandenen Begabung, Natur und Mensch unter eigenem Gesichtswinkel zu sehen, noch lernte, deutsch, deutlich und knapp zu schreiben; dann könnte er den Dichternamen *vielleicht* einmal mit Berechtigung tragen.“

4 Anonym, in: *Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kurier*, Jg. 55, Nr. 52, 28.6.1908, S. 312 (Rubrik „Literatur“).

Die kurze Anzeige des Romans im *Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kuriers* übernahm, leicht verkürzt, den Werbetext des Verlags Bruno Cassirer: „Robert Walsers neuer Roman ‚Der Gehülfe‘ (Bruno Cassirer, Berlin) ist reifer als sein Vorgänger: ‚Die Geschwister Tanner‘. Schlicht und sauber, wirft eine in jedem Augenblick beherrschte Hand eine wirkungsvolle Alltagsstudie aus dem Geschäftsleben aufs Papier. Walser ist auch mit diesem Buch in seiner

Heimat geblieben, und wem die moderne Schweiz und ihr Leben nicht ganz fremd ist, den werden – neben dem abermals mit seltener Kraft ergriffenen Landschaftlichen – die geschilderten Typen doppelt wahr und lebendig anmuten.“<sup>54</sup>

5 J.V.W. [= Josef Viktor Widmann], *Robert Walsers Schweizerroman*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 59, Nr. 322, 10./11.7.1908, [S. 1–2] und Nr. 324, 12.7.1908, [S. 1–3].

Die als Fortsetzung über zwei Ausgaben angelegte Besprechung, die Josef Viktor Widmann, Feuilletonredaktor des *Bunds* und Walsers frühester Mentor, dem Roman widmete, war einmal mehr außerordentlich positiv. Er charakterisierte Walsers als den „Leisen“, der wie Gottfried Keller „schlicht[e], unansehnlich[e] Worte“ bevorzuge. Widmann machte den Ursprung dieser „Scham und Scheu vor allem Großsprecherischen“ im Volkstum, insbesondere im Baurischen aus und sah dieselbe als Walsers „ganzes Schaffen bedingende und durchdringende Methode“. Er strich die straffere Einheitlichkeit des Romans gegenüber dem Erstling heraus und hielt fest, dass *Der Gehülfe* „durch und durch ein echter Schweizerroman“ sei. „[D]aß z.B. bei Geldsachen immer von Mark statt Franken die Rede ist und Frau Tobler zuweilen Gnädige Frau tituliert wird“, wertete er als unnötige Konzessionen gegenüber dem deutschen Verlag. Die Nähe zu Keller unterstützte Widmanns positives Gesamturteil: *Der Gehülfe* sei „[a]ls stofflich auf ein engeres Gesichtsfeld abgegrenztes Seitenstück zu G. Kellers ‚Martin Salander‘“ zu bezeichnen, der zu Militärarrest verurteilte Senn erscheint ihm als „ganz Gottfried Kellerisch“ und an Herrn Tobler würde Keller, so vermutet er, „seine Freude“ gehabt haben. Besonders gefiel dem Verfasser, dass der Roman ohne Liebesgeschichte auskomme, was er als Ausdruck von Walsers reiner Phantasie wertete.<sup>55</sup>

54 Vgl. Verlagsanzeige, in: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, 30.3.1908, (wie Anm. 2; Abb. im Anhang).

55 Erwähnung dieser Rezension am 1. September desselben Jahres in der Zeitschrift *Das literarische Echo* mit dem Satz: „Der selbe Kritiker begrüßt mit großer Wärme Robert Walsers Schweizerroman ‚Der Gehülfe‘.“ Vgl. Josef Ettliger (Hrsg.), *Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde*, Jg. 10, H. 23, 1.9.1908, Sp. 1652 (Rubrik „Echo der Zeitungen“).

6 Auguste Hauschner, *Der Gehülfe*, in: *Das Literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde*, Jg. 10, H. 21/22, 1.8.1908, Sp. 1580–1582 (Rubrik „Kurze Anzeigen“).

Die Pragerdeutsche Schriftstellerin Auguste Hauschner widmete dem *Gehülfe* eine warme, positive Besprechung. Zu Beginn verwies sie auf den von ihr ebenfalls besprochenen ersten Roman Robert Walsers,<sup>56</sup> erinnerte an die Dame „(war es nicht die gnadenreiche Dame Poesie?)“, der Simon in *Geschwister Tanner* in den Wald gefolgt war und bemerkte, dass er nun „aus diesem Wald wieder herausgekommen“ sei und uns „eine neue Dichtung mitgebracht“ habe. Auch bei ihr löste der Roman, den sie als „gedrungener im Aufbau“ wahrnahm, „Erinnerungen an vorbildliche Meister“ aus. So erschien ihr Karl Tobler wie aus Gottfried Kellers Skizzenbuch herausgeschnitten. Anders als Josef Viktor Widmann bemerkte sie im Zusammenleben Joseph Martis mit Frau Tobler die „Untertöne der Erotik“, die sie unter anderem an die *Bekenntnisse* Rousseaus erinnerten. „Doch nicht Anempfindung, nur eine Gemeinsamkeit der Seelenlage hat diese Anklänge hervorgerufen. Walser hat für die Außendinge die Optik Kellers, das Schauen, das tiefer dringt als das Vernehmen; und er liebt es, schonungslos in sich hineinzuleuchten und sich selbst zu geißeln, wie Rousseau es tat.“ Das an Erfindungen arme Buch war für Hauschner „in einer Technik aufgebaut, bei der man immer zweifelt: ist sie ganz naiv? oder ist sie sehr bewußt gewollt?“. Walser beseele „das Nüchterne“, werfe über „Alltäglichkeit den Schleier der Romantik“ und wie „Farbflecke setz[e] er die Gegensätze aneinander“ und schaffe so „Joseph Martis einheitliches Bild“.

7 Anonym [= Fanny Johnson], *Two German Novels*, in: *The Times Literary Supplement* (London), Jg. 7, Nr. 344, 13.8.1908, S. 262–263.

Im renommierten *Times Literary Supplement* wurde *Der Gehülfe* zusammen mit Schnitzlers *Der Weg ins Freie* verhandelt und dem „young writer who has already made his mark“ gleichsam der „tried and proved craftsman“ gegenübergestellt. Der Roman wurde sehr positiv aufgenommen: „Der Gehülfe“

56 Vgl. *Editorisches Nachwort* zu KWA I 2, S. 324.

[...] is full of the freshness of recent experience. It seems to bubble over with suggestions, of which the writer is himself, possibly, unaware.“ „Walser has, perhaps, not the fine observation of Schnitzler, but his emotional equipment is in some respects richer.“

8 F. M. [= Fritz Marti], *Belletristische Spaziergänge*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 129, Nr. 225, 14.8.1908, Erstes Morgenblatt, [S. 1].

Fritz Marti, dem Feuilletonredaktor der *NZZ*, hatte *Der Gehülfe* „eine kleine Enttäuschung bereitet“. Zwar habe er Robert Walser anlässlich seiner Besprechung der *Geschwister Tanner* „als neues Talent mit herzlicher Freude“ begrüßt, und bemerke im neuen Roman durchaus die gleichen Vorzüge wie im Vorgänger, doch seien leider die gleichen Schwächen zu bemängeln. „Wenn aber sogar die Wiederholung gleicher Vorzüge langweilt, so werden die gleichen Fehler zum zweitenmal um so stärker empfunden, besonders wenn sie nicht durch andere Vorzüge, nicht wenigstens durch stoffliches Interesse einigermaßen aufgehoben werden.“ Es blieb ihm die Sorge, dass Walser in Berlin dem gleichen Schicksal wie andere erliegen könnte, nämlich zuerst „verhättselt und verwöhnt“ und dann vom „Moloch verschlungen“ zu werden.

9 Josef Hofmiller, *Schweizer*, in: *Süddeutsche Monatshefte*, Jg. 5, Bd. 2, H. 8, August 1908, S. 208–214, hier: S. 213.<sup>57</sup>

Der Mitbegründer und Herausgeber der *Süddeutschen Monatshefte*, Josef Hofmiller, besprach Walsers zweiten Roman im Rahmen einer Gesamtschau schweizerischer Literatur, die er der deutschen Literatur als Maßstab für Gesundheit und Frische zur Seite stellte. Walser konnte ihm dabei jedoch nicht in vollem Sinne als Vorbild gelten. Zwar hielt er zu Beginn fest, der Roman sei „nicht schlecht“, fand ihn dann aber „menschlich nichtssagend und künstlerisch fein wie das soundsovielte holländernde Bild von Liebermann.“ Er konstatierte das fehlende spezifische Gewicht des Autors, die fehlende Substanz seiner Texte und führte gleichsam zur Illustration seiner Beobachtungen ein Zitat aus einem in der Zeitschrift *Die Insel* publizierten Dramolett an, in

57 Wieder abgedruckt bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 53), S. 50.

dem Walser einen Dichter sagen lasse: „Ich tue mir Zwang an und schreibe weiter [...]“

10 Kurt Aram [= Hans Fischer], *Neue deutsche Erzählliteratur*, in: *Frankfurter Zeitung und Handelsblatt*, Jg. 53, Nr. 251, 9.9.1908, Erstes Morgenblatt, S. [1]–2, hier: S. [1].

Der unter dem Pseudonym Kurt Aram schreibende Autor und Journalist Hans Fischer wunderte sich in einer Sammelbesprechung diverser neu erschiegener Romane über den in seinen Augen „höchst eigenartige[n] Erzähler“ Robert Walser: „Es ist so, wie wenn ein kultivierter Mensch sehr leise eine sehr lange, aber sehr selbstverständliche Geschichte erzählt.“ Dem „Normalmensch“ auf der Suche nach dem Zweck dieses Erzählens bleibe, so Aram, nichts, als sich an die „hübschen Bemerkungen und Beobachtungen“ zu halten und selbst für jeden „ganz verdrehte[n] Satz“ dankbar zu sein. Eine „besonders reizvolle Primitivität“ vermutete der spätere Redaktor des *Berliner Tageblatts* und Mitherausgeber der Literaturzeitschrift *März* im unerwarteten Ende der Geschichte: „Der Erzähler schweigt, bums, still, wo man es gar nicht erwartet, wo man sich schon so hübsch an seine Art gewöhnt hat.“ Der verblüffte Rezensent schloss mit den Sätzen: „Aber das nächste Mal, bitte nicht gar so primitiv. Und, nicht wahr, das nächste Mal nicht auch wieder einen Hauptreiz in ein möglichst verschrobenes Deutsch legen. Zweimal hinter einander gelingt es nämlich nicht mit so viel Primitivität.“

11 I., Robert Walser: *Der Gehülfe*, in: *Hannoverscher Courier*, Jg. 55, Nr. 27639, 12.9.1908, Abend-Ausgabe, S. 2 (Rubrik „Literarische Chronik“).

Der *Hannoversche Courier* widmete dem Roman *Der Gehülfe* eine kurze, aber positive Anzeige. Das dritte der eigenartigen Bücher Robert Walsers spiegle „so recht die stille und verträumte Art dieses feinsinnigen Poeten“. Es sei „eine seltsame Tatsache“, bemerkte er, „daß man beim Lesen dieses Buches gar kein Verlangen nach einer Handlung empfind[e]; ein Zeichen, wie starke lyrische Vorzüge es vor anderen Romanen voraushaben m[üsse]“.



12 Karl Georg Wendriner, *Neue Bücher*, in: *Breslauer Morgen-Zeitung*, Nr. 489, 17.10.1908, Zweite Beilage, [S. 9].

Karl Georg Wendriner besprach Robert Walsers *Der Gehülfe* durchwegs positiv. Er fühlte sich von diesem Roman in „ein Reich der Märchen und Träume“ geführt. Auch „dieses Werk [...], wie Walsers wundervolle Erstlingsdichtung ‚Geschwister Tanner‘“, sei „eigentlich ein Tagebuch“, dessen Verfasser jetzt einfach den Namen Josef Marti trage. Die Selbstgespräche seien, so Wendriner, die eigentliche Charakteristik des Walser'schen Stils und „der organische Ausdruck seiner Kunst“. Wenn man die Gespräche lese, höre man die Worte, „wie sie gesprochen werden und klingen“. Der neue Roman beweise, „was uns die ‚Geschwister Tanner‘ hoffen ließen: daß wir in Walser einen Dichter besitzen, der alle in den letzten Jahren entdeckten jungen Talente weit überragt und von dem wir Großes zu erwarten haben.“

13 Wilhelm Hegeler, *Der Gehülfe*, in: *Nord und Süd. Eine deutsche Monatschrift. Organ der neuen Kunstvereinigung*, Jg. 32, Bd. 127, H. 379, Oktober 1908, S. 191.<sup>58</sup>

Der Schriftsteller Wilhelm Hegeler rezensierte den *Gehülfe*n zusammen mit dem Roman *Die beiden Ritterhelme* von Rudolf Huch. Auch für ihn war die Übereinstimmung von Autor und Held in Walsers Roman evident und er erfreute sich an den Bemerkungen „voll drollig naiver Herzensklugheit“. „Auf die Dauer“ aber, befand er, wirke „sein Umgang etwas ermüdend“. „Was ihm und um ihn“ geschähe, sei nicht so, „daß Fremde sich darob erregen könnten“. Wo er in Huch „ein[en] Apologet[en] des Optimismus“ erkannte, sah er in Walser einen Verfasser, der „sich noch nicht genug am Leben verlor[n] [habe], um sich schon gefunden zu haben“.

58 Wieder abgedruckt in: *Illustrierter Literarischer Jahresbericht und Weihnachts-Katalog 1908. Verbunden mit einem Almanach für 1909*, hrsg. von der Redaktion „Nord und Süd“, Verlag „Nord und Süd“ Berlin 1908, S. 34–35.

14 Paul Frankl, *Moderne Romane*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland*, Jg. 9, Nr. 24, 21.11.1908, Sp. 420–422, hier: Sp. 421.

In einer Sammelrezension von sieben Titeln hatte Paul Frankl kein gutes Wort für den *Gehülfen* übrig, während er Max Brods *Schloss Nornepygge* „zu den bedeutendsten Büchern der letzten Jahre“ rechnete. Walsers Stoff fand er dürftig und sah ihn auf 400 Seiten „breitgetreten“, die Sprache schließlich könne „kaum eckiger und ungelenker sein“, „[v]on den vielen technischen Unmöglichkeiten“ sei gar nicht zu reden.

15 S. [= Wilhelm Schäfer], *Der Gehülfe*, in: *Die Rheinlande*, Jg. 8, Bd. 16, H. 11, November 1908, S. 168.<sup>59</sup>

Für Wilhelm Schäfer, den Herausgeber der Zeitschrift *Die Rheinlande*, war ein in einer „großen rheinländischen Zeitung“<sup>60</sup> gedruckter Tadel Anlass, Walsers Roman zu lesen, was er mit einem „nicht alltäglichen Vergnügen“ tat. Nach diesem dritten Buch müsse „man [Walser] zu den wenigen Prosaisten in Deutschland rechnen, die redlich bemüht [seien], den Schatz der deutschen Erzählkunst zu mehren“, während die meisten Gegenwartsautoren nur noch „einem lebhaften Bedürfnis“ entsprechend „Unterhaltungslektüre“ produzierten. Bei Walser war er sich einzig nicht ganz sicher, „ob das Ganze nicht etwas mehr Kunststück als Kunst“ sei. Walser sei zwar, wie sein Bruder Karl, „etwas altklug, fast biedermeierlich“, und die Sprache Gottfried Kellers verdichte „mehr Welt“, aber Walser zwingt „genau so sicher alle Dinge um sich in seine kapriziösen Sätze“, und man brauche „ihn nur im Vergleich zu C. F. Meyer, zu lesen, um den natürlichen Fluß seiner Sprache wohliger erstaunt zu bemerken.“

59 Wieder abgedruckt bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 53), S. 48.

60 Diese Besprechung konnte noch nicht nachgewiesen werden. Die Aussage bezieht sich eher nicht, wie bei Kerr vermerkt, auf die Rezension von Josef Hofmiller. Vgl. Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 53), S. 48f.

16 Felix Poppenberg, *Robert Walsers Wanderer*, in: *Die neue Rundschau*, Jg. 19, 1908, Bd. 4, S. 1548–1549.

Wie schon ein Jahr zuvor anlässlich des Erscheinens der *Geschwister Tanner* widmete sich Felix Poppenberg in Samuel Fischers *Neuer Rundschau* Robert Walsers neuem Roman, diesmal mit einer uneingeschränkt begeisterten Einzelwürdigung. Der „ohne gefällige Geste dem Leser vor die Füße geworfen[en]“ Außenseite der Handlung stellte Poppenberg die „innerliche Spiegelung“ derselben gegenüber, in der er den „feine[n] dichterische[n] Reiz“ des Buches erkannte. „Es wird hier, ohne geheimnisvolle Worte, ohne magische Gebärden, innerhalb der realsten Vorgänge, eine märchenhafte Stimmung erreicht [...]“ und „[o]hne es mit großen Worten zu betonen, handelt die Geschichte vom dichterischen Erleben der Umwelt“.

17 Otto Stoessl, *Erzählende Literatur*, in: *Österreichische Rundschau*, Bd. 18, H. 1, 1.1.1909, S. 78–84, hier: S. 82.

Neben Werken von Arthur Schnitzler, Viktor Frey und Selma Lagerlöf besprach der Wiener Schriftsteller und Kritiker Otto Stoessl den Roman *Der Gehülfe* durchaus wohlwollend. Walser begleite „den gleichen Taugenichts“ wie in *Geschwister Tanner* „diesmals auf einen seiner vielen Dienstposten“, „wo er zwar ziemlich gut gehalten, aber in eine verkommene Wirtschaft gesetzt“ sei. Auch Stoessl erkannte in Tobler einen „Reklameschweizer, wie Keller in den Seldwylern, bitterer im ‚Salander‘ sie schildert“ habe. Während er im ersten Roman den Reiz in der „Mannigfaltigkeit der Erlebnisse und der Antworten des Taugenichts auf seine Schicksalsfragen“ gefunden hatte, „ermatt[e]“ allerdings in seinen Augen „einem herausgegriffenen Einzelzustande gegenüber [...] die Kraft dieser Äußerung ein wenig“. Er fand das herauskommende „objektiv[e] Menschen- und Zustandsbild“ gerade wegen der „völligen Willkür“ der Leute und Begebenheiten aber bemerkenswert, „im Verhältnis zur übergroßen Ausführlichkeit“ zwar „eng, dürrig und einförmig, aber in der scheinbaren Zufälligkeit dieser Schlendermanier doch voll poetischer Energie und Methode“.

18 Hermann Hesse, *Robert Walser*, in: *Der Tag* (Berlin), Jg. 9, Nr. 98, 28.4.1909, Ausgabe A, Illustrierter Teil, [S.1–3].<sup>61</sup>

Hermann Hesse betonte in einer Gesamtwürdigung der bislang erschienenen Werke Walsers seine „richtig[e] Liebe“ zu diesen Büchern. Der ausführliche Artikel begann mit einer kurzen Würdigung der „jungschweizerische[n] Literatur“, deren „Schweizertum [...] nicht absichtlich und betont“ hervortrete, sondern sich „ungewollt, wenschon deutlich genug, teils in der Denkart, teils in Wortwahl und Satzbau“ äußere. Er nannte Jakob Schaffner und Albert Steffen neben Robert Walser, der ihm als „heimliche[r] Lyrike[r]“ galt. In *Der Gehülfe* sah er den zum Symbol gewordenen „Kommis‘ der kocherschen Aufsätze“ wieder auftreten, der schon „der Held der ‚Geschwister Tanner‘“ gewesen sei. Die „Geschichte selber“ laufe dabei ihren „leisen, schlanken Gang mit stiller Meisterschaft“. Erst nach der Lektüre stehe „das Ganze als ein nobel ansehnlicher Bau“ vor einem und man nehme „nachträglich den Hut ab vor dem Dichter“.

19 Hans Nordeck, *Neue Erzählungen*, in: *Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens/der Literatur & Kunst*, Jg. 7, Bd. 1, Oktober 1909 – März 1910, H. 1, S. 742–745, hier: S. 744f.

Hans Nordeck widmete Walsers Roman einen kritischen Abschnitt innerhalb einer Sammelbesprechung, die in *Hochland*, einer um die Begegnung von Katholizismus und moderner Literatur bemühten Zeitschrift, publiziert wurde. Nordeck fand die Handlung so „kühl, so breit, so gleichgültig“ und führte exemplarisch die Stelle an, in der „dem ‚Helden‘ eines Morgens sein Kragen zu hoch und zu eng vorkomm[e], der ihm tags zuvor [gepaßte hatte]; worauf es dann wenigstens [hieß]: ‚Welche wunderbaren Dinge. Und wie langweilig das alles war!‘“. Doch die eindringliche Erzählweise wirke schließlich „hypnotisch“ und man sträube „sich gegen nichts mehr, auch nicht gegen etliches Papierdeutsch, ja man bewunder[e] es, wie zu dem Bilde der Unsicherheit,

61 Nochmals in: *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten*, Jg. 4, Nr. 36, 5.9.1909, S. 141f.; *Rheinisch-Westfälische Zeitung*, Nr. 976, 5.9.1910, Zweites Blatt zur Mittag (I.) Ausgabe, Beilage: *Wissen. Kunst. Leben*; wieder abgedruckt bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 53), S. 52–57.

das hier gegeben wird, die äußere Form paß[e]“. Immerhin bescheinigte Nordeck, dass die „technische Fertigkeit“ vorhanden sei, „wenn Walser einmal wirklich etwas zu sagen [habe]“.

20 Anonym, *Vom Büchertisch*, in: *Arbeiter-Zeitung. Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie*, Jg. 21, Nr. 341, 12.12.1909, Morgenblatt, S. 31.

In einer kurzen Sammelbesprechung seiner drei ersten Bücher in der *Arbeiter-Zeitung* wurde Walser als „Begnadete[r]“ apostrophiert. Über die „mangelnde Konzentration“ sah man großzügig hinweg und lobte die überraschenden „große[n] Vorzüge, Schönheiten und Zartheiten, die aus dieser wunderlichen und wundervollen, phantastischen und phantasievollen Stimmungsmalerei“ entstünden. Walser fessle durch seine schlichten Beschreibungen, gleichgültig, wovon er spreche: „„Jakob von Gunten‘ ist sein geschlossenstes Werk, ‚Der Gehilfe‘ am Wege dahin, während ‚Geschwister Tanner‘ wie aus einer Traumwelt sprechend anmuten.“

21 Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Allgemeine Zeitung* (München), Jg. 113, Nr. 12, 19.3.1910, S. 224–225, hier: S. 225 (Rubrik „Kunst und Literatur“).<sup>62</sup>

Hans Bethge, der den *Gehülfen* bereits kurz nach Erscheinen für die *National-Zeitung* rezensierte (vgl. oben Nr. 2), schrieb eine Gesamtwürdigung von Robert Walsers bis dahin erschienenen Büchern, die mit kleinen Abweichungen in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen abgedruckt wurde. Nachdem er für die Gedichte nur lobende Worte gefunden hatte, sah er auch die erzählenden Bände „ganz von lyrischen Gefühlen beherrscht“. Sie seien „ganz unepisch“ und einzelne Passagen stellten auch „ohne das Vor- und

62 Mit kleinen Nuancen nochmals in: *Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst*, Jg. XVI, Nr. 49, 11.12.1910, Beiblatt, S. 787–788, unter dem Titel *Der Dichter Robert Walser*, in: *Sozialistische Monatshefte*, Jg. 16 = 18 (1912), H. 6, S. 366–369, dann in: *Die Ähre*, Jg. 1, Nr. 28, 3.8.1913, S. 1–3, *Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, Jg. 59, Nr. 61, 3.2.1920 (Morgen-Ausgabe), [S. 2] und *Der kleine Bund*, Jg. 1, Nr. 48, 28.11.1920, S. 379–380; wieder abgedruckt bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 53), S. 43–46.

Nachher“ einen „abgerundete[n] Genuß“ dar. *Geschwister Tanner* zählte er zu einem der schönsten Bücher Walsers, den *Gehülfen* aber fand er trotz allem „etwas langatmig geraten“. Die Gefahr dieser „wunderhübsch[en]“ Plaudereien lag für ihn darin, „an der Klippe des Manierismus“ zu scheitern, „nach der Seite des Künstlichen und Gezierten zu entarten“. Bethge war jedoch zuversichtlich, dass „die feine Kultur, die in diesem Dichter wohnt [...] ihn vor einer solchen Entgleisung bewahren“ werde.

22 Zoilos [= Heinrich Federer], *Neue Romane*, in: *Der Aar. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte katholische Geistesleben der Gegenwart*, Jg. 2, H. 7, April 1912, S. 132–136, hier: S. 134f. (Rubrik „Literarische Rundschau“).

Der Autor Heinrich Federer verhandelte unter einem seiner zahlreichen Pseudonyme den Roman *Der Gehülfe* in einer Sammelrezension. Der Rezensent war begeistert von der „Charakteristik und Freilichtmalerei“ Walsers, die so „klar, so wahr, so nüchtern sachlich und wieder so mit einem goldenen Anwurf von reiner Poesie bestrahlt“ sei. In diesem Talent des „Charakterisieren[s] und Urteilen[s]“ sah Federer aber gleichzeitig auch die Schwäche Walsers, nämlich eine „lose, naseweise, altkluge Jünglingssprache über Altes und Stetes losschauend“. „Oft meint man, ein schwerer Schweizer rede, aber mit dem Geist eines findigen, frühreifen Berliners.“<sup>63</sup>

23 Hans Trog, *Die Brüder Walser*, in: *Schweizerland. Monatshefte für Schweizer Art und Arbeit*, Jg. 1, H. 11/12, August/September 1915, S. 645–652, hier: S. 648.

In seinem Essay *Die Brüder Walser* besprach der Feuilleton-Redaktor der *Neuen Zürcher Zeitung*, Hans Trog, auch Robert Walsers zweiten Roman sehr

63 Ebenfalls 1912 erwähnte Max Brod in einem Text zum Komponisten Bedřich Smetana neben anderen Autoren, an denen er eine neue Bewegung, die sich „als Abkehr von der Décadence“ fassen ließe, im Entstehen begriffen sah, auch Robert Walser. In Walsers *Gehülfen* erkannte er, dass „die ganze scharfsichtige Beobachtungsart der Moderne wie ihre verfeinerte Sprachkunst wieder einfachen, naiven, heroischen Menschen in Freude sich zuwend[e]“. Max Brod: *Smetana*, in: *Die Schaubühne*, Jg. 8, Nr. 24/25, 20.6.1912, S. 657–661, hier: S. 659f.

wohlwollend. *Der Gehülfe* sei ein Segment „aus dem berufsreichen Leben des Dichters“, hielt er fest und fand dieses Leben „in behaglicher Breite“ geschildert. Wie „dieses Jahr auch in seinem Jahrzeitenverlauf dem Leser eindrücklich gemacht“ werde, gehörte für Trog zum Schönsten des Romans, es sei „mit künstlerischem Bewußtsein komponiert“.

24 Hermann Meister, *Robert Walser*, in: *Saturn. Eine Monatsschrift*, Jg. 5, H. 7, November 1919, S. 281–287, hier: S. 283f.

Der Herausgeber der Zeitschrift *Saturn*, Hermann Meister, widmete Robert Walsers bis dahin erschienenen Büchern eine Gesamtwürdigung, in der er Walsers Poesie als „Inse[!] der poetischen Anmut und Ruhe“ mitten im Strom der Zeit wertete. Walser stellte für ihn den Typus eines Poeten dar, „dem sich der Krampf des Lebens in romantischer Gelassenheit und in idyllischem Frohsinn“ auflöse. Im *Gehülfen* erkannte er einen in der Deutschen Literatur nie da gewesenen „Lustspielroman“, in dem der Dichter „allen Schlägen des Schicksals“ einen „geistigen Fatalismus“ entgegensetze, „der nicht Trägheit, nicht Uferlosigkeit des Gewissens ist, sondern errungene und nicht mehr preisgegebene Einsicht vom Wert eines leuchtenden Gleichmuts“.

Die 1936 von den Schweizer Bücherfreunden herausgegebene Neuauflage des *Gehülfen* und vor allem die 1955 im Rahmen der von Carl Seelig im Holle-Verlag veranstaltete erste Werkausgabe *Dichtungen in Prosa* lösten eine weitere Welle der Resonanz aus und wurden gleichsam als Walser-Renaissance gefeiert. Die Probe, fast 30 bzw. 50 Jahre nach seinem Erscheinen wieder gelesen zu werden, scheint der Roman bestanden zu haben. Das Echo auf die Ausgabe von 1955 war merklich durch das Engagement von Walsers Vormund und literarischem Förderer Carl Seelig geprägt. Verstärkt wurden nun biographische Parallelen herausgestrichen und die lokale Anbindung des Romans betont. Die vielfach aus dem Nachwort Carl Seeligs zitierte Aussage,

dass Franz Kafka den *Gehülfen* geliebt habe, sollte die Texte Robert Walsers endlich die verdiente Anerkennung finden lassen.<sup>64</sup>

*Zürich, im Sommer 2011*  
Angela Thut, Christian Walt

64 Zwei Rezensionen aus dieser Zeit sind zu lesen bei Kerr, *Über Robert Walser* (wie Anm. 53), S. 58 und S. 197, weitere finden sich im Bestand des RWZ, Bern.



## Brief-Dokumentation zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte

Die nachfolgenden Brief- und Notizbuchauszüge dokumentieren die verlagsinterne Korrespondenz zwischen Christian Morgenstern, Bruno Cassirer und Enno Quehl, sowie Briefstellen aus der bekannten Korrespondenz Robert Walsers, die für die Entstehungs- und Publikationsgeschichte des Romans aufschlussreich sind. Im Weiteren werden Teile aus der Korrespondenz Carl Seeligs dokumentiert. Der Text der unveröffentlichten Tagebuch- und Notizbucheinträge, die im Christian Morgenstern-Archiv, Berlin aufbewahrt werden, basiert auf den freundlicherweise zur Verfügung gestellten Umschriften der Herausgeber der Stuttgarter Ausgabe der Werke und Briefe Christian Morgensterns, Katharina Breitner und Reinhardt Habel. Die in der Stuttgarter Morgenstern-Ausgabe veröffentlichten Dokumente sind mit Briefnummer und Seitenverweis verzeichnet.<sup>65</sup> Allen anderen Auszügen wurde, wo möglich, die Handschrift oder das Typoskript zugrunde gelegt. Briefe von und an Robert Walser, die bereits in der Schäferschen Briefausgabe veröffentlicht wurden, sind mit den entsprechenden Seitenverweisen versehen.<sup>66</sup> Streichungen, Überschreibungen und Einfügungen werden nicht wiedergegeben. Auszeichnungen durch lateinische Schrift, der Wechsel von lateinischer und deutscher Schrift sowie die verwendeten Schreibmaterialien werden nicht vermerkt. Hervorhebungen werden durch Kursivierung ausgezeichnet.

65 Katharina Breitner (Hrsg.), Christian Morgenstern, *Werke und Briefe. Kommentierte Ausgabe*. Band VIII – *Briefwechsel 1904 bis 1908*, Stuttgart 2010, zitiert als: StMA, Band, Briefnummer, Seite.

66 Wo der Text des Auszugs auf diese Ausgabe zurückgreift, ist dies mit \* gekennzeichnet.

- 1 Robert Walser an Karl Walser, [30.7.1906]  
Ms. RWA RW MSB1-KAWA-1 [Briefe Nachtrag 4, S. 367]<sup>67</sup>

[...] Mein Roman wird immer noch erst gelesen. Ich werde bald einen neuen schreiben. [...]

- 2 Robert Walser an Christian Morgenstern, [zwischen 18. und 22.10.1906]  
Ms. RWA RW MSB1-MORGC-2 [Briefe Nr. 49, S. 47f.]

[...] Im zweiten Roman geht der Held wirklich nach Asien, indem er sich einem tollen Gelehrten „dem Teufel im Sommermantel“ als Gehilfen anschliesst. Eine wissenschaftliche Expedition! [...] Von hier muss ich ein wenig fort, das ist sicher und ich werde es tun mit einem Kopf voll neuer Ideen. Herrgott, die Ideen kommen, wenn man gehen will, und bleibt man: wie stumpf ist man dann! Es ist jedenfalls manchmal eine scheussliche Sache mit diesem Drängen, produzieren zu müssen. Es gibt da immer nur ein „Muss“, nie ein „Will“. Dieser Brief vom Juni muss, den ich Ihnen, so wie ich mich erinnere, geschrieben habe, verloren gegangen sein. Vielleicht ist er auch durch mich selber verschleppt worden. Für Operndichtung glaube ich gegenwärtig doch nicht der rechte Mann zu sein. Doch, vielleicht lassen Sie mir mit dieser Sache noch einige Zeit.. Solche Dichterlust kann ja oft über Nacht eintreten, einem überraschen, man weiss nicht wie. [...]

- 3 Christian Morgenstern an Bruno Cassirer, 14.11.1906  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1310, S. 242

[...] Sie bekommen dieser Tage einen längeren Brief, zunächst über den neuen Walser; [...]

67 Abb. in: Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 2), S. 194. Die Briefe Robert Walsers im Bestand des RWZ, Bern liegen als Depositum im Schweizerischen Literaturarchiv (SLA), Bern.

[...] Was Walsers neuen Roman anbetrifft, so kann ich nur wiederholen, was ich schon früher gesagt habe, nur dass es mir jetzt noch viel berechtigter erscheint. Ich glaube nicht zu grosse Worte zu gebrauchen, wenn ich meine, dass diese neue Arbeit eine der grössten Versprechungen bedeutet, die je von jungen Dichtern gegeben worden sind. Sie enthält Partien von so reiner und rührender Schönheit, dass kein reifer Leser unbewegt davon bleiben kann und dass keiner den Glauben wird unterdrücken können, dass hier jemand auf dem Wege zum schlechtweg Ausserordentlichen begriffen ist. Ja, gerade dies „auf dem Wege“ sein Walsers, dies „nicht mehr und nicht weniger geben“, als was augenblicklich gegeben werden kann, die absolute Abwesenheit dieser unseligen Frühreife und Frühfertigkeit, die heute so viele beweisen, macht mich doppelt stark an ihn glauben. Und dabei: welch ein stilistischer Fortschritt gegenüber dem Erstlingswerk, welche überraschende Sicherheit im Ausdruck (von Wenigem abgesehen). Und zwar besonders stilistisch; denn gestaltet ist mehr dort. Ich möchte sagen, hier ist alles zu sehr Gehirn, es wird uns das Denken der Menschen gegeben *vor* ihnen, *ohne* beinahe *sie selbst*. Es sind noch keine rechten Individuen, mehr Selbsts als Ichs (um in der Terminologie eines Gelehrten zu reden, den ich gerade lese.) Es fehlt indessen nicht am Charakterisierungs*vermögen*, nur zunächst noch etwas an jener reinen Bildner*lust*, die nicht nur das Wesen von Personen zeigen sondern darüber hinaus auch noch diese Personen selbst schaffen will. Dass Walser diese Lust zugleich mit dem völligen Bewusstwerden eben jenes *Vermögens* gekommen sein wird, wird vielleicht schon sein nächstes Buch lehren.

Ich möchte Ihnen zum Schluss eine Art von Aphorismus über Walser aus meinem Taschenbuch abschreiben:

„Dieser Mann wird sein ganzes Leben lang so weiter reden und er wird immer schöner und schöner und immer bedeutender und bedeutender reden, seine Bücher werden ein eigentümlicher und wundervoller Spiegel des Lebens werden, *des* Lebens, das er, heute mehr fast eine Pflanze noch als ein Mensch durchwächst und durchwachsen wird. Jetzt ist er noch ganz Dämmerung, aber wenn einmal Sonne aus ihm brechen wird, wenn aus diesen Schleiern eines frauenhaften Jünglings einmal der Mann, der reife, eigene, bestimmen und befehlen wollende Geist wie ein Kern aus der Schale treten wird, so dürfte es ein unerhörtes Schauspiel werden. Jetzt gibt er es noch wie ein Kind: die Nichtachtung dessen, was ich das Bürgerliche im Innern des Menschen nenne, und das Sehen der Welt als eines immerwährenden Wunders; gereift wird er dieses, wie man meinen sollte, sich von selbst verstehen müssende Durchgreifen zum Wesentlichen zu seiner bewussten Aufgabe machen und einer der stärksten Verlocker zur Freiheit werden, zur Souveränität nicht des Individuums aber des Geistigen im Individuum, der einzigen möglichen absoluten Freiheit, die im selben Augenblick zu dem umschlägt, was wir Religion nennen, wo sie zugleich von einem grossen überzeitlichen Gedanken erfüllt und befruchtet wird. Ob er auch solch einen Gedanken, solch ein Neues Wort (wie es Dostojewski nennt) finden wird, steht dahin – aber wer weiss, ob an diesem wunderlichen Sinnierer nicht Cromwells Wort wieder einmal wahr werden wird: der kommt am Weitesten, der nicht weiss, wohin er geht.“ —

Zu einer nochmaligen Durchredaktion des Romans könnte man folgendes in Erwägung ziehen: Ob Christian nicht besser Simon zu nennen sei, da er ja doch de facto nur ein etwas späterer Simon Tanner ist. Das würde natürlich eine Durchsicht resp. Corrigierung aller – auch im Weiteren – in Frage kommenden Stellen erfordern. Simon könnte sich dafür den Namen Christian eintauschen und brauchte *dann* nicht gleichfalls aus der Schweiz zu sein. – Ich kann mir nicht helfen, ich möchte dass Frau Fischer

lieber Frau Hundrieser oder sonstwie hiesse. – (Elise, und der Professor, auch die Schwester, auch Frau Fischer zuletzt – nein, hören Sie, solches *ist* bereits ausserordentlich.) – Sie hätten übrigens den Verleger Fischer hören sollen, – ich traf ihn im Juli bei Landshoffs –, als er mit mir über Robert W. sprach. Sein ἀίμῶνιον führte ihn nicht richtig. Er hatte keine Ahnung, und ich hütete mich, ihm Ahnungen zu machen. –

Einzelne Kürzungen und Revisionen würde ich bei Gelegenheit der Drucklegung Walser am liebsten selbst vorschlagen. – [...]

5 Robert Walser an Christian Morgenstern, [zwischen 15. und 18.11.1906]

Ms. RWA RW MSB1-MORGC-3 [Briefe Nr. 50, S. 48f.]

[...] Ich werde wahrscheinlich bald abreisen, voraussichtlich nach Zürich, das mir von jeher eine Art sehr angenehmer Zwischenstation gewesen ist, wo ich mich immer sehr gut habe auf Zukünftiges besinnen können. Man darf doch nicht gar zu sehr hintereinander Romane schreiben, denn es ist immerhin ein penibles Handwerk, das eines immer wieder blühenden Feuers bedarf. Den Gedanken, nach den Kolonien zu gehen, muß ich jetzt aufgeben, es würde zu viel Geld und was wichtiger ist, zu viel Zeit kosten. Man darf die Flucht nicht in eine solche Ferne greifen, da es sonst leicht passieren könnte, daß man die Fühlung verlöre mit allem, was noch an Kunst und künstlerisches Leben fesselt. [...] Ich schreibe nichts gegenwärtig, aber vielleicht arbeite ich sehr bald wieder etwas, und dann will ich es wie ein Tiger tun, der eine Beute zerrißt. Ja, es ist so, man muß einen Geist bekommen wie Krallen und eine Illusion von einer Sache wie Blutdurst und so darauf los arbeiten. Mit dem will ich ja nur sagen: ich freue mich elend auf neues Arbeiten. [...]

[...] Ich beginne, wenn es mein dicker Schädel zulassen will, bald mit etwas Neuem. Es schwebt mir dabei ein feiner Hypochonder vor, eine Frau mit Tochter, wenig Landschaft, wenig schöne Worte, womöglich gute. Es ist ja so verzehrend schön, immer von neuem anlaufen zu müssen, so recht von Innen nach Aussen und umgekehrt, zu müssen, dass es einem zerspalten möchte. Ich habe der „Zukunft“ eine skizzenhafte „Schlacht bei Sempach“ abgegeben, sie wird aufgenommen. Wenn ich aber Zeitschriftenliferant werden sollte, lieber ginge ich „unter die Soldaten“. Was machen Sie? Ich hoffe Sie munter. Ich habe langes Haar auf dem Kopf, aber das werde ich erst scheeren lassen, wenn eine Geschichte fertig geschrieben ist. Am liebsten möchte ich mich auch nicht mehr rasieren, bis ich mindestens eine halbwegs naturwahre Liebeszene fertig habe. Das Banalste ist und bleibt für den Darsteller doch immer das Schwerste. Ich muss versuchen, weniger zu protzen. Haben Sie eine Maschine, lieber Herr Morgenstern, die einen jedesmal auf den Federhalter klopft, sobald man versucht ist, künstlerisch unanständig zu werden? Da schwatzt man von dem „Bloss-nur-Artistischen“. Als ob beim Schaffen Leben und Kunst nicht zusammen heimtücklich, wie auf einer Nadelspitze, auf der Lauer sässen. Die Kunst hat ebenso viele Noten wie das Leben. Die Vielen, sie halten beispielsweise Hoffmannstal für einen so fürchterlichen Artisten. Ich nur kann das nicht finden; er sucht nach Kunst, er ist in meinen Augen nicht artifizierter als Frenssen. Und Frenssen halten sie für so einen fürchterlichen Lebensentschöpfer. Das nächste mal wird noch einer kommen, der hat dann nicht nur das Leben voll und ganz „gesehen“ er wird es gefressen haben, geschluckt wie eine Auster. In der Zukunft habe ich heute Schönes gelesen „Der Arzt“ von Schwenninger. Wie viel

gute und klare Menschen leben heute in Deutschland! Ich könnte irgendwo leben ganz gering, und wollte nur ab und zu mal Fühlung haben mit dem Höheren und Vortrefflichen. Diese Dichter, wie gemein sie sich alle in diesen Publikumserfolgen wohl fühlen. Diese Wedekinds! Und ich bewundere und liebe ihn. Neulich in der Premiere: Wie sich da jedes Gesicht lumpig und kalt kennt. Nichts erschauernd und erwärmend Fremdes. Sicher gehe ich bald mal nach London. Die Strasse ist mir lieber wie das Theater, der einfache holzböckische Zeitungsartikel ist erhebender wie der gut komponirte Roman. Sie sehen, ich „stürme“; ich bin ein „Stürmi“. Besten Dank für Ihren Brief, Karte und die Worte auf dem Prospekt.

7 Christian Morgenstern an Bruno Cassirer, 30.12.1906  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1343, S. 272

[...] Das Walsersche Titelblatt zu den „Tanners“ ist von verwegendem Charme. Was haben Sie über den „Gehülfen“ beschlossen?

Ich fürchte sehr, Sie werden Walser nicht durchsetzen, weil Sie ihn vermutlich nicht lang genug begleiten werden. Es wäre fast verwunderlich, wenn Walser jetzt schon erkannt würde. – [...]

8 Christian Morgenstern an Bruno Cassirer, 22.1.1907  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1367, S. 287

[...] Über *Walsers* „*Gehülfen*“ meine ich Ihnen schon geschrieben zu haben. Ich machte unter anderm Vorschläge, die Namen einzelner Personen betreffend. Es dürfte etwas vor Abfassung des Prospektentwurfs gewesen sein. – [...]

9 Robert Walser an Alfred Walter Heymel, [Februar 1907]  
Ms. DLA, D: Heymel, 62.1893 [Briefe Nr. 52, S. 51]

[...] Ich habe Herrn Kippenberg meine Gedichte herangeschickt, etwa 40 Stück, die besten. Doktor Blei bringt in den Opalen von

dieser Woche 7 Gedichte. Ich fabrizire kleine Sachen für Zeitungen und Zeitschriften. Solches tut man ja eigentlich nur, um Luft zu gewinnen, die nötig ist, größeres anzufangen. [...]

10 Christian Morgenstern an Bruno Cassirer, 10.4.1907  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1403, S. 311

[...] Um irgend etwas zu sagen, könnte man sagen: Freksa ist das dramatische Pendant zu Robert Walser d.h. es steht von ihm, ebenso wie hier im Roman, *alles* im Drama zu erwarten. [...]

11 Christian Morgenstern an Bruno Cassirer, 30.5.1907  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1417, S. 324

[...] Über Walser habe ich mich schon hergemacht, aber lassen Sie mir doch, bitte, noch Mitteilung darüber zugehen, von welchen Gesichtspunkten aus ich eigentlich Ihrer Meinung nach den Roman überarbeiten soll. Denken Sie sich nur Striche oder soll ich direkt Umarbeitungen vorschlagen? (Darf ich, notabene, in den Text leichte Bleistiftmerkzeichen machen?). [...]

12 Christian Morgenstern an Bruno Cassirer, 10.6.1907  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1421, S. 326

[...] Walser wird ca 20. wieder in Ihren Händen sein. [...]

13 Christian Morgenstern an Enno Quehl, 21.7.1907  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1436, S. 338

[...] Morgen geht Walsers „Gehülfe“ ab. Zugleich folgen eine kleine Reihe Bemerkungen dazu. Versäumen Sie ja nicht, den Roman im Herbst herauszubringen, der Verlag dürfte schwerlich ein besseres Buch geschrieben bekommen. – [...] – Über den Ödipus werde ich etwas zu verfassen versuchen, bitte, falls schon da, Corr. Bogen. – Desgleichen weitere von Gesch. Tanner. – [...]



14 Christian Morgenstern [vermutlich an Bruno Cassirer oder Enno Quehl,  
nach dem 1.9.1907]  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1462, S. 355f.

Walser – Gehülfe endgültig Ende der Woche. (*Falls nicht Walser selbst nach Zürich kommt*, ich ihm die Sachen also persönlich übergeben u. anempfehlen könnte. [...])

15 Christian Morgenstern an Fega Frisch, 28.9.1907  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1480, S. 368

[...] Eine ganz wunderliche Enttäuschung scheint mir neuerdings Robert Walser bereiten zu wollen. Auch er scheint mir eine Natur zu sein, die, um altmodisch zu reden „der Liebe nicht hat“. Eine Mondnatur. Aber vielleicht – und hoffentlich – bin ich nur ein alter Narr und Schwarzseher. – Gewiß –: Und wiederum? Aber braucht der Strom des Lebens deshalb irgendwo zu *stocken*? Ich liebe jeden Körper im ungeheuren Organismus, aber es darf kein Fremdkörper sein. Kein Glaskügelchen statt eines Blutpartikelchens. – –

16 Christian Morgenstern an Bruno Cassirer, 13.10.1907  
StMA, Bd. VIII, Nr. 1490, S. 373f.

[...] Ps. Was macht denn der „Gehülfe“? Hören Sie mal, was der gute W. jetzt in Schaubühne u. Rundschau zusammenkliert, ist schauerhaft. Dafür entflammt sich wohl nur Bie und Jacobsohn, – nicht ich.

17 Christian Morgenstern, Notizbuch 1908, 30.1.1908  
Ms. Christian Morgenstern-Archiv, Berlin

Fricke	Cass.
Cass. (Walser „Gehülfe“ 5 Bog.)	Fricke

18 Christian Morgenstern, Tagebuch 1908/09, H. 1, Bl. 9 [Mitte Februar 1908]

Ms. Christian Morgenstern-Archiv, Berlin

Walser, Der Gehilfe.

Silvi! (S. 143/44 Die Kinder. Hier ist er oft  
wie Dostojewski

19 Christian Morgenstern, Notizbuch 1908, Bl. 47, 15.2.1908

Ms. Christian Morgenstern-Archiv, Berlin

An.	Von
Elias (Träne). B. 2	Elias 2. Bog.
Fritz (Couverts)	u. 3. Bog.
Runge	Greef
Cass. (Br. u. Laienpredigt)	Lohse
Elias (Prolog B. 5) 16. II.	Cass. (Walser
Quehl 16.II.	Br. u. Knudsen)
Heitmüller	Frisch
	Feder
	Lene (Kätzchen u.
	Tannenzweigel)

20 Christian Morgenstern an Bruno Cassirer, 18.2.1908

StMA, Bd. VIII, Nr. 1584, S. 451

[...] Walser gefällt mir ausgezeichnet. Ich kann vielleicht schon jetzt einige Anzeige-Zeilen verfassen. Es ist etwas breit gewebt, aber die Muster verblüffen immer wieder durch ihre Feinheit. Eine erstaunliche Zucht und Reife erhebt es künstlerisch weit über die Vorgänger. – [...]

21 Robert Walser an Josef Viktor Widmann, 21.5.1908

Ms. SLA-H.MARTI B-03-WALS-WIDM

[...] Ich habe Ihnen vor einigen Tagen mein neues Buch eingeschickt und hoffe, daß Sie dasselbe erhalten haben. Ich bin sehr

begierig, wie Sie die Arbeit aufnehmen, und eine besondere Freude erfüllt mich zum Voraus, denken zu dürfen, daß das Buch Ihnen auch nur ein klein wenig Vergnügen bereitet. [...]

22 Robert Walser an Emil Schibli, 2.12.1920  
Ms. Privatbesitz, Kopie RWA [Briefe Nr. 199, S. 181]

[...] schenke ich Ihnen hiermit, was seiner Zeit Widmann über meinen „Gehülfe“ schrieb, was Sie sicher ein bischen interessieren wird, jetzt, wo im „Kleinen Bund“ der Bethge'sche Aufsatz über die Gebrüder Walser erschienen ist. [...]

23 Robert Walser an Curt Wüest, 14.12.1920  
Ms. RWA RW MSB1-SASCH-7 [Briefe Nr. 201, S. 182]

[...] Hier erblicken Sie die Villa zum Abendstern, wie sie noch zu Wädenswil am Zürichsee steht. In dieses Haus trat ich einst als „Gehülfe“, und hier wohnte jene Familie *Tobler* und hier hat sich dieser bei *Bruno Cassirer* verlegte, einfache Roman abgespielt, der ja eigentlich gar kein Roman ist sondern nur ein Auszug aus dem schweizerischen täglichen Leben. Sie bemerken das Turmzimmer sowie das Gartenhäuschen, und im Vordergrund baute Herr Ingenieur *Tobler* jene famose Grotte. Hier lebten die Kinderchen *Silvi* und *Dora*, und auf dem Weg durch den „Park“ schritt abends der Hausherr, wenn er ermüdet von Unternehmungen heimkehrte. [...]

24 Robert Walser an Ernst Morgenthaler, 28.3.1922  
Ms. Privatbesitz \*[Briefe Nr. 225, S. 202]

[...] Vielleicht ist auch der „Gehülfe“ angelangt, und womöglich haben Sie mit Steinrück gesprochen. [...]

25 Robert Walser an Ernst Morgenthaler, [Herbst 1922]  
Ms. Privatbesitz \*[Briefe Nr. 227, S. 203]

[...] Auf nochmaliges Ersuchen erhielt ich von Berlin den „Gehül-  
fen“, den ich Ihnen hiermit sende d.h. schenke. [...]

26 Robert Walser an den Schweiz. Schriftsteller-Verein, [vor 15.6.1923]  
\*[Briefe Nr. 229, S. 205]

[...] Zur Sache Grethlein & Cie meld' ich Ihnen, daß voriges Jahr  
ein Herr dieser Firma bei mir war, um mir einen Brief an mei-  
nen Freund Herrn *Cassirer* in Berlin zu diktieren, den ich nicht  
schrieb, weil ich für besser fand, das zu unterlassen. Ich bin ge-  
wöhnt, selbständig zu korrespondieren. Was meine drei früheren  
Romane betrifft, die Grethlein in ihren Schoß oder Verlagshaus  
überzunehmen wünschen, was der Firma fraglos zu gute käme,  
d.h. ein Vorteil, gleichsam eine Förderung für sie bedeutete, da  
sie sich ja sonst nicht darum bemühte, so lasse ich das unter der  
Bedingung mit Freuden zu, wenn sie Fr 3000.– für die Erwerbung  
zu zahlen sich entschließen kann: Honorar an den Autor! Mit  
Wörtern, wie Stoßkraft u. s. w., wie die geschätzte Firma sie zu be-  
nutzen liebt, ist mir weniger gedient als mit guter barer Münze,  
im Sinne von Eidgenossen, die ja den Sold schon zu ihrer Zeit zu  
schätzen wußten. Die angegebene Summe ist als fest zu verstehen,  
ich lasse mich auf Märten nicht ein, dies, um Sie zu behüten, Un-  
nötiges zu schreiben. [...]

27 Robert Walser an Bruno Cassirer [Entwurf, vermutlich Frühjahr 1924]  
Ms. RWA RW MSB1-MER-96-1v [Briefe Nr. 238, S. 214]

d.h. materielle Lage ist so, daß ich daran denken muß, einen an-  
deren Beruf anzunehmen, der mich verhindern würde, literarisch  
tätig zu sein ð ð ð Ich kann meinen neuen Roman hier nur unter-  
bringen, wenn der betreffende Verlag auch einige ältere Romane

mitbekommt, die Absatzmöglichkeit in der Schweiz bieten, und ich bitte Sie deßhalb herzlich mir hiebei behilflich zu sein. Teilen Sie mir freundl. mit, erstens: ob Sie grundsätzlich bereit wären, mir meine Romane G. T., D. G., J. v. G. zu einem meiner Lage entsprechenden Preise zurückzukaufen, 2.: welche Vorräte von diesen Büchern broschiert und gebunden noch vorhanden sind, 3.: welchen Rückkaufpreis Sie für diese Vorräte verlangen würden. Ich will nach Erhalt Ihrer Mitteilung versuchen, hand in hand mit den hiesigen Verlagen mir eine neue wirtschaftliche Basis zu erschließen, und ich hoffe, daß Sie mir dabei insofern helfen, als Sie keine übertriebenen Forderungen stellen. Ich vermag an eine solche auch deßhalb nicht zu glauben, weil Sie mit diesen 3 Romanen nicht viel anfangen können und insbesondere in der Schweiz keine rechte Resonanz zu verschaffen vermochten. Das Verlagsobjekt liegt bei Ihnen brach und dürfte deßhalb auch für Sie nicht mehr jenen Wert haben, wie einstens vor dem Krieg, wo die Weltwirtschaftslage eine andere war.

28 Robert Walser an Max Brod, [April/Mai 1925]

Ms. Privatbesitz, Kopie RWA [Briefe Nr. 262, S. 232f.]

[...] Im Besitz Ihres Briefes, sind Sie also jetzt in *München* und halten also meinen „Gehülfen“ für zaubervoll. Hm! [...] Sehr freut mich schon heute, wie Sie sich entschlossen zu haben scheinen, mit Kurt Wolff ernsthaft zu reden. [...] Wie Sie mit *Franz Blei* stehen, könnte indiskret gefragt sein. Herr *Rowohlt* aus Berlin wird also bald hier in *Bern* sein. Herr Kurt Wolff, ob er wohl den „Gehülfen“ in seinen Verlag aufnahme? Aber Sie bedeuten mir ja, daß jetzt Verleger mit Romanen auch nicht mehr übermäßig viel anfangen können. [...]

29 Walter Muschg an Carl Seelig, 23.3.1937

Ms. RWA Seelig-B-4-WALS-a-44

[...] Sie haben Ihre Beschwerde an die falsche Adresse gerichtet, da ich mit der Geschäftsführung der „Schweizer Bücherfreunde“ nichts zu tun habe. Ich bitte Sie, sich an deren Geschäftsstelle in St. Gallen, Geltenwilenstr. 17 zu wenden.

Sachlich möchte ich bemerken, dass die Bücherfreunde mit der Neuausgabe des „Gehülfen“ wahrlich alles andere als eine Schädigung seines Verfassers beabsichtigt haben, und ich bedaure es sehr, dass Herr Walser den Eindruck des Gegenteils hat. Das Recht zum Neuabdruck wurde in aller Form vom Verlag Bruno Cassirer in Berlin erworben, und Herr Walser wird sich voraussichtlich an diesen wenden müssen, wenn er sich benachteiligt fühlt. [...]

30 Robert Walser an Carl Seelig, 1.7.1937

Ms. RWA RW MSB1-SEEL-7 [Briefe Nr. 387, S. 354f.]

[...] In höflicher Beantwortung Ihres Briefes, scheint mir, daß für ein Buch, wie der „Gehülfe“ eins ist, hundert Franken doch gar wenig sind. Können Sie nicht beim Schweiz. Schriftstellerverein Fr. 500.– für mich zu bekommen suchen? Stellen Sie sich solch eine respectable Arbeit einst in Berlin und daneben ein derartiges Löhnlein vor!

Indem ich Sie um ernsthaftes Eintreten in dieser Sache bei Herrn Dr. Naef ersuche, bleibe ich mit herzlichem Gruß, [...]

31 Robert Walser an Carl Seelig, 13.6.1939

Ms. RWA RW MSB1-SEEL-23 [Briefe Nr. 396, S. 358]

[...] Ebenso erhielt ich von Ihnen ein Paket Schokolade nebst der Mitteilung vom Eingang von fr. 200.– Honorar für meinen in St. Gallen neuaufgelegten „Gehülfen“, der mich an vergangene Berlinerzeiten erinnert. Für die Muschg-Mühe, die Sie sich bei dieser

Sache angeidehen ließen, darf ich Ihnen wohl mit Ihrer werten Erlaubnis herzlich danken. [...]

32 Ernst Rowohlt an Carl Seelig, 24.8.1953

Ms. RWA Seelig B-4-WALS-b-18

[...] Es bleibt also bei der geplanten Ausgabe eines Romans von Robert Walser im Rahmen unserer rororo-Taschenbücher, und zwar würde ich am liebsten möglichst bald *Geschwister Tanner* bringen, und dann anschliessend, nach einer Frist von etwas sechs Monaten, *Der Gehülfe*. Sollten diese beiden Publikationen Erfolg haben, so sind wir gerne bereit, späterhin dann auch noch einen dritten Band zu bringen oder eine Auswahl seiner kurzen Erzählungen, vielleicht sogar untermischt mit einigen seiner Gedichte. Als Honorar für die Herausgabe in unserer rororo-Taschenbuch-Serie würden wir für 50 000 Exemplare DM 3000.– (dreitausend) zahlen und gleichzeitig um die Genehmigung bitten, dass wir nach Verkauf der ersten 50 000 Exemplare jeweils Neuauflagen in Höhe von 25 000 Exemplaren drucken dürfen, die dann jeweils mit DM 1500.– (eintausendfünfhundert) zu honorieren wären. [...] Als spätesten Erscheinungstermin für *Geschwister Tanner* möchten wir den 25. November 1954 vorschlagen. Dementsprechend müsste dann *Der Gehülfe* am 25. Mai 1955 herauskommen. [...]

33 Ernst Rowohlt an Carl Seelig, 9.9.1953

Ms. RWA Seelig B-4-WALS-b-18

[...] Um Ihre Wanderung mit Robert Walser beneide ich Sie sehr. Ich verehere Walser schon seit seinen ersten Veröffentlichungen im Insel-Verlag und bei Bruno Cassirer heiss und innig. Ich habe ihn aber nie kennen gelernt, von ihm immer nur von seinem Bruder Karl, mit dem ich befreundet war, gehört.

Ich erwarte nun also Ihre weiteren Nachrichten wegen der Verlagsrechte von *Geschwister Tanner* und *Der Gehülfe*, und habe

davon Kenntnis genommen, dass Robert Walser und Sie grundsätzlich mit meinen Vorschlägen einverstanden sind. [...]

34 Ernst Rowohlt an Carl Seelig, 8.3.1954

Ms. RWA Seelig B-4-WALS-b-18

[...] Ich war, offen gestanden, ein wenig erstaunt, dass in Ihrem Brief nur vom *Gebülfe* die Rede ist. Wie aus der bisher zwischen uns geführten Korrespondenz hervorgeht, wollten wir in den rororos eigentlich zuerst *Die Geschwister Tanner* bringen, die seinerzeit, wenn ich mich recht erinnere, vor dem *Gebülfe* herauskamen. Sie hatten zugesagt, für die beiden Bücher die Rechtslage zu klären. Ich muss danach also annehmen, dass das bei den *Geschwister Tanner* noch nicht endgültig gelungen ist, [...]

35 Rowohlt Taschenbuch Verlag (i.A. D. Schwerin) an Carl Seelig, 5.4.1954

Ms. RWA Seelig B-4-WALS-b-18

[...] Herr Rowohlt hält es doch für richtig und dem Werk Robert Walsers dienlicher, wenn wir an der ursprünglich vereinbarten Reihenfolge für das Erscheinen der für unsere rororo-Taschenbücher bestimmten Werke Walsers festhalten, zunächst also *Geschwister Tanner* als den wirkungsvolleren und leichter eingehenden Band, und dann erst *Der Gebülfe* herausbringen. Letzteres Buch, so sehr Herr Rowohlt persönlich es auch schätzt, dürfte ohne die Vorbereitung durch *Geschwister Tanner* kaum richtig beim deutschen Publikum ankommen. Herr Rowohlt bittet Sie deshalb eindringlich, bei Rascher in diesem Sinne zu intervenieren. Von einer Umkehr der von Anfang an geplanten Reihenfolge verspricht Herr Rowohlt sich so wenig für das Leserpublikum und damit auch für die breitere Kenntnis des Werkes von Robert Walser, dass er, wenn sich daran nichts ändern liesse, von einer Veröffentlichung dieser Werke im Rahmen unserer rororos lieber ganz Abstand nehmen würde. Er will damit keineswegs einen unfairen Druck auf Sie aus-



üben. Aber er glaubt, eine andere Regelung verlegerisch nicht verantworten zu können. [...]

36 Heinrich Maria Ledig Rowohlt an Carl Seelig, 3.11.1954  
Ms. RWA Seelig B-4-WALS-b-18

[...] Dass wir bei dem 150. Band die Schweiz in einem uns besonders am Herzen liegenden und verehrten Dichter präsentieren könnten, reizt uns ganz besonders. Glauben Sie, sehr verehrter Herr Dr. Seelig, dass unter solchem Vorzeichen nicht doch vielleicht mit der Zustimmung des betreffenden schweizer Verlages Rascher & Co. gerechnet werden könnte, und wir also doch die „Geschwister Tanner“ statt des „Gehülfen“ in die Taschenbücher aufnehmen könnten? [...]

Fraglos wäre vor allem für Robert Walsers Gesamtwerk die rororo-Veröffentlichung der „Geschwister Tanner“ eine nachdrückliche Werbung. Sie könnte zu einer Walser-Renaissance in Deutschland führen.

Mein Vater hatte Ihnen ja schon bereits ausgeführt, welcher grossen Wert er darauf legt, gerade diesen Roman in die Taschenbuchreihe aufzunehmen. Sollte es nun ganz und gar unmöglich sein, Herrn Rascher für unseren Plan zu gewinnen, so wollen wir also den „Gehülfen“ statt des uns eigentlich erwünschten Werkes zu den Ihnen bereits vorgeschlagenen Bedingungen übernehmen. [...]

Selbstverständlich steht dem Rascher Verlag jederzeit eine Freianzeige am Schluss unseres Taschenbuches zur Werbung zur Verfügung. [...]

37 Rowohlt Taschenbuch Verlag (i.A. D. Schwerin) an Carl Seelig,  
21.12.1954  
Ms. RWA Seelig B-4-WALS-b-18

[...] In Anbetracht der ja auch in Ihrem Brief erwähnten Schwierigkeiten, die einer Übernahme eines Romans von Robert Walser in

unsere rororo Taschenbuchreihe im Wege stehen, haben wir uns inzwischen entschlossen, auf diesen, wie Sie ja wissen, von Herrn Ernst Rowohlt so besonders verehrten und geschätzten Autor im Rahmen unserer Taschenbuchreihe zunächst zu verzichten. [...]

Ganz besonders müssen wir Ihnen danken für Ihre lebenswürdigen Bemühungen, uns einen Ersatz für Robert Walser vorzuschlagen. [...]

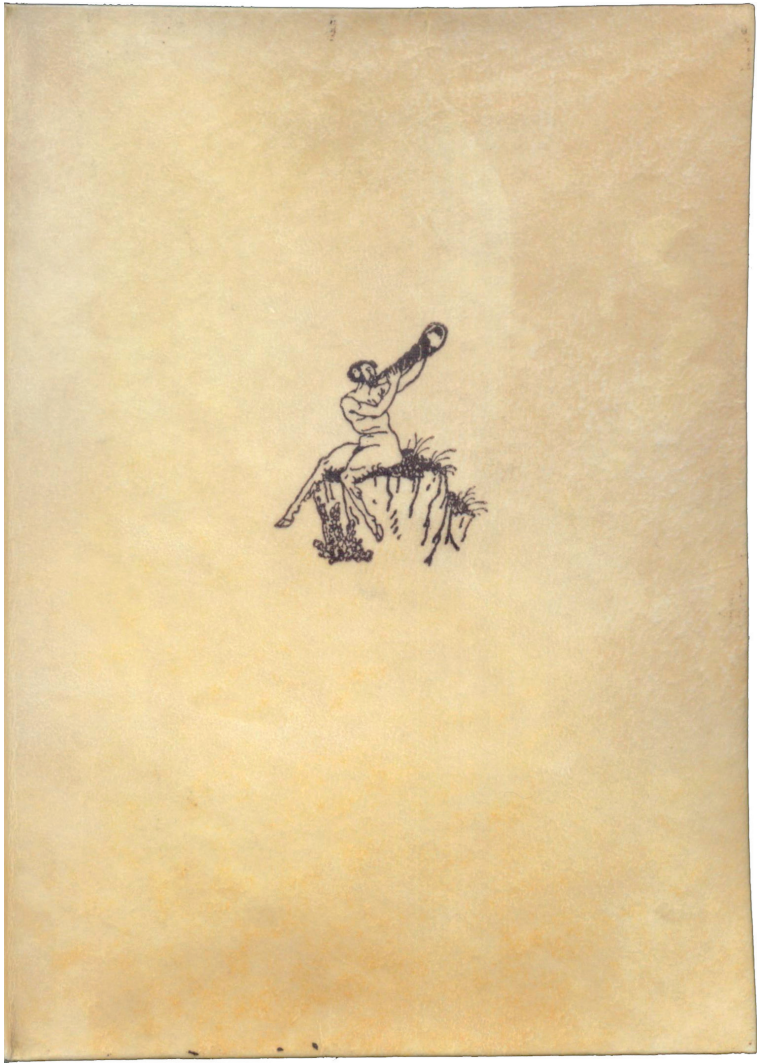
# Der Gehülfe

Roman von Robert Walser



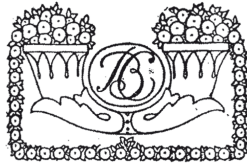
BRUNO CASSIRER VERLAG  
BERLIN

Einband der 1. Auflage: Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1908



Einband der 2. Auflage (Vorzugsausgabe in Pergament): Verlag Bruno Cassirer, Berlin 1908

Z



Verlag Bruno Cassirer, Berlin W.

Sieben wurde fertig und liegt versandtbereit vor:

# Robert Walser: Der Gehülfe

Ein Roman

400 Seiten Oktav. — Vierfarbiger Umschlag von Karl Walser

Preis M. 5.—, gebunden M. 6.50, in Leder M. 9.50

Robert Walsers neuer Roman ist reifer als sein Vorgänger „Die Geschwister Tanner“.

Schlicht und sauber, gleichsam wie mit Wasserfarbe oder Buntstift, wirft hier eine in jedem Augenblick beherrschte Hand eine einprägsame Alltagsstudie aus dem Geschäftsleben aufs Papier. Wir sehen einen Ingenieur, der, statt ernsthaft zu arbeiten, durch allerlei törichte „Erfindungen“ in die Höhe zu kommen sucht und sich vorderhand auf gut Glück eine anspruchsvolle Villa gekauft hat, die er schließlich, über und über verschuldet, samt seiner Familie wieder verlassen muß. Neben ihm her aber lebt ein junger Mann, den er als „Gehülfen“ angenommen hat und in dessen einfacher und liebevoller Seele sich Menschen und Dinge, ob klein oder groß, wie in einem stillen, tiefnachdenklich machenden Spiegel spiegeln. Robert Walser ist auch mit diesem Buche in seiner Heimat geblieben, und wem die moderne Schweiz und ihr Leben nicht ganz fremd ist, den werden — neben dem abermals mit seltener Kraft ergriffenen Landschaftlichen — die geschilderten Typen doppelt wahr und lebendig anmuten.

# Der Gehülfe. Ein Roman.

Mit Deckelzeichnung von Karl Walser.

2. Auflage, 392 Seiten 8°, gebunden M. 6,50, in Pergament M. 9,50.

## Urteile der Kritik:

**Berner Bund:** Als Stofflich auf ein engeres Gesichtsfeld abgegrenztes Seitenstück zu G. Kellers „Martin Salander“ könnte man den Roman Walsers bezeichnen.“

**Literarisches Echo:** „Das neue Werk Walsers ist gedrungener im Buchbau als das vorhergegangene, es löst zuweilen Erinnerungen an vorbildliche Meister aus. Da ist des Helden Vorgesetzter; der Ingenieur Karl Tobler; er ist wie aus Gottfried Kellers Skizzenbuch herausgeschnitten. Und wie Joseph Marri während der steten Abwesenheit seines Chefs mit der „garnicht üblen“ Frau Tobler zusammenlebt, wie durch beider Stimmungen und Worte seine Untertöne der Erotik beben, das mutet an, wie ein Stück aus den Bekenntnissen Rousseaus.“

**Fränkischer Kurier:** „Robert Walsers neuer Roman ist reifer als sein Vorgänger. Schlicht und sauber, wirft eine in jedem Augenblick beherrschte Hand eine wirkungsvolle Alltagsstudie aus dem Geschäftsleben aufs Papier.“

**Hannoverscher Kurier:** [nach der Inhaltsangabe] „Aber was besagt dieser Inhalt bei einer Fülle von starken und öfters gar hinreißenden Stimmungen! Es ist eine seltsame Tatsache, daß man beim Lesen dieses Buches gar kein Verlangen nach einer Handlung empfindet, ein Zeichen, wie starke lyrische Vorzüge es vor anderen Romanen voraushaben muß.“

**Neue Rundschau:** „Der seine dichterische Reiz des Buches kommt aus der unmerklichen wie natürlich und selbstverständlich wirkenden Kunst, mit der dann das äußere Leben eine tönende Gefühlsbegleitung, eine beziehungsvolle innerliche Spiegelung empfängt.“

**Breslauer Morgenzeitung:** „... Und so beweist uns diese neue Dichtung, was uns die „Geschwister Tanner“ hoffen ließen, daß wir in Walser einen Dichter besitzen, der alle in den letzten Jahren entdeckten jungen Talente weit überragt und von dem wir Großes zu erwarten haben.“



## Editorische Zeichen und Kürzel

normale Type	Text des Referenzdrucks, Fraktur
serifenlose Type	Text des Referenzdrucks, Antiqua
Neue Seite	Markierung des Seitenwechsels im Referenzdruck
Neue Seite	Markierung des Seitenwechsels im Manuskript
°Variante	Verweis auf Manuskriptvariante

### Siglen der Textzeugen

D <sup>1</sup>	Buchdruck, 1. Auflage
D <sup>2</sup>	Buchdruck, 2. Auflage
Ms	Manuskript

### Sonstige Siglen und Abkürzungen

DLA	Deutsches Literaturarchiv, Marbach
SLA	Schweizerisches Literaturarchiv der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern
StMA	Christian Morgenstern, <i>Werke und Briefe</i> . <i>Kommentierte Ausgabe</i> , unter der Leitung von Reinhardt Habel hrsg. von Katharina Breitner u.a., Stuttgart 1987ff.
RWA	Robert Walser-Archiv im RWZ
RWZ	Robert Walser-Zentrum, Bern

## Dank

Für entgegenkommende Unterstützung danken wir dem Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums Bern und der Robert Walser-Stiftung Bern, speziell Margit Gigerl und Lucas Marco Gisi, sowie der Robert Walser-Gesellschaft und dem Suhrkamp Verlag.

Für Zusammenarbeit und guten Rat danken wir Jochen Greven und dem Institut für Textkritik Heidelberg, insbesondere Adrian Braunbehrens für die großzügige Bereitstellung seiner Dokumente und seines Fachwissens. Werner Morlang, Karl Wagner, Andreas Bürgi und Daniel Thierstein danken wir für den wertvollen Austausch.

In allen Belangen des Christian Morgenstern-Nachlasses haben uns Reinhardt Habel und Katharina Breitner entgegenkommend unterstützt.

Unser Dank gilt allen Hilfskräften für ihre zuverlässige und sorgfältige Arbeit, insbesondere: Brigitta Baumann, Frank P. Bestebreurtje, Bettina Braun, Nathalie Christen, Angela Egli, Christine Holste und Mariana Prusak.

Das Schweizerische Literaturarchiv (SLA) und die Nationalbibliothek (NB) haben unsere Arbeit jederzeit hilfsbereit und zuvorkommend gefördert, insbesondere Gabriela Grossenbacher und André Page (Abteilung Konservierung der Nationalbibliothek) in Fragen der Manuskript-Materialien und des Drucks.

Die Deutschen Seminare der Universitäten Basel und Zürich haben uns großzügige infrastrukturelle Unterstützung gewährt. Die Benutzungs- und die Reproabteilung der Universitätsbibliothek Basel haben uns jederzeit hilfsbereit und zuvorkommend bedient.

Den Verlagen danken wir für die geduldige und flexible Begleitung der Drucklegung, insbesondere Doris Kern für die sorgfältige Arbeit am Satz.

Die Erarbeitung dieses Bandes wurde durch finanzielle Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds, der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft (Basel), der Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr sowie der Artepila Stiftung gefördert.

Für die Gewährung von Publikationsbeiträgen danken wir dem Schweizerischen Nationalfonds und dem Swisslos-Fonds Basel-Stadt.





Kritische Robert Walser-Ausgabe  
Editionsplan

Abt. I Buchpublikationen (12 Bde.)

- I 1 Fritz Kocher's Aufsätze (1904)
- I 2 Geschwister Tanner (1907)
- I 3 Der Gehülfe (1908)
- I 4 Jakob von Gunten (1909)
- I 5 Aufsätze (1913)
- I 6 Geschichten (1914)
- I 7 Kleine Dichtungen (1914/1915)
- I 8 Prosastücke (1917), Kleine Prosa (1917)
- I 9 Poetenleben (1918)
- I 10 Gedichte (1909/1919), Komödie (1919)
- I 11 Der Spaziergang (1917), Seeland (1919)
- I 12 Die Rose (1925)

Abt. II Drucke in Zeitschriften (ca. 6 Bde.)

- II 1 Die Neue Rundschau
- II 2 Die Rheinlande / Deutsche Monatshefte
- II 3 Die Schaubühne / Die Weltbühne
- II 4 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 1  
(„Die Ähre“ – „Der Morgen“)
- II 5 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 2  
(„Der Neue Merkur“ – „Schweizerland“)
- II 6 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 3  
(„Simplicissimus“ – „Die Zukunft“)

Abt. III Drucke in Zeitungen (5 Bde.)

- III 1 Berliner Tageblatt
- III 2 Der Bund
- III 3 Neue Zürcher Zeitung

III 4 Prager Presse und Prager Tagblatt  
III 5 Drucke in verschiedenen Zeitungen  
(„Basler Nachrichten“ – „Wiener Tag“)

Abt. IV Werkmanuskripte (3 Bde.)

IV 1 Geschwister Tanner

IV 2 Der Gehülfe

IV 3 Seeland

Abt. V Manuskripte zu kleineren Formen (ca. 6 Bde.)

V 1 Berner Manuskripte

V 2 Prager Manuskripte

V 3 Verstreute Bestände

Abt. VI Mikrogramme (ca. 14 Bde.)

VI 1 und 2 Mikrogramme 1924/25

VI 3 und 4 Mikrogramme 1924/25

VI 5 bis 14 Mikrogramme 1926-33

Abt. VII Briefe (ca. 4 Bde.)

Abt. VIII Wirkung (1 Bd.)

Rezensionen und andere Texte über Robert Walser

Findbuch (DVD, 1 Bd.)

*laufend aktualisiert bis Abschluss der Ausgabe*



*Stroemfeld* Frankfurt/Basel ISBN 978-3-86600-084-1

**Schwabe** Basel ISBN 978-3-7965-2464-6